This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

6000777488

127

Cyprische Königsgestalten

des

Hauses Lusignan.

Von

Karl Herquet.

Mit einer Karte.

Halle a. S.,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1881.

Cyprische Königsgestalten

des

Hauses Lusignan.

Von

Karl Herquet.

Mit einer Karte.

Halle a. S.,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1881.

246. e. 656.

Vor jetzt elf Jahren schrieb ich das Vorwort zu meiner Monographie über die Cyprischen Königinnen Charlotta von Lusignan und Caterina Cornaro.

Ich habe dort kurz angedeutet dass zunächst meine Studien über den Johanniterorden auf Rhodos mich auf die mittelalterliche Geschichte Cyperns führten, die erst in unsern Tagen zu einer quellenmässigen Behandlung gelangt ist. Angelegt in wahrhaft grossartiger Weise knüpft sich diese, wie bekannt, an den Namen des Französischen Gelehrten Louis de Mas Latrie.

Seine vor länger als drei Dezennien begonnenen Arbeiten entbehren indess des Hauptabschlusses, da der darstellende Teil nur die Periode der Kreuzzüge umfasst. Mit dem Aufhören derselben beginnt aber die eigentliche Blüte Cyperns und das Interesse an seiner Geschichte steigert sich erheblich, seitdem dieselbe nicht mehr an die des heiligen Landes gebunden ist.

Um so lebhafter müssen wir den Wunsch hegen dass der genannte Gelehrte seine vor einem Jahrzehnt ausgesprochene Absicht: „Nous espérons qu'il nous sera permis de donner un jour la suite et la fin de notre récit (Bibl. de l'éc. des chartes Bd. 32 S. 342),“ eine Absicht, die er in dem vom 1. November 1878 datirten Vorwort zu seiner neuesten Publikation „L'île de Chypre, sa situation présente et ses souvenirs du moyen-âge“ wiederholt hat, nicht länger mehr zu realisiren zögre.

Während wir also eine Geschichte Cyperns im grossen Stile aus der einzig dazu berufenen Hand noch zu erwarten haben, entschloss ich mich unter Benutzung meiner früheren Schrift aber nach einem veränderten Plane diese bezeichnete Periode des 14. und 15. Jahrhunderts neu zu bearbeiten, wozu mich lediglich die nach dem Erscheinen meiner Schrift erfolgten einschlägigen Publikationen veranlassten, also namentlich Machaut „La prise d'Alexandrie“ herausgegeben von Mas Latrie, sowie dessen Nachträge zur Cyprischen Geschichte in der „Bibliothèque de l'Ecole des chartes“ (seit 1871), endlich die von Konstantin Sathas edirten Cyprischen Chroniken.

Meine Absicht geht dahin, dem gebildeten Publikum eine kürzer gefasste, auf die Quellen fussende Darstellung der so wenig bekannten und doch so ereignisvollen Herrschaft des Hauses Lusignan bis zur Depossedirung desselben zu geben.

Beginnend mit Peter I. (1359—1369), dem Eroberer Alexandriens, einer der glänzendsten und gefeiertsten Erscheinungen des ausgehenden Mittelalters, zeigt uns die weitere Schilderung das Königreich unter Janus (1398—1432), dem Gefangenen des Mamelukensultans, in seinem tiefsten Verfall. Unter Janus' Nachfolger verschärft sich der Gegensatz zwischen dem dominirenden Lateinertum und der Griechischen Bevölkerung, Successionsstreitigkeiten treten hinzu und führen den kraftvollen Bastard Jakob II. auf den Tron. Zuerst im Kampfe gegen ihn, dann gegen seine Witwe, die Venetianerin Caterina (1473—1489), oder vielmehr gegen die Republik Venedig, die ihre Adoptivtochter bis zum geeigneten Moment der Enttronung ein Scheinregiment führen lässt, verzehrt sich die legitime Königin Charlotta (1458—1485) durch ihr mutvolles, wenngleich fruchtloses Ringen unsere ganze Teilnahme beanspruchend.

Wenn auch mancherlei Detail, das sich in meiner früheren Schrift findet, der Anlage des Ganzen zulieb weggefallen ist, so wurde dagegen die auf die Annexion Cyperns abzielende Politik Venedigs eingehender behandelt, da gerade diese Partie noch in neuerer Zeit unter tendenziöser Verdunklung zu leiden hatte.

Von den beigefügten Excursen mag der über den Cyprischen Zucker, das damals wichtigste und vornehmste Product der Insel, uns ein Bild von dem Reichtum des jetzt vorliegenden Quellenmaterials geben. Wegen der sonstigen Landesproducte, sowie wegen der Handelsbeziehungen vergleiche man Heyd Geschichte des Levantehandels.

Die Münzen der Lusignanschen Könige behandelt K. Sathas, namentlich aber G. Schlumberger in dem prächtigen Werke „Numismatique de l'Orient Latin (Paris 1878).“

Land und Leute finden wir immer noch am besten in Unger und Kotschy, die Insel Cypern (Wien 1865), geschildert.

Nordseeinsel Langeoog im Juli 1880.

K. H.

I.

Peter I.

(1359—1369.)

Richard Löwenherz war ein von seiner hohen Stellung durchdrungener Fürst. Nicht weniger liebte er als vollendeter Ritter zu gelten. Als König aber, wie als Ritter konnte er das Verfahren nicht ungestraft lassen, das der Komnene Isaak gegen die Englische an der Küste Cyperns von einem Unwetter hart mitgenommene Flotte eingehalten hatte, denn auf ihr befanden sich die verwitwete Königin von Sizilien, Johanna, Richards Schwester, und Berengaria von Navarra, seine Braut. Zudem waren schiffbrüchige Engländer von dem Komnenen, der sich kurz zuvor (seit 1184) von Byzanz losgesagt und eine unabhängige Herrschaft auf der Insel gegründet hatte, grausam behandelt worden. Auch war der von wütendem Hass gegen die Franken beseelte Grieche damit umgegangen, sich der Fürstinnen zu bemächtigen. Der mit den letzten Fahrzeugen der Flotte eingetroffene König erzwang die Landung und schlug den Komnenen in offenem Felde, nachdem dieser die angetragene Freundschaft mit Treulosigkeit vergolten hatte.

Unmittelbar darauf feierte Richard — es war Sonntags den 12. Mai 1191 — in der Cyprischen Hafenstadt Limasol seine Hochzeit mit der schönen Berengaria, mit welcher er erst vor seiner Einschiffung zu Messina sich verlobt hatte. Uneingeladen erschienen zu dem Feste eine Anzahl vornehmer Gäste in nichts weniger als hochzeitlicher Stimmung. Er war umgeben von einigen Getreuen Guido, König von Jerusalem, der ausser seinem klangvollen Titel im Grunde jetzt nicht viel mehr besass als damals, wo er als fahrender Ritter an der Syrischen Küste landete.

Nach dem Beispiele seines älteren Bruders Amalrich, der das väterliche Schloss Lusignan in Poitou verlassen und durch eine Heirat

mit der Tochter eines Syrischen Barons aus dem Hause Ibelin sich zum Connetable von Jerusalem aufschwang, hatte auch er sein Glück im Orient gesucht. Er besass nichts als seinen Degen und ein hübsches Gesicht. In dieses verliebte sich Sibylla, Schwester König Balduin des IV. und Witwe des Markgrafen Wilhelm von Montferrat, von dem sie einen Sohn Balduin hatte. Bruder und Sohn starben bald, wodurch ihr die Krone zufiel. Jetzt setzte sie es durch dass ihr Gatte, denn dieses war Guido trotz des Widerstrebens des einheimischen Adels geworden, zum König gekrönt wurde. Des freute sich das Volk nicht wenig und sang in den Gassen Jerusalems Chansons mit dem Refrain:

Unsern Baronen trägt zum Hohne
Einer aus Poitou die Krone.

Als die Nachricht von Guidos Erhebung nach Schloss Lusignan gelangte, rief sein älterer Bruder Gottfried spöttisch aus: „Donc deust-il estre Dex par droit (Er muss wahrhaftig auch noch Gott werden)!“, machte sich aber gleichfalls nach Syrien auf.

Doch bald kamen die Tage der Prüfung. Es kam der blutige Tag von Hittin, der Guido und Amalrich in Saladins Hände lieferte, es kam die Capitulation Jerusalems (2. Oktober 1187) und zuletzt (1190) starb Sibylla mit ihren Töchtern im Lager vor Akkon, das Guido ohne Aussicht auf Erfolg zu belagern begonnen hatte. Für seine und seines Bruders Befreiung hatte das herrliche Askalon an Saladin übergeben werden müssen. Als schliesslich die Barone Sibyllens Stiefschwester Isabella zu einer Heirat mit dem Markgrafen Konrad von Montferrat brachten, war es um Guido geschehen. Sein Gegner stiess ihn aus seinem eigenen Lager vor Akkon, worauf der verlassene König zu Richard Löwenherz eilte, der als Herr von Poitou zugleich sein Lehensherr war.

Diesem half er Cypern vollständig erobern, dessen bisheriger Gebieter nach kurzem Kampfe Krone und Freiheit verlor.

Seinem Schützling hätte Richard gern wieder seine frühere Machtstellung verschafft, allein dem auf dem Boden des heiligen Landes üppig wuchernden Parteiwesen war auch er nicht gewachsen. So konnte Guido schon daran denken mit der Abreise des Königs seine eigene zu verbinden, als sich ihm unerwartet ein ehrenvoller Ausweg zeigte.

Richard hatte nämlich von seinem Beutestück, der Insel Cypern, sich baldigst losgemacht indem er es dem Tempelorden um 100,000 Goldbisanten, etwa einer Million Francs nach damaligem Werte, verkaufte. Vierzigtausend davon waren von dem Käufer sofort erlegt worden.

Die Griechische Bevölkerung hasste aber aufs tiefste ihre neuen Herren, die schon dafür bekannt waren dass sie ihre Untergebenen in Syrien mit Härte behandelten und deren grenzenloser Stolz verbunden mit unritterlicher Habsucht selbst ihren abendländischen Bewunderern wie Guiot von Provins herbe Worte des Tadels auspresst.

Am Ostermorgen des Jahres 1192 kam es in den Strassen der Hauptstadt Nikosia zu einem schauderhaften Gemetzel, wobei zwar das kleine Häuflein der Templer und Lateiner Sieger blieb, doch überzeugte sich der Orden von der Unmöglichkeit das Land auf die Dauer behaupten zu können. Er gab es daher an Richard zurück und dieser bestimmte Guido in den Kauf einzutreten. Italienische Kaufleute gewährten die Mittel zur ersten Anzahlung.

Seiner neuen Besitzung erfreute sich Guido nicht lange, da er schon im April 1194 starb. Was er begonnen, setzte in grösserem Masse sein Bruder Amalrich fort, damals Connetable von Jerusalem, der in der Absicht, seiner Herrschaft höheren Glanz zu verleihen und sich zugleich gegen die Ansprüche des Byzantinischen Kaiserhauses zu decken, sein Land dem mächtigsten Herrn der Christenheit, dem Kaiser Heinrich VI. als Lehen antrug um es dann mit dem Range eines Königreiches wieder zurück zu empfangen. Der Deutsche Reichskanzler Konrad, damals Bischof von Hildesheim, krönte denn auch im Auftrage seines Herrn im Herbst 1197 Amalrich im Dome zu Nikosia unter grossem Gepränge und in Gegenwart vieler Deutschen Grafen und Herren. An Begründung eines dauernden politischen Verhältnisses dachte aber wol keine der beiden Parteien.

Amalrich erhielt im Jahre 1198 durch seine Verheiratung mit Isabella, Erbin der Krone von Jerusalem, auch diese noch.

Ihm gebührt das Verdienst der Herrschaft seines Hauses eine feste Grundlage gegeben zu haben, indem er bei Konsolidirung derselben die Fehler zu vermeiden wusste, an denen das Königreich Jerusalem krankte. Obgleich er, wie schon sein Bruder, durch Heranziehung eines zahlreichen, Syrisch-lateinischen Adels einen Feudalstaat schuf, der nach den sogenannten „Assisen“ (Rechts-

gewohnheiten) des Königreichs Jerusalem regiert wurde, verstand er es doch seine Suveränetät höher zu stellen, als dies dort der Fall war. Zu den hervorragendsten Adelsgeschlechtern gehörten die Ibelin, von den Grafen von Chartres abstammend, genannt nach der 1137 von König Fulko gegen Askalon aufgeführten Burg Ibelin (heute Ibne oder Jebna). Amalrichs erste Gemahlin Eschiva war aus diesem Geschlechte. Dann die Bethsan, entsprossen von den Herren von Bethune in Artois und genannt nach einer Besitzung Bethsan bei Nazareth. Ferner die Gibelet, ursprünglich ein Genuesisches Geschlecht Embriaco, das die Stadt Giblet (das alte Biblios) südlich von Tripolis erhalten hatte. Schon im Anfang waren über 300 Ritterlehen vergabt worden, von denen jedes wenigstens 400 Silberbisanten abwarf. Weiter wurden Lehen bis zu 300 Bisanten für die unter dem Namen Turkopolen bekannten leichten Reiter ausgegeben, wofür sie mit zwei Pferden und eigener Bewaffnung zu dienen hatten. Auch für Fussknechte wurden besondere Lehen geschaffen.

Der eingeborene Adel verschwand fast gänzlich und auch in der Folgezeit tritt er nur ganz vereinzelt auf. Die grosse Masse der Bevölkerung zerfiel nach wie vor in die Perpirier, zinspflichtige Bauern, und die Pariker, leibeigene Leute.

Das Einkommen der königlichen Domäne wird unter Amalrich auf 200,000 Silberbisanten angegeben.

Der erste Beamte war der Connetable, Präsident des obersten, nur aus Adel bestehenden Gerichtshofes (la haute cour), und Chef des Kriegswesens. Dann kamen der Marschall, der Turkopolier (Führer der Turkopolen[1]), der Admiral, der Kanzler, der Seneschall, Oberaufseher über die Domäne und Vorstand der Landesverwaltung, der Kämmerer, der Oberküchenmeister (boutellier) und der Grossballei, Präsident der obersten Rechnungskammer (la secrète). Vicegrafen (vicomte) hiessen die Gouverneure und Polizeidirectoren der einzelnen Städte. Sie waren zugleich Vorsitzende der „Basse cour," des Gerichts- und Verwaltungshofes für die nichtadelige Bevölkerung.

---

1) Ursprünglich war dies die Bezeichnung für die leichten einheimischen Truppen Syriens während der Kreuzzüge. In Cypern wurden vorzugsweise so die Strandwachen genannt, die ebenfalls aus Eingeborenen bestanden.

Ebenso einschneidend waren die Veränderungen auf geistlichem Gebiete. Amalrich stiftete nämlich vier Lateinische Bistümer zu Nikosia (Erzbistum [1]), zu Paphos, zu Limasol und zu Famagosta und dotirte sie mit den bisherigen Einkünften der Griechischen Geistlichkeit, die aus nicht weniger als vierzehn Bischöfen nebst einem zahlreichen Sekular- und Regular-Klerus bestand. Dieselbe wurde natürlich in jeder Beziehung den Lateinischen Bischöfen und dem Papst untergeordnet. So wurde durch die Bulle Alexanders IV. vom 3. Juli 1260 (genannt die Summa Alexandrina) den Griechischen Bischöfen u. a. verboten, ohne Erlaubnis des betreffenden Lateinischen Bischofs einen Geistlichen irgendwie fungiren zu lassen. Auch die Lateinischen Orden siedelten sich bald sehr zahlreich auf Cypern an. Genug das einheimische Element wurde überall rücksichtslos zurückgedrängt.

Die Hauptstadt des Landes war das im Mittelpunkt der Insel, in einer grossen fruchtbaren Ebene (Mesaria oder Messorea) gelegene Leukosia oder, wie es bei den Franken hiess, Nikosia, das 20—30,000 Einwohner zählen mochte. Den bedeutendsten Handel hatte das gut befestigte Famagosta, welches den Verkehr mit Syrien und Aegypten vermittelte. Ein zweiter, aber weniger gute Hafen war Limessos an der Südküste, von den Franken Limasol genannt. Die Nordküste beherrschte als Festung und Hafen Keryneia (gesp. Tscherinia) mit dem Fränkischen Namen „Cerines.“ In seiher Nähe liegen auf einem dem Küstenrand parallel laufenden Gebirgszug drei berühmte Schlösser Buffavent (3000′ über dem Meere), St. Hilarion (auch Château du dieu d'Amour genannt) und Kantāra.

Amalrich, der erste König von Cypern, der, wie bemerkt, auch König von Jerusalem geworden war, starb im Jahre 1205. Mit seinem Urenkel Hugo II. (1253—1267) erlosch der Mannesstamm. Der nächste Verwandte, Hugo, Fürst von Antiochien, ein Neffe Heinrichs I. (1218—1253), trat als Hugo III. in die Regierung ein, wobei er seinen Geschlechtsnamen „Antiochien“ gegen den seiner Mutter „Lusignan“ vertauschte. Auch er wurde, gleich seinen Vorgängern, König von Jerusalem. Unter seinem unfähigen Sohne Heinrich II. (1285—1324) ging Akkon, die letzte Besitzung der Christen in

1) Die Einkünfte desselben wurden im Anfang des 14. Jahrhunderts auf 25,000 Goldgulden angegeben.

Palästina, verloren. Für Cypern war dies indess kein Nachteil, es begann vielmehr jetzt seine glänzendste Zeit und die Regierung Hugo's IV. charakterisirt ein Wohlstand, wie ihn die Insel seit Jahrhunderten nicht gesehen hatte.

War Cypern schon im Altertum ein wegen seiner Reize und reichen Vegetation gefeiertes Eiland, dessen Ruhm in dem Mythos von der hier dem Meer entstiegenen, in den schattigen Tempelhainen von Paphos und Amathus hochverehrten Aphrodite den schönsten Ausdruck fand, so hatte es unter den Lusignan eine Produktionsfähigkeit erlangt, die heute, wo eine alles ertötende Türkenherrschaft seit drei Jahrhunderten auf ihm gelastet hat, fast unglaublich erscheint. Mit Erstaunen hören wir von den grossartigen Erträgnissen, die allein der Anbau des Zuckerrohrs lieferte. So wurde die Ernte der Grosskommende des Hospitalordens in gewöhnlichen Zeiten auf eine Summe geschätzt, die jetzt etwa 200,000 Francs betragen würde. Und in derselben Gegend — es ist der Süden der Insel — lagen noch die umfangreichen Besitzungen der Cornaro, der Ferrer, der königlichen Kammer, des Lateinischen Bischofs von Limasol u. s. f., die ebenfalls reiche Zuckerernten ergaben. Jetzt zeugen nur noch die Reste der alten Zuckermühlen von dieser verschwundenen Produktion und den Fleiss der Bewohner illustriren die verfallenen Wasserleitungen. Auch die Frucht der Banane oder des Pisang reift nicht mehr. Die Gewinnung der Baumwolle[1], der Seide und des Indigo ist jetzt gleichfalls nicht von Bedeutung. Entholzt sind die waldreichen Höhen, welche die Quellen der Bäche und Flüsse schirmten und einst treffliches Schiffsbauholz lieferten.

Zu dem natürlichen Reichtum gesellt sich noch der, den ein blühender Handel und eine reich entwickelte Industrie hervorbringen. In dem heute verödeten Famagosta, wo einst die Sprachen des Orients und Occidents durcheinander schwirrten und die Produkte Syriens, Arabiens und Indiens aufgespeichert wurden — man rechnete dass aus dem Orient jährlich etwa 100 Schiffe jedes mit einer Ladung von etwa 100,000 Goldgulden Wert ankamen — gab es Leute, die mehrere Millionen Dukaten im Vermögen hatten. Ein raffinirter Luxus und eine unerhörte Ueppigkeit herrschten dort. Ein Einkommen von

1) Man rechnet heute etwa 7000 Ballen im Werte von einer Million Mark und Cocons im Werte von 150,000 Mark.

3000 Goldgulden war ums Jahr 1345, wo der Westfälische Pfarrer Ludolf Cypern auf seiner Pilgerfahrt besuchte, weniger als wenn jemand im Abendland 3 Mark Silber einzunehmen hatte. Nach dem Zeugnisse Ludolfs besass manche Courtisane, von denen es in Famagosta wimmelte, ein Vermögen von mehr als 100,000 Goldgulden. Der Kopfputz der dortigen Kaufmannsfrauen war nach der Meinung Französischer Ritter kostbarer an Perlen und Edelsteinen als der ganze Schmuck der Königin von Frankreich. Auf vier Perlen, die die Frau eines Cyprischen Kronbeamten als Spange (fibula) trug, konnte er jederzeit 3000 Goldgulden vorgestreckt erhalten. Selbst als Famagosta in die Hände der Genuesen gefallen war (1373) und der dortige Handel dadurch einen sehr starken Stoss erhielt, da die Venetianer und die meisten handeltreibenden Nationen den Hafen nach Möglichkeit mieden und andere Plätze wie Beirut aufsuchten, betrug die Aus- und Einfuhr immer noch etwa 6 Millionen Mark nach heutigem Gelde.

In Nikosia hatte man nach dem Bericht des Ritters von Gumpenberg (1449) allerlei köstliche Geschirre von Gold und Silber auf dem Markte. Auch in den Badestuben sollen silberne Bänke und Stühle vorhanden gewesen sein. Der Ulmer Dominikaner Felix Fabri geht noch weiter und erzählt — er besuchte Cypern zweimal 1480 und 1483 — die Urnen der Schöpfbrunnen und die dazu gehörigen Ketten seien von Silber gewesen, in den königlichen Schlössern auch von Gold.

Die Hofhaltung zu Nikosia war überaus glänzend, von halb Orientalischem halb Französischem Charakter. Französisch diente als Hofsprache, doch verstand der Adel auch die Sprache seiner Untergebenen, nämlich Griechisch. Turniere, Spiele und Festgelage waren an der Tagesordnung. Hierbei pflegte man die kostbaren Goldbrokate zur Zierde aufzuhängen, die in Cypern selbst angefertigt wurden und die bald im Abendland ebenso gesucht waren, wie die gold- und silbergestickten Prachtgewänder und Damaste, die einen bedeutenden Ausfuhrartikel bildeten, oder wie die aus Kamelwolle, Ziegenhaaren, ja auch Seide gewebten feinen Stoffe, Kamelotte genannt, die der Cyprische Hof als eigenartige Erzeugnisse inländischer Industrie den Aegyptischen Sultanen zu Geschenken verehrte.

Leidenschaftlich betrieb man die Jagd, hauptsächlich auf eine Art Gemsen (Mufflons), die heute nur noch vereinzelt in dem

unwegsamen Gebirg der Halbinsel Akamas vorkommen und die man hauptsächlich mit gezähmten Leoparden hetzte. Hirsche und Wildschweine wurden ebenfalls gejagt. Man zog dann wochenlang mit grossem Gefolge in die Berge, liess Mundvorrat auf Kamelen und Saumtieren nachführen und lagerte unter Zelten. Es gab Cyprische Edle, die an 500 Jagdhunde unterhielten, für je zwei einen Diener, der sie baden und salben musste. Mit der Falkenbeize vergnügte man sich in der Ebene, wobei bemerkt wird dass der Unterhalt der zahlreichen Falkner mehr kostete, als der der Knappen und Reisige.

In Folge der Lateinischen Einwanderung rissen Gastereien und Zechgelage ein. Freilich war Cyprischer Wein zu allen Zeiten sehr hoch geschätzt. Die besten Weinberge besass der Johanniterorden auf seiner Grosskommende bei Limasol. Fabri hat sich das Märchen aufbinden lassen dass die Weinstöcke daselbst von einem Mann nicht mit zwei Armen umspannt werden könnten, dass der Wein — bekanntlich als „Kommandaria“ auch jetzt sehr berühmt — nicht in hölzernen Fässern aufbewahrt werden dürfe, weil er sie zersprenge, dass von der stärksten Sorte die erste Pressung zu keinem menschlichen Gebrauch zu verwenden sei und man sie auslaufen lasse, dass die zweite Pressung von den Aerzten und Apothekern zu „korrosiven Medizinen“ verwandt würde und dass erst die dritte getrunken werden könne. Das gäbe dann allerdings einen „königlichen“ Trank, namentlich wenn der Wein einige Jahre gelegen habe.

Wir haben bereits angedeutet dass die eigentliche Blüte Cyperns von dem Aufhören der Kreuzzüge datirt. Der Regierung Hugo's IV., der 1324 den Tron bestieg und denselben fünf und dreissig Jahre inne hatte, gebührt hierbei das Hauptverdienst. Auch für die Förderung der Wissenschaft und Hebung der Bildung sorgte dieser im Ganzen sehr despotische Regent durch Anlegung von Schulen. Da sein ältester Sohn Guido vor ihm starb, liess er seinen zweiten Sohn Peter am 24. November 1358 krönen und nahm ihn zum Mitregenten an.

Peter war am 9. Oktober 1329 geboren und in allen ritterlichen Künsten auferzogen worden. Schon früh zeigte sich bei ihm der Hang zu Abenteuern und so beschloss er denn mit seinem gleichgesinnten jüngeren Bruder Johannes heimlich eine Fahrt ins Abendland zu unternehmen um das glänzende, bewegte Leben an den dortigen Höfen mit eigenen Augen zu schauen und in dem damaligen

grossen Krieg zwischen Frankreich und England Waffenruhm zu erwerben. Der strenge Vater wurde aber noch frühzeitig auf die Flucht seiner Söhne aufmerksam. Die ihnen nachgesandte Galere traf sie unweit der Sizilischen Küste und brachte sie zurück. Mit einigen Monaten Gefängnis büssten sie ihren Verstoss gegen die ihrem Vater als Suverän schuldende „Loyalität.“ Peter war damals beinahe 20 Jahre alt.

Nach dem am 10. Oktober 1359 erfolgten Tode seines Vaters trat Peter die Regierung an, ohne irgendwelche Einsprache in Cypern zu erfahren. Nur sein Neffe Hugo, Fürst von Galiläa, Sohn Guidos, protestirte auf Anstiften seiner Mutter, Maria von Bourbon, und begab sich deshalb an den päpstlichen Hof nach Avignon, wo ihm Innocenz VI. die Würde eines Senators von Rom verlieh, es aber trotz aller an Peter erlassenen Schreiben nicht durchsetzen konnte dass dieser den Ansprüchen Hugo's Genüge leistete.

Peters tatendurstiger Geist leitete ihn bald auf kriegerische Unternehmungen gegen die Sarazenen, die er aus seinem „Erbteil,“ dem Königreich Jerusalem, wieder zu vertreiben gedachte.

Schon in seinem ersten Regierungsjahr (1360) entriss er ihnen die an der Armenischen Küste bei der Mündung des Selef gelegene Festung Gorhigos (das alte Corykos [1]) und im folgenden bemächtigte er sich der reichen Handelsstadt Satalia (des alten Attalea) an der Pamphylischen Küste, „nicht ohne grossen Aufwand an Menschen und Dingen,“ wie er in einem Schreiben an die Florentiner sagt, „aber doch durch eine Art Wunder, welches Wunder Wir um so weniger verschweigen dürfen, als es auf Unsere ganze Gemütsrichtung und Unser ganzes Denken entscheidenden Einfluss gehabt und Uns in Unserer Absicht, das h. Land wieder zu gewinnen, wesentlich bestärkt hat.“

Nachdem er sich durch diese Heldentat der Christenheit als Vorkämpfer bekannt gemacht hatte, dachte er daran einen Kreuzzug in grossem Stile zu Stande zu bringen. „Schon in Unserer frühesten Jugendzeit, als Wir noch kaum zu denken wagten, erfüllte der Gedanke an die Befreiung des h. Landes Unser Herz mit lautem Jubel und liess es in Sehnsucht erglühen“ schreibt Peter in dem

1) In seinem Hafen hatte Pompejus einst die Flotte der Cilicischen Seeräuber vernichtet.

eben erwähnten Brief an die Florentinische Signorie unterm 13. Juni 1362, „und auch jetzt noch sind Wir entschlossen, alles was Wir besitzen, Unser Königreich und Unser Leben, freudig dafür zu opfern.“

Da die Erfahrung bewiesen hatte dass diplomatische Verhandlungen zu keinem Resultat führten, entschloss er sich, persönlich die christlichen Fürsten für seine Idee zu gewinnen. Der Titel eines Königs von Jerusalem, der frisch erworbene Kriegsruhm und sein einnehmendes Wesen — ein wohlgestaltetes Aeussere war das Erbgut der Cyprischen Königsfamilie, namentlich glänzten die Frauen aus dem Hause Lusignan durch Schönheit — mussten ihn hierbei mächtig unterstützen.

So schiffte er sich denn, nachdem er seinen Bruder Johannes, Fürsten von Antiochien, zum Regenten bestellt, am 24. Oktober 1362 nach Europa ein. Die Königin Leonor, eine Aragonische Prinzessin, blieb zurück, dagegen führte er seinen siebenjährigen Tronerben Peter mit sich nebst einem entsprechenden zahlreichen Gefolge. Die vornehmsten davon waren Philipp, Herzog von Braunschweig-Grubenhagen, ein Sohn jenes Orientfahrers Heinrich des II., der den Beinamen „de Graecia“ führt, und der Alise von Ibelin. Da Philipp, der seit 1360 als Connetable von Jerusalem erscheint, die Witwe Hugo's IV. von Cypern heiratete, wurde er so der Stiefvater Peters I. Weiterhin gehörten zum Gefolge Johann von Ibelin, Seneschall von Jerusalem, Philipp de Maizières, Kanzler von Cypern, der seine Erlebnisse in Cyprischen Diensten später (1389) in einem Werke, „Songe du vieil pelerin“ betitelt, niederlegte, Simon Tinouris, aus einer eingeborenen Familie Cyperns, später zum Marschall von Jerusalem ernannt, und der Leibarzt des Königs, Guido de Bagnolo „Doctor der ärztlichen Wissenschaft“ auch Rat des Königs und als solcher vielfach zu diplomatischen Verhandlungen gebraucht.

Am 5. Dezember 1362 landete Peter am Lido und verweilte in Venedig bis zum 2. Januar 1363. Ueber Mailand und Genua, wo er sich einen Monat aufhielt, eilte er dann nach Avignon, woselbst er am 29. März eintraf mit den höchsten Ehren von dem neugewählten Papst Urban V. empfangen. Bei der Kurie fand Peter den König Johann von Frankreich vor, ebenso den König Waldemar III. von Dänemark. Leicht wusste er diese Fürsten für seine Pläne zu begeistern. Am 31. März — es war der Karfreitag — hielt der

Papst in seiner Kapelle eine feierliche Ansprache an die versammelten Fürsten und ihr glänzendes Gefolge, worauf sich alle mit dem roten Kreuze von Urban bezeichnen liessen. König Johann übernahm den Oberbefehl über den „Kreuzzug," das „Passagium generale," das am 12. April für die ganze Christenheit verkündigt wurde, und verpflichtete sich eidlich längstens binnen zwei Jahren dasselbe auszuführen.

Befriedigt von seinen bisherigen Erfolgen verliess Peter am 31. Mai Avignon. Er wandte sich nach dem Norden und bereiste zunächst Hennegau, Flandern und Brabant, wo ihm zu Ehren, namentlich in Brüssel und Brügge, grossartige Festlichkeiten veranstaltet wurden. Ohne Zweifel hatte er gehofft in Luxemburg den Kaiser Karl IV. zu finden, der noch im Januar sich in Trier aufgehalten hatte. Ende Oktober traf Peter in Calais ein um von hier seine Ueberfahrt nach England zum Besuch des Königs Eduard des III. zu bewerkstelligen. Die Unterstützung eines so mächtigen Fürsten, unter dessen Scepter ein bedeutender Teil von Frankreich stand und der so grosse kriegerische Erfolge zu verzeichnen hatte, musste für ihn von dem höchsten Werte sein.

Mit günstigem Wind in Dover eingetroffen verweilte er bis die Fahrzeuge ausgeladen waren. Dann ritt er gen London eingeholt von den Lords und Baronen des Hofes. Am Feste Allerheiligen (1. November) liess der Englische König ein überaus prachtvolles Turnier dicht bei London veranstalten. Rauschende Festlichkeiten und Bankette folgten diesem. Reiche Geschenke wurden nach Sitte der Zeit dabei ausgetauscht. So wissen wir dass Eduard seinem Gaste ausser anderen Kostbarkeiten eine goldene Kanne und einen goldenen Becher verehrte. Von Lusignan erwartete man dass er als Beherrscher eines durch seinen Handel mit Perlen, Juwelen und Orientalischem Schmuck hochberühmten Landes auch einen Schatz davon zu Geschenken mitführe und er täuschte die Hoffnungen nicht. Als er nun den Englischen König aufforderte, sich mit dem roten Kreuze zu bezeichnen, antwortete ihm dieser: „Mein teurer Vetter, ich möchte wol an diesem Kreuzzug mich beteiligen, allein ich finde dass ich zu alt dafür bin. Ich will dies lieber meinen Söhnen überlassen und ich glaube dass, wenn der Zug anhebt, Ihr nicht allein sein werdet. Auch werde ich meinen Rittern und Knappen befehlen Euch zu dienen."

Beim Abschied ausgangs November schenkte Eduard ihm ein grosses, wunderbar eingerichtetes Schiff, Katharina genannt (auf 12,000 Thaler geschätzt), das im Hafen von Sandwich lag und das Eduard einst angeblich zu einer Pilgerfahrt nach Jerusalem für sich hatte bauen lassen. Peter machte aber von dieser Gabe keinen Gebrauch.

Er begab sich zunächst in das Innere von England mutmasslich um mit dem König David von Schottland zusammen zu kommen, mit welchem in der Tat auch eine persönliche Besprechung stattfand. Auf dieser Reise stahlen ihm übrigens Wegelagerer einen Teil des Gepäckes.

Im Februar des folgenden Jahres 1364 treffen wir Peter zu Paris, von wo er sich zu dem gefeiertsten Helden seiner Zeit, dem schwarzen Prinzen begab, der als Herzog von Guienne bis zu seiner künftigen Besteigung des Englischen Trones (die er übrigens nicht erlebte) einen grossen Teil des südwestlichen Frankreichs regierte. Peter traf den Prinzen zu Angoulême, wurde von ihm auch sehr feierlich aufgenommen, nach Poitiers und la Rochelle geführt, aber der Aufforderung, das rote Kreuz zu nehmen, setzte auch der schwarze Prinz trotz der Zusage seines Vaters, des Königs Eduard, nur eine sehr unbestimmte Antwort entgegen. Gelegentlich dieser Reise mag Peter wol der Wiege seines Hauses, dem Schlosse Lusignan in Poitou, einen Besuch abgestattet haben. Die dort residirende ältere Linie war freilich schon 1308 mit Hugo XIII. ausgestorben, aber das Schloss stand noch, welches erst der Herzog von Montpensier im Jahre 1574 nach längerer Belagerung zerstörte.

Von Angoulême wieder in Paris angekommen erhielt Peter die Kunde von dem am 8. April 1364 zu London erfolgten Tode des Französischen Königs Johann, der sich daselbst wieder als Kriegsgefangener gestellt hatte, nachdem er die Unmöglichkeit eingesehen, das kolossale Lösegeld von 4 Millionen Goldgulden zu bezahlen, welches der unglückliche Tag von Maupertuis (1356 September 19) seinem Lande auferlegt hatte. König Johann hätte übrigens niemals seinem Kreuzzugsgelübde nachkommen können, die jammervolle Lage seines Landes würde es nie erlaubt haben und in Voraussicht dessen hatte er den Johanniterprior Heredia, den späteren Grossmeister, der als Günstling der Kurie zu Avignon lebte, gebeten, statt seiner die nötigen Rüstungen einzuleiten, Heredia aber, der auch zugleich

Gouverneur von Avignon war, erhielt nicht die Erlaubnis, diese von den „grossen Compagnien“ noch immer bedrohte Stadt zu verlassen.

Am 7. Mai fanden zu Saint-Dénis die Obsequien für den verstorbenen König statt. Peter wohnte ihnen bei, sowie der am 19. zu Reims vollzogenen Krönung Karls V.[1] Dann begab er sich auf die Heimreise, die schon allzusehr verzögert worden war, denn im vorigen Oktober hatte er vor seinem Besuch in England dem Venetianischen Dogen geschrieben, er hoffe den nächsten März wieder in Venedig zu sein.

Er schlug zunächst den Weg nach dem Niederrhein ein. Bei dieser Gelegenheit mag es wol gewesen sein dass er den Hof des Herzogs Wilhelm des II. von Jülich besuchte und dort sich eine Zeitlang aufhielt. Ueber Köln reiste er nach Schwaben — Esslingen wird hier als Aufenthalt angegeben — Franken und Thüringen, wo ihm namentlich die Stadt Erfurt imponirte, und gelangte schliesslich nach Meissen an den Hof des Markgrafen Friedrich des Strengen. Dort fand er glänzende Cavaliere und schöne Damen. Aber auch getrunken wurde sehr stark, namentlich Ale und Bier.

Von Meissen begab sich Peter zu dem Herzog Rudolf II. von Sachsen-Wittenberg, der ihm acht Tage lang Festlichkeiten veranstaltete und dann ihn nach Prag begleitete um den Kaiser Karl IV. aufzusuchen.

Der Einzug in Prag war überaus grossartig. Mehr als zwanzigtausend Menschen hatten sich vor dem Tore versammelt, der ganze Klerus sich dort processionsweise mit den Kirchenfahnen aufgestellt und der Kaiser selbst in der ganzen Pracht des damaligen Zeitalters war seinem erlauchten Gaste entgegen geeilt. Er stellte ihn zunächst nach der feierlichen Begrüssung seiner jungen Gemahlin vor, Elisabeth von Pommern, Enkelin des Königs Kasimir von Polen, die ihm erst vor Jahresfrist angetraut war und in dem auf dem Hradschin gelegenen Schlosse residirte.

---

1) Bei dieser Gelegenheit wurde eine von Guillaume de Machaut komponirte Pontifikalmesse vorgetragen. Machaut, der 30 Jahre lang Geheimsekretär des Böhmenkönigs Johann von Luxemburg war, lebte nach dem Tode desselben erst zu Paris, dann zu Reims. Er ist der Verfasser des Heldengedichtes „La prise d'Alexandrie,“ welches die Taten Peters besingt und zugleich eine wichtige Quelle für die Geschichte desselben ist. Er starb um 1377.

Als die Ritterspiele und Bankette vorüber waren, begann Peter den eigentlichen Zweck seiner Reise darzulegen. Der Kaiser allzeit ein gewiegter Diplomat lobte das Unternehmen nach Kräften, meinte aber dass er allein zu schwach wäre und dass es deshalb geraten erscheine, die mächtigen Könige von Ungarn und Polen, die eine treffliche Ritterschaft zu ihrer Verfügung hätten, zu einer Zusammenkunft einzuladen und zwar nach Krakau. Er wolle an diese Könige sofort Boten absenden.

Bald darauf begab sich der Kaiser mit seinem Gast und einem zahlreichen Gefolge von Edeln auf den Weg. Sie ritten zunächst über Schweidnitz nach Breslau, das schon damals dank seinem Deutschen Element eine sehr grosse und schöne Stadt war. Von Breslau aus machten sie den Umweg über Posen, mutmasslich um die dortigen Heiligtümer zu inspiziren, und gelangten um den 20. September nach Krakau, als König Ludwig von Ungarn dort bereits eingetroffen war. König Kasimir von Polen residirte bekanntlich daselbst.

Das Resultat der jetzt abgehaltenen Conferenzen gipfelte wiederum in einer Reihe von Versprechungen, deren Leere dem Könige von Cypern nachgerade zum Bewustsein kommen musste. Den Schluss der Zusammenkunft bildeten wie immer Turniere, in denen Peter durch seine Waffengewandtheit brillirte.

Hierauf trennte man sich und zwar ritt der Kaiser über Breslau nach Prag zurück, während Peter an den herzoglichen Hof zu Wien weiterzog. Hier hatte er noch einmal eine Reihe von Festlichkeiten zu bestehen, dann reiste er über die Alpen nach Venedig, wo er am 11. November eintraf feierlich empfangen von dem Dogen Lorenzo Celsi und den Senatoren.

Wegen der Jahreszeit war an Seefahrt nicht zu denken. Noch schlimmer war es dass eine Anzahl tüchtiger Ritter missmutig ob der Verzögerung des Kreuzzugs durch die lange Reise Peters von Venedig in ihre Heimat zurückgekehrt war um niemals wieder zu erscheinen.

In Venedig nahm König Peter seine alte Wohnung ein, den am grossen Kanal gelegenen Palast Cornaro (jetzt Palast Peccana genannt), über dessen Portal man noch heute die zur Erinnerung an diesen Aufenthalt eingegrabenen Wappen von Cypern und Jerusalem sehen kann. Die Familie Cornaro stand dadurch zu Peter in näherer

Beziehung dass sie, wie erwähnt, grosse Besitzungen, namentlich Zuckerplantagen, auf der Südküste Cyperns besass und Geldgeschäfte mit dem Hause Lusignan machte. Durch eine seltsame Fügung des Geschickes sollte ein Sprosse der Cornaro als Werkzeug der Politik Venedigs dieses Haus einst stürzen und damit die Selbständigkeit Cyperns für immer vernichten.

Auf dieser Reise versöhnte sich Peter mit seinem Neffen Hugo, Fürsten von Galiläa, dem als Sohn Guido's, Peters älterem Bruder, der Cyprische Tron gebührt hätte, und so finden wir ihn, der übrigens nur wenig jünger als sein Oheim sein mochte, jetzt in der Umgebung desselben. Hugo's Mutter, Maria von Bourbon, hatte später Robert von Anjou-Tarent, den Titularkaiser von Byzanz geheiratet, der gerade damals (am 16. September 1364) starb, nachdem er ihr das Fürstentum Achaja als Wittum verbrieft hatte. Um dieses höchst unsichere und verwahrloste Gut in Besitz zu nehmen, begab sich Hugo mit seiner Mutter dorthin, aber schon im Jahre 1370 sahen sich Beide veranlasst gegen eine Jahresrente das Fürstentum aufzugeben. Hugo starb später in seiner Heimat Cypern, ohne jemals seine Rechte auf den Tron der Lusignan wieder geltend gemacht zu haben.

In der Frühe des 27. Juni 1365 setzte sich endlich die Kreuzflotte von dem Lido aus in Bewegung. Sie bestand aus zwei Galeren, die einen bunt zusammengewürfelten Haufen von zuchtlosen, beutegierigen Engländern, Franzosen und Deutschen trugen. Nur 500 derselben waren beritten. Das war das Resultat des feierlich in der ganzen Christenheit proklamirten Kreuzzuges und der mehrjährigen, sehr kostspieligen Reise Peters in Italien, Frankreich, England, Deutschland, Böhmen und Polen. Als päpstlicher Legat wohnte dem Zug der Patriarch von Constantinopel, Peter de Thomas, bei.

Die Venetianische Signorie, die dem König schon früher eine Unterstützung von 2000 Berittenen angeboten hatte, liess die Expedition durch drei Galeren begleiten. Der sie kommandirende „Kapitän des Golfes“ erhielt aber insgeheim die Weisung den König aufs sorgfältigste zu überwachen und sofort umzukehren, sobald die Gewissheit vorliege, gegen welches Land Peter vorgehen werde. Zwei Avisoschiffe sollten über Morea die Verbindung mit Venedig und dem Kapitän unterhalten damit die Signorie auf genauste von dem jeweiligen Stand des Unternehmens unterrichtet sei. Zugleich wurde

den Proveditoren von Kreta für den Fall dass der König ein mit der Republik in Frieden lebendes Türkisches Land angreifen wolle, befohlen, den Emir desselben unmittelbar davon zu benachrichtigen, auch den auf Kreta in Diensten der Republik befindlichen Türken zu eröffnen dass der Zug gegen den Willen Venedigs erfolge.

Auf Kreta machte man zuerst Halt und verweilte einige Tage. Peter, der sich sonst einer sehr kräftigen Constitution erfreute, litt unter den Einwirkungen der Seefahrt in hohem Grade. Auf einer solchen lag er stets wie tot in seiner Kabine und konnte weder Speise noch Trank zu sich nehmen.

Auf Rhodos, dem von dem Johanniterorden beherrschten Eiland, entstand ein längerer Aufenthalt. Peter sandte von hier Boten nach Cypern mit dem Befehl dass die gesammte Cyprische Land- und Seemacht zu ihm stossen solle. Einstweilen nahm er Wohnung in der prächtigen und geräumigen Burg des Grossmeisters Raymund Berenguer, eines Provençalen, der die Galeren des Ordens segelfertig machen liess. Es waren ihrer nur wenige, die der Admiral Ferlino d'Airasca, Prior der Lombardei, kommandirte, und 100 ausgewählte Ritter nebst den nötigen Servienten wurden ihm unterstellt. Ueberhaupt war die Zahl der Johanniter, die im „Convente" zu Rhodos lebten, nur sehr beschränkt und die Einkünfte aus den abendländischen Kommenden flossen wegen der fortwährenden dortigen Kriege und der schlechten Verwaltung der Komture nur sehr spärlich in den Conventstresor, aber diese kleine Schaar war wegen ihrer Tapferkeit in der Levante bei den Ungläubigen gefürchtet und ihre wenigen Galeren kreuzten unaufhörlich zum Schutze ehrlicher Seefahrer zugleich bitter gehasst von den zweideutigen Italienischen Handelsrepubliken, vorab von Venedig.

Den längeren Aufenthalt benutzte der päpstliche Legat um dem mitgebrachten zuchtlosen Haufen der „Kreuzfahrer" eindringliche Busspredigten zu halten. Er versichert selbst dass es ihm gelungen sei, hartgesottene Sünder, die seit zehn, ja zwanzig Jahren nicht mehr die Sakramente empfangen hätten, zur Besserung zu bewegen.

Am 25. August erschien die Cyprische Flotte auf der Höhe von Rhodos. Sie zählte 60 Fahrzeuge, namentlich eine Anzahl Transportschiffe, und wurde von Peters Bruder Johannes, Fürsten von Antiochien, kommandirt. In seiner Umgebung befanden sich der

Admiral Johannes von Sur, Johannes von Ibelin, Graf von Joppe, und viele andere Cyprische Edle.

Im Ganzen hatte man jetzt 10,000 Mann beisammen, darunter 1000 Berittene. Als der Tag der Abfahrt erschien (28. September) und die ganze Flotte im Hafen aufgestellt war, verabschiedete sich der König von dem Grossmeister, der zu Rhodos blieb, und bestieg das Admiralschiff. Auf einem erhöhten Orte desselben wurde nun der Legat umgeben von sämmtlichen Geistlichen des Heeres sichtbar und von dort sprach er, während alle Flaggen herabgelassen waren und der König mit glänzendem Gefolge neben ihm kniete, die Generalbenediction.

Nach Beendigung des Segens wurde unter dem Schmettern der Trompeten das königliche Banner mit dem roten Löwen der Lusignan im silbernen Felde sammt den anderen Flaggen aufgehisst, wobei das ganze Heer in den Ruf ausbrach: „Langes Leben und Sieg über die Ungläubigen dem König Peter von Jerusalem und Cypern."

Einige Tage segelte die Flotte längs der Kleinasiatischen Küste. Nachdem sie bei einer Insel im Golf von Satalia frisches Wasser eingenommen, wandte sie sich zu der hohen See. Hier liess Peter sämmtliche Schiffe Halt machen, worauf die überraschende Mitteilung erfolgte dass das Ziel der Expedition Alexandrien sei. Darüber entstand allgemeine Bestürzung, weil dies eine starke und wohlbewehrte Stadt sei, in welche die Emire in einer Stunde eine halbe Million Krieger werfen könnten.

Offenbar wollte sich Peter zunächst eines festen Stützpunktes für die weiteren Operationen versichern, wobei er von der richtigen Ansicht ausging dass der Besitz des h. Landes von der Beherrschung der Nilmündungen abhängig sei, wie dies schon König Amalrich (1162—74) erkannt hatte. Dazu genügte nun freilich nicht ein so unbedeutendes Heer.

Wie der Historiker Machaut erzählt, soll Peter seinen Kämmerer, den Poitevinschen Ritter Perceval de Cologne, gefragt haben, an welchem Punkte er die Ungläubigen am besten angreifen könne. Darauf habe ihm dieser geantwortet: „Sire, ich war lange Gefangener in Alexandrien, konnte mich dort aber ziemlich frei bewegen. Ich muss gestehen dass dies eine sehr umfangreiche Stadt ist mit hohen Mauern, zahlreichen Türmen und tiefen Gräben. Sie ist so bevölkert dass man oft hunderttausend Menschen auf einem Platz sehen

kann. Auch sind die Leute dort schön von Angesicht und wohlgebildet von Körper. Aber mit den Waffen wissen sie nicht umzugehen, sie sind im Gegenteil so feig wie die Rehe. Ausserdem ist noch wichtig dass eine alte Prophezeiung existirt, wonach die Stadt an einem Freitag durch den sogenannten „Alten Hafen“ eingenommen, verwüstet und in Asche gelegt werden soll. Uebrigens ist weit und breit keine andere Festung.“

In Folge überaus günstigen Windes bekam die Flotte vier Tage nach ihrer Abfahrt von der Kleinasiatischen Küste Donnerstag den 9. October um Mittag Alexandrien in Sicht.

In der Frühe des folgenden Tages befahl Peter die Landung. Ein harter Kampf entspann sich hier mit den überlegenen Türkischen Streitkräften, die vergebens diese zu hindern suchten. Unter den Ersten, die festen Fuss fassten, war der tapfere Graf Amadeus III. von Genf. Ihm folgten der Cyprische Marschall Jean du Morf (Morphu in der Nähe der Bucht von Pentagia im Nordwesten Cyperns) und der obengenannte Simon Tinouris, Marschall von Jerusalem, dann Peters Neffe Hugo, Fürst von Galilaea, und der Vicomte de Turenne.

Von Kampflust getrieben verliess Peter jetzt das Admiralschiff. In seine Barke sprangen zu seinem Schutze nach sein Kämmerer Perceval de Cologne und Bremond de la Voulte. Sie kamen bald den Feinden so nahe dass sie handgemein wurden, namentlich hieb Letzterer mit seinem Streitkolben Alles um sich nieder.

Nach langem blutigen Ringen im Wasser wichen endlich die Sarazenen sodass das Kreuzheer den Strand gewann.

Mittlerweile hatten die Ritter des Hospitals unter Führung ihres Admirals Airasca sich weiter links von dem Kampfplatz in dem „Neuen Hafen“ ausgeschifft und waren mit dem Degen in der Faust auf das nächste Stadttor losgestürmt. Obschon sie hier Leichen auf Leichen türmten, war doch ihr Bemühen, die Schliessung des Tores zu verhindern, vergeblich.

Mit dem Rückzug des Feindes hinter die schützenden Mauern trat eine Pause in den Operationen ein. Peter liess Halt blasen damit seine Leute sich ausruhen sollten und die Pferde ausgeschifft würden. Zugleich versammelte er die Führer um sich um ihre Ansicht über die Lage zu hören.

Die Mehrzahl stimmte gegen Sturm oder Belagerung und für Aufgabe des Platzes. Der König aber erklärte dass dies seine Ehre

nicht zuliesse. Durch Heroldsruf wurde nun der Sturm angesagt. Dem Ersten, der die Mauer erstiege, wurden 1000 Florentiner Gulden zugesichert, dem Zweiten 500, dem Dritten 300.

Auf den Rat Percevals de Cologne liess Peter jetzt von dem Alten Hafen aus das zunächst gelegene Douanetor, als das schwächste, unter Führung des Connetable Philipp von Braunschweig und der beiden Marschälle Simon Tinouris und Jean du Morf anlaufen. Perceval de Cologne diente als Wegweiser, aber die Stürmenden konnten trotz alles Heldenmutes nirgends Fuss fassen. Durch die unaufhörlich auf sie niedersausenden Steine wurden nicht Wenige blessirt oder zerschmettert.

Da stieg Perceval de Cologne auf sein Ross, ritt zu dem Könige, der umgeben von den Rittern des Hospitals in der Reserve hielt, und trug ihm das Bedenkliche der Lage vor, indem er ihn zugleich bat sich an die Spitze der Stürmenden zu stellen. Peter willfahrtete ihm sofort. Seine Teilnahme an dem Sturm, wo er nur mit Schwert und Tartsche bewaffnet sich den feindlichen Geschossen in der furchtlosesten Weise preisgab, hatte schliesslich den Erfolg dass man an das Douanetor Feuer anlegen konnte.

Zufälligerweise entdeckte jetzt ein Matrose einen alten, unbeachteten engen Kanal. Er kroch durch diesen in die Stadt, ein Knappe folgte ihm nach, sie schwangen sich schnell auf die Zinnen und erhoben hier ein furchtbares Geschrei. Erschrocken verliessen die Sarazenen diese Stelle des Walls, allein auch dies würde nicht viel genutzt haben, wenn das Tor zuletzt nicht durch das Feuer zerstört worden wäre, in Folge dessen das Kreuzheer in die Stadt eindrang.

Ein grausiges Morden begann und schätzt man die Zahl der Erschlagenen — wol übertrieben — auf 20,000. Peter war nicht im Stande sein siegestrunkenes Heer, das sich plündernd in die Häuser ergoss, zusammenzuhalten. Nur von 40 seiner Leute begleitet ritt er nach dem sogenannten Pfeffertor, aus dem die Strasse nach Kairo führt, und befahl die dortige Kanalbrücke abzubrechen um dem mit grosser Wahrscheinlichkeit von Kairo heranrückenden Sultan den Zugang zu erschweren. Peters Befehl konnte aber in der Schnelligkeit nicht ausgeführt werden.

Bei seiner Rückkehr in die Stadt, deren Tore er zugleich von Aussen umreiten wollte, wurde er von einem überlegenen feindlichen

Haufen umzingelt. Er war genötigt sich längere Zeit mit demselben herumzuschlagen und wenn er mit seiner Streitaxt auch keine hundert Sarazenen niederstreckte, wie sein Bewunderer Machaut sagt, so hatte er doch vollauf Gelegenheit seine Tapferkeit auf's neue zu erproben.

Unverletzt gelangte er endlich wieder in die Mitte der Seinigen, durch die er nach Kräften die einzelnen Tore besetzen liess.

Es war am 10. October 1365, einem Freitag, dem Feste des h. Dionys, dass die herrliche Stadt Alexandrien nach einem zweimaligen Sturmangriff Nachmittags gegen drei Uhr in die Hände der Christen geriet.

Nachdem sich Peter überzeugt hatte dass die Tore sämmtlich gut bewacht seien, wählte er einen grossen Turm zum Nachtquartier. Nach kurzem Schlummer erhielt er jedoch die übele Nachricht dass die Sarazenen sich wieder des Pfeffertores bemächtigt und dasselbe durch Feuer gesprengt hätten. Sofort stieg er zu Pferde, warf sich den Eingedrungenen entgegen und trieb sie hinaus in's Freie.

Hierauf berief er einen grossen Kriegsrat, da er das Missliche der Lage nicht verkannte und darüber die Stimmen der vornehmsten Fremden hören wollte. Diese erklärten ihm, der Vicomte von Turenne an der Spitze, dass es unmöglich sei die Stadt zu behaupten. Der Sultan von Kairo werde nicht säumen mit einem mächtigen Heere heranzurücken. Vergebens waren die flehentlichen Bitten des Legaten, vergebens Peters begeisterte Worte, der die Ritter bei ihrer Ehre beschwor auszuhalten und Verstärkung aus dem Abendland abzuwarten, ein grosser Teil der Kreuzfahrer kehrte bereits auf die Flotte zurück. Die Meisten hatten reiche Beute gemacht und sehnten sich dieselbe in Sicherheit zu bringen. Namentlich gingen die zahlreichen Engländer mit übelem Beispiel voran.

Als alles Zureden Peters nichts half, er hatte sich selbst auf die einzelnen Galeren begeben, befahl er die Abreise. Dieselbe fand am dritten Tagestatt. Im Moment des Scheidens mochte sich Peter erinnern dass einst (im Sommer 1167) ein wirklicher König von Jerusalem, der streitbare Amalrich, drei Monate lang die grosse und schöne Stadt Alexandrien belagert um schliesslich das Recht zu erlangen sein Banner für einige Tage auf dem Leuchtturm derselben aufstecken zu dürfen.

Als der fast noch im Knabenalter stehende Sultan Schaban-ben-Hassan aus Kairo mit einem Heere heranrückte, fand er nichts als einen rauchenden Trümmerhaufen, denn die Kreuzfahrer hatten vor ihrem Abzug Feuer angelegt.

Die christliche Flotte segelte direct nach Cypern. In Limasol betrat Peter zuerst wieder sein Vaterland, das er jetzt gerade vor drei Jahren verlassen hatte um Europa zu einem neuen Kreuzzug aufzurütteln. Wir haben gesehen, wie keiner der Fürsten, die er aufsuchte, seinem Rufe folgte und wie nur wenig Edle sich an dem Unternehmen beteiligten. Diese entliess er zu Limasol reich beschenkt in ihre Heimat.

Kurz darauf starb in Cypern der geistliche Leiter des Zugs, Peter de Thomas, Titularpatriarch von Konstantinopel. Er hatte einst Peter gekrönt und seinen Einfluss benutzt um die eingeborene Griechische Geistlichkeit, die sich ohnehin schon in der traurigsten Lage befand, dem Lateinischen Ritus zuzuführen. Bei dem tiefeingewurzelten Hasse der Griechen gegen die Lateiner, die fast überall in der Levante, wo sie als Herren der Griechischen Bevölkerung gegenüberstanden, sich durch ihren geistlichen Hochmut auszeichneten, waren die Erfolge in dieser Richtung ohne bleibende Wirkung.

Der König, unermüdlich wie er war, liess noch in demselben Winter eine Flotte unter Bremond de la Voulte auslaufen um in Syrien einen festen Punkt, wahrscheinlich Beirut, zu gewinnen. Ein heftiger Sturm nötigte aber zur Umkehr.

Ein neuer Versuch im Frühjahr 1366 das feste, der Nordküste Cyperns gegenüber liegende Scandeloro zu nehmen — der durch seinen Handel bedeutende Platz stand unter einem eigenen Emir — misslang ebenfalls.

Die nächste Folge der Einnahme und Zerstörung Alexandriens war dass der Sultan Schaban-ben-Hassan sämmtliche Lateinische Christen in seinen Ländern einkerkern liess. Die Handelsbeziehungen zu dem Abendland hörten gleichfalls auf, was namentlich die Venetianische Signorie schwer empfand. Sie liess daher in Kairo vorstellen dass der ganze Kreuzzug gegen ihre Intentionen erfolgt sei, was allerdings richtig war, erreichte aber damit noch nicht die Bestätigung ihrer alten Privilegien, weshalb sie sich zunächst an Peter wandte um einen Frieden zwischen Cypern und Aegypten

herbeizuführen. Eine Aegyptische Gesandtschaft, die im Juni 1366 in Cypern auf Betreiben der Venetianer erschien, wurde von Peter durch Feste und Turniere ausgezeichnet und erhielt auch zum Abschlusse des Friedens einen seiner geheimen Räte auf ihren Rückweg mit, dieser kehrte aber im Herbst mit leeren Händen und der Meldung heim dass der Divan eine grosse Armee und Flotte gegen Cypern oder Rhodos rüste. Im Einverständnis damit verbot zugleich Venedig seinen Untergebenen, Waffen oder sonstiges Kriegsmaterial nach den genannten Inseln auszuführen.

Peter glaubte in Verbindung mit den Johannitern dem Divan von Kairo zuvorkommen zu müssen und zwar weniger durch einen directen Angriff, als durch eine neue erfolgreiche Expedition auf irgend eine Moslemitische Stadt. Nachdem am 11. November 1366 das Ordensgeschwader bestehend aus vier Galeren und zwölf Transportschiffen eingetroffen war, hatte er eine Flotte von 56 Galeren und 60 anderen Schiffen zu seiner Verfügung.

Da aber die schlimme Jahreszeit den Abgang derselben verzögerte, erschienen mittlerweile Aegyptische Gesandte, die zum Abschlusse eines vorteilhaften Friedens ermächtigt waren. Freilich hatten sich die Venetianer die erdenklichste Mühe gegeben einen solchen zu Stande zu bringen und zu diesem Zwecke keine Kosten gespart, wie sie denn u. a. einem sehr einflussreichen Emir am Hofe zu Kairo Falken im Werte von 600 Golddukaten überreichen liessen*). So wurden auch in Cypern die Grundlagen eines allseits befriedigenden Vertrags vereinbart.

Im Beginn des nächsten Jahres (1367) erhielt Peter die Nachricht dass die Türken die von ihm 1360 eroberte Festung Gorhigos an der Cilicischen Küste mit grosser Heeresmacht umlagert hielten. Sofort sandte er sechs Galeren unter seinem Bruder Johannes, Fürsten von Antiochien, dorthin ab (26. Februar), den eine Reihe hervorragender Edeln begleitete. So der Marschall Simon Tinouris und Jean du Monstry, Cyprischer Admiral, ferner Bremond de la Voulte, der Turkopolier Jacques de Norès, der Gascogner Florimont de Lesparre, der später noch eine eigentümliche Rolle in Peters Leben spielt, und Andere. Es gelang ihnen anfangs nicht die Türken,

*) Um 1310 bezahlte man in Aegypten für einen guten Jagdfalken 150 Goldgulden.

welche die Felshöhen um die Stadt besetzt hielten, zurückzutreiben, sie erlitten im Gegenteil hierbei nicht unerhebliche Verluste sodass sie schon den König um weitere Hülfe baten, endlich aber, als die Feinde sich dicht um die Festung gelagert hatten und dieselbe berennen wollten, machten sie einen kräftigen Ausfall, der ihnen einen entscheidenden Sieg eintrug und das ganze feindliche Lager in ihre Hände lieferte (März 7 und 8). Nach Hinterlassung einer starken Besatzung zog der Fürst von Antiochien wieder ab.

Inzwischen waren die Verhandlungen mit Aegypten soweit gediehen dass nur noch die Ratifikation des Divans von Kairo ausstand. Dorthin ging denn der Turkopolier Jacques de Norès mit einigen Cyprischen Rittern ab begleitet von den auf den gleichen Zweck hinwirkenden Aragonischen und Genuesischen Gesandten sowie zwei Mamelukenemiren, die am Hofe zu Nikosia bisher die Verhandlungen geleitet hatten. Da man die gegenseitige Rückgabe der Gefangenen stipulirt hatte, so zogen an tausend Sarazenen mit, die infolge der Einnahme von Alexandrien nach Cypern geführt worden waren. Die Landung der Gesandtschaft erregte daher zu Alexandrien den allgemeinsten Jubel.

Nach achttägigem Aufenthalt reiste diese nach Kairo weiter, das schon damals als eine der bedeutendsten Städte des Orients galt (es sei zweimal grösser und volkreicher als Paris, meint ein gleichzeitiger Franzose) und durch sein reiches buntbewegtes Leben auch die Gesandten in hohem Grade fesselte. Als diese nun zur Audienz geführt wurden, hatten sie zunächst auf dem grossen freien Platz vor der Citadelle, der Residenz des Sultans Schaban-ben-Hassan, einige Tausend kostbar gekleideter, in Schlachtordnung aufgestellter Reiter zu passiren. In dem Innern des Schlosses selbst mit seinen Gärten, Säulenhöfen und gekuppelten Hallen konnten sie den eigenartigen Reiz der damaligen Sarazenischen Bauart bewundern, den wir noch heute im Anschauen der in dieser Zeit entstandenen Alhambra und des Sevillaner Alkazars empfinden.

Der jugendliche erst vierzehnjährige Sultan empfing sie auf einem kostbaren Divan ruhend, während die vornehmsten Emire und Kadis ihn umgaben. Beim Eintritt der Gesandten erscholl eine lärmende Musik von Cymbeln, Pfeiffen und Trommeln. Ihre Fussbekleidung hatten sie ablegen müssen. Gleichfalls mussten sie, während sie sich dem Herrscher näherten, dreimal niederknien und die Erde küssen.

Der Turkopolier führte das Wort, wobei ein Dragoman die Rede übertrug, die den Zweck ihres Kommens darlegte. Der Sultan gönnte ihnen nur eine kurze Erwiderung und versprach zugleich seinen Entschluss ein andermal zu offenbaren. Sie entfernten sich darauf rückwärts schreitend um Orientalischer Etikette gemäss dem Herrscher nur das Angesicht zuzuwenden.

Später erfolgte eine zweite Audienz, worin sie in Feierkleidern erschienen, die der Sultan ihnen zum Geschenk gemacht hatte. Auch hier wurden sie auf eine weitere Antwort vertröstet. In Wahrheit hatte man die in Cypern vereinbarten Friedensbedingungen viel zu günstig befunden. Man wollte daher neue Verhandlungen eröffnen, wozu die Gesandtschaft natürlich keine Vollmacht hatte.

Die unfreiwillige Musse, zu der dieselbe verurteilt war, benutzte sie um die Merkwürdigkeiten Kairos zu studiren. Ganz besonders imponirte ihr der Tiergarten des Sultans, worin drei grosse Elephanten und eine Giraffe ihre Schaulust am meisten herausforderten.

Ungeduldig über den langsamen Gang der Verhandlungen verliess Peter mit der Flotte am 26. Mai Cypern und ging zunächst nach Satalia, das durch einen Aufstand der lange ohne Sold gebliebenen Besatzung fast in die Hände der benachbarten Türken gefallen wäre. Der König liess dem Haupträdelsführer den Kopf abschneiden, legte eine andere Besatzung in diese wichtige Festung und segelte dann nach Rhodos.

Während seines Aufenthaltes daselbst entzweite er sich mit den Rittern Florimond de Lesparre und Jean de Rochefort, von denen der Erstere, ein Gascogner, mit einer Anzahl Leute im Herbst 1366 in des Königs Dienste getreten war und der Expedition nach Gorhigos als Kommandant der vierten Galere beigewohnt hatte. Auf derselben Galere hatte sich auch Rochefort, ein Bretagner, befunden. Der König, der wahrscheinlich durch sein zeitweilig sehr heftiges Benehmen die nächste Veranlassung zum Streit gegeben haben mochte, wurde von Lesparre zum Zweikampf gefordert, der indess damals nicht zu Stande kam.

Ende Juni erschien zu Rhodos auch der Turkopolier Jacques de Norès mit neuen Aegyptischen Unterhändlern. Da es sich aber herausstellte dass sie nicht einmal hinreichende Vollmachten besassen, so mutmasste Peter dass der Zweck ihrer Sendung darin bestehe dem Divan von Kairo Zeit zu Rüstungen zu verschaffen. Er brach

deshalb die Unterhandlungen ganz ab und segelte mit seiner Flotte und den Galeren des Hospitals zuerst nach Cypern, dann auf Tripolis zu.

Ein heftiger Kampf entspann sich bei der Landung (29. September 1367) und zeichneten sich hier die schon früher erwähnten Ritter Perceval de Cologne, Peters Kämmerer, und Bremond de la Voulte aus. Nachdem einmal der Strand gewonnen war, konnte sich die Stadt nicht weiter halten. Sie wurde geplündert, in Brand gesteckt und wieder verlassen. Die kunstreich gearbeiteten Stadttore nahm man als Siegeszeichen mit.

Von Tripolis fuhr man nördlich und machte es ebenso mit den Hafenstädten Tortosa, Valania und Laodicäa. Es ist dies derjenige Küstenstrich Syriens, der der Ostseite Cyperns am nächsten gegenüberliegt.

Auf den Hülferuf des unglücklichen Königs Leo VI. von Armenien, dessen Land voraussichtlich dem Aegyptischen Sultan in kürzester Zeit zur Beute fiel, hatte Peter ihm eine Zusammenkunft in der Nähe der grossen Handelsstadt Lajazzo (oder Aiasch) bei Alexandrette bestimmt weshalb er dorthin absegelte. Da die Stadt sich seit 1347 in Sarazenischen Händen befand, wollte Peter diese Gelegenheit benutzen um sie der Krone Cyperns einzuverleiben. Seine Bemühungen wurden aber durch die hartnäckige Verteidigung der auf steilem Felsen liegenden Citadelle vereitelt. Mit grossen Verlusten musste er sich zurückziehen. Nachdem er einige Tage an dem verabredeten Punkte auf den König Leo vergeblich gewartet hatte, gab er den Feldzug auf. Am 8. October 1367 kam er mit der Flotte in Famagosta an.

Peter sah wol ein dass auf diese Weise dauernde Resultate nicht erzielt würden. Er plante deshalb wieder einen neuen Kreuzzug und beschloss zu diesem Zwecke eine nochmalige Reise ins Abendland zu unternehmen. Diese setzte er auch sofort ins Werk, segelte zunächst nach Rhodos, wo er bei dem Grossmeister Ramon Berenguer einige Zeit verweilte, ging dann nach Neapel und kam im Frühjahr 1368 nach Rom, woselbst Urban V. im letzten Sommer von Avignon eingetroffen war um die ewige Stadt wieder zum Sitz der Kurie zu machen. Peter musste es hier erleben dass ihm der Papst die Weltlage als durchaus ungeeignet zur Eröffnung eines neuen Kreuzzugs darlegte und ihm riet sich einen möglichst guten Frieden

von dem Sultan auszuwirken. An diesem Rat hatten nun freilich Venedig und Genua, die die Störung ihres Levantehandels bitter empfanden, den Hauptanteil und so wurden durch eine von Rom ausgehende kombinirte Gesandtschaft die Verhandlungen wieder aufgenommen.

Peter hielt sich einige Monate am päpstlichen Hofe auf. In seinem Gefolge befanden sich der Turkopolier Jacques de Norès, der Kanzler Philipp de Maizières, der Marschall von Jerusalem Simon Tinouris (oder de Tinory) und Meister Guido de Bagnolo, sein Leibarzt. Die drei Letztgenannten hatten bekanntlich schon die erste Reise durch Europa mitgemacht.

In Rom kam eine Angelegenheit zum Austrag, die bereits oben angedeutet wurde, nämlich der Zweikampf mit Florimond de Lesparre. Der Sachverhalt ist folgender. Peter hatte schon seit einiger Zeit dem im Herbst 1366 mit etwa zwanzig Leuten in seine Dienste getretenen Florimond de Lesparre Zeichen seiner Ungnade gegeben. Als er nun im Sommer 1367 von Rhodos, woselbst er, wie erwähnt, den Ausgang der Verhandlungen mit Aegypten abgewartet hatte, nach dem Scheitern derselben aufbrach um seinen Angriff auf Tripolis zu unternehmen, soll er den genannten Edelmann, der mit seinen Leuten eben in die Galere steigen wollte, brüsk angesprochen und ihm erklärt haben er bedürfe seiner Dienste nicht mehr. Er habe ihm seinen Sold ausgezahlt und nichts mehr mit ihm zu schaffen. Lesparre sah mit Recht darin eine grosse Beleidigung, um so mehr als er ein halbes Jahr lang von seinem Eintritt an sich und seine Leute selbst unterhalten hatte. Erst seit vier Monaten hatte er den Sold des Königs angenommen.

Der auf Rhodos zurückbleibende Lesparre schrieb hier unterm 3. August einen noch erhaltenen Brief an Peter, worin er sich aufs bitterste beklagte dass derselbe gegen ihn ohne irgend welchen Grund „eine Melancholie gefasst habe.“ Er habe ihm stets treu gedient und sich die grösste Mühe gegeben durch einflussreiche Personen ihn milder zu stimmen. Auch zu der gegenwärtigen Expedition habe er durch den Grossmeister des Hospitals und den Grafen von Herford ihm seine Dienste anbieten lassen, er aber habe ihm geantwortet dass er ihm einen Schimpf antun werde, wenn er mitginge. Darin sei ihm aber ein grosses Unrecht geschehen, denn der Kampf für Gott sei etwas gemeinsames und der König könne keinem

Christenmenschen verbieten sich daran zu beteiligen. Wolle er ihn übrigens durchaus beschimpfen, so werde er seinerseits alles Mögliche zur Wahrung seiner Ehre tun.

In einem weiteren, von dem folgenden Tage datirten Schreiben tritt Lesparre bestimmter auf. Er nennt Peter kurzweg einen Lügner und fordert ihn auf seine Ehre zu verteidigen und zwar entweder vor dem König von England oder dessen Sohne, dem Herzog von Guienne (dem schwarzen Prinzen) — Lesparre war als Gascogner ihr Vasall — oder dem König von Frankreich. Als Frist setzt er die Zeit bis zum Feste S. Michael über ein Jahr fest. „Uebrigens, bemerkt er weiter, mögt Ihr Euch nicht damit entschuldigen dass ich nicht vornehm genug bin um mich mit Euch zu schlagen, denn ich halte mich von väterlicher und mütterlicher Seite für einen eben solchen Edelmann als Ihr es seid. Ihr besitzt nicht mehr Adel als ich, ausgenommen dass Ihr eine Königskrone tragt. Ich habe aber von verschiedenen weisen Leuten sagen hören dass Niemand würdig ist eine Krone zu tragen, der falsch und schlecht und lügenhaft ist wie Ihr es seid.“ Die Antwort, wenn eine darauf erfolgen sollte, wurde bis spätestens nächste Weihnachten erbeten.

Dieselbe erteilte Peter von Cypern aus unterm 15. September. Sie war sehr kurz und meldete dass der Kampf am Hofe des Königs von Frankreich innerhalb der bestimmten Frist angenommen werden solle. Später sandte er seinen Kämmerer Perceval de Cologne nach Paris um dort die nötigen Vorbereitungen zu treffen. An 100,000 Livres soll er ihm mitgegeben haben damit Alles so glänzend wie möglich hergerichtet werde. Uebrigens war die Sache schon im Winter an den Europäischen Höfen bekannt.

Als der König im Frühjahr 1368 in Rom eintraf, vernahm er dass daselbst auch Florimond de Lesparre erschienen sei und alles in Bewegung setze damit eine Aussöhnung zwischen ihm und Peter zu Stande käme. Es dürfte dabei weniger die Furcht vor einer gefährlichen Niederlage obwaltend gewesen sein, sonst würde er überhaupt die Herausforderung nicht erlassen haben, als der Gedanke dass der Abstand zwischen ihm und seinem Gegner, der als der gefeiertste Held der Christenheit galt, doch etwas gross war. Dem Papst, der schon im verflossenen Dezember dem Erzbischof von Nikosia geschrieben hatte, er möge doch den König von der Duellidee

und der damit in Verbindung stehenden Abreise nach Europa abbringen, gelang es endlich, das Widerstreben Peters, der auf dem Zweikampf bestand, zu besiegen. Bei einer grossen Versammlung im päpstlichen Palaste, der sämmtliche Cardinäle und die Römische Ritterschaft beiwohnten und welcher Urban V. präsidirte (am Karsamstag 1368), brachte Lesparre vor dem auf einem Tronsessel sitzenden König seine Entschuldigung vor und leistete Abbitte für die in seinem Schreiben enthaltenen Beleidigungen. Auf eine Aufforderung des Papstes erklärte Peter dass er die nachgesuchte Verzeihung gewähren wolle. Zum Zeichen dass aller Streit geendet sei, reichte Lesparre dem König knieend einen Becher Wein und leistete ihm Hofdienste wie einer seiner Kämmerer. Peter liess sich übrigens über diese ganzen Vorgänge eine besondere Bulle ausfertigen.

Im Juni reiste er von Rom weiter nach Florenz und von da nach Bologna. Hier traf er mit dem berühmten Französischen Chronikenschreiber Jean Froissart zusammen, dem er das Leben im Morgenlande schilderte und beim Abschied in Ferrara 20 Dukaten schenkte. Im August finden wir den König zu Venedig, wo er wieder im Palast der Familie Cornaro wohnte. Am 24. September schiffte er sich nach Cypern ein.

Dort hatten sich die Verhältnisse mehr und mehr getrübt, ein öffentliches Aergernis in der Familie des Königs war die nächste Veranlassung gewesen. Die Königin Eleonore, Nichte des Aragonischen Königs Alonso IV. (1327—1336), sollte während der ersten Reise Peters in ein strafbares Einvernehmen mit dem Marschall Johannes von Morphu.*) getreten sein, der zum Grafen von Rochas (Edessa) ernannt wurde, nachdem er sich, wie oben erwähnt, bei der Einnahme Alexandriens ausgezeichnet hatte. Der einheimische Adel stellte sich auf Seiten der Königin, wol weniger weil er sie für schuldlos hielt, als weil er die kostspieligen, das Land erschöpfenden Kriegsfahrten hasste und durch Peters Vorliebe für Fremde sich gekränkt fand. Auch der Papst mischte sich in die Sache, indem er unterm 2. Dezember 1367 durch den Erzbischof von Nikosia ihn auffordern liess, die verstossene Königin, die sich übrigens noch in Cypern befand, wieder aufzunehmen und sein verbotenes Verhältnis zu Johanna von Montolif zu lösen. Später hatte der König um jeden

*) Sein Geschlechtsname war du Plessis.

Schein von Eigenmächtigkeit von sich abzuwenden, dem höchsten Gerichtshof, der nur aus Adeligen bestehenden hohen Kammer (la haute cour), die Aburteilung der Königin übergeben. Die Entscheidung fiel zu Gunsten Eleonorens aus, doch scheint es dass dabei vorzüglich persönliche Rücksichten massgebend gewesen sind.

Alles dies steigerte die Erbitterung Peters gegen seinen Adel. Er liess jetzt zu seiner Sicherheit sowie zu einem Gefängnis für seine Gegner, vielleicht auch für seine Gemahlin, auf einer Anhöhe im Westen von Nikosia ein festes Haus mit Türmen errichten, das er la Margarita nannte. Wie der aus einer Seitenlinie des königlichen Hauses stammende Dominikaner Stephan von Lusignan erzählt, habe er an diesem Bau vornehme Gefangene und selbst adelige Damen arbeiten lassen. Eine dieser Damen, die Frau eines Barons von Gibelet, habe während der Arbeit ihr Gewand in sehr indecenter Weise aufgeschürzt, nur wenn der König zur Besichtigung des Baues erschienen sei, habe sie es auf die Füsse niedergelassen. Um den Grund dieses Benehmens gefragt habe sie unter einem Gleichnis erwidert dass sie nur den König als Mann ansehen könne, die übrigen verachte sie als Memmen.

Diese Erzählung bezieht sich wahrscheinlich auf die Misshandlungen, die Peter dem Präsidenten der hohen Kammer und Gouverneur der Hauptstadt, Heinrich von Gibelet, sowie dessen Kindern zu Teil werden liess. Der Graf von Tripolis, welches der Titel des damals vierzehnjährigen Tronfolgers Peter war, wünschte nämlich gelegentlich einer Jagd in dem District von Morphu in den Besitz zweier kostbaren Jagdhunde desselben zu gelangen, worauf der König, sein Vater, ihn antrieb, sich ihrer ohne weiteres zu bemächtigen. Jakob von Gibelet, der Sohn des Gouverneurs, sagte dem Tronfolger darüber harte Worte, weshalb der König Ersteren sofort in Fesseln schlagen und an dem Bau der Margarita arbeiten liess in Verbindung mit gemeinen Sträflingen. Weiter befahl er der Tochter des Gouverneurs, Marie, welche die Witwe des Ritters de Verny war, einen dienenden Mann zu heiraten. Sie verweigerte dies aber aufs entschiedenste und erklärte, lieber in ein Kloster gehen zu wollen, was den Zorn des Königs noch mehr entflammte. Er liess sie auf ein Holzwerk binden, in die Höhe ziehen und auf alle mögliche Weise peinigen und quälen.

Solche Gewalttätigkeiten mussten den Cyprischen Adel noch mehr erbittern. Vergebens suchten die Brüder des Königs Johannes, Fürst

von Antiochien und Jakob, Seneschall von Cypern, auf ihn einzuwirken. Sein tyrannisches Wesen wuchs und eine Katastrophe war vorauszusehen.

Jetzt beschloss der Adel in einer Versammlung, der auch die beiden Brüder des Königs beiwohnten, nachdrückliche Schritte zur Wahrung seiner Rechte zu tun. Ein Teil der Versammelten, der in der Nacht zusammenblieb, verabredete sich aber zu einem Gewaltact.

In der Frühe des folgenden Tages (17. Januar 1369) erbrachen die Verschworenen das Gefängnis, befreiten ihre dortigen Standesgenossen, namentlich den Gouverneur Heinrich von Gibelet, und mit gezückter Wehr stürzte der ganze Haufe in den Palast. Sehr bald erreichten sie das Schlafgemach des Königs und drangen nach Beseitigung des wachehaltenden Kämmerers in dasselbe ein. Der König, der nicht allein war, denn neben ihm ruhte die schöne Eschiva von Skandelion, war in Folge des Lärms erwacht und rief den Eindringenden zu: „Verräter, was wollt ihr zu dieser Stunde und an diesem Orte von mir?“ Ehe er sich aber ankleiden konnte, brachte ihm Philipp von Ibelin, Herr von Arsur, einen Hieb bei. Das Gleiche taten jetzt der Gouverneur Heinrich von Gibelet und Jean de Gaurelles, worauf er seinen Geist aufgab. Ein Hofbeamter Johann von Gorab hieb ihm dann den Kopf ab. Jetzt kamen auch die anderen Verschworenen herbei und tauchten ihre Dolche in den Leichnam, der noch weiterhin scheusslich verstümmelt wurde. Dabei sollen sie ausgerufen haben: „Begieb Dich nur wieder auf deine grossen Fahrten nach Frankreich, Preussen*) und Syrien! Verkupple nur unsere Frauen mit deinen geliebten Franzosen! Haben wir Dich doch einen ganz anderen Tanz gelehrt als den Französischen!“

Die Brüder des Königs, Johannes, Fürst von Antiochien, und Jakob, der spätere König, waren weder bei dem Morde zugegen, noch hatten sie überhaupt darum gewusst. Trotzdem betrachtete man sie in Europa als die eigentlichen Anstifter dieser Freveltat.

Unmittelbar nach derselben hissten die Verschworenen das grosse Banner auf dem Palast auf und proklamirten den jungen Sohn des Ermordeten gleichfalls Peter genannt zum König.

---

*) In Preussen war Peter nie gewesen. Doch mochte es den Cyprioten als das äusserste Thule gelten. Mindestens war es ihnen sehr bekannt durch die Taten der Deutschordensritter, die damals unter Winrich von Kniprode (1351—1382) auf dem Gipfel ihrer Macht standen.

Mit Entsetzen vernahm das Volk, das ihn immer so sehr geliebt hatte, die Nachricht von dem Ende seines Suveräns. Im Abendlande war die Entrüstung nicht minder stark. Peter galt dort als das Ideal aller Ritterlichkeit und seine Taten erhob Mancher so sehr dass man ihn nicht allein den Grossen nannte, sondern ihn auch mit Gottfried von Bouillon verglich.

Es ist wahr dass unter ihm das Haus Lusignan, was Ruhm und äussere Macht angeht, den Culminationspunkt erreichte, es ist aber kaum zu bezweifeln dass er bei einer längeren Regierung sein Land gänzlich erschöpft haben würde und an dem bald darauf eintretenden Verfall trägt auch seine so glänzende Herrschaft nicht wenig Schuld.

Entsprechend seinen ritterlichen Anschauungen hatte Peter auch einen besonderen Orden, den Schwertorden, gestiftet. Die Insignien desselben bestanden in einem silbernen Schwert mit vergoldetem Griff, um das sich ein blaues Band mit der Umschrift: „C'est pour loyauté maintenir" wand. Das Schwert hing an einer goldenen, um den Hals zu tragenden Kette, die aus lauter lateinischen S bestand, was „Silence" bedeuten sollte. Grossmeister war der jedesmalige König von Cypern, auf dessen Aufruf jeder Ordensritter sich zu einem Zug gegen die Sarazenen zu stellen hatte, falls er nicht durch Krieg oder Krankheit daran verhindert war.

Es wurde üblich dass die vornehmen Pilger, wenn sie sich erst zu Jerusalem zu Rittern des heiligen Grabes hatten schlagen lassen, sich nach Cypern begaben um den Schwertorden zu erhalten, sonst hätten sie sich, wie der Frater Felix Fabri aus Ulm sagt, nicht für wirkliche Ritter des heiligen Grabes gehalten. Nach seiner Beschreibung hing noch unten an der Dekoration, dem kleinen silbernen Schwert, eine kleine silberne Blume in Gestalt einer Veilchenblüte „zum Zeichen des geschlossenen Bundes."

Auch der Deutsche Kaiser Friedrich III., der vier Jahre vor seiner Erwählung eine Pilgerfahrt ins h. Land machte (1436), wurde damals Ritter des Schwertordens, wodurch uns noch die Statuten erhalten sind. Einer der ersten Ritter war Friedrich Cornaro, dessen Gastfreundschaft Peter mehrfach zu Venedig genoss und der in Cypern ausgedehnte Ländereien besass. Er hatte dem König freilich auch 60,000 Dukaten zu dem beabsichtigten Kreuzzug vorgeschossen, wofür ihm Cyprische Gefälle verpfändet wurden.

II.

Janus.

(1398—1432).

Die Bluttat des 17. Januar 1369 hatte den erst vierzehnjährigen Peter (II.) auf den Tron gebracht, was zunächst der Adel benutzte um seine früheren Privilegien wieder herstellen zu lassen.

Nach erlangter Volljährigkeit liess sich Peter zuerst (12. Januar 1372) in Nikosia die Krone von Cypern und dann in Famagosta (12. October) die von Jerusalem aufs Haupt setzen. Bei dieser Gelegenheit war es dass der Ballei der Venetianer das Recht für sich in Anspruch nahm, das Pferd, auf welchem der neugekrönte König von dem Dome nach dem Palaste zurückritt, an dem rechten Zügel führen zu dürfen. Da der Ballei der Genuesen, Paganino Doria, gleichfalls dies für sich beanspruchte und so dem Festzug eine ernstliche Störung drohte, bemächtigten sich Cyprische Hofbeamte der Zügel damit keine der beiden Landsmannschaften sich eines Vorzugs rühmen könne. Doch entschied der König für das nachfolgende Banket dass die Genuesen, vermutlich weil sie auf Cypern am frühesten und ausgedehntesten Handelschaft trieben, zu seiner Rechten sitzen sollten, was auch geschah.

Als er nach aufgehobener Tafel den Palast verliess um sich in der Nähe durch Spiele zu erlustigen, entspann sich ein heftiger Wortwechsel zwischen den beiden Rivalen, worauf die Genuesen, die auf Geheiss ihres Ballei verborgene Waffen bei sich trugen, diese hervorzogen und auf die Venetianer eindrangen. Gleichzeitig erschienen zur Unterstützung ihrer Landsleute von Aussen bewaffnete Genuesen.

An dem nun entbrannten Kampfe beteiligten sich auch Cyprische Ritter, nachdem sie erst den König in Sicherheit gebracht hatten.

Die Genuesen unterlagen schliesslich. Eine Anzahl von ihnen wurde niedergemacht und aus den Fenstern des Palastes gestürzt.

Gleichzeitig stürmte das Volk, das sie hasste, ihr Konsulatsgebäude und demolirte dasselbe. Der Marschall Johann von Morphu stellte endlich die Ruhe wieder her und hielt die Menge von weiteren Tätlichkeiten ab. Der Ballei Doria und seine geretteten Landsleute mussten von dem Könige schwere Vorwürfe hören dass sie während eines nationalen Festes ein solches Blutbad veranlasst hätten.

In Folge dieses Ereignisses verliessen sämmtliche Genuesen Famagosta und die Signorie säumte nicht diese Sachlage zu ihrem Vorteil auszubeuten.

Nachdem im Frühjahr 1373 ein Geschwader von 7 Galeren die Cyprischen Küsten geschädigt hatte, erschien eine Flotte von mehr als 40 Fahrzeugen unter Pietro Campofregoso, dem Bruder des Dogen, mit 14,000 Landungstruppen am 3. October 1373 vor Famagosta, verbrannte die dortigen Cyprischen Schiffe und nahm am 10. October durch Verrat der Königinmutter Eleonore die Festung, wobei die Oheime des Königs, Johannes und Jakob, mit 60 Edeln in die Hände des Siegers fielen. Dieser liess sofort Jean de Gaurelles, Philipp von Ibelin und Heinrich von Giblet, die drei Mörder Peters I., enthaupten, aber nicht als solche, sondern als Urheber des Blutbades am Krönungsfeste.

Dem Fürsten von Antiochien, Johannes, gelang es indess gegen den Schluss des Jahres in die nördlichen Festungen zu entkommen, seine beiden Söhne aber und sein Bruder Jakob wurden im Juli 1374 mit vielen Edeln nach Genua geschleppt und in einen dortigen Hafenturm gefangen gesetzt.

Seinen Erfolg benutzte Campofregoso um das Land auf das nichtswürdigste zu brandschatzen. So wenig er die Kirchen schonte, wie er denn zu Nikosia die Gefässe derselben raubte, so wenig achtete er auch das Privateigentum und liess unter anderem das auf Millionen geschätzte Vermögen der reichsten Kaufleute, zweier Brüder Lachanopuli, einziehen.

Diese im grossartigsten Massstabe betriebene Plünderung findet zum Teil ihre Erklärung darin dass sich für den Zug gegen Cypern zu Genua eine Actiengesellschaft — eine solche hiess damals Mahone — mit einem Stammkapital von 400,000 Dukaten*) gebildet hatte, weshalb Campofregoso darauf Bedacht nehmen musste möglichst hohe

*) Dies dürfte heutzutage einer Summe von 15 Millionen Mark entsprechen.

Dividenden zu erzielen. Dies gelang ihm auch, obschon sechs mit Schätzen beladene Genuesische Galeren auf dem Heimweg versunken sein sollen und die Campofregosos von ihrem Löwenanteil sich stattliche Paläste zu Genua errichteten.

Pietro Campofregoso fand zugleich eine Gelegenheit die Venetianer in Famagosta seinen schweren Arm fühlen zu lassen, da gelegentlich der Entweichung des Fürsten von Antiochien ihr dortiger Ballei fälschlich beschuldigt worden war denselben in seinem Hause versteckt zu halten. Obschon eine mit Gewalttätigkeiten verbundene Durchsuchung nichts ergab, wurde doch der Ballei für einige Zeit ins Gefängnis geworfen. Die Venetianer zogen es jetzt vor die Stadt zu verlassen.

Dem jungen König wurde ein sogenannter zu Nikosia am 21. October 1374 abgeschlossener Friede aufgezwungen, wonach Cypern einen jährlichen Tribut von 40,000 Floren auf unbestimmte Zeit an Genua, 90,000 Floren bis zum 1. Dezember an den Admiral Campofregoso für laufende Kriegskosten und eine Summe von 2,000,000 Floren als Entschädigung für die Cyprische „Mahone“ zu zahlen hatte.

Zur Sicherung dieser Verbindlichkeiten, von denen die letzte Summe in zwölf Jahren gedeckt sein sollte, nahm Genua die Stadt Famagosta als Unterpfand, wobei es dem König nur gestattete durch eigene Beamte die Eingangszölle erheben zu lassen.

Da sich so der bedeutendste Hafen der Insel in fremden Händen befand und Venedig noch überdies seinen Untertanen jeden Verkehr mit Cypern untersagte, so vereinigte bald die Mahone, die sich nach Beendigung der Expedition nicht aufgelöst, sondern als permanente Compagnie constituirt hatte, den ganzen Handel in ihrer Hand weshalb die Insel einer totalen Verarmung entgegen sah.

Die Regierung war gänzlich in den Händen der Königin Eleonore und ihres Günstlings, des Marschalls Johann von Morphu, Grafen von Rochas, zu dem sie schon bei Lebzeiten ihres Gemahls in einem verbotenen Verhältnis gestanden haben mag. Eleonore wusste ihren Schwager, den Fürsten von Antiochien, zu einer angeblichen Versöhnung nach Nikosia zu locken, wo sie ihn in Gegenwart Peters II. im Palast durch gedungene Mörder niederstossen liess (1375).

Unter Vermittlung Venedigs vermählte sich der König mit Valentine Visconti, Tochter Barnabo's Visconti, Herrn von Mailand (1378), aber der Versuch, mit Hülfe der von der Signorie zur Ueberfahrt

der Braut abgesandten, von Pietro Gradenigo befehligten Galeren Famagosta zurückzuerobern, misslang gänzlich. Venedig erkannte sogar in dem mit Genua abgeschlossenen Turiner Frieden (8. August 1381) Letzteres als Herrin von Famagosta an.

Peter II. starb bereits am 13. October 1382, erst 26 Jahre alt, mit Hinterlassung einer Tochter. Unter seiner Regierung war auch der von seinem Vater (1361) eroberte wichtige Handelshafen Satalia wieder an die Türken verloren gegangen.

Der Adel setzte sofort eine Statthalterschaft ein — Eleonore verliess wahrscheinlich gezwungen nach dem Tode ihres Sohnes Cypern um in ihrer Heimat Aragon ihre Tage zu beschliessen (1417) — und rief dann den dritten Bruder Peters I., Jakob, der die Titel eines Seneschalls von Cypern und Connetable von Jerusalem führte, zum König aus.

Dieser hatte bisher in enger Haft in Genuas Hafenturm gesessen. Freiwillig hatte sein Loos seine Gemahlin Heloise von Braunschweig, Tochter des früher genannten Herzogs Philipp von Braunschweig, Connetable von Jerusalem und Begleiter Peters I. auf dessen erster Reise, geteilt, ihm auch in dem Gefängnis einen Sohn geboren, dem man den Namen Janus gab, angeblich weil er zu Genua (Janua) das Licht der Welt erblickte. Als die Nachricht von der Erhebung Jakobs dort einlief, setzte man ihn sofort in Freiheit, wie auch die anderen Geiseln, bevor man ihn aber abreisen liess, zwang man ihm erst einen Vertrag auf (19. Februar 1383). Darnach blieb Famagosta mit zwei Meilen im Umkreis in Händen der Republik und verzichtete Jakob auf die bisher dort erhobenen Abgaben. Doch durfte auf den Türmen der Stadt das Cyprische Banner neben dem der Republik aufgehisst bleiben. Die bedeutende Hafenstadt Cerines auf der Nordküste sollte gleichfalls den Genuesen eingeräumt werden. Alle von Syrien und Aegypten kommende Schiffe sollten nur zu Famagosta, alle von der Kleinasiatischen Küste kommende nur zu Cerines landen dürfen so dass den Cyprioten nur Limasol an der Südküste als Hafen geblieben wäre, wenn Genua diesen nicht überhaupt untersagt hätte etwas Anderes als Lebensmittel und Vieh einzuführen. Küstenschiffahrt zu betreiben wurde ihnen gestattet. Cypern sollte ausserdem noch 800,000 Dukaten erlegen und Jakobs Sohn Janus in Genua als Geisel zurückbleiben.

Ende Juni 1383 schiffte sich Jakob auf einer Flotte von zehn Galeren ein, die Nicolo Maruffo befehligte. Als dieser nun den König zu Salines (bei Larnaka) landen wollte, verhinderte dies eine Adelsfraction, an ihrer Spitze die Brüder Peter und Glimot von Montolif, indem sie erklärten dass Jakob nach Abschluss eines solchen Vertrags nicht als König anerkannt werden könne. Auch seien die Rechte der Tochter Peters II. zu wahren.

Es blieb Jakob nichts übrig, als wieder mit Maruffo nach Genua zurückzukehren, woselbst er am 29. Dezember 1383 eintraf.

Im Laufe des folgenden Jahres erfolgte indess ein Umschwung zu seinen Gunsten. Die Brüder Montolif wurden gestürzt und ins Gefängnis geworfen so dass der zweite Landungsversuch Jakobs zu Cerines am 24. April 1385 sich zu einem Triumphe gestaltete. Auch die Hauptstadt Nikosia empfing ihn jubelnd und sah bald darauf seine Krönung.

Es war die Aufgabe des neuen Königs — und er begriff sie vollständig — die Kräfte des Landes nach Möglichkeit anzuspannen um den enormen finanziellen Verpflichtungen, die er eingegangen war, einigermassen gerecht zu werden. Genuas Forderung betrug damals 952,000 Goldgulden, wovon 100,000 auf die Ueberführung Jakobs durch Maruffo kamen! Es wurde festgesetzt dass Cypern jährlich 50,000 Goldgulden abzahlen solle, zu welchem Zwecke eine neue Auflage, der zehnte Pfennig von allen Waaren (Decatum genannt), eingeführt wurde. Freilich sollten die hauptsächlich Handel treibenden Venetianer und Genuesen nicht dazu herangezogen werden. Auch wurde diese Abgabe direct von den Agenten der Mahone erhoben.

Diese verstand sich endlich dazu den Prinzen Janus aus ihren Händen zu geben. Zu diesem Behufe erschien der Cyprische Admiral Peter von Caffran — eine Cyprische Flotte gab es im Grunde nicht mehr — in Genua, wo man am 30. Mai 1391 festsetzte dass für die Auslieferung des Prinzen 40 Tage nach Ankunft desselben 125,000 Goldgulden zu Famagosta auszuzahlen seien, für welche Summe der Admiral mit seiner Familie — 10,000 Goldgulden mussten sofort deponirt werden — zu haften hatte. Auch sollte diese Summe von den obigen 950,000 Goldgulden in Abzug gebracht werden. Sie musste auch dann gezahlt werden, wenn der Prinz, der die Ueberfahrt auf eigenes „Risiko“ zu machen habe, während derselben sterben werde. Lieferte ihn aber die Mahone, nachdem sie das Geld erhalten,

zu Famagosta nicht aus, so war der König frei von der ganzen Schuldsumme.

Jakob I., der nach dem, 1393 zu Paris erfolgten Tode des letzten, seit 1375 von dem Sultan von Aegypten seines Landes beraubten Königs Leo VI. von Armenien als nächster Verwandter auch den Armenischen Königstitel angenommen hatte, starb den 30. September 1398. Von seiner trefflichen Gemahlin Heloise von Braunschweig, die ihn noch zwanzig Jahre überlebte, hatte er eine zahlreiche Nachkommenschaft.

Bei der ungünstigen Lage Cyperns war die Tronbesteigung eines so jugendlichen Herrschers, wie Janus, ein weiterer Uebelstand. In seinem Tatendurst griff derselbe 1402 mit einem Heer von etwa 6000 Mann und gemieteten Katalonischen Fahrzeugen Famagosta an. Der Kommandant Antonio Guarco, der mit blutiger Strenge eine in der Stadt angestiftete Verschwörung unterdrückt hatte, hielt sich aber, bis aus Genua drei Galeren unter Antonio Grimaldi erschienen, denen noch zwei weitere folgten, und den König zur Aufhebung der Belagerung zwangen. Grimaldi, der dem Hospitalorden zugehörte, erlag bald darauf dem Fieber.

Da Janus von neuem rüstete, auch in Venedig wiewol vergeblich um Hülfe nachsuchte, so ging von Genua, das sich seit 1396 unter die Oberherrschaft des Französischen Königs gestellt hatte, schon am 8. April 1403 eine Flotte von acht Galeren unter dem Befehl des königlichen Statthalters, des bekannten Marschalls Jean le Maingre genannt Boucicaut, in See. Bereits war der Kanzler L'Ermite de la Faye, der schon 1395 eine Mission an den Hof von Nikosia vollführt hatte, ihm vorausgeeilt. Der Marschall machte im Hafen von Rhodos Halt, zog von den benachbarten Genuesischen Kolonien noch weitere Schiffe heran und erwartete dann seinen Abgesandten, der aber eine abschlägige Antwort brachte. Da erbot sich der Grossmeister vom Hospital, Philibert de Nailhac, eine Einigung zu Stande zu bringen, was der Marschall gern annahm. Grossmeister und Kanzler begaben sich jetzt nach Nikosia und vermittelten dort am 7. Juli 1403 den Frieden zwischen Genua und Janus.

Darnach verpflichtete sich Dieser zur Entschädigung der für diese Expedition neugebildeten Mahone eine Zahlung von 150,000 Dukaten zu leisten und zwar werde er Edelsteine und kostbare Gefässe im Werte zu 70,000 und eine von der Cyprischen hohen Kammer

sanctionirte Schuldverschreibung über 80,000 Dukaten bei dem Grossmeister deponiren. Jährlich wolle er 15,000 Dukaten abbezahlen, wofür ihm Pfänder in gleichem Wert zurückgegeben werden müssten. An die alte Mahone sollte Cypern jährlich 120,000 Bisanten oder 30,000 Goldgulden zur Deckung seiner früheren Schuld abtragen.

Die Zeit der Verhandlung hatte der kriegslustige Marschall benutzt um die Türkische Hafenstadt Skandeloro an der Karamanischen Küste zu nehmen und zu zerstören. Er mochte sich dabei des Tages von Nikopolis erinnern, wo er den Türken in die Hände gefallen war und die schimpflichste Behandlung zu erdulden hatte. Als ihm nun die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden zukam, wollte er in seiner Kriegslust die Tat Peters I. erneuern und Alexandrien angreifen, aber die Genuesischen Kapitäne, denen dieser Versuch doch zu gewagt erschien, erklärten der Wind sei ungünstig. Boucicaut segelte daher nach Cypern, landete in der Bucht von Pendagia an der Nordwestküste, wo der Grossmeister und der Cyprische Abgesandte ihn erwarteten, bestätigte dort den Frieden und traf auch mit dem Könige selbst zusammen.

Trotz der Gegenvorstellungen der Genuesen dass er für seinen Ruhm genug getan habe, bestand Boucicaut darauf weitere Expeditionen gegen die Sarazenen zu unternehmen. Er zog deshalb in Gesellschaft des Grossmeisters Nailhac und seiner Ritter zunächst gegen Tripolis. Da die Venetianer die ganze Syrische Küste alarmirt und ein Beobachtungsgeschwader daselbst aufgestellt hatten, so erwartete man ihn bereits dort. Er erzwang nun zwar die Landung, die Stadt selbst vermochte er aber nicht zu nehmen. Dies glückte ihm mit Beirut, wo die Einwohner niedergehauen wurden. Ein im Hafen befindliches Venetianisches Schiff wurde verbrannt, indess war es den Venetianern, deren Hauptstapelplatz Beirut war, gelungen ihre Waarenmagazine in Sicherheit zu bringen. Ein weiterer Angriff auf Sidon missglückte, weshalb sich Boucicaut zur Heimkehr entschloss.

In Famagosta angekommen wurden seine ohnehin stark mitgenommenen Leute vom Fieber ergriffen, infolge dessen der Marschall schleunigst nach Rhodos aufbrach und sich dort zwölf Tage Rast gönnte. Als er nun auf dem Heimweg bei der Insel Sapienza am 7. October Wasser einnehmen wollte, näherte sich ihm eine 11 Galeren starke Venetianische Flotte unter Carlo Zeno, der einst Peter I. auf seiner ersten grossen Reise begleitet hatte, in unverkennbar feindlicher

Absicht. Boucicaut, der ebenso stark war, nahm das Gefecht auf, verlor dabei aber drei Galeren. Am 20. October traf er wieder in Genua ein.

Da er sich gekränkt fühlte durch die Beschuldigungen, die die Venetianer bezüglich seiner Expedition erhoben, liess er seinem Gegner Carlo Zeno und dem Dogen Michael Steno eine Forderung zum Zweikampf übergeben, der Diese aber nicht Folge leisteten.

Die im Frieden vom 7. Juli stipulirten Pfänder im Werte von 70,000 Dukaten wurden von Janus in der Tat dem Grossmeister übergeben und zwar schätzte man die Kleinodien, worunter eine goldene Krone und goldene mit Edelsteinen besetzte Gefässe, auf 45,000 Dukaten, während er für die anderen 25,000 dem Orden Ländereien verpfändete.

Einige Jahre verstrichen in Ruhe, bis Janus 1407 von neuem begann, Famagosta zu berennen und mit Kanonen, die er aus Venedig bezogen hatte, zu beschiessen. Es gelang ihm einen Teil der Mauer niederzulegen, zuletzt musste er aber abziehen. Im Winter des folgenden Jahres verlor er eine seiner wenigen Galeren, die an der Kleinasiatischen Küste kreuzte, an Galeazzo Doria, doch brachte er den Genuesen, als sie Limasol überfielen, eine empfindliche Niederlage bei.

Auch späterhin (1409) machte er ganz fruchtlose Anstrengungen Famagosta zu nehmen so dass ihm zuletzt nichts übrig blieb, als Frieden nachzusuchen. Seine beiden Abgesandten, Thomas Prévost und Thomas de Zenières, schlossen einen solchen mit dem Kommandanten von Famagosta, Bartholomäus Porco, am 9. Dezember 1410 und musste Janus neben den aufs neue von ihm anerkannten früheren Verpflichtungen noch die Zahlung einer Kriegsentschädigung von 25,000 Dukaten geloben.

Durch seine schlechte Finanzlage geriet Janus auch mit seinem treusten Alliirten, dem Johanniterorden, in Conflict.

Neben drei kleineren Kommenden im Norden und Westen der Insel besass Dieser an der südlichen Küste in der Nähe von Limasol eine ausgedehnte Besitzung, genannt die Grosskommende, mit wertvollen Zucker-, Indigo- und Baumwollenplantagen und den jenen berühmten Wein liefernden Gärten. Die Erträgnisse dieser aus einer Schenkung König Hugos I. (1205—1218) entstandenen Kommende, die zugleich durch das noch heute vorhandene Ordensschloss Kolossi

verteidigt wurde, waren so enorm dass der sie verwaltende „Grosskomtur“ dem Orden eine „Responsion“ (jährliche Pacht) von 12—15,000 Goldgulden zu zahlen hatte.

Diese Grosskommende war um 1404 an den Prior von Toulouse, Raymond de Lescure, einen der hervorragendsten Ritter, der auch die Expedition Boucicaut's gegen die Sarazenen mitgemacht hatte, verliehen worden. Da er im Herbst 1403 im Auftrage des Ordens in Alexandrien gewesen war um einen Frieden mit dem Sultan abzuschliessen, so ersuchte ihn Janus, dessen Vertrauen er genoss, kurz darauf eine gleiche Mission für Cypern zu übernehmen. Cyprische Kaper, denen der König nicht fremd stand, machten nämlich den Aegyptischen Handel unsicher und erregten daher den Zorn des Sultans in hohem Grade. Dieser liess den Ritter Lescure zu Kairo ins Gefängnis werfen, kümmerte sich auch nicht um eine Herausforderung zum Duell, die ihm Janus zugehen liess, sondern gab dessen Abgesandten erst nach Zahlung eines Lösegeldes von 25,000 Dukaten los, worauf Janus das Piratenwesen gegen Aegypten von neuem unterstützte.

In seinem Auftrage ging der Grosskomtur im Sommer 1407 nach Europa und zwar zunächt nach Genua um mit dem Marschall wegen der zu Rhodos deponirten Pfänder Rücksprache zu nehmen. Vertragsmässig konnte nämlich Dieser Erleichterungen an den Friedensbedingungen eintreten lassen. Bei dieser Gelegenheit war es dass der Marschall den Grosskomtur für seine Lieblingsidee, die Eroberung Alexandriens, zu gewinnen suchte damit Dieser den König zur Teilnahme unter Zusicherung des Oberbefehls, aber auch gegen Tragung der Hauptkosten bewegen solle. Lescure billigte zwar anscheinend den Plan, schob aber seinen Ordensbruder, den Komtur Jean de Vienne, vor, den Boucicaut als geheimen Unterhändler angeblich im Auftrage der Republik nach Nikosia schickte. Hier wurde das Project von Janus, dessen Verhältnis zum Sultan sich etwas gebessert hatte, rundweg abgelehnt.

Von Genua begab sich Lescure nach Frankreich um dort eine Gemahlin für Janus auszuwählen. Sein Auge fiel auf Charlotte von Bourbon, Schwester Jakobs II. von Bourbon, Grafen de la Marche, die durch Prokuration am 2. August 1409 zu Schloss Melun ihm angetraut wurde. Doch erst im Sommer 1411 konnte die Prinzessin in Begleitung Lescure's auf Venetianischen Galeren die Ueberfahrt

machen, worauf am 25. August die feierliche Trauung zu Nikosia stattfand. In Cypern erzählte man sich dass mit ihrer Ankunft die schreckliche Landplage der Heuschrecken aufgehört habe. Letztere hatten drei Jahre hindurch alles kahl gefressen und die Bewohner zur Verzweiflung gebracht. Ein Priester sollte in seiner Wut die sein Landgut verwüstenden Heuschrecken excommunicirt haben, worauf diese über ihn hergefallen wären und ihn zu Tode gebracht hätten.

Da Lescure kurz nach seiner Rückkehr in die Levante bei einer Expedition des Ordens gegen die Kleinasiatische Küste den Heldentod fand, so übertrug der Convent die Cyprische Grosskommende auf Hesso Schlegelholtz aus der Zunge Deutschland, der damals als der verdienteste und hervorragendste Ritter des Convents von dem ins Abendland zum Concil von Pisa abgereisten Grossmeister Nailhac zu seinem Stellvertreter ernannt worden war. Jetzt trat Janus auf und zeigte ein päpstliches Breve vor, wonach sein etwa fünf Jahre alter natürlicher Sohn Louis von Lusignan bereits bei Lebzeiten Lescure's die Expectanz auf die Grosskommende erhalten hatte und päpstlichem Befehle zufolge auch in den Orden aufgenommen werden müsse. Zugleich setzte sich der König in den Besitz der Grosskommende, die nach dem bald darauf folgenden Tode Hessos Schlegelholtz (20. Mai 1412) von dem Convent einstweilen nicht weiter vergeben wurde.

Auf die persönliche Intervention des Grossmeisters Nailhac widerrief zwar der Papst Johann XXIII. das frühere Breve und übertrug der Orden infolge dessen die Grosskommende an Antonio Fluvian, Drapierer, das heisst Haupt der (noch nicht geteilten) Spanischen Zunge, aber Janus machte auch so keine Miene von dem ungerechten Besitz abzustehn.

Im Sommer 1421 starb Nailhac, an dessen Stelle Fluvian zum Grossmeister gewählt wurde. Da auf diese Weise wieder die Grosskommende vakant geworden war, so benutzte der Grossmeister die Gelegenheit um mit Janus sich zu benehmen. Man einigte sich über folgende Punkte:

Louis von Lusignan wird in den Orden aufgenommen und erhält sofort die Kommenden Phinika und Anoghyra (im District von Paphos gelegen, die immer zusammen an einen Ritter vergeben wurden). Janus überliefert die Grosskommende dem Orden, der ihm dagegen

alle seit Lescure's Tod (1411) erwachsenen, dem Ordensschatz vorenthaltenen Einkünfte und Abgaben von derselben erlässt. Weiter schenkt der Orden dem König die 12,000 Dukaten, die er an Lescure schuldet. Wahrscheinlich bildeten sie einen Teil der oben erwähnten Loskaufssumme.

Durch diesen Vergleich erlitt der Orden eine Einbusse von mindestens 140,000 Goldgulden. Die Grosskommende verlieh er jetzt an den Turkopolier (Haupt der Englischen Zunge) Thomas de Skipwith, Komtur von Beverley.

Der Besitz derselben und die Jahre des Friedens hatten die Finanzen des Königs nicht gebessert. Er liess sogar im Jahre 1425 in Genua erklären dass er nur eine ganz geringe Summe jährlich abzahlen könne, worüber die Bank von St. Georg, die jetzt alleiniger Gläubiger des Königs geworden war, nicht wenig lamentirte.

Die einzelnen Gesellschaften, die bisher die Einnahmen der Republik in Generalpacht gehabt hatten, waren nämlich 1407 eingegangen um zu einer neuen verschmolzen zu werden, die unter unmittelbarer Einwirkung des Staates stand und nach dem Schutzpatron Genuas die Bank des h. Georg genannt wurde. Dieser Staatsbank übertrug zuerst die alte Cyprische Mahone (von 1373), dann auch die neue (von 1403) ihre Ansprüche, indem sie die Schulden des Königs in Bankactien (à 100 Livres) convertiren liessen.

Der unzuverlässige Character desselben gab den Anstoss zu einem neuen Unglück, das die Lage des Landes noch erheblicher verschlimmerte, ja dasselbe an den Rand des Verderbens brachte.

Wir haben bereits erwähnt dass der Aegyptische Handel vielfach durch Piraten gestört wurde und dass die Sendung des Grosskomturs Lescure den Zweck gehabt hatte den Sultan zu besänftigen, der die Hauptschuld an diesem Uebel Cypern beimass. Dort verwerteten nämlich die Kalatonischen Piraten — sie gehörten meist dieser bekanntlich sehr seetüchtigen Nation an — ihre Beute, Waaren und Gefangene. Auch wurde, wahrscheinlich nicht mit Unrecht, behauptet, der König unterstütze heimlich diese Piraten und teile mit ihnen den Gewinn, was in den Augen der Christenheit nichts Ehrenrühriges an sich hatte. Sicher ist dass zu Zeiten die Genuesischen Kommandanten von Famagosta nicht verschmähten sich durch Seeraub zu bereichern, woran sie freilich am allerwenigsten Janus hindern konnte.

Im September 1411 sandte dieser den Ritter Thomas Prévost nach Kairo, der versprechen musste dass der König weder selbst künftig Kaperschiffe ausrüsten wolle, noch auch zugeben werde dass die Korsaren ihre Beute auf Cypern verwerteten. Zugleich sollten sämmtliche daselbst befindliche Gefangene, mit Ausnahme derer, die sich hatten taufen lassen, losgekauft werden. Diese Gefangenen verwandte man in den umfangreichen Zucker- und Baumwollenplantagen auf der Südküste, wo die Grosskommende lag, sowie verschiedene königliche Domänen und der grosse Besitz der Venetianischen Familie Cornaro mit einem daselbst (bei Piscopi) befindlichen festen Schloss und einer Rhede für die aus Beirut kommenden oder dorthin gehenden Venetianischen Handelsschiffe, auf welchem Wege der Vertrag von 1383 umgangen, dem Könige aber auch Ungelegenheiten bereitet wurden. Die Zahl dieser Gefangenen war zu Zeiten nicht unbedeutend. Im Jahre 1419 gab Venedig, um sich dem Sultan gefällig zu zeigen, seinem Konsul in Nikosia den Auftrag diese sämmtlich loszukaufen und sie in ihre Heimat zu führen.

Vergebens beschwerte sich der 1422 zur Regierung gelangte Sultan Al-Melik-Al-Aschraf bei Janus dass dem Piratenwesen noch immer nicht Einhalt getan werde. Als Dieser nun eine mit Geschenken an den Türkischen Sultan beladene Aegyptische Galere abgefangen hatte, rüstete Al-Aschraf im September 1424 sechs Galeren aus, die ein kleines Heer am Kap Gatta landeten. Der Gouverneur von Limasol, Philipp de Picquigny, suchte umsonst dieses aufzuhalten. Er musste sehen wie die Aegypter die Stadt verbrannten ohne jedoch das starke Kastell derselben anzugreifen. Sie segelten dann westlich an die Küste von Paphos, brachten hier vier grosse Schiffe auf und zogen erst wieder ab, nachdem sie unendlichen Schaden angerichtet hatten.

Janus versuchte zwar mit vier Galeren Vergeltung zu üben, es gelang ihm auch eine von Lajazzo (Kleinasiatische Küste) kommende Sarazenische Galere abzufangen, eine Landung an der wohlbewachten Syrischen Küste aber blieb gänzlich erfolglos.

Eine neue Aegyptische Flotte sammelte sich im Juni 1425 zu Tripolis und landete an der Karpasischen Halbinsel, von wo sich das Landheer nach Famagosta bewegte. Der Kommandant desselben beeilte sich, obschon Genua mit dem Sultan wegen des Sclavenhandels im Krieg lag, zum Zeichen seiner friedlichen Gesinnung das

Banner des Sultans auf den Türmen der Festung aufzustecken, womit die Emire zufrieden waren.

Sengend und brennend zog das feindliche Heer an der Küste weiter bis Limasol, während die Flotte seinen Bewegungen folgte. Das Cyprische, nur 500 Reiter und 2000 Fussknechte stark befehligt von dem tapfern Bruder des Königs, dem Fürsten Heinrich von Galiläa, fand sich ausser Stande einen Angriff zu wagen und konnte nicht einmal verhindern dass das Kastell von Limasol gestürmt wurde (10. August). Nach einigen Plünderungszügen in die benachbarten Gegenden schifften sich die Aegypter unbelästigt und mit grosser Beute beladen wieder ein.

Es war vorauszusehen dass dieser Erfolg den Sultan zu einem grösseren Unternehmen reizen würde. Janus liess deshalb Hülferufe an die abendländischen Mächte und die christliche Ritterschaft ergehen.

Von letzterer erschien eine Anzahl aus Frankreich, Deutschland, Katalonien und Savoyen. Mit den Mächten hatte er weniger Glück. So gab die Venetianische Signorie seiner Gesandtschaft, die auf das dringendste um 25,000 Dukaten anhielt, wofür Edelsteine und kostbare Gefässe verpfändet werden sollten, und um Unterstützung bei Anwerbung von Truppen bat, die Antwort: die Republik sei bei all' ihrer grossen Zuneigung zu dem König genötigt sich nach der Sachlage zu richten um jeden Schaden von sich abzuwenden. Da nun eine sehr grosse Anzahl von Angehörigen und Untergebenen Venedigs zum Teil mit kolossalem Reichtum in den Ländern des Sultans Al-Aschraf lebe, dessen „furioser" Character dem König nicht unbekannt sei und der den kleinsten Anlass benutzen werde um die Republik zu schädigen, so sehe sich Diese ausser Stande irgend welche Hülfe zu gewähren oder gewähren zu lassen.

Sie verbot deshalb allen Venetianischen Schiffskapitänen bei strengster Strafe ohne ihre Genehmigung Kriegsvolk nach Cypern überzuführen.

So war denn das dortige Heer im nächsten Frühjahr nicht übermässig stark. Man schätzte es auf nur 5600 Mann, wovon 1600 beritten waren. Auch mit der Ausbildung des Fussvolkes war es schlecht bestellt.

Die gefürchtete Aegyptische Flotte erschien 150 Segel stark unter dem Admiral Inal-el-Gekeni an der Südküste und landete

am 1. Juli 1426 bei Piskopi das nicht sehr starke, von dem Emir Tangrivirdi-el-Mahmudi befehligte Heer, das aus Mameluken und Arabern gemischt war. Der Emir ging sofort auf Limasol los und nahm das von neuem befestigte dortige Kastell. Darauf schickte er einen alten christlichen Renegaten als Herold an Janus mit der Aufforderung die Oberherrschaft des Sultans anzuerkennen und einen jährlichen Tribut zu entrichten.

Auf die Nachricht von der Landung des Feindes war Janus mit seinem Heere von Nikosia aufgebrochen und am 5. Juli zu Chierochitia angekommen, einem Flecken, der ein kleines, von Jakob I. gegen die Genuesen erbautes Kastell besass. Hier, wo er den Feind zu erwarten beschloss, erfuhr er die Einnahme von Limasol, was auf sein Heer einen durchaus entmutigenden Eindruck machte.

Am 7. Juli, einem Sonntag, kam der Feind herangezogen und ging sofort mit lautem Geschrei und Trommelschlag zum Angriff über. Das in einer geschlossenen Kolonne aufgestellte Cyprische Heer hielt den ersten Stoss aus. Die Sarazenen mussten sich in Unordnung zurückziehen, der König war aber nicht im Stande diesen günstigen Moment auszunutzen.*) Als die Aegypter von neuem sich zum Angriff wandten, lösten sich die Glieder der Cyprioten. Nur die Ritterschaft leistete tapfere Gegenwehr.

Die Sarazenen drangen jetzt bis zum Schlossportale von Chierochitia vor. Hier stiessen sie auf die Reste ihres Herolds, den des Königs Bruder, der Fürst von Galiläa, hatte niederhauen lassen, worauf die Leiche dem Feuer übergeben worden war.

Die Vermutung dass der König sich in das Schloss geflüchtet habe, erwies sich als falsch. Er befand sich noch im Felde, wo er bereits sein Pferd gewechselt hatte, da dasselbe scheu geworden war. Fast ohne alle Begleitung sah er sich plötzlich von zwei Mameluken angegriffen, während er seine Lanze abgelegt hatte und nur das Schwert zu seiner Verteidigung besass. Der Eine verwundete ihn mit der Lanze ins Gesicht, der Andere war schon im Begriff ihn niederzustossen, als Janus ihnen auf Arabisch zurief: „Lasst ab,

*) Ein in seinem Dienst befindlicher junger Türke, Sohn eines Kleinasiatischen Emirs Tacca, soll ihn aufgefordert haben, jetzt angriffsweise vorzugehen. Gleich darauf wurde der junge Tacca von einem wahrscheinlich fremden Ritter, der ihn wegen seiner Tracht für einen Feind hielt, niedergehauen.

ich bin der Melek (König)!“ Darauf nahmen sie ihn gefangen. In seiner Nähe befand sich nur der Katalonische Ritter Calceran Suares, den ein gleiches Geschick traf. Von der Ritterschaft fielen mit dem Fürsten von Galiläa die Meisten tapfer kämpfend, unter ihnen ein Deutscher Fürst und acht Deutsche Ritter, deren Namen uns die Geschichte leider nicht überliefert hat.

Die Cyprische Flotte, aus 21 Fahrzeugen bestehend, wobei zwei Galeren des Johanniterordens, befehligte der Oheim des Königs, Johannes von Lusignan, gewöhnlich genannt der Sire von Beirut, der ein natürlicher Sohn des 1375 ermordeten Fürsten von Antiochien, Bruders Peters I., war und die Gefangenschaft Jakobs I. zu Genua geteilt hatte. Es ist nicht anzunehmen dass die Flotte, selbst wenn sie früher bei Larnaka erschienen wäre, der Sache eine andere Wendung gegeben hätte, da die Aegyptische zu übermächtig war. Nach der Gefangennahme des Königs erhielt der Sire von Beirut von diesem den Befehl alle weiteren Feindseligkeiten einzustellen. Janus selbst wurde auf ein Aegyptisches Schiff zur Ueberführung nach Alexandrien gebracht.

Nach der Schlacht sandte der Emir Tangrivirdi eine Heeresabteilung auf den nordöstlich vom Schlachtfelde über 2000 Fuss sich erhebenden Berg Stauro Vouni, den Olymp der Alten, der das als Wallfahrtsort berühmte Kloster zum heiligen Kreuz auf seinem Scheitel trägt. Dieser Name rührt daher dass, wie uns der Westfälische Pfarrer Ludolf erzählt, der, wie erwähnt, um 1345 auf seiner Pilgerfahrt Cypern besuchte, die Kaiserin Helena dorthin das vollständige Kreuz gebracht haben soll, an welches der zur Rechten des Erlösers hängende Schächer geschlagen war. „Es wird dieses Kreuz von allen dortigen Schiffern — das Kloster ist auf dem Meere weithin sichtbar — in Todesgefahr angerufen, auch wirkt Gott ihm zu Liebe auf dem Berge viele Wunder.“ Infolge dessen besass das Kloster grosse Schätze, bestehend in kostbaren Weihgeschenken.

Alles dieses fiel in die Hände der Sarazenen, darunter namentlich ein Kreuz von massivem Golde. Wie Khalil-Daheri, Vezier des Sultans Al-Aschraf, in seiner gleichzeitig abgefassten Chronik erzählt, wäre dieses Kreuz ein ausserordentliches Kunstwerk gewesen und hätte in dem Innern ein Uhrwerk besessen, durch welches dasselbe immer „in spielender Tätigkeit“ gewesen sei, ohne dass Jemand es

zu berühren brauchte. (Der Vezier meint unzweifelhaft das Christusbild an dem Kreuze, dessen Augen oder Kopf wahrscheinlich beweglich waren.)

In kleinen Tagemärschen ging Tangrivirdi jetzt auf Nikosia los. Des Königs Bruder Hugo, Erzbischof von Nikosia, der kurzvorher im Consistorium des 24. Mai 1426 zum Cardinal (tituli s. Adriani) ernannt war, hatte mit der königlichen Familie und einem Teil der Einwohnerschaft auf die Kunde von der Niederlage die Hauptstadt verlassen und sich in das an der Nordküste gelegene feste Cerines geflüchtet. Ein anderer Teil floh mit seinen Schätzen in den Konsulatshof der Venetianer — Venetianischer Ballei war damals Esmerio Querini — weil die Republik mit dem Sultan in Frieden stand. Auch sämmtliche zu Nikosia lebende Venetianer hatten sich dorthin begeben.

Tangrivirdi, der auf seinem Marsche verschiedene Flecken, so das in der Nähe des alten Idalion liegende Potamia mit seinem königlichen Lusthaus in Flammen hatte aufgehen lassen, lagerte sich vor dem westlich gelegenen Paphischen Thor, da wo einst Peter I. das feste Haus la Margarita errichtet hatte. Als er hier die Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung überblickte — Nikosia ist sehr weitläuftig gebaut und enthält viele Gärten in seinen Mauern, die erst in Venetianischer Zeit bedeutend enger gezogen wurden — trug er Bedenken mit seinem kleinen Heere in diese Massen einzudringen.

Die Bevölkerung aber, die, soweit sie zurückgeblieben war, gar keine kriegerischen Elemente in sich fasste, dachte nicht daran den geringsten Widerstand zu leisten. Grüne Zweige und angezündete Kerzen tragend bewegte sich vielmehr, geführt von den vornehmen Griechen, die der Arabischen Sprache mächtig waren, und geleitet vom gesammten Klerus mit Kreuzen und Evangelium eine grosse Schaar in das Aegyptische Lager und flehte dort die Milde des Emir an.

Dieser gewährte Gnade und hielt dann seinen feierlichen Einzug (12. Juli).

Sein Quartier nahm er im königlichen Palaste, über dessen Ausstattung mit kostbaren Möbeln, üppigen Ruhebetten, goldnen und silbernen Gerätschaften, sowie prachtvollen Bildern, die ihm als Moslem besonders imponiren mussten, er nicht wenig erstaunt war.

Was ihn am meisten in Verwunderung setzte, war eine Orgel, die, sobald man sie einmal in Gang gesetzt hatte, liebliche Melodien spielte.

Tangrivirdi liess sofort den Befehl ausgehen dass Jeder anzugeben habe, was er besitze. Ebenso liess er sich die Verzeichnisse über die königlichen Einkünfte vorlegen, wobei er an den Beamten Griechischer Nationalität die dienstfertigsten Handlanger fand. In wenigen Tagen gelang es ihm und seinen Truppen eine ungeheure Beute zusammenzubringen, mit der er von Nikosia wieder abzog ohne eine Besatzung zurückzulassen. Ueberdies hatte ihm der Admiral Inal-el-Gekeni die Aufforderung zugesandt sich möglichst zu beeilen, da die Cyprische Flotte ihm Ungelegenheiten bereiten könne. Vor seinem Abzug liess er übrigens den königlichen Palast und den Bazar in Feuer aufgehen, wie er auch diejenigen vornehmen Griechen, die sich ihm am dienstfertigsten bezeigt hatten, als Geiseln mitschleppte. In Salines schiffte er sich mit seinem Raube und zahlreichen Gefangenen beiderlei Geschlechts wieder ein.

Das gänzliche Fehlen jeglicher Autorität, sowie die von den Bewohnern Nikosias bewiesene Feigheit äusserten jetzt ihre Wirkung auf die untersten Schichten der Bevölkerung.

Zunächst rottete sich das Gesindel zusammen und schreckte die Hauptstadt durch Mord und Plünderung. Ein Italienischer Condottiere, namens Sforza, der unter Janus als Hauptmann einer Spanischen Soldtruppe gedient hatte, stand an seiner Spitze. Auch die Griechische Landbevölkerung erhob sich überall, bemächtigte sich der Vorräte auf dem platten Lande, vertrieb die ihr verhasste Lateinische Geistlichkeit und wählte den Bauer Alexios, einen Pariker (siehe S. 4) von Casomilia, zum König.

Diese soziale Bewegung zeigt uns den wundesten Fleck Cyperns. Der Cardinal Hugo ermannte sich endlich. Er setzte den Marschall von Jerusalem, Balduin de Norès, zum Statthalter von Nikosia ein und liess mit einigen in der Eile zusammengerafften Truppen die Ruhe wieder herstellen. Sforza wurde erschlagen, die aufständischen Bauern, die der Waffenführung unkundig waren, zu Paaren getrieben und ihr „König“ gefangen. Den westlichen Teil der Insel pacificirte der der Italienischen Zunge angehörige Johanniter Angelo Muscetula, der damals das Amt eines königlichen Ballei von Paphos inne hatte. Gegen die gefangenen Bauern verfuhr man mit grosser Grausamkeit.

Einen Teil knüpfte man auf, einem anderen schnitt man die Nasen ab. Der „König“ Alexios wurde erst am 12. Mai des folgenden Jahres zu Nikosia aufgehängt.

Mit 6000 seiner gefangenen Untertanen — es befanden sich darunter Frauen aus den ersten Häusern — wurde der unglückliche König Janus zu Kairo eingebracht. Er sass auf einem Maultier und war in Fesseln geschlagen. Vor ihm gingen die vornehmsten Ritter seines Hofes, seine Banner wurden auf der Erde geschleift: die gemachte Beute beanspruchte 3000 Lastträger und eine Anzahl Kamele für die schweren Stücke. Darnach folgte der Emir Tangrivirdi mit seinem siegreichen Heere. Eine unermessliche Menge Volkes war zu diesem dem Islam schmeichelnden Schauspiel zusammengeströmt und frohlockte darüber dass jetzt der Tag der Vergeltung für die Einnahme Alexandriens (durch Peter I.) erschienen sei.

Als Janus vor den Sultan Al-Aschraf geführt wurde, soll er in die Worte ausgebrochen sein: „Mächtiger König, der du das Universum mit deinem Säbel erobert hast, wirf auf mich einen Blick des Mitleids!“ worauf ihm Al-Aschraf erwidert hätte: „Als ich den Entschluss fasste einen der Könige dieser Erde zu demütigen, wie zahlreich auch seine Heere seien, forderte ich ihn zuerst auf, mir Tribut zu zahlen. Als er dies verweigerte, liess ich ihn in Fesseln geschmiedet vor meine Füsse schleppen. Du flehst vergebens meine Gnade an. Ich werde Dich in engster Haft halten.“

Janus wurde denn auch in einen Turm des Alkazars von Kairo eingekerkert.

Sehr bald trat indess eine mildere Behandlung ein. Arabische Quellen führen diese darauf zurück dass Janus, dessen Geist und Bildung sie rühmend hervorheben, durch einige Verse das Herz des Sultans gerührt habe. Der eigentliche Grund scheint aber die Bereitwilligkeit gewesen zu sein, mit welcher der Gefangene auf die harten Bedingungen des Siegers einging.

Dieser verlangte nämlich ein Lösegeld von 200,000 Dukaten (nach heutigem Gelde bald eine Million Mark), einen jährlichen Tribut von 5000 Dukaten und die Anerkennung der Oberhoheit Aegyptens. Da bei der gänzlichen Erschöpfung Cyperns es sehr schwierig war ein so kolossales Lösegeld aufzubringen, ging der Leidensgefährte von Janus, der Ritter Calceran Suares, der als Katalonier ein guter Geschäftsmann gewesen zu sein scheint, mit der Vollmacht zurück

alles Eigentum der Cyprischen Krone zu verpfänden oder zu veräussern. Es gelang auch die nötige Summe ganz oder doch zum grössten Teil aufzubringen und zwar mit Hülfe Venetianischer Kaufleute, namentlich des Angelo Micheli, der 5000 Dukaten vorschoss, ferner eines Genuesen Pallavicini und eines Cypriotischen Edelmanns aus der Griechischen Familie Podochatoro. Der Johanniterorden gab 15,000 Dukaten, die der Grossmeister Fluvian dem Ordensschatz vorstreckte, nachdem ihm die Republik Venedig eine Anleihe zu diesem Zweck abgeschlagen hatte. Die Bereitwilligkeit des Ordens ist um so höher anzusehn, als gerade seine Grosskommende in demjenigen Teil der Insel lag, die durch den Einfall der Aegypter am meisten gelitten hatte. Ihr damaliger Inhaber war ein verdienter Deutscher Ritter, Hermann von Ow, der auf dem Generalkapitel von 1428 die Kommende, die wie oben bemerkt, in guten Zeiten jährlich 12,000 Dukaten an den Schatz zahlte, mit Genehmigung des Kapitels an den genannten Ritter Angelo Muscetula und an Pietro Carnes auf sieben Jahre um vier Dukaten verpachtete. Die Pächter mussten sich allerdings verpflichten, die sämmtlichen Erträge auf Meliorationen zu verwenden.

Am 6. April 1427 wurde Janus in Freiheit gesetzt und traf auf den ihm entgegengeschickten Schiffen mit vielen Gefangenen am 15. Mai zu Cerines ein, wo ihn sein einziger Sohn Johannes, damals dreizehn Jahre alt, und der Cardinal Hugo erwarteten. Am 18. zog er in Nikosia ein und begab sich begleitet von allem Volk zuerst in die Sophienkirche. Der übrige Teil der Gefangenen wurde bald nachher mit Hülfe der christlichen Fürsten losgekauft und sandte auch die Kurie grosse Geldbeträge, welche überhaupt mit Erteilung von Indulgenzen nicht kargte.

Zur Aufbringung grösserer Summen, sowie zur Flüssigmachung dieser Indulgenzen begab sich der Cardinal Hugo, dem am 30. November des vorhergehenden Jahres der rote Hut in der Sophienkirche zu Nikosia durch einen päpstlichen Gesandten aufgesetzt worden war, im August 1427 nach Europa. Zunächst machte er in Genua den Protectoren der Bank von St. Georg die Eröffnung dass Cypern ausser Stand sei, vor Ablauf von sechs Jahren etwas von seinen Schulden abzutragen, worüber man nicht wenig jammerte, da viele kleine Leute und die kirchlichen Institute ihr Vermögen in der Bank stecken hatten. Er schloss dann neue Verträge mit derselben ab, woraus

hervorgeht dass Cypern als älteste Schuld 967,000 Goldgulden und als jüngere 150,000 Dukaten zu zahlen hatte.

Der Cardinal kehrte nicht wieder nach der Insel zurück, sondern nahm seinen dauernden Aufenthalt in Rom.

Am 29. Juni 1432 starb Janus, nachdem er bereits ein ganzes Jahr an Händen und Füssen gelähmt war, woran eine angebliche Vergiftung durch seine Sarazenischen Kerkermeister Schuld sein sollte. Seine Gemahlin, Charlotte von Bourbon, war schon am 14. Januar 1421 gestorben. Janus' Schwester Maria hatte im Februar 1402 sich mit König Ladislaus von Neapel verheiratet, sie starb aber schon am 4. September 1404. Von der ausgeworfenen ansehnlichen Mitgift von 150,000 Goldgulden hatte der König kaum ein Drittel erhalten, worüber derselbe noch bei Lebzeiten seiner Gemahlin bittere Klagen zu Nikosia erhob.

Janus hatte ausser dem erwähnten Louis von Lusignan, der Johanniter wurde, noch einen anderen natürlichen Sohn, der Phöbus von Lusignan genannt wurde und uns später noch begegnen wird.

So wenig wir verkennen wollen dass Janus, dessen Wohlgestalt — ein Erbteil der Lusignan — gerühmt wird, sich durch Mut, Herzensgüte und hohe Bildung auszeichnete, so wenig wird man ihn von dem Vorwurf freisprechen können dass er durch seinen Leichtsinn in Behandlung politischer Verhältnisse den ohnehin schon gesunkenen Wohlstand seines Landes noch einschneidender schädigte und damit zugleich den Sturz seines Hauses beschleunigte.

III.

Charlotta.

(1458—1487).

König Janus hinterliess nur einen Sohn Johannes (II.), geboren den 16. Mai 1414, der bisher den Titel eines Fürsten von Antiochien führte und zu Nikosia am 24. August 1432 gekrönt wurde. Im Bewustsein seiner Schwäche bemühte er sich mit Aegypten ein möglichst gutes Einvernehmen zu unterhalten. Da aber von Cypern immer neue Piratenzüge ausgingen, als deren Urheber, wiewol mit Unrecht, Johannes dem Sultan von den Genuesen denuncirt wurde, so schwebte die Insel fortwährend in Gefahr eines Sarazenischen Rachezugs. Nur mit Mühe konnten wiederholte Gesandtschaften diesem vorbeugen.

Durch Vermittlung seines noch im Abendland weilenden Oheims, des Cardinals Hugo, hatte Johannes sich mit Amadea, Tochter des Markgrafen Johannes Jakob von Montferrat, vermählt (3. Juli 1440). Dieselbe war aber schon am 13. September 1440 gestorben. Man weiss von ihr nichts weiter, als dass sie einer Mätresse des Königs, einer Griechin aus Patras, namens Marguete (auch Marietta genannt), in einem Anfall von Eifersucht die Nase abschneiden liess.

Bald darauf, am 3. Februar 1441, heiratete der König Helena Paläologa, Tochter des Despoten von Morea, Theodor II., eines Sohnes des Kaisers Manuel. Dieselbe brachte nichts mit als den Stolz auf ihre kaiserliche Abstammung und einen leidenschaftlichen Hass gegen die Lateiner. Es fiel ihr nicht schwer die Herrschaft über ihren indolenten, nur materielle Genüsse liebenden Gatten zu erlangen und die Zügel der Regierung in ihrer Hand zu vereinigen. Sie besetzte die Staatsämter nach Gutdünken, bevorzugte dabei die Griechen und suchte namentlich die Wirksamkeit des dominirenden Lateinischen Klerus zurückzudrängen. Trotz des Elends des Landes

stiftete sie Griechische Klöster, die sie mit reichen Donationen ausstattete. Es war dies gerade die Zeit der vom Concil von Florenz (1439—1442) herbeigeführten Union, die aber auf Cypern so wenig Wurzel fasste dass schon 1447 Nikolaus V. den Erzbischof Andreas von Rhodos auffordern liess die Griechen, wenn es sein müsste, selbst mit Hülfe des weltlichen Arms zu ihr zurückzuführen.

Daran war aber damals weniger als je zu denken. Das Griechische Element auf der Insel erhielt sogar noch eine weitere Verstärkung, indem nach dem Falle von Byzanz (1453) viele Flüchtlinge sich dorthin wandten, wo sie der Gunst der Königin sicher waren.

Die finanziellen Verpflichtungen Cyperns gegen Genua wurden von neuem 1441 durch den Cardinal Hugo dahin geregelt dass bei Meidung hoher Strafgelder jährlich am 1. März eine Summe von 6750 Venet. Dukaten bezahlt werden solle, wofür Zölle verpfändet wurden. Uebrigens ging später Famagosta durch Vertrag vom 8. Juli 1447 aus dem Besitz der Signorie von Genua in den der (Genuesischen) Bank von St. Georg über.

Auf dem Festlande besass Cypern noch die wichtige Hafenstadt Gorhigos, die im Gebiete des Grosskaraman Ibrahim-Beg lag. Um einen Vorwand zu Feindseligkeiten zu haben, verlangte Dieser einen Tribut von 5000 Dukaten und schritt auf die Weigerung Johanns sofort zur Einschliessung der Festung, die bald darauf (im October 1448) kapitulirte. Vergebens hatte der Grossmeister des Hospitals, Jean de Lastic, Vermittlungsversuche eintreten lassen, vergebens selbst den Oberlehensherrn Cyperns, den Sultan Al-Daher-Dschakmak, gebeten, seinen Vasallen zu unterstützen, und ihm sogar jene Möglichkeit angedeutet, die sich später verwirklichen sollte: „Wenn Eure Hoheit sich nicht entschliessen kann dem König von Cypern zu helfen, so wird sein Reich vielleicht in Zukunft in die Hände eines christlichen Fürsten fallen, der kein so guter Nachbar wie er sein wird“ es war alles umsonst gewesen. Der Sultan hatte selbst kurz vorher ohne ersichtlichen Grund 100,000 Dukaten von Cypern verlangt, andernfalls mit einer neuen Verwüstung der Insel gedroht.

Von Kindern hatte Johannes II. nur eine (wahrscheinlich 1442) legitim geborene Tochter namens Charlotta. Daneben besass er von der erwähnten Marguete aus Patras noch einen 1440 geborenen Sohn

Jakob genannt. Als der bisherige Inhaber des Erzbistums Nikosia, der Kardinal Hugo, 1445 starb, setzte die Königin Helena es durch dass dasselbe auf Befehl Johanns dem Knaben Jakob übertragen wurde, obwol Eugen IV. den Galesius von Montolif zum Erzbischof ernannt hatte. Helena wollte zunächst den einzigen männlichen Sprössling ihres Gatten unschädlich machen, da sie wol nicht ohne Grund Diesen als den gefährlichsten Gegner ihrer Tochter Charlotta, welcher der Tron einst zufallen musste, ansah. Dann mag ihr die Gelegenheit geeignet erschienen sein ihren Hass gegen die Lateiner von neuem zu betätigen und dies um so mehr als gerade damals die Griechischen Bischöfe, nicht minder auch die Maroniten und Nestorianer, die Union feierlich anerkannt hatten. Dass diese übrigens keinen Bestand hatte, haben wir schon bemerkt.

Um seine Rechte geltend zu machen eilte Galesius nach Rom und da dort zufällig Cyprische Gesandten weilten, einigte man sich dahin dass Ersterer zum Titularerzbischof von Cäsarea gemacht wurde, wogegen das Erzbistum Nikosia, von dessen Erträgnissen der König bei Meidung geistlicher Censuren einen Teil herausgeben sollte, auf den Lateinischen Erzbischof von Rhodos, Andreas, der auf Cypern für die Union tätig gewesen war, übergehen müsse. Wahrscheinlich sollte nach dem Vertrag Jakob, sobald er ein gewisses Alter erreicht hätte, wirklicher Erzbischof werden. Sicher ist dass Andreas niemals in den Besitz des erzbischöflichen Stuhles gelangte und dass ihm selbst die vereinbarte Rente trotz aller Bemühungen des Johanniterordens vorenthalten wurde. Jakob erhielt auch die niederen Weihen und als „postulirter, erwählter“ Erzbischof wurde er im ganzen Lande nicht anders genannt als „Apostoles (*ὁ Ἀποστόλες*)“ oder von den Lateinern „Postulato (auch Apostulato)“. Diese im Grunde unverfängliche Bezeichnung erhielt erst später einen gehässigen Nebenbegriff.

Die Verhältnisse Cyperns zu Aegypten besserten sich im Laufe der Zeit sodass der Sultan Al-Aschraf-Abul-Nasr dem König Johannes II. einen rückständigen Tribut von 16,500 Dukaten nachliess und ihn dem Schutze des Eroberers von Byzanz anempfahl (November 1456). Vor dessen kriegerischem Geist bangte man nicht wenig auf Cypern. Man tat aber nichts weiter als dass man bei den christlichen Höfen um Hülfe bettelte und von der Kurie immer neue Indulgenzen erwirkte, zu deren Ausbeutung Cyprische Edelleute Europa bereisten.

Zur Vervielfältigung dieser Indulgenzen bediente man sich der jungen Erfindung der Typographie und erschienen die ersten gedruckten Ablassbriefe 1454 aus Gutenbergs Officin zu Mainz.

Die Erbin des Trones, Charlotta, wurde schon in frühester Jugend (1456) mit dem Herzog Johannes von Coimbra, Enkel Johanns I. von Portugal, vermählt. Er erhielt den Titel eines Fürsten von Antiochien und wurde ihm auch von der hohen Kammer ein Anteil an der Regierung eingeräumt.

Da Derselbe sich zugleich als ein feuriger Anhänger der Lateinischen Kirche erwies, setzte die Königin Helena alles daran um ihn zu verderben. Ihre Hauptkreatur war der zum Range eines Kämmerers erhobene Sohn ihrer Amme, der in ihrem Gefolge nach Cypern gekommen war. Dieser, seine Name ist Thomas, verbreitete bei einem Morde, der an einem Adligen begangen worden war, die Märe dass der Prinz Johannes bei demselben beteiligt gewesen sei, worauf dessen Palast von den Freunden des Ermordeten gestürmt wurde um dort den Täter aufzusuchen. Der Prinz selbst war abwesend, zwei seiner Dienstleute aber blieben im Handgemenge. Als er wieder zurückkehrte, hielt der Kämmerer es für geraten nach Famagosta zu fliehen. Bald darauf in der ersten Hälfte des Jahres 1457 starb Prinz Johannes plötzlich. Allgemein nahm man an dass er mit Wissen der Königin vergiftet worden sei. Seine Ehe war kinderlos gewesen.

Jetzt machte die Schwester des Königs, Anna, Gemahlin des Herzogs Ludwig von Savoyen, den Vorschlag ihre verwitwete Nichte Charlotta an ihren zweiten Sohn Ludwig, Graf von Genf genannt, zu verheiraten, womit der König und Charlotta einverstanden waren, während die Königin ihre ganze Beredsamkeit aufwandte um die Sache zu hintertreiben. Die allzunahe Verwandtschaft der Beiden diente ihr als Vorwand.

Charlotta fühlte dass sie einer Stütze bedürfe, da der nach dem Tode ihres Gatten zurückgekehrte Kämmerer Thomas, der in Nikosia einen von dem König ihm geschenkten Palast besass, nichts unversucht liess um ihr Beweise seines Hasses zu geben. In ihrer Not wandte sie sich an ihren Halbbruder Jakob, der den Kämmerer gleichfalls hasste. Ersterer begab sich also eines Tages mit zwei Italienern in den Palast desselben und liess ihn hier niedermachen. Beinahe wäre er selbst dabei von den Dienern des Kämmerers erstochen worden. Nach der Tat flüchtete er sich in den Palast des Conne-

table Calceran Suares und da Dieser ihn nicht aufnahm, verschanzte er sich mit seinen Freunden im erzbischöflichen Palaste.

So sehr die Königin über diesen Verlust erregt war, so wenig konnte sie eine Bestrafung Jakobs bei dem Könige, der ihn sehr zärtlich liebte, durchsetzen. Es geschah nichts weiter als dass die hohe Kammer den Bastard seiner Einkünfte verlustig erklärte. Auch Klerus und Volk standen auf Seiten desselben. Seine Beliebtheit wuchs nur durch solche, ein leidenschaftliches Temperament, aber auch Mut und Energie bekundende Taten.

Jakob war gross von Statur, kräftig von Gestalt und schöngebildet von Angesicht. Ganz besonders gut sass er zu Pferde. Dazu contrastirte nun freilich seine gewöhnliche Tracht, ein schwarzes Priesterkleid. In Folge der Entziehung seiner Einkünfte verliess er heimlich Nikosia, ging nach Salines und von da auf der Caravelle des Johannes Tafures nach Famagosta. Mit demselben Schiffspatron begab er sich dann weiter nach Rhodos, wo er als Königssohn seitens des Ordens sich einer sehr wohlwollenden Behandlung erfreute.

Er traf hier zwei Cyprische Augustiner, Sulpitius und Wilhelm Gonem (letzterer aus einer Cyprischen Adelsfamilie gleichen Namens), beide ebenfalls Flüchtlinge. Gonem war Beichtvater des Königs gewesen, die Königin hatte ihn aber vertrieben. Diese Geistlichen gewann Jakob für seine Rachepläne.

Als er nun nach einiger Zeit nicht, wie er sicher erwartete, zurückberufen wurde, segelte er mit Tafures, der sich enger an ihn anschloss, nach Cerines zurück und begab sich von da in der Nacht nach Nikosia. Hier erstieg er die Mauer des Quartiers der ihm befreundeten Armenier und drang in den Palast des Vicegrafen Jakob Gurri, der von Tafures herbeigeschleppt sofort niedergestossen wurde. Der Palast wurde vollständig ausgeplündert. Dem Bruder des Vicegrafen hatte ein von dem Pater Sulpitius angeführter Haufe ein gleiches Loos zugedacht, er hatte sich aber noch zeitig gerettet. Als der Tag anbrach, zog die ganze Schaar in den erzbischöflichen Palast und verschanzte sich dort. Dies geschah im Sommer des Jahres 1457.

Jetzt versammelte der König die hohe Kammer um einen Rechtsspruch gegen Jakob ergehn zu lassen. Da man wusste dass Dieser trotz alledem bei ihm sehr beliebt war, ergriff man das Auskunftsmittel eine Deputation von drei Rittern abzusenden, die den Bastard

vor die hohe Kammer berufen sollten. Er erklärte nun dass er nur gekommen sei um Rache zu nehmen an seinen Feinden, die ihn der königlichen Gnade berauben wollten. Er werde sich nicht stellen, wenn man ihm nicht sein und der Seinigen Leben garantire, die gemachte Beute ihm überlasse und dazu die Einkünfte des Erzbistums ungeschmälert wieder zuspreche. Sonst ziehe er vor mit den Waffen in der Hand zu sterben.

Da seine Schaar durch das Zuströmen der Bürger Nikosias wuchs, so willigten König und hohe Kammer in seine Bedingungen, die der Venetianische Ballei, Pietro Arimondo, ein Freund des Bastards, noch bekräftigte. Jakob söhnte sich jetzt wieder mit seinem Vater aus und trug zugleich Sorge dass seine Leute mit ihrem Raub unangetastet nach Cerines geführt und dort eingeschifft wurden.

Der Adel, der in dem Bastard mit Recht seinen Todfeind erblickte, aber nichts gegen ihn zu unternehmen wagte, streute jetzt das Gerücht aus, der Pater Sulpitius habe den geheimen Auftrag eine Vermählung Charlottas mit dem päpstlichen Nepoten Balthasar Borgia, der im vorhergehenden Jahre Cypern als Korsar gebrandschatzt hatte, zu Stande zu bringen. Derselbe werde im erzbischöflichen Palast versteckt gehalten und gedenke die Prinzessin mit Gewalt fortzuschleppen. Um dieses Gerücht zu entkräften überlieferte Jakob seinem Vater, der schon die Königin und Charlotta in das Kastell von Nikosia gesandt hatte, den Pater Sulpitius, worauf Dieser nebst einem aus Rom gekommenen Geistlichen durch den neuernannten Vicegrafen Janus von Montolif, auch Marschall von Cypern, nach Cerines gebracht und auf die Folter gelegt wurde. Das gegen Beide angewandte peinliche Verfahren ergab aber kein Resultat.

Um ähnlichen Befürchtungen vorzubeugen suchte der König die Wiedervermählung seiner Tochter zu beschleunigen, indem er den Vicegrafen und den Ritter Eudes de Bossat nach Savoyen abschickte. Die von der dortigen Herzogin Anna vorgeschlagene Verbindung ihres zweiten Sohnes Ludwig mit Charlotta hatte bereits trotz des heftigen Widerstandes der Königin Helena zu einer feierlichen Verlobung geführt.

Am 11. April 1458 starb die seit längerer Zeit kränkelnde Königin. Für Jakob fiel dadurch auch die letzte Schranke. Die ganze Regierungsgewalt ging in seine Hände über und benutzte er kluger Weise seine Stellung um seine bisherigen Feinde an sich heranzuziehn.

Seinem heftigsten Gegner Hector de Kivides, der durch seine Gemahlin Heloise, eine Enkelin Jakobs I., mit dem Königshause verwandt war, liess er das wichtige Amt eines Vicegrafen von Nikosia, das durch Montolifs Sendung vacant geworden, übertragen. Trotzdem betrachtete der Adel ihn nur mit Misstrauen.

Als Johannes II. am 26. Juli desselben Jahres die Augen schloss, zog der Connetable Calceran Suares ihm den Ring vom Finger und liess ihn durch den Ritter Balian Bustron der Prinzessin Charlotta überreichen. Sofort begaben sich ihr Halbbruder und die übrigen Ritter in den Palast, riefen Diese zur rechtmässigen Königin von Cypern, Armenien und Jerusalem aus und schworen für sie zu leben und zu sterben. Dann wurde die königliche Leiche in das Dominikanerkloster gebracht und in dem dortigen Erbbegräbnis beigesetzt.

Nach der Feierlichkeit wollten sämmtliche Ritter vom Schloss aus den Apostoles zu Pferde nach seinem Palast begleiten, der Connetable, zugleich Schlosskommandant, nötigte ihn aber in seine Gemächer, wo er ihm eine glänzende Collation anbot. Zugleich ersuchte er ihn die Nacht im Schlosse zu bleiben. Der Apostoles, umgeben von seinen Getreuen, seinem Onkel Markos (dem Bruder seiner Mutter) und den Rittern Johann de Verny, Perrin Tounches, Johann Attar und Georg Bustron (dem Verfasser einer Cyprischen Chronik) entschuldigte die Nichtannahme der Einladung mit dem Schmerz über den Tod seines Vaters.

Am folgenden Tage liess der Connetable den Apostoles wieder zu Gast bitten, was Dieser auch annahm. Einige aus dem Schloss kommende Leute hatten aber gleichzeitig der Mutter Jakobs die Nachricht gebracht, der Connetable wolle ihren Sohn vergiften. Sofort liess Diese einige Speisen zubereiten und sandte sie ihm zu. Darüber wurde der Connetable sehr ungehalten, namentlich als er sah dass Jakob nur hiervon genoss. Er verbarg seinen Aerger nicht, worauf sein Gast in sichtlicher Erregung das Schloss verliess.

Die auffallende Art und Weise, wie der Adel den Bastard behandelte, war keineswegs nach dem Geschmack der Königin. Charlotta war im Gegenteil ihrem Halbbruder zugetan und wollte dass ihm ein gewisser Einfluss auf die Leitung der Staatsangelegenheiten eingeräumt würde.

Als er wieder zu Hofe erschien um ihr seine Ehrfurcht zu bezeugen, sagte sie freundlich zu ihm: „Wir müssen jetzt eine Galere

absenden um den abendländischen Fürsten anzuzeigen dass unser guter Herr gestorben ist, und da ich keinen Freund besitze, der mir wärmer zugetan ist, als Du, so wünsche ich dass Du dich mit Ausrüstung dieser Galere befassen mögest.“ Diesem Wunsche, der vielleicht auf der geheimen Absicht beruhte den Apostoles so lange zu entfernen, bis sich der Hass des Adels etwas gemildert haben möchte, versprach Jakob nachzukommen.

Er liess nun an seinem Palaste einen Bann des Inhalts anheften dass sich Jeder melden möge, der sich auf die Galere anwerben lassen wolle, und bei seiner grossen Beliebtheit würde er in wenigen Tagen die erforderliche Anzahl zusammengebracht haben, wenn nicht plötzlich der Vicegraf Hector de Kivides und Tristan de Giblet den Bann herabgerissen hätten. Diese Beschimpfung gebührend zu ahnden war er nicht in der Lage. Er mied daher von jetzt ab den Hof. Nur die Königin, die sich stets liebevoll gegen ihn benahm, besuchte er regelmässig in der Frühe, wenn er die Messe in der Sophienkirche gehört hatte.

Auch dieses Verhältnis suchte der Adel zu stören, indem er beschloss von Charlotta den Befehl zu erzwingen dass der Bastard nicht mehr mit Gefolge zu Hofe kommen dürfe. Ein Mitglied der Adelspartei, Thomas Pardo, ein Spanier, trat deshalb des anderen Morgens, als Jakob nach seiner Gewohnheit wieder mit seinen Leuten in den Palast einritt, vor ihn und erklärte, es sei der Wille der Königin und der hohen Kammer dass er künftig nur allein das Schloss betreten dürfe. Voll Zorn ritt Jakob eiligst zurück und dachte schon in den Kirchen Sturm läuten zu lassen, als er sich eines bessern besann und seinen Vicar Suluani zu der Königin schickte um zu erfahren, ob diese das Benehmen des Adels billige. „Da die hohe Kammer, so lautete ihre Antwort, einmal einen solchen Entschluss gefasst hat, so muss er übel oder wohl auch als der meinige gelten.“

Bald waren die vierzig Tage der Trauer vorüber, die man nach Hofsitte bis zur Krönung des neuen Regenten verstreichen liess. Jakob, der mit seiner Halbschwester bisher keine weitere Verbindung unterhalten hatte, glaubte als designirter Erzbischof ein Recht auf Vollziehung der Krönung zu haben und hatte dementsprechend die nötigen Vorbereitungen getroffen. Da erschien der Seneschall Paul Zappe (oder Chappe) aus einem alten Cyprischen Adelsgeschlecht, der einige Jahre vorher mit den ersten gedruckten Ablassbriefen in

Europa umhergezogen war, vor dem Bastard mit dem Befehl der Königin und der hohen Kammer dass er am morgigen Tage, als am Krönungsfeste, mit seinen Leuten sich zu Hause zu halten habe. Zugleich wurde seinem Vicar befohlen alles zur Krönung Nötige vorzubereiten.

Unterm Jubel der Einwohnerschaft Nikosias ging ohne Assistenz Jakobs am folgenden Tage die Krönung Charlottas in der Sophienkirche vor sich. Als die Königin wieder mit grossem Gepränge in das Schloss einritt, scheute das Pferd und die Krone fiel ihr vom Haupte. Alle deuteten dies als ein übles Zeichen.

Jakob war jetzt entschlossen einen Gewaltstreich zu versuchen. Er hatte bereits eine Schaar verwegener Gesellen, meist ehemaliger Korsaren und Abenteurer an sich gekettet. Die Bemerkenswertesten unter ihnen sind die Sizilianer Rizzo di Marin und Nikolo Morabito. Als sein intimer Ratgeber wird der Pater Wilhelm Gonem genannt. Man kam, wie es heisst, überein die ganze engere Umgebung der Königin ermorden zu lassen. Die zur Ausführung des Planes bestimmte Schaar hatte schon am Abend des 7. October den erzbischöflichen Palast verlassen und wollte sich zum Schloss begeben, als die Nachricht kam dass der Hof von allem unterrichtet sei und seine Massregeln getroffen habe. So war man genötigt sich in der Defensive zu halten. Mit etwa 300 Leuten hatte sich Jakob in seinem Palaste verschanzt und noch den Griechischen Bischof Nikolaus mit seinem Klerus herbeigeholt um an ihnen, wie es scheint, eine gewisse Bürgschaft zu haben.

An dieser drohenden Haltung scheiterte die Absicht des Hofes sich des Bastards zu bemächtigen. Man vernahm von einem seiner Leute, dessen man habhaft wurde und den man peinlich befragte, dass er auf die an ihn ergangene Ladung der Königin, sich zu verantworten, Sturm wolle läuten lassen um dann mit seinem ganzen Anhang zu Hofe zu ziehn. Man gesellte nun den beiden Baronen, die ihm diese Ladung vor die hohe Kammer überbrachten, den ihm befreundeten Venetianischen Ballei Arimondo bei, worauf Jakob mit bewaffnetem Geleite im Schloss erschien.

Während vor der hohen Kammer in Gegenwart Charlottas mit Jakob verhandelt wurde, begab sich ein Haufe königlicher Leute in den erzbischöflichen Palast und begann dort aufs gräulichste zu hausen. Man nahm ausser den Pferden alles mit was sich vorfand.

Als Jakob von Hofe zurückkehrte, wo man ihm bei Todesstrafe untersagt hatte sich ohne Erlaubnis fortan aus seinem Palaste zu entfernen, hatte er nicht Lust noch länger in Nikosia zu verweilen, aber seine Parteigänger, die sich zahlreich um ihn schaarten, bewogen ihn zu bleiben.

Nach vier Tagen erliess die hohe Kammer den geheimen Befehl ihn zu greifen, was er sofort durch den Ritter Balian Frasengi erfuhr. Jetzt beschloss er zu fliehen und sandte zu diesem Zweck Eilboten mit Pferden voraus. In der zweiten Stunde der Nacht verliess er mit seinen Getreuen den Palast und begab sich ins Armenische Quartier, wo er über die Mauer ins Freie gelangte. Bei ihm waren sein Oheim Markos, der Pater Gonem, Georg Bustron, der Florentiner Janozzo Salviati, ferner Rizzo di Marin und Nicolo Morabito. Ihr Weg ging nach Salines, wo sie sich auf der Caravelle eines Peter Galimbert nach Aegypten einschifften.

Eine halbe Stunde nachdem der Bastard seinen Palast verlassen, waren im Auftrage des Hofes dort Bewaffnete eingetroffen, die ihn in Haft nehmen sollten, da man bereits von dem Fluchtplan Kenntnis erhalten hatte. Nach einigen Tagen erfuhr man dass er sich nach Aegypten gewendet habe und bald darauf bestätigten Kaufleute, die aus Kairo kamen, dass er daselbst angelangt sei.

Von Nikosia aus unterliess man es sofort eine Gesandtschaft an den Sultan zu schicken. Wahrscheinlich wollte man abwarten, bis der Verlobte Charlottas, Ludwig von Savoyen, auf Cypern eingetroffen sei. Erst im Hochsommer 1459, nachdem die Trauung am 19. Juni durch Procuration zu Chambéry stattgefunden hatte, machte er sich auf den Weg. Dabei beging er die Tactlosigkeit, bei Mantua, wo eben Pius II. einen Fürstencongress zur Steuerung der Türkennot abhielt, auf dem Po vorüberzufahren, ohne den Papst zu begrüssen, wodurch Dieser sich in hohem Grade verletzt fühlte. Ueber Venedig traf Ludwig im Geleite der Cyprischen Gesandten Montolif und Bossat mit zahlreichen Savoyischen Rittern — ein Teil war schon vorausgegangen — anfangs October auf Cypern ein. Am 7. desselben Monats wurde seine Vermählung in der Sophienkirche zu Nikosia gefeiert und er hierauf zum König gekrönt.

Unmittelbar nach der Krönung säumte man nicht die Savoyischen Ritter Philipp Seyssel d'Aix und Johann von Lornay nach Kairo abzusenden um dem Sultan Al-Aschraf-Inal die Huldigung des könig-

lichen Ehepaares und zugleich den schuldigen Tribut darbringen zu lassen. Der Sultan nahm dies sehr wohl auf. Die Gesandten starben aber bald nachher an der Pest, die auch der Umgebung Jakobs verderblich wurde.

Sogleich ging eine neue Gesandtschaft unter Peter Podochatoro (aus einem Griechisch-Cyprischen Adelsgeschlecht) nach Kairo ab, die ebenfalls einer wohlwollenden Aufnahme sich zu erfreuen hatte. Wahrscheinlich hatte Podochatoro auch den Auftrag mit Jakob zu verhandeln, der schon begann an seiner Sache zu verzweifeln. Um so rühriger war sein vertrautester Parteigänger, der Pater Gonem. Er hatte in Erfahrung gebracht dass die Abschiedsaudienz Podochatoros bevorstehe, worin ihm der Sultan zwei Ehrenkleider für Ludwig und Charlotta übergeben werde. Da galt es keine Zeit zu verlieren. Gonem machte die Runde bei den Emiren und sparte keine Versprechungen um sie auf Jakobs Seite zu bringen. Sie machten sich denn auch anheischig die Uebergabe der Ehrenkleider, wenn es sein müsste, selbst mit Gewalt zu hindern.

Zum Unglück für Podochatoro traf jetzt ein Schreiben des Sultans Mohammed ein, worin dieser Al-Aschraf-Inal aufforderte nicht zu dulden dass Cypern in die Gewalt eines Europäischen Fürsten übergehe, sondern den Bastard Jakob als tributpflichtigen König einzusetzen. Der Brief enthielt den Vorschlag eines gemeinsamen Vorgehens gegen Cypern und Rhodos, wobei Mohammed nur diese Insel, den Sitz des von ihm tödtlich gehassten Johanniterordens, behalten wollte.

Dieses entschied für Jakob, zu dessen Gunsten sich auch sämmtliche Emire erhoben, indem sie ihn auf ein Kamel setzten und unter Trommelschlag und Pfeifenklang durch die Strassen Kairos als den neuen König von Cypern führten. Der Sultan nahm ihm den Huldigungseid auf das Evangelium ab und veranstaltete dann eine Art Krönung mit ihm. Weder hat aber Jakob damals seinen Glauben abgeschworen, noch kann der zum Beweis dafür angezogene Eid, wie er in der Levante und in Europa von der feindlichen Partei verbreitet wurde, seinem Wortlaute nach echt sein.

Zur Feier seiner Erhebung ernannte er den Pater Gonem zum Erzbischof von Nikosia. Morabito wurde Vicegraf von Nikosia, Rizzo di Marin Marschall von Cypern und ansehnliche Güter ihnen überdies zugesichert. Verschiedenen Leuten aus der Umgebung Jakobs

wurde auf Befehl desselben von Podochatoro der Ritterschlag erteilt, nachdem Dieser sammt seinem Gefolge von dem Sultan dem neuen Herrn von Cypern überliefert worden war (Frühjahr 1460).

Diese übele Wendung der Dinge und die Nachricht dass der Sultan eine Flotte ausrüste, bewogen den Hof von Nikosia sich im Abendlande und beim Johanniterorden nach Hülfe umzusehn. Der Orden, der sich selbst in einer sehr bedrängten Lage befand und nur ein Kriegsschiff entbehren konnte, suchte durch Verhandlungen mit dem Divan von Kairo das Ungewitter zu beschwören. Der Ritter Giovanni Dolfin, Comtur von Nisyro (einer kleinen Insel bei Rhodos), ein Venetianer, der schon einmal 1443 in Kairo gewesen war, wurde zu diesem Zwecke dorthin abgesandt.

Er sollte dem Sultan vorstellen wie ein Friede zwischen dem „Postulaten“ und seiner Schwester für alle Teile das Beste sei und wie nur auf diese Weise dem Levantehandel aufgeholfen werden könne. Dem Unwesen der Katalonischen Piraten, die die Christen ebenso schädigten wie die Sarazenen, wäre längst gesteuert, wenn der Sultan sich den Ratschlägen des Ordens hätte anbequemen wollen, der zwischen Aegypten und Aragon ein freundschaftliches Verhältnis anzubahnen bemüht war.

Um der Sendung Dolfins grösseren Nachdruck zu geben hatte der Grossmeister Jacques de Milly eine Anzahl Sarazenischer Sclaven losgekauft und die Zusicherung gegeben dass er dies noch in ausgedehnterem Masse tun wolle. Trotzdem erreichte sein Abgesandter nichts weiter zu Kairo, als dass man versprach die Besitzungen des Ordens auf Cypern zu schonen.

Nachdem ein Schreiben des Sultans an Ludwig von Savoyen vorausgegangen war, worin Jener ihm trocken befahl das ihm tributpflichtige Cypern seinem rechtmässigen Herrscher Jakob zu überlassen, und ihm gestattete, Charlotta, wenn er sie liebe, mit sich zu führen, erschien endlich die Aegyptische Flotte mit Jakob an Bord am 18. September 1460 bei den Ruinen des alten Salamis in der Nähe von Famagosta. Sie war zwar stark an Schiffen, an Landungstruppen fehlte es aber.

Zunächst wurde Rizzo di Marin abgeschickt um die Messorea, die Talebene des Pedias, zu insurgiren, was keine Schwierigkeiten hatte, da der Boden längst vorbereitet war und man die Landbevölkerung durch das Versprechen, die Pariker frei zu machen, zu

gewinnen wusste. Er erhielt Befehl mit dem gesammelten Volk nach Salines zu gehn, auch dorthin Zugtiere zum Transport der Artillerie zu schaffen, da man dort erst das Heer und das Kriegsmaterial ausschiffen würde. So geschah es denn auch.

Von Salines entsandte Jakob seinen Oheim Markos um das kleine Kastell Siguri, das den Weg nach Famagosta beherrschte und von Jakob I. gegen die Genuesen angelegt war, wegzunehmen. Dies gelang ohne Schwierigkeit, da der Kommandant Thomas Mungies sich sofort bei Markos' Erscheinen ergab. Das Kastell wurde jetzt dem Pietro Pesaro anvertraut, einem Venetianer, den der Hof als Parteigänger Jakobs in Cerines gefangen gehalten hatte, dem es aber gelungen war nach Alexandrien zu flüchten.

In der Hauptstadt hatte man gänzlich den Kopf verloren. Bei dem Mangel an zuverlässigen Truppen und der Schwäche der Befestigungswerke konnte man nicht daran denken sie zu halten. Auf die Treue der Bevölkerung war ebenfalls nicht zu rechnen. Wir wissen dass diese dem Bastard zugetan war, den sie als Repräsentanten des unterdrückten einheimischen Elements in seinem Kampfe gegen die herrschende Lateinische Klasse betrachtete. Die Königin Charlotta konnte zwar als Griechin gelten — die Volkssprache war ihr auch am geläufigsten — aber ihre ganze Umgebung, sowie ihre Vermählung mit Ludwig von Savoyen, welche die Herrschaft einer neuen Fränkischen Dynastie in Aussicht stellte, waren nicht geeignet die Masse des Volkes günstig für sie zu stimmen. Dabei war Ludwig selbst für sie mehr eine Last, als eine Stütze. In Folge seiner schwachen Gesundheit liebte er das Waffenwerk nicht und die Hülfe, die er mitgebracht hatte, stand in keinem Verhältnis zu der Grösse der Gefahr.

Der Hof, sowie der Lateinische Klerus mit den Kirchenschätzen flüchteten jetzt nach Cerines, dem einzigen Puncte der Insel, der sichern Schutz und Verbindung mit dem Abendlande versprach. Schon nahte sich der von dem nunmehrigen Erzbischof Gonem kommandirte, aus Mameluken und Cyprioten bestehende Vortrab des Jakobitischen Heeres, dem es fast gelungen wäre den Vicegrafen Hector de Kivides, den wir als einen der heftigsten Gegner des Bastards kennen gelernt haben, auf der Flucht zu überraschen. Man fing indess nur den Mactasib (den Stellvertreter des Vicegrafen), den man niederhauen wollte, weil man ihn mit Kivides verwechselte. Als man aber den Irrtum einsah, gab man ihm die Freiheit und setzte

ihn wieder in sein Amt ein. Als Vicegraf installirte sich jetzt Nikolo Morabito.

Kaum acht Tage nach seiner Landung zog Jakob schon in die Hauptstadt als Herrscher ein. Das Aegyptische Hülfscorps unter seinem, der Gross-Diodar oder Dewadar (wörtlich Schreibzeugträger) genannten Befehlshaber wurde dabei nicht in derselben einquartiert, sondern lagerte sich in der Umgebung. Eine Anzahl Savoyischer Ritter, wie auch Podochatoro, wurden in Fesseln mitgeführt. Unter den Gefangenen befand sich ein Ritter, der als Ludwigs Abgesandter dem Gross-Diodar bei seiner Landung Schlachtvieh zum Geschenk hatte überbringen sollen, als ob die Sarazenen in der friedfertigsten Absicht gekommen seien.

Salviati erhielt den Auftrag die Kastelle von Paphos und Limasol zu besetzen, was ohne weiteren Kampf gelang. Er zog nun mit Banden auf dem platten Lande umher, brandschatzte Klöster und Gutsbesitzer und liess alles niedermachen, was ihm verdächtig schien. Zum Glück starb er bald in Nikosia, wo er sich in dem, ihm geschenkten Palast des früheren Vicegrafen Gurri eingerichtet hatte.

Trotz dieser Räubereien war übrigens das Geld in dem Schatze Jakobs so selten dass er die Kupferleitungen der Bäder wegnehmen und sie vermünzen liess.

Der Gross-Diodar lagerte nur drei Tage bei Nikosia, dann marschirte er gegen Cerines. Er kam gerade recht um zu verhindern dass die durch das Gebirg führende Strasse unwegsam gemacht wurde. Ludwig dachte nämlich so die Fortschaffung der Belagerungsgeschütze unmöglich zu machen. Am 30. September zog auch Jakob von Nikosia aus um die Belagerung von Cerines zu leiten.

Die Stärke dieser auf der Nordküste liegenden Festung beruhte hauptsächlich auf einem (noch jetzt wohlerhaltenen) Schloss, einem länglichen Viereck mit runden Türmen, das von einem tiefen, in den Felsen eingeschnittenen Graben umgeben ist und sich auf einer vorspringenden Landspitze erhebt. Westlich von diesem gewaltigen Bau befindet sich der durch künstliche Dämme gebildete Hafen.

In Cerines hatte bereits der Kaiserliche Marschall Filangier nach dem unglücklichen Treffen bei dem benachbarten Dorfe Agridi am 15. Juni 1232 eine längere Belagerung gegen die Cyprischen Regenten, die Brüder Ibelin, ausgehalten. Es war anzunehmen dass auch jetzt bei der Stärke der Wälle und Türme, solange die Ver-

bindung zur See nicht aufgehoben wurde, die Festung Jahre lang sich widerstandsfähig erweisen werde.

Vor derselben lag auch die Rhodische Wachtgalere unter dem stellvertretenden Admiral, Comtur Nikolo di Corogna, dem übrigens aufgegeben war nach Möglichkeit sich vom Kampfe fern zu halten, da der Orden auf seine Cyprische Grosskommende Rücksicht zu nehmen hatte.

Ausserdem richtete der Grossmeister unterm 18. October folgendes Schreiben an den Gross-Diodar: „Erhabener und mächtiger Herr! Wir haben in Erfahrung gebracht dass die Armee des grossmächtigsten Sultans von Aegypten nach Cypern gekommen ist um dort ihre vorgeschriebene Mission zu erfüllen. Auf Bitten und zufolge einer Nachricht unseres Gesandten hat ihr Herr in seiner Gnade, wie wir auch stets mit demselben in gutem Einvernehmen leben, Euch befohlen unsere Plätze und Güter auf Cypern nicht mit seiner Armee zu berühren, sondern sie, wie auch unsere Untertanen daselbst, vor allem Schaden und aller Gefahr zu bewahren. Im Interesse dieses guten Einvernehmens haben wir uns sehr darüber gefreut und wir bitten Euch gemäss dem Befehle des durchlauchtigsten Sultans die besagten Güter und Untertanen vor jeder Unbill hüten zu wollen, wofür wir Euch grossen Dank wissen werden. Möge Gott der Herr Euch in seinen Schutz nehmen. Gegeben in unserer Stadt Rhodos den 18. October 1460."

Corogna wurde noch besonders beauftragt bei Uebergabe des Briefes dem Emir vorstellen zu lassen dass der Orden wegen seiner grossen Güter auf Cypern und in den Teilen des Abendlandes, wo Verwandte des Königs Ludwig regierten, nicht umhin gekonnt habe Diesen zu unterstützen. Jetzt könne der Apostoles des Gehorsams des Ordens versichert sein.

Anderseits wurde der Comtur angewiesen nichts zu unterlassen, was zur Sicherung des Cyprischen Königspaares dienen könne. Uebrigens war Ludwig damals so krank dass man sein Ende befürchtete.

Bald traf in Rhodos die Nachricht ein dass der Sultan über das Verhalten des Ordens in hohem Grade erbittert sei und den noch zu Kairo befindlichen Comtur Dolfin in den Kerker geworfen habe. Auch beabsichtige er für das nächste Frühjahr eine Expedition gegen Rhodos. Sofort liess der Grossmeister als Repressalie für die Fest-

haltung seines Gesandten drei reichbeladene Aegyptische Fahrzeuge im Hafen von Rhodos mit Beschlag belegen.

Solange Cerines von der Seeseite frei war, lag es nicht ausser dem Bereiche der Möglichkeit von hier aus mit abendländischer Hülfe die Insel wieder zurückzuerobern. Auf der Landseite war, wie bemerkt, die Stadt hinreichend fest. Dazu befanden sich innerhalb ihrer Ringmauern tüchtige Ritter, einheimische wie fremde, von denen wir nur nennen wollen, weil sie meist noch eine Rolle in unserer Geschichte spielen: Hector de Kivides, Tristan de Giblet, Calceran Suares, Hugo de Langlois, der Admiral Bernard de Rivesaltes (oder Rieussec), Thomas Pardo, Franz und Janus von Montolif, letzterer Marschall, Thomas und Peter Gurri, der Seneschall Paul Zappe, Philipp Mistahel, der Turkopolier Peter Pelestrini, Wilhelm Darras, Eudes de Bossat, Thomas Singlitiko (oder Singritiko), Peter von Levanto und Jakob de Norès. Ausserdem warb man den Sizilianer Sor de Naves an, der als Besitzer und Führer mehrerer Galeren einen gefürchteten Namen in den Levantinischen Gewässern hatte.

Kurz nach Beginn der Belagerung machte man einen neuen Versuch den Gross-Diodar zu gewinnen und zwar durch den Lateinischen Bischof Nikolaus von Limasol. Er überbrachte den Vorschlag dem Sultan die Unkosten des Feldzugs ersetzen und dem Apostoles sein, auf ungefähr 15,000 Dukaten Rente geschätztes Erzbistum einräumen zu wollen, falls Letzterer es nicht vorziehe mit Aufgebung seines geistlichen Standes als „Fürst von Galiläa“ eine gutdotirte Stellung einzunehmen. Wie zu erwarten, fanden diese Vorschläge keine günstige Aufnahme.

Nach einigen Tagen heftiger Kämpfe erhielt der Gross-Diodar ein Schreiben von dem Aegyptischen Admiral, der ihm anzeigte dass durch Stürme einige Schiffe zu Grunde gerichtet worden seien, weshalb er die Abfahrt beschlossen habe.

Sofort hob der Diodar das Lager auf und marschirte nach Nikosia, wo er seinen alten Platz wieder einnahm um nach einigen Tagen Rast sich zur Einschiffung nach Salines zu begeben. Jakob geriet hierdurch in die grösste Bestürzung. Er warf sich ihm zu Füssen und versuchte ihn mit Tränen in den Augen zum Bleiben zu bewegen, da er sonst verloren sei. Es wurde ihm aber nur ein Hülfscorps von 400 Mameluken, wovon die Hälfte beritten, unter dem Emir Tzami-Beg zurückgelassen.

Als man in Cerines bemerkte dass die Sarazenen ihre Lagerhütten in Brand gesteckt hatten, argwöhnte man irgend eine Kriegslist und Niemand durfte die Festung verlassen. Bald erfuhr man durch Flüchtlinge den Abzug des Diodars. Sofort wurden verschiedene Abteilungen ausgesandt um Lebensmittel und Schlachtvieh herbeizuschaffen. Eine von diesen führte der Vicegraf Kivides in die fruchtbare Gegend des alten Lapithos auf dem Nordrande der Insel (westlich von Cerines), begegnete aber auf dem Rückwege dem mittlerweile wieder vor Cerines erschienenen und von diesem Streifzug benachrichtigten Jakob. Der Vicegraf sah sich einer dreifachen Uebermacht gegenüber und fiel ganz mit Wunden bedeckt in die Hände seines Gegners, der ihm sofort das Haupt abschlagen und auf dem Markte Nikosias aufpflanzen liess.

Feinde der neuen Verhältnisse waren auch die Genuesen, die von Famagosta aus Streifzüge gegen Jakob unternahmen und den Belagerten Verstärkung zuführten. Hierbei geschah es dass eine ihrer Galeren an der Karpasischen Halbinsel scheiterte, worauf die Mannschaft grösstenteils niedergemacht wurde. Den Kommandanten namens Jakob Zaplana brachte man vor Jakob, der ihn wohlwollend aufnahm und ihn bestimmte in seine Dienste zu treten. Zaplana dürfte ein Katalane gewesen sein, der zugleich Eigentümer der fraglichen Galere war. Jakob blokirte übrigens Famagosta, soweit ihm dies mit seinen Kräften möglich war.

Ein neuer Versuch des Ordens, durch den Cyprischen Grosskomtur Louis de Magnac einen Vergleich zwischen den streitenden Parteien zu Stande zu bringen, erzielte keinen Erfolg. Selbst von Rhodos aus hatte Jakob grossen Zulauf, weshalb sich der Orden genötigt sah seinen (Griechischen) Untertanen bei Todesstrafe zu verbieten sich zu dem Heere Jakobs zu begeben. Die alte Bestimmung dass Niemand die Insel ohne einen Passierschein des Handelsballei verlassen dürfe, wurde daher von neuem eingeschärft.

Als das Frühjahr 1461 sich nahte ohne dass eine nennenswerte Hülfe aus dem Abendlande erschienen war, beschloss Charlotta nach Rhodos zu gehen um von dort energischer wirken zu können. Der Grossmeister Jaques de Milly räumte ihr einen Teil seines Palastes ein und sehr bald überzeugte sie sich dass sie ihre Hoffnungen auf Savoyen bedeutend herabstimmen müsse. Statt der zugesagten 500 Mann erschienen nur 280 im Mai zu Rhodos, welche die Königin

überdies auf ihre Kosten nach Cerines überführen musste, da die betreffenden Schiffe nicht weiter gemietet waren. Später kam der Savoyische Ritter Charles de Brigue mit einigen Lebensmitteln und 1800 Dukaten in Cerines an.

Charlotta befand sich zu Rhodos in fortwährender Aufregung. Bald wollte sie direct ins Abendland eilen um sich dem Papst zu Füssen zu werfen und ihren Schwiegervater um Hülfe anzugehn, bald strebte sie nach Cerines zurück um das Schicksal ihres Gatten zu teilen. Sie wandte sich sogar an den Ordensconvent damit er ihr gute Ratschläge erteile, dieser aber lehnte es ab indem er sie an die Räte in ihrer Umgebung und ihren Diensten wies. Schon vorher hatte er befohlen dass für sie jederzeit eine Galere mit 25 Rittern an Bord bereit sein solle um sie, sei es ins Abendland, sei es nach Cypern zu geleiten. Er hatte ferner auf ihre Bitten eine im Arsenal zu Rhodos befindliche Galiote, sowie zwei Kanonen sammt Munition ihr geschenkt, 1000 Dukaten geliehen und zugleich den Savoyischen Ordensrittern erlaubt in Cerines mitzukämpfen (12. Juni 1461).

Einen letzten Versuch machte der Orden den Sultan für Charlotta günstig zu stimmen, indem er den Katalonischen Kaufmann Bartolomeo de Parete nach Kairo abfertigte. Derselbe sollte zugleich dem Sultan das Erstaunen des Ordens ausdrücken dass dessen Gesandter Dolfin noch zu Kairo in Ketten und Banden schmachte (22. Juni). Diese Absendung machte indess keinen Eindruck und Dolfin starb bald darauf in seinem Kerker.

Nachdem am 17. August 1461 der Grossmeister Jacques de Milly gestorben war, wurde am 24. desselben Monats zu seinem Nachfolger der Kastellan von Amposta, Pedro Ramon Zakosta, gewählt, der sich in seinem Priorat Aragon befand. Da bis zu dem Erscheinen desselben im Convent zu Rhodos noch längere Zeit vergehn konnte, hielt Charlotta es für geraten wieder nach Cerines zurückzukehren.

Dort hatte sich der Stand der Dinge wenig verändert. Ein Versuch mit den neuen Hülfstruppen bis Nikosia vorzudringen war schmählich gescheitert und es entschloss sich Charlotta daher ins Abendland zu gehn.

Begleitet von den Savoyischen Rittern Guillaume d'Allinges und Louis de Viry schiffte sie sich auf den Galeren Sor's de Naves nach Italien ein. Sie hatte alle Kostbarkeiten, die sie noch besass, zusam-

mengerafft um sie teils als Geschenke zu verwenden, teils zu Geld zu machen. Darunter befand sich auch der reiche vor Jakob geflüchtete Kirchenschatz des Dominikanerklosters von Nikosia, der aus zwölf silbernen Aposteln und kostbaren mit Perlen und Edelsteinen besetzten Gefässen bestand.

Man hatte die Insel noch nicht lange aus dem Gesichte verloren, als einige Venetianische Galeren, die im Hafen von Rhodos gelegen hatten, sich zeigten und in offenbar feindseliger Absicht näher kamen. Mutmasslich erkannten sie die Schiffe Sor's de Naves, den die Venetianer aufs äusserste hassten und nicht mit Unrecht als Piraten ansahen. Das Näherkommen der Venetianischen Galeren war zugleich das Signal zur Empörung für die meist aus Sarazenischen Gefangenen oder sonstigen Gepressten bestehende Mannschaft Sor's de Naves. Als nun die Venetianer an Bord der anderen Schiffe stiegen, wurde die Verwirrung noch grösser. Ein allgemeines Plündern entstand. Man nahm von dem Fahrzeug, auf welchem sich die Königin befand, alles weg, was man für Eigentum des Patrons ansah, so den grössten Teil der Mannschaft, die angeblich in Freiheit gesetzt werden sollte, und die kostbare Ladung an Gewürz.

Von allem entblösst entschloss sich Charlotta jetzt zu Rhodos anzulegen. Ihre Hoffnung wurde auch nicht getäuscht indem der Orden, wie sie selbst später sagte, „alles Erdenkliche tat“ um sie zur Weiterreise fähig zu machen. Namentlich rüstete er sie mit Geld aus. Ihre späteren Bemühungen von Venedig einigermassen Schadenersatz zu erhalten waren gänzlich erfolglos. Die Signorie schob alle Schuld auf die Schiffsmannschaft Sor's de Naves, der als ihr Feind nicht genug geschädigt werden könne.

Gegen Ende October 1461 traf Charlotta vor Ostia ein, von wo aus sie den Papst Pius II. von ihrer Ankunft benachrichtigte. Dieser liess sie bei S. Paolo fuori le mura, der berühmten Basilika, wo sie landete, durch die Cardinäle und seinen ganzen Hof empfangen, worauf sie in den Vatikan geleitet wurde. Dort erwartete sie der Papst zu einer kurzen Begrüssung. Mit ihrem Gefolge wurde sie dann im Palast untergebracht.

Nach der Schilderung in den Kommentarien des Papstes war Charlotta, die übrigens dort für älter ausgegeben wird als sie in Wirklichkeit war, von mittlerer Statur, hatte funkelnde Augen, blassen Teint und ein angenehmes Organ. Doch sprach sie sehr rasch, sich

fast überstürzend. Ihr Benehmen war ihrem Stande entsprechend. Gekleidet war sie nach Französischer Mode.

Der folgende Tag war zur feierlichen Audienz bestimmt, bei der übrigens nur Wenige zugegen waren. Man verständigte sich durch Dolmetscher, da Charlotta bei ihrer Erziehung durch Griechische Frauen nur diese ihre Muttersprache vollständig verstand, daneben etwas Französisch und Italienisch, auch, wie man annimmt, etwas Lateinisch.

„Wer, heiligster Vater, so begann sie zu Pius, sollte die Unglücksfälle meines Hauses nicht kennen? Wer nicht das Elend der Cyprioten und das beklagenswerte Loos des Reiches. Zweimal habe ich mich zu meinem Unglück verheiratet. Meinen ersten Gemahl aus Portugal raffte ein plötzlicher, vorzeitiger Tod hin, den aus Savoyen musste ich vom Feinde belagert zurücklassen. Ob er noch frei oder gefangen ist, ich weiss es nicht. Mich als ihre einzige Tochter erzogen die Eltern zur Regierung; ich folgte meinem Vater auf dem Tron und nahm meinen Gemahl zum Mitregenten an. Ein ausser der Ehe geborener Bruder, wenn dies ein Bruder ist, der sein Blut verfolgt, hat mit Hülfe Sarazenischer Truppen mein Erbe überzogen, mein Reich an sich gerissen und sucht nun mich und meinen Gemahl zu tödten. Cerines ist uns allein noch geblieben um uns seinen blutigen Händen zu entziehen. Nicht mit Christen führen wir Krieg, sondern mit den erbittertsten Feinden des Kreuzes, die unsere Tempel zerstören, und mein Bruder selbst hat den christlichen Glauben durch einen scheusslichen Eid abgeschworen, er hat sich dem Sultan in die Arme geworfen um nur die Herrschaft zu erhalten. Aber er möchte sich täuschen. Ihm bleibt nur der Name eines Königs, während alle Gewalt bei den Feldherren des Sultans ist. Jetzt hat Mohammed gesiegt und uns ist ausser Cerines, wenn es überhaupt noch nicht gefallen, nichts geblieben.“

„Während ich nun hierher zu Dir eile um Deine Hülfe anzuflehen, begegne ich Venetianischen Schiffen, die mich vollständig ausgeraubt haben. Kaum behielt ich noch ein einziges Kleid und soviel Lebensbedarf um hierher zu gelangen. Hülflos und von allem entblösst bin ich zu Dir geflohen. Stosse die fast zwiefach Verwitwete nicht zurück. Erbarme Dich des königlichen Blutes und des unglücklichen Reiches damit es nicht dem rechtmässigen Glauben verloren geht. Du bist der oberste Vater der Christenheit, der

Hüter des Glaubens. Dir vor allem ziemt es zu sorgen dass der christliche Kultus keine Einbusse erleide. Geht Cypern zu Grunde, so können auch Rhodos und Kreta nicht gerettet werden selbst und bis an die Küsten Italiens dürften die Flotten der Sarazenen herankommen. Von allen Seiten wird Italien durch die Ungläubigen in Gefahr geraten, wenn Du nicht bei Zeiten dafür sorgst dass die Orientalischen Inseln nicht in Feindes Hand fallen. Wenn Du mir Beistand gewährst, so besitze ich Mut genug um mein väterliches Reich wiederzuerobern."

„Mit einer kleinen Schaar abendländischer Krieger will ich es in kurzem zu Stande bringen, denn diesen sind die Aegypter nicht gewachsen. Auch begehre ich von Dir nicht alle Hülfe, denn ich gedenke noch zu meinem Schwiegervater und an den Französischen Hof zu eilen. Dort hoffe ich ein hinreichendes Heer zusammenzubringen. Gib Du mir nur Getreide und Wein für die in Cerines Belagerten. Aber so kann ich nicht nach Savoyen gehen. Das von Stürmen aufgewühlte Meer kann ich nicht länger aushalten. Auch ist kein Proviant mehr auf den Schiffen. Den Landweg kann ich aber nicht einschlagen solang ich kein Geld und keine Pferde habe. In Deiner Hand bin ich, heiligster Vater. Ich gehe zu Grunde wenn Du sie zurückziehst."

Unter heftigen Tränen hatte sie dies vorgebracht.

Der Papst erwiderte ihr folgendes: „Trockne Deine Tränen und vertraue auf Uns. Dein Adel und Dein Unglück ist Uns wohlbekannt. Du trägst unverschuldete Leiden, wenn auch keine ungewöhnlichen, denn kein Tron ist unzerstörbar, keine Macht dauert lange. Die Einen lässt Gott steigen, die Andern fallen. Jetzt gab er Deinen Tron Deinem Bruder und sandte Dich in die Verbannung. Du leidest, wie Wir annehmen möchten, für die Verschuldungen Deines Schwiegervaters und Deines Gemahls. Denn als Ersterer bei dem Congresse zu Mantua gebeten wurde, soviel Hülfe gegen die Türken in Aussicht zu stellen als die anderen Italienischen Fürsten zugesichert hatten, da konnte er auf keine Weise dahin gebracht werden, auch nur die kleinste Hoffnung Uns zu machen. Als Dein Gatte zu Dir reiste, fühlte er sich nicht veranlasst zu Uns nach Mantua zu kommen, obschon er doch auf dem Po an der Mündung des Mincio vorüberfuhr. Beide, Vater und Sohn, haben Uns missachtet, weshalb Wir damals zu den Cardinälen sagten: „„Das Haus Savoyen verachtet

die Kirche und fühlt sich nicht bewogen der Religion Hülfe zu versprechen. Dieser Jüngling, der jetzt nach Cypern fährt, wird dafür büssen. Er glaubt ein Reich zu erheiraten, er täuscht sich aber, man wird ihn hinauswerfen. Möge er wenigstens der Hand der Feinde entgehen. Sein Vater, der Uns jetzt seinen Beistand gegen die Türken verweigert, wird Uns noch flehentlich für seinen Sohn bitten.""

„Jetzt sind wir in der Lage diese Hülfe zu gewähren, nachdem unglücklicher Weise alles so eingetroffen ist. Jetzt tritt die Vergeltung an das Haus Savoyen und an Deines, denn wie oft hat Deine Mutter die Satzungen des apostolischen Stuhles missachtet. Die Kinder büssen die Schuld der Eltern. Gott sendet die Prüfungen; hoffe auf ihn, meine Tochter, denn er wird Dich befreien. Klarer Himmel folgt nach stürmischem Ungewitter. Mühsal endigt in Ruhe. Alles, was Du jetzt begehrst, wirst Du erhalten. Wir werden Dir Pferde geben um Deine Reise nach Savoyen auszuführen, auf dem Rückwege wirst Du in Ancona Wein und Getreide vorfinden, welches Du den Belagerten schicken kannst. Ein Heer wirst Du in Savoyen und Frankreich zusammenbringen um mit ihm Dein Reich wiederzugewinnen."

Noch mehrmals hatte Charlotta während der zehn Tage, die sie in Rom verweilte, eine Unterredung mit dem Papste.

Dieser brachte mit Unterstützung der Cardinäle an 50 Pferde für sie zusammen. Daneben wurde ihr noch ein besonderer Reisemarschall mitgegeben.

Ueber Siena und Florenz ging die Reise nach Bologna, wo Charlotta am 20. November eintraf. Venetianische Gesandte kamen ihr hier entgegen um ihr für die Verluste, die sie bei ihrer Ausraubung auf dem Meere erfahren, eine Entschädigung anzubieten. Wie bereits bemerkt, erfolgte aber trotz langjähriger Verhandlungen nie ein Ersatz. Wir wissen nur dass man, als sie zum ersten Mal in Venedig erschien, ihr eine Verehrung von 1000 Dukaten überreichte.

Ob Charlotta von Bologna aus Venedig besuchte, ist, wenngleich wahrscheinlich, doch nicht festzustellen. Sicher ist dass sie über Mailand sich nach Savoyen begab.

Auch seinerseits hatte Jakob Schritte getan um das Abendland für seine Sache zu gewinnen. Bereits im Juli 1461 waren der

Bischof von Limasol und der gelehrte Jurist Doctor Philipp Podochatoro, ein Bruder jenes mehrfach genannten Peter Podochatoro, der aus einem Gegner ein feuriger Anhänger des Bastards geworden war, vor dem Venetianischen Senat mit der Bitte erschienen Jakob als König anzuerkennen. Dies lehnte Ersterer unter Betonung seiner neutralen Stellung freilich ab, er erklärte aber sie als „Freunde der Republik“ dem Römischen Hofe, wie sie dies gewünscht hatten, empfehlen zu wollen (18. Juli).

Als sie nun einige Wochen vor Charlottas Eintreffen in Rom erschienen, verweigerte Pius II. ihnen die erbetene Audienz. Zugleich liess er ihnen seine Entrüstung über das Vorgehen ihres Auftraggebers und dessen angeblichen Huldigungseid ausdrücken.

Nachdem sie auf dem Rückwege über Florenz seitens der dortigen Signorie sich eines besseren Empfangs zu erfreuen gehabt hatten, scheinen sie sich wieder nach Cypern eingeschifft zu haben.

Das Beispiel des Ritters Peter Podochatoro steht nicht vereinzelt da. Der Abfall von der legitimen Sache wurde zuletzt nichts Ungewöhnliches mehr. Um so lieber wollen wir der Treue des Ritters Gautier de Norès gedenken aus einer der vornehmsten Adelsfamilien, von der einzelne Glieder ebenfalls Jakob sich zugewandt hatten.

Ser Gautier war im Anfange der Belagerung von Cerines beauftragt worden nach Rhodos zu gehen, hatte aber das Unglück dass sein Schiff schon in dem Golf von Pendaia strandete. Mit seinen beiden jungen Söhnen und dem Ritter Thomas Carreri wurde er am Strande ergriffen und vor Tzami-Beg gebracht, der die Ritter in Stücke hauen und die Knaben zu Mameluken machen lassen wollte. Der Erzbischof Gonem verhinderte dies noch zeitig, man brachte sie aber nach Nikosia, zeigte ihnen das dort aufgepflanzte Haupt des Vicegrafen Kivides und führte sie dann vor Jakob, dem sie Treue schwören sollten. Carreri fiel ihm sofort zu Füssen, Norès verweigerte aber hartnäckig jede Huldigung, indem er erklärte dass er als Christ nur einmal Treue schwören könne und dies habe er bereits Charlotten und ihrem Gatten getan. Da liess ihn der Bastard mit seinen Knaben in den Kerker werfen und beraubte ihn seiner zahlreichen Lehen. Später gab er ihn wieder frei und liess ihm auch noch ein kleines Gehalt zukommen. Im Cyprischen Volke schätzte man aber Norès' Anhänglichkeit an die legitime Herrscherin so hoch dass man sprüchwörtlich sagte: „Treu wie Ser Gautier“.

Bald nach ihrer Ankunft in Savoyen mochte Charlotta herausgefunden haben dass sie ihre Erwartungen bedeutend herabstimmen müsse. Die Dynastie hatte geglaubt auf eine wohlfeile Weise zu einer Königskrone gelangen zu können. Jetzt sollte sie grosse Opfer bringen, wobei das Resultat noch immer ein höchst zweifelhaftes war. Charlotta zog sich daher verstimmt von dem Hofe zurück und hielt sich meist in Lausanne und Thonon auf. Durch Genf kam sie im Januar 1462 feierlich empfangen von dem Rate, der ihr eine Verehrung im Werte von 100 Goldgulden überreichte. Auf die beabsichtigte Reise an den Französischen Hof glaubte sie verzichten zu können, da sie trotz päpstlicher Empfehlungsschreiben von dem eben zur Regierung gelangten Ludwig XI. nichts zu erwarten hatte. Dagegen richtete sie ihr Augenmerk auf Juan, Bruder und Nachfolger Alfons des V. von Aragon in den Spanischen Staaten und auf den neugewählten Grossmeister Pedro Ramon Zakosta.

Durch zwei Abgesandte, Guillaume d'Allinges und Jacques Lambert, liess sie Diesem den Vorschlag machen, ein kleines Heer von 2—3000 Fussknechten und 2—300 Reitern zur Wiedereroberung Cyperns anzuwerben und mit ihr gemeinsam von Nizza aus, wo die für sie gemieteten Galeren Sor's de Naves stationirt waren, in die Levante zu gehn.

Wenn König Juan nicht zu einer directen Hülfeleistung zu vermögen sei, so sollten die Gesandten ihn zu bestimmen suchen seinen in Jakobs Diensten stehenden Untertanen — dies waren vielfach Katalanen — die Quittirung dieser Dienste bei schwerer Strafe anzubefehlen.

Der Grossmeister befand sich damals zu Barcelona, wo er ein Kapitel abhielt, das mit dem 22. März zu Ende ging. Er war nicht in der Lage ohne Zustimmung des Ordensrates auf die Vorschläge Charlottas einzugehn. Auch wollte er ohne Zögern nach Rhodos gelangen, wohin er sich schon am 1. April einschiffte.

Der Savoyische Hof benutzte die Anwesenheit Charlottas um sich mit ihr wegen der Tronfolge zu benehmen. Dieselbe wurde ihm jetzt nochmals zugesichert, falls die Ehe der Königin ohne Kinder bleiben solle. Sterbe aber Ludwig vor ihr und sie verheirate sich anderweit, so solle Cypern gehalten sein an Savoyen 85,000 Dukaten zu zahlen. Der grösste Teil dieser Summe repräsentirt allerdings eine alte Schuld, nämlich die Mitgift der regierenden Herzogin Anna

von Lusignan, der Mutter Ludwigs, der von den zugesicherten 100,000 Dukaten nur 15,000 ausgezahlt worden waren.

Die betreffenden Verhandlungen fanden in der Abtei St. Maurice an der Rhone am 18. Juni 1462 statt und wohnte ihnen die Herzogin Anna mit ihren Räten bei, sowie von Cyprischer Seite neben der Königin die als „hohe Kammer“ hier auftretenden Phöbus von Lusignan, der Halbbruder Annas, Jean de Norès, Hugo de Langlois und Pollin Clax, von denen bemerkt wird dass sie Französisch und Griechisch gleichmässig verstanden, während die Königin wie erwähnt des Französischen nicht soweit mächtig war um den Verhandlungen darin mit Leichtigkeit folgen zu können.

Ihre Bemühungen Hülfe zu erhalten erwiesen sich überall als fruchtlos. Auch der Plan durch die Genuesen von Famagosta aus die Insel wieder zu erobern, musste als unausführbar aufgegeben werden. Missmutig schrieb sie damals von Mantua aus unterm 10. August an den Ritter d'Allinges mit Bezug auf den Savoyischen Hof: „Wenn man ihre Sache nicht unterstütze, so nehme sie Gott und alle guten Menschen zu Zeugen dass sie alles Erdenkliche getan habe und zwar mehr als irgend eine Frau ihres Standes und ihres Alters. Und wenn sie gerade von Denjenigen, die sie heben sollten, im Stiche gelassen werde, so wolle sie wieder in die Levante reisen und Gott werde nach seinem Wohlgefallen ein Heilmittel senden.

Diesen Entschluss führte sie bald darauf aus. Mit ihren Cyprischen Rittern kam sie im Herbst oder Winter 1462 wieder in Rhodos an „und zwar in einem hülfloseren Zustand, als sie es vor Jahresfrist verlassen“, wie wenigstens später ihr Gemahl seinem Bruder erklärte. Ersteren traf sie auch zu Rhodos. Er hatte den Oberbefehl in dem belagerten Cerines dem Johanniter Georges de Piozasque, Komtur von Ivrea, einem geborenen Savoyer, übergeben.

Von Rhodos fuhr Charlotta nach Cypern und legte mit dem ihr eigenen Mut im Hafen von Paphos an. Dort kommandirte Johann Mistahel, der in der Tat auf ihre Aufforderung das kleine, am Meere liegende Kastell übergab, worauf die Königin Pietro Palol zum Befehlshaber ernannte. Dann längs der Küste segelnd kam sie überall vom Volke jubelnd begrüsst in Cerines an, wo sie Sor de Naves mit seinen Galeren nach Paphos schickte damit er dort seinen Bruder Peter zum Kommandanten einsetze. Auf dem Rückwege nach Cerines

geriet Sor de Naves in der Bucht von Pendaia, welcher Küstenstrecke Demetrius de Coron als Civitan (Amtmann) vorstand, in Conflict mit Diesem, wodurch auf beiden Seiten eine Anzahl Leute ihren Tod fanden.

Jakob hatte nicht sobald vernommen dass Charlotta zu Paphos festen Fuss gefasst, als er dem Demetrius de Coron befahl das Kastell zurückzuerobern. Es kam auch zum Kampfe, aber erst dem früheren Kommandanten Mistahel gelang es durch grosse Versprechungen Peter de Naves auf seine Seite zu ziehen sodass die Uebergabe erfolgte. Peter wurde auch von Jakob reich ausgestattet.

Dieser war damals vorzugsweise bedacht die Genuesen in Famagosta in Atem zu halten, während Nikolo Morabito, der Vicegraf von Nikosia, die Belagerungstruppen von Cerines befehligte. Morabito, den wir als einen verwegenen Character kennen, war nicht allein von Jakob mit Gütern überhäuft worden, er hatte auch durch ihn die Hand einer Dame aus dem alten Adelsgeschlechte der de Norès erhalten. Indess starb die junge Frau schon einige Tage nach der Hochzeit aus Gram, wie man sagt, mit einem Manne von so niederer Herkunft und so rohen Sitten verheiratet zu sein.

Im Laufe des Jahres begab sich Charlotta wieder nach Rhodos zu ihrem Gatten Ludwig. Als die Aussicht auf Hülfe mehr und mehr schwand, schien Diesem die Zeit gekommen dem Königstraume zu entsagen und sich in die Heimat zurückzuziehn. Begleitet von seinen Savoyischen Rittern führte er dies auch aus, wobei er seine Gemahlin der Gastfreundschaft des Johanniterordens überliess.

Neben der Belagerung von Cerines hielt Jakob, wie wir bemerkt, Famagosta, das ohnehin von Genua nur schlecht unterstützt wurde, eng umschlossen. Dabei begegnete zwei Galeren, die nacheinander Zufuhr bringen sollten, das Missgeschick an der Karpasischen Halbinsel zu stranden, wodurch Ladung und Mannschaft in die Hände des Ballei Juan Perez Fabrices, fielen, eines Katalonischen Abenteurers, den Jakob zum Grafen von Karpas gemacht hatte.

Nachdem frühere Versuche die Mauern nachts zu ersteigen vereitelt worden waren, wurde der Platz anfangs Januar 1464 so eng cernirt — es scheint dass die Venetianer von Beirut aus Jakob Kriegsbedarf lieferten — dass er zu unterhandeln verlangte. Man kam überein dass die Stadt, wenn bis zum 20. Januar kein Succurs erschiene, sich übergeben solle. Die Bank von St. Georg, bekanntlich

die jetzige Eigentümerin von Famagosta, solle alle Waffen behalten können, ebenso wie ihre beiden im Hafen liegenden Schiffe. Jakob habe dafür Sorge zu tragen dass der Sultan gegen die Convention nichts einwenden werde.

Am 6. Januar wurde diese im Palast zu Nikosia im Beisein von vier Genuesischen Procuratoren, sowie des Erzbischofs Wilhelm Gonem, der Lateinischen Bischöfe von Paphos und Limasol, des Grafen von Rochas, des Kämmerers Rizzo di Marin, des Haushofmeisters Johannes Tafures, des Doctors Philipp Podochatoro und des Ballei der Rechnungskammer Thomas Carreri (s. oben S. 74) abgeschlossen. Jakob hatte vorher in einem zu diesem Zweck abgehaltenen Hochamt „auf das Sacrament der Eucharistie geschworen“ die aufzustellenden Artikel zu halten. Ausserdem verpflichtete er sich noch seinen Günstling Rizzo di Marin und einen gewissen Lupo di Beldari als Geiseln zu übergeben, die für den Fall des eintreffenden Succurses wieder ausgeliefert werden sollten.

Es erschien auch ein mit Lebensmitteln beladenes grosses Genuesisches Schiff vor dem 20. Januar auf der Höhe von Famagosta, ehe es aber den Hafen erreichen konnte, wurde es von Jakobs Galeren unter persönlicher Führung desselben genommen.

So endete nach neunzig Jahren die Genuesische Fremdherrschaft für Famagosta. Unter einem Campofregoso war die Stadt gewonnen worden, unter einem anderen (Paolo Campofregoso war damals Doge) ging sie wieder verloren. Auch der grössere Teil der Genuesischen Familien verliess den Platz, obschon Jakob alle in der Convention ihnen zugesicherte Privilegien treulich beachtete.

Jetzt dachte Dieser auch die sichtbaren Zeichen seiner Abhängigkeit vom Sultan und damit zugleich die stete Erinnerung, auf welchem Wege er seinen Tron erworben, zu beseitigen um seinem Volke gegenüber in voller Herrlichkeit dazustehn. Hierbei kam ihm der Emir Tzami-Beg in gewisser Weise entgegen. Die grossen Erfolge seines früheren Schützlings hatten sein Misstrauen erregt, weshalb er den Versuch machte sich in Famagosta festzusetzen. Glücklicherweise wusste dies der Cyprische Befehlshaber zu verhindern und der König verteilte jetzt die Hauptmacht der Mameluken — es waren nur einige hundert Mann — in die Messorea, die Ebene zwischen Nikosia und Famagosta, während er eine kleine Zahl, die sein Wohlwollen besass, in die letztgenannte Festung dirigirte.

Bald verbreitete sich das Gerücht dass der Emir dem Könige nach dem Leben strebe und sofort erhoben sich die freigelassenen Bauern (Frankomaten) der Messorea, fielen über die zerstreut liegenden Mameluken her und machten mit Hülfe Cyprischer Soldaten unter den Befehlen Peter's Davila sie sammt dem Emir nieder. Die Hauptrolle bei diesem Blutbad, das in das Frühjahr 1464 fällt, spielte der verwegene Rizzo di Marin, jetzt königlicher Kämmerer.

Um den Zorn des Sultans zu beschwören schickte Jakob eiligst eine Gesandtschaft mit reichen Geschenken nach Kairo. Er gab ihr die durch seine Massnahmen geretteten Mameluken mit, die zugleich seine Verteidigung übernehmen und die Niedermetzlung als einen Act der Notwehr gegen Tzami-Beg darstellen sollten.

Diese Gewalttat belebte zunächst Charlotta mit neuen Hoffnungen. Ihre Wünsche und ihre Rastlosigkeit spiegelt sehr treu ein Schreiben wieder, das sie von Rhodos aus — der ihr und ihrem grossen Gefolge von Herren und Damen überlassene Flügel der grossmeisterlichen Burg hiess von da ab „der Palast der Königin von Cypern" — unterm 1. September 1464 an ihren in Savoyen weilenden Gemahl richtete:

„Mein sehr gestrenger Herr! Ich empfehle mich Euerer Huld und möge es Euch gefallen zu vernehmen dass ich auf gute Nachrichten von Eurer erlauchten Person, welcher Gott ein langes Leben verleihen möge, sehr begierig bin. Wenn es Euch gefällt etwas von mir zu hören, so wisst dass ich mich zwar bei guter Gesundheit befinde, aber die verlassenste Frau der Welt bin, ohne Vaterland und Reich und beraubt Eurer edeln Person. Gott hat mich in seiner Barmherzigkeit zwar mit einem lieben Sohne einigermassen trösten wollen, aber das neidische Geschick hat mir ihn wieder genommen, wie ich dies Eurer Majestät durch Andere habe schreiben lassen."

Es ist dies der einzige Anhaltspunct dass Charlotta einen Erben geboren hatte, der kurz vorher auf Rhodos zur Welt gekommen sein wird, aber bald darauf starb.

Weiter schreibt sie dass sie dem Comtur Georges de Piozasque befohlen habe das Kommando in Cerines an Sor de Naves abzugeben, der ihr einen Eid geleistet die Festung tapfer zu verteidigen. Mit zahlreichen Schiffen und hinreichendem Mundvorrat sei er am 17. August dorthin abgegangen. „Dieser Sor wird grossen Krieg gegen den Apostoles führen, grossen Krieg zu Wasser und zu Land."

Als die unglückliche Königin dies schrieb, wusste sie noch nicht dass der Genannte ein Verräter war, der nur mit der Absicht den Platz zu übergeben nach Cerines ging und den Oberbefehl sich übertragen liess.

Durch seinen Bruder Peter, der in Jakobs Diensten stand, hatte ihm Dieser die Würde eines Connetable von Cypern und die Hand seiner natürlichen Tochter Charlotta als Preis seiner Verräterei zusichern lassen, worauf er in den letzten Tagen des August 1464 die Tore öffnete.

„Ich habe, fährt sie fort, auch Gesandte an den Sultan geschickt, die über Cerines nach Alexandrien gehen sollen, und zwar meinen Haushofmeister (Antonio de Bon) und Thomas Pardo. Den Einen habe ich in Goldstoffe gekleidet, den Andern in Sammt, die Dienerschaft in Scharlach. Pardo steht sehr in Gunsten bei dem Sultan.“

Die Hoffnung dass ihr Letzterer ihr Königreich zurückgeben werde, erwies sich indess als eine ganz trügerische.

„Von Cypern hören wir dass der Apostoles alle Anstrengungen macht um die Gunst des Sultans wiederzugewinnen, aber die Schmach ist zu gross. Anderseits beleidigt er durch Tyrannei und Grausamkeit Jedermann und Gott wird ihn hoffentlich nach Verdienst strafen.“

„Ich benachrichtige Euch dass von Cypern der Sohn des Sire Phöbus (von Lusignan, des Marschalls von Armenien, illegitimen Sohnes des Königs Janus, der sich bei der Königin auf Rhodos befand) und Andere mit der Mitteilung erschienen sind, es habe der Apostoles den sich so nennenden Erzbischof von Nikosia, Gonem, mit acht Fahrzeugen an den Sultan geschickt. Darauf befanden sich auch die Mameluken, die dem Tode entgangen sind, und 1000 Stück Kamelotte, sowie Geschenke im Werte von 20—25,000 Dukaten. Anderseits meldet ein Flüchtling aus Kairo dass der Sultan eine grosse Armee nach Cypern schickt, und ich weiss dass, wenn ich jetzt 25,000 Dukaten hätte, ich in den Besitz meines Reiches gelangen würde. Meine Armut drückt mich aber so dass ich nichts unternehmen kann. Wenn Eure Majestät dem nicht abhilft, so bleiben wir ohne Reich und Herrschaft und statt von der Gnade Anderer abzuhängen, wäre es für uns besser, in einen geistlichen Orden zu treten als ein so schmachvolles Leben weiter zu führen (et demorer à la mercy d'autruy il nous vaudra mieux entrer en une religion que vivre honteusement).“

Zum Schlusse meldet sie dass sie schon wieder bei dem Orden eine Anleihe habe machen müssen und wiederholt noch einmal den Ruf um baldige Hülfe. Auch ersucht sie ihren Gatten zurückzukehren. Unterzeichnet ist der Brief: „Vostre houmble compagne la roina Charlotta.“

Wenn der Zorn des Sultans auch grenzenlos gewesen war, als man ihm die Niedermetzlung seiner Leute meldete, so gelang es doch den Abgesandten Jakobs den angedrohten Rachezug abzuwenden. Nur wurde der Cyprische Tribut von 5000 auf 16,000 Dukaten erhöht, welche Summe übrigens sehr bald auf die Hälfte reducirt wurde.

Wir haben in dem Schreiben der Königin eine Stelle übergangen, die einer eingehenden Erörterung bedarf. Sie lautet:

„Mein sehr gestrenger Herr, ich benachrichtige Euch von einem sehr unangenehmen Vorkommnis. Zwei Venetianische Galeren nämlich von Alexandrien mit Waaren Sarazenischer Kaufleute kommend und durch widrige Winde bei Rhodos vorbeigetrieben sind bei Parambolino (etwa sechs Seemeilen von der Stadt Rhodos entfernt) gelandet und haben von da Leute gesandt um einen Geleitsbrief zum Eintritt in den Hafen zu erlangen, woselbst sie eine andere Galere erwarten wollten. Der Grossmeister liess sie festhalten und durch vier Schnellsegler, sowie die Galeren Sor's de Naves in den Hafen bringen. Die sehr wertvollen Waaren der Sarazenischen Kaufleute wurden ausgeschifft. Ich befürchte nun dass Venedig dies nicht wird hingehn lassen. Wolle Gott die Sache zum besten lenken!“

Folgendes sind die näheren Umstände davon:

Drei mit Spezereien und Tuchen für Rechnung Aegyptischer Kaufleute beladene Venetianische Galeren waren unter dem Kapitanat Andrea's Contarini aus Alexandrien nach der Berberei ausgelaufen und die Schiffspatrone Antonio Vituri, Francesco Querini und Lunardo Longo von den Kaufleuten, die ihr Gut selbst geleiteten, gebeten worden die Nähe von Rhodos zu meiden, da der Orden wegen der Behandlung seines Gesandten, der 1461 zu Kairo im Kerker gestorben war, zu dem Sultan, der überdies noch die Rhodischen Kaufleute hatte festsetzen lassen, in einem sehr feindseligen Verhältnis stand. Nur Lunardo Longo hatte dies beachtet. Die beiden anderen waren so dicht an den Festungswerken von Rhodos vorbeigefahren oder vorbeigetrieben worden dass der Anblick der vielen beturbanten Häupter eine nicht geringe Aufregung hervorrief und alles alarmirte,

da man schon an eine feindliche Landung dachte. Die von den Galeren zur Erlangung eines freien Geleits abgeschickten zwei Schiffsschreiber wurden zunächst verhaftet, dann die Schiffe selbst in der oben von der Königin geschilderten Weise gewaltsam in den Hafen gebracht. Uebrigens stand auch zu Venedig der Orden in einem sehr gespannten, wenngleich nicht feindseligen Verhältnis, da 1460 der Generalkapitän des Meeres, Luigi Loredano, eine grosse Anzahl seiner Söldner auf Rhodos gelandet hatte, welche dortige Dörfer „gleich den Türken“ brandschatzten, ohne dass die Signorie später irgendwie Genugtuung gewährt hätte. Anderseits wurde, wie wir wissen, der oben als mitwirkend genannte Sor de Naves von ihr besonders gehasst.

Die Sarazenischen Passagiere, im ganzen 220 Mann, brachte man zunächst ins Gefängnis, ebenso die Waaren in ein Depôt, zu dem der Grossmeister einen Schlüssel und die Procuratoren des Schatzes einen zweiten erhielten. Die Galeren selbst sammt ihrer Venetianischen Besatzung liess man ziehn.

Dies Ereignis dürfte in den Juli oder August 1464 fallen.

Am 2. September erschien ein Abgesandter des Proveditore von Kreta, der Herausgabe der Gefangenen und Waaren (allein das Leinenzeug darunter war auf 25,000 Dukaten geschätzt), sowie Schadenersatz verlangte. Man beschied ihn abschlägig, ebenso einen Beauftragten des Proveditore von Morea. Zugleich vernahm man dass der Sultan den Venetianischen Consul in Alexandrien, Andrea Duodo, mit den Kaufleuten seiner Nationalität habe einkerkern lassen.

Am 8. November zeigte sich auf der Höhe von Rhodos eine von dem Generalkapitän Giacomo Loredano kommandirte Venetianische Flotte von 36 Galeren, die in der Nähe der Stadt vor Anker ging. Am folgenden Tag liess Loredano eine Botschaft an den Grossmeister Ramon Zakosta ergehn, innerhalb der nächsten drei Stunden das Verlangte herauszugeben oder eine allgemeine Verwüstung der Insel zu gewärtigen. Die Stadt werde schon jetzt eingeschlossen damit sie sich nicht weiter verproviantiren könne. Auch werde eine grössere Flotte im Weigerungsfalle nachfolgen.

Man unterhandelte hin und her, ohne zum Ziele zu kommen, da der Ordensrat geteilter Meinung war. Die Besonnenen stimmten für Erfüllung der Venetianischen Forderungen, die Spanier jedoch widersetzten sich dem mit grösster Hartnäckigkeit.

Am 12. November nach Sonnenaufgang machte Loredano Miene die Feindseligkeiten beginnen zu lassen. Auch von Seiten des Ordens war man nicht müssig, befahl vielmehr den Rittern ihre Posten auf Mauern und Bastionen einzunehmen, weniger weil man eine Belagerung der Stadt befürchtete, als die Schädigung und Verwüstung der umliegenden Ortschaften.

Die Verhandlungen nahmen insofern eine Wendung zum bessern, als man übereinkam die Entscheidung der Königin Charlotta und ihren Räten zu übertragen.

Am 13. des Morgens konnte sich Loredano nicht enthalten eine Gewalttätigkeit auszuführen. Den am Strande einige Meilen südöstlich von Rhodos gelegene Flecken Villanova, so genannt nach dem Grossmeister Hélion de Villeneuve (1319—1346), der daselbst an steilem Berghang ein stattliches Schloss gebaut hatte, liess er in Brand stecken, auch das Schloss mit seinem reizenden Park, wo die Grossmeister die heisse Jahreszeit zuzubringen pflegten, von Grund aus verwüsten. Er war damit noch nicht zu Ende, als ihm die vom Grossmeister Zakosta unterzeichnete Scriptur übergeben wurde, wodurch der Orden in alle Forderungen der Signorie einwilligte.

Als Loredano nach Auslieferung der Mauren und ihrer Waaren abzog, begegnete er einer von Alexandrien kommenden reichbeladenen Barke des Sor de Naves, die er für gute Prise erklärte.

Wir kennen die bedeutende Rolle, die dieser Schiffspatron in den Levantinischen Gewässern spielt, und wissen dass namentlich die Venetianische Signorie in hohem Grade gegen ihn aufgebracht war. Auch der Orden fand bald darauf Veranlassung infolge der vielen Klagen, die gegen Sor de Naves wegen Plünderung Italienischer Fahrzeuge einliefen, die Rhodischen Besitzungen des Genannten mit Beschlag zu belegen, ein Ansinnen, das auch an Jakob II., der ihm bekanntlich die Würde eines Connetable von Cypern verliehen und ihm die Hand seiner natürlichen Tochter Charlotta zugesichert hatte, ohne irgend welchen Erfolg gestellt wurde. Jakob dürfte vielleicht dem Beispiele seiner Ahnen folgend eher die Piraterien seines zukünftigen Schwiegersohns heimlich unterstützt haben, als dass er bemüht gewesen wäre diesen entgegenzutreten.

So hatte er Anteil an der Beute eines Korsaren Michele da Malta, des Besitzers einer Galere und einer Galiotte, die von dem Orden

im Frühjahr 1465 zum Schutze von Rhodos jedenfalls nur für den betreffenden Sommer gemietet worden waren. Als nun Michele später (1467) wieder zwei Fahrzeuge aufgebracht hatte, beschloss der Ordensrat ihm mit der Rhodischen Wachtgalere das Handwerk zu legen. Dieselbe erreichte ihn nach einigem Suchen, während er eben im Begriff gewesen war mit seiner Prise nach Malta abzugehn. Es entspann sich jetzt ein hitziges Gefecht und bald kämpfte man von Verdeck zu Verdeck. Da streckte ein Schuss Michele zu Boden, worauf seine Leute den Kampf aufgaben. Man führte sie nach Rhodos, machte ihnen den Process und verteilte die sehr ansehnliche Beute unter die Bemannung der Wachtgalere.

Als Jakob II. dieses Schicksal seines Partners erfuhr, wurde sein Zorn dermassen erregt dass er die Cyprische Grosskommende, sowie die Kommende Phinika mit Beschlag belegen liess. Erst der neugewählte Grossmeister Battista Orsino, ein erklärter Günstling des Papstes Paul II. und darum von Jakob besonders geehrt, vermochte nach seiner Ankunft im Convent (September 1467) den König unter Zusicherung voller Schadloshaltung zu einem Ausgleich zu bewegen. Am 3. März 1468 einigte man sich zu Nikosia darüber dass Jakob für die dem Orden zugefügten Verluste 10,000 Dukaten erlegen solle, von denen die Hälfte wieder für Ladung des Schiffes abging „welches die Ordensgaleren den Galeren des Königs abgenommen hätten“.

Da die Hülfsquellen der Königin Charlotta, die ohnehin nie sehr gross gewesen waren, immer mehr versiegten, so hatte der Orden sie und ihren gesammten Hofstaat zu unterhalten. Für ihre persönlichen Bedürfnisse setzte der Grossmeister Orsino eine monatliche Pension von 30 Floren aus (26. Februar 1469).

Freilich waren von ihren Anhängern im Laufe der Zeit, als die Herrschaft Jakobs sich befestigte, manche wieder nach Cypern zurückgegangen, so namentlich Tristan de Giblet, Jakob de Norès, Philipp Mistahel, Jakob Salaga, Thomas Pardo, Peter de Levanto und der mehrgenannte Paul Zappe, der jetzt den Titel eines Oberküchenmeisters (Botillerius) führte.* Seine Tochter Helena hatte sich

* Derselbe befand sich noch am 27. Juli 1466 auf Rhodos, denn an diesem Tage trat er mit dem Marschall Johannes von Montolif, dem Turkopolier Peter Pelestrini und dem Kämmerer Hugo de Langlois vor den Ordens-

mit einem königlichen Prinzen Klarion (Karl) von Lusignan, Sohn des Philipp von Lusignan, Herrn von Lapithos, und der Eschiva von Norès, vermählt. Diesem Prinzen hätte, wenn das Salische Recht auf Cypern in Geltung gewesen wäre, die Tronfolge zugestanden, da sein Grossvater, der 1426 gefallene Fürst Heinrich von Galiläa, ein Bruder des Königs Janus war. Nach seiner Characteranlage war aber Klarion weit entfernt ehrgeizige Pläne zu hegen. Er verehrte Charlotta als seine rechtmässige Königin und besuchte dabei den Hof seines Vetters Jakob, dem gegenüber er aus seiner Gesinnung kein Hehl machte. Dieser, der ihn vergebens durch Schenkungen zu fesseln versucht hatte, lud ihn einst zur Jagd ein,* verbot ihm aber ausdrücklich seinen Falken steigen zu lassen, ehe er die Erlaubnis dazu erhalten habe. Klarion kehrte sich nicht daran, liess vielmehr, als er einen schönen Fasan erblickte, seinen Falken fliegen. Dies wurde sofort dem König hinterbracht, der ausser sich vor Zorn auf den Prinzen lossprengte, ihn beim Bart ergriff und zur Erde schleuderte. Dann sprang er vom Pferde, trat ihm auf dem Gesicht herum und zerriss es mit den Sporen. Klarion wurde für tot in seine Wohnung, den alten königlichen Palast, weggetragen.

Nach einiger Zeit fragte der König, ob er noch lebe und wieder gesund sei, und liess ihn, als dies bejaht wurde, zu Hofe rufen. Klarion aber weigerte sich zu kommen. Da nahm ihm der König seine sämmtlichen Lehen, 24 an der Zahl, darunter das reiche Lapithos an der Nordküste. Nur eine Rente von einer kleinen Besitzung verblieb ihm. Später wollte ihm Jakob seine früheren

---

rat um im Auftrag der Königin zu bitten dass verschiedene Reliquien, die von dem früheren Kommandanten von Cerines, Georges de Piozasque, an einen Genuesen Doria versetzt worden seien und augenblicklich zu Rhodos wären, mit Sequester belegt würden damit ihrer Ueberführung nach Genua vorgebeugt werde. Der im Rate anwesende Piozasque, der jetzt die Würde eines Ordensadmirals bekleidete, erklärte dass diese Reliquien (die wahrscheinlich aus dem Kirchenschatz von Nikosia stammten) von ihm auf ausdrücklichen Befehl des Königs Ludwig um eine hohe Summe an Doria verpfändet worden seien. Grossmeister und Rat lehnten hierauf ab mit der Sache irgendwie sich zu befassen, da der Ritter Piozasque diese Verpfändung in seiner Eigenschaft als Cyprischer Kommandant bewirkt habe.

* Ausser seiner Leidenschaft für die Jagd besass Jakob eine Vorliebe für fremde Tiere. So hatte er eine Löwin, für deren Unterhalt täglich ein Bisant ausgesetzt war.

Güter wieder zurückgeben, sein plötzlicher Tod verhinderte dies aber und so verblieben Klarions Nachkommen in Armut.

Die Aussichten Charlottas verdüsterten sich mehr und mehr, da die Ereignisse in der Levante ihren Gegner der Venetianischen Signorie und dem Johanniterorden unentbehrlich machten. Dazu kam die im Herbst 1472 vollzogene Heirat Jakobs mit der Tochter eines Venetianischen Nobile, die ihn noch enger an die Signorie kettete.

Ein Versuch des Papstes Paul II., durch den Erzbischof von Kreta zwischen Jakob II. und seiner Halbschwester einen Vergleich zu Stande zu bringen, war wie alle früheren gescheitert (1471) und Charlotta, der dieses aussichtslose Leben auf Rhodos längst zur Last war, entschloss sich von neuem zur Abreise, da einige im Hafen liegende Französische Galeren ihr Gelegenheit zur Ueberfahrt boten. Der Ordensrat, dem sie ihr Anliegen vortrug, decretirte am 27. Februar 1472, es solle dem Grossmeister und den Procuratoren des Schatzes überlassen bleiben, sie in ausgedehntester Weise mit Geld und allem zur Reise Nötigen auszustatten. Aus unbekannten Gründen fand aber diese nicht statt.

Am 6. Juli 1473 starb Jakob II., während er einen Erben von seiner Gemahlin zu erwarten hatte.

Es war unschwer vorauszusehn dass Venedig diese günstige Gelegenheit, Cypern gänzlich in seine Hände zu bekommen, nach Kräften ausbeuten werde, zumal eine verbündete christliche Flotte unter dem Oberbefehl des Generalkapitäns Pietro Mocenigo, die vorwiegend aus Venetianischen Schiffen bestand, damals siegreich an der Karamanischen Küste operirte. Mocenigo säumte auch nicht bei der Nachricht von dem Tode des Königs Anstalten zu treffen um nach Cypern aufzubrechen, als der Ordensadmiral Christoforo de' Corradi di Lignana vor ihm im Auftrage Charlottas erschien ihre Rechte auf den Cyprischen Tron darzulegen und seine Hülfe für Wahrung derselben zu erbitten.

Der Generalkapitän antwortete dem Admiral dass Jakob ein treuer Bundesgenosse der Republik und im legitimen Besitz des Reiches gewesen sei, denn nicht Gesetzesformeln oder juristische Wortklaubereien, sondern Waffenerfolge und persönliche Tüchtigkeit gäben ein Anrecht auf Herrschaft. Der König habe die Insel nicht sowol seiner Schwester, sondern den Genuesen entrissen, die lange den besseren Teil des Landes in Besitz gehabt hätten. Uebrigens

werde die Signorie ihre Adoptivtochter, die Königin Caterina, und den zu erwartenden Erben gegen Jedermann zu schützen wissen.

Da Mocenigo die Richtung nach Cypern einschlug, verabschiedete sich der Turkopolier John Weston, Komtur von Newland und Dynemore, der die beiden zu der ligistischen Flotte gehörigen Ordensgaleren kommandirte, von derselben und segelte unter dem Vorwande, Erfrischungen einzunehmen, nach dem nahgelegenen Rhodos zurück.

Bald darauf traf daselbst die Aufforderung des Generalkapitäns ein die beiden Galeren wieder zur Flotte stossen zu lassen, die in Kürze ihre Operationen gegen die Türken aufnehmen werde. Mocenigo selbst verweilte nur einige Tage zu Famagosta, wo er alles wohl bestellt fand.

Anderseits hatte auch Charlotta dem Orden das Ansinnen gestellt ihr die beiden Galeren zu einer Expedition gegen Cypern zu überlassen. Sie hatte ihren Admiral Bernard de Rivesaltes und ihren Kämmerer Hugo de Langlois delegirt dem Ordensrat ihre Pläne vorzutragen, derselbe musste aber, wie nicht anders zu erwarten, ihr Gesuch ablehnen (4. August). Zugleich schickte er den Turkopolier zu Mocenigo um den Orden zu entschuldigen, wenn seine Galeren noch nicht auslaufen würden, die Schiffsmannschaft könne aber wegen der Weinlese nicht zusammengebracht werden.

Als der Generalkapitän mächtig darüber aufbrauste, indem er sich auf die Artikel der Liga berief und behauptete die Schiffe jetzt nötiger als je zu haben, entgegnete der Turkopolier, er habe geglaubt Seine Magnificenz werde sich bei den angeführten Gründen beruhigen, da dieses aber leider nicht der Fall sei, müsse er sich klarer ausdrücken. Der Orden wisse wol dass es jetzt nicht gegen die Türken gehe, man wolle vielmehr die verbündete Flotte zum Schutze der Königin Caterina in der Nähe von Cypern halten. Das sei aber keine Sache, in die sich der Convent mischen könne. Er habe zwar Charlotta in Rhodos ein Asyl gewährt, ihr aber jede Unterstützung an Schiffen und Mannschaft abgeschlagen. Gingen die Galeren des Ordens jetzt nach Cypern, so werde er sich die Feindschaft der mit der Königin verwandten oder verbündeten Fürsten, wie des Königs von Frankreich und der Herzöge von Savoyen, Burgund und Mailand zuziehn. Von der Absendung könne daher keine Rede sein.

Mit diesem Bescheid verliess Mocenigo die Karamanische Küste und segelte in der Tat wieder nach Famagosta.

Die Fürsorge der Signorie für Cypern hatte schon bei Lebzeiten Jakobs das Misstrauen seiner engeren Umgebung rege gemacht, die, wie wir wissen, meist aus verwegenen Abenteurern bestand. Wir nennen sie die Spanische Partei, da der überwiegende Teil Katalonier waren und sie ihre Stütze in König Ferdinand von Neapel, dem natürlichen Sohne und Nachfolger Alfonso's V., suchten. Dieser Partei war nach Jakobs Tod ihr Einfluss geblieben, da von den testamentarisch eingesetzten sechs Reichsregenten Johannes Tafures, Graf von Tripolis, Juan Perez Fabrices, Graf von Karpas, Juan Aregnon und Rizzo di Marin ihr angehörten. Bezüglich des Connetable Pedro Davila konnte, obgleich er ein geborener Spanier war, dies nicht mit Sicherheit angenommen werden.

Wenngleich die Königin Caterina einem Sohne das Leben gab (27. August 1473), so schien doch die Selbständigkeit Cyperns durch die Massnahmen der Signorie nicht wenig gefährdet. Um diesem vorzubeugen betrieb die Spanische Partei sehr eifrig eine Verheiratung der in Jakobs Testament genannten natürlichen Tochter desselben Charlotta (die früher als Verlobte Sor's de Naves erwähnte gleichnamige Tochter war bereits 1469 gestorben), welche erst sechs Jahre alt war, mit dem gleichfalls natürlichen Sohne Ferdinands von Neapel, namens Alfonso, der etwas älter als Charlotta sein mochte. Dieses Project war nicht erst neuerdings aufgetaucht. Jakob selbst hatte es gebilligt und zu diesem Ende den damaligen Erzbischof von Nikosia, Luis Perez Fabrices, einen Bruder des erwähnten Reichsregenten Fabrices, nach Rom und Neapel gesandt (December 1472).

Die Nachricht von dem Tode Jakobs bewog den Erzbischof schleunigst von letzterer Stadt nach Cypern zurückzukehren, wozu ihm Ferdinand zwei seiner Galeren zur Verfügung stellte. Bald nach seiner Ankunft (10. November 1473) entstand zu Famagosta, wo die Königin sich damals aufhielt, ein Aufruhr, den die Spanische Partei ins Werk setzte und der zunächst die Ermordung des Oheims und des Neffen Caterinas, sowie zwei ihrer Hofbeamten zur Folge hatte, sonst aber sein Endziel, die Beseitigung des Venetianischen Einflusses, gänzlich verfehlte. Er gab vielmehr der Signorie die erwünschte Gelegenheit ihre ganze Macht jetzt auf Cypern zu werfen.

Die Häupter der Spanischen Partei verliessen eiligst die Insel und retteten sich hart verfolgt von Venetianischen Galeren unter

Soranzo nach Rhodos (Januar 1474), woselbst auch bald der Generalkapitän Mocenigo mit einer stattlichen Flotte einlief. Seinem Verlangen, die Flüchtlinge ausgeliefert zu erhalten, entsprach der Grossmeister Orsino nicht, da Rhodos ein neutrales Territorium sei, doch gab er Jenen den freundschaftlichen Rat möglichst bald abzureisen, weil Mocenigo geheime Verbindungen mit den auf Rhodos zahlreich wohnenden Kaufleuten Europäischer Abkunft unterhalte.

So begegneten sich auf dem gastlichen Boden des Johanniterordens die Repräsentanten der drei Parteien, die um den Besitz von Cypern rangen. Mit welchen trüben Gedanken mag Charlotta von der Höhe der Meisterburg auf das bunte Gewimmel im Hafen niedergeblickt haben, wo die Admiralitäts-Standarte mit dem Löwen des h. Markus sich blähte, jenem schlimmen Raubtier, das nicht leicht etwas losliess, was von seinen Krallen einmal erfasst war.

Aller früheren Erfahrungen ungeachtet hatte die Königin es sich nicht nehmen lassen nach dem Tode Jakobs II. eine Gesandschaft an den Sultan abgehen zu lassen, die aber gänzlich erfolglos blieb. Ja der Sultan überlieferte sie, die aus den Rittern Bernard de Rivesaltes und Nikolas de Milias bestand, einem gerade in Kairo anwesenden Abgesandten Caterina's, der sie mit nach Cypern führte, wo man sie indess wieder freigab.

Als auch diese Hoffnung fehlgeschlagen war und die Signorie ihre Herrschaft auf Cypern durch die jüngsten Massregeln befestigt hatte, beschloss Charlotta dem Orden nicht länger zur Last zu fallen, sondern auf abendländischen Schiffen, die im Hafen lagen, nach Europa abzureisen. Von dem Ordensrate wurde sie sehr freigebig mit Geld und Reisebedürfnissen ausgerüstet. Ihre zahlreichen Anhänger, vornehme Cyprioten mit ihren Frauen, erhielten auf ihre Bitten die Erlaubnis, auf Rhodos noch länger zu wohnen, falls sie nicht gewillt seien in die Heimat zurückzukehren.

Umgeben von allen Getreuen, geleitet von dem Grossmeister Orsino und den vornehmsten Ordensrittern begab sich Charlotta am Morgen des 4. Juli 1474 an den Hafen. Dort verabschiedete sie sich von ihnen, dankte mit Tränen in den Augen dem Grossmeister für Alles, was der Orden an ihr getan, und bestieg dann mit einem kleinen Gefolge, worunter ihr Beichtvater Chafforicios, ein Cypriote, und ihr Kämmerer Hugo de Langlois nebst seiner Frau Anna, das für sie bestimmte Schiff. Sie sollte weder Rhodos noch Cypern wiedersehn.

Im Hinblick auf die Opfer, die der Johanniterorden ihrer Sache gebracht, und auf ihren fast zwölfjährigen Aufenthalt zu Rhodos hatte sie oft geäussert: „Wenn Caterina Cornaro sich eine Tochter des heiligen Markus nennt, so darf ich mich mit grösserem Recht eine Tochter des heiligen Johannes Baptista nennen.“

Charlotta begab sich zunächst zu ihrem Gatten Ludwig nach Montcalier, wo der Burgundische Abgesandte Antoine de Montjeu mit ihr zusammentraf. Er hatte den Auftrag sich in Venedig, wo jetzt Mocenigo Doge war, für sie zu verwenden „allerdings nur in bittender Weise.“ Wie nicht anders zu erwarten, erwies sich auch dies als vergeblich.

In Savoyen war, dies mochte die Königin sehr bald herausgefunden haben, jetzt noch weniger für sie zu hoffen als früher. Sie verliess deshalb ihren Gatten, der sich nun in die Abtei Ripaille am Genfersee zu einem beschaulichen Leben zurückzog, und ging nach Rom, wo Sixtus IV. sie in wohlwollendster Weise aufnahm, ihr auch in dem Palazzo de' Convertendi auf der Piazza Scozza Cavalli zwischen Vatikan und Engelsburg eine ständige Wohnung anwies (1475).

Die Scene ihres Empfangs liess der Papst in einer Wölbung des Hospitals S. Spirito bildlich darstellen. Unter dem heute noch sichtbaren Bilde, worauf die Königin geschmückt mit den Insignien ihrer Würde und umgeben von ihrem Gefolge vor Sixtus IV. kniet, befindet sich eine in überschwänglichen Ausdrücken gehaltene Inschrift, welche besagt, der Papst habe sich der unglücklichen Königin mit solcher Güte angenommen dass sie von überquellender Dankbarkeit keines Wortes mehr mächtig gewesen sei, sondern sich in lauter Tränen aufgelöst habe.

Seit Charlottas Niederlassung in Rom traten die Verhältnisse Cyperns in ein neues Stadium und zwar durch die Fusion der Spanischen und legitimistischen Partei, welche letztere allerdings sehr zusammengeschmolzen war. Doch stand zu erwarten dass die Cyprioten die Königin bereitwillig aufnehmen würden, wenn sie mit hinreichender Hülfe erschiene. Das einzige Band, das Erstere noch an die Person der Königin Caterina fesselte, war mit dem am 26. August 1474 gestorbenen Sohne Jakobs II. gelöst worden und anderseits hatte die Signorie jetzt zu Schreckensmassregeln gegriffen, indem sie alles, was verdächtig erschien, nach Venedig deportiren

liess. Aber gerade die gefährlichsten Gegner befanden sich ausser ihrem Bereich, so der Erzbischof Fabrices und Rizzo di Marin, von welchem Letzteren wir annehmen können dass er hauptsächlich die Fusion der beiden Parteien zu Stande brachte. Das äussere Merkmal derselben war dass Charlotta den erwähnten natürlichen Sohn Ferdinands, Don Alfonso, adoptirte. Die Verhandlungen über diesen Punct dürften meist persönlich geführt worden sein, da der König von Neapel im Laufe des Jahres 1475 selbst in Rom war, angeblich um den Jubiläumsablass zu gewinnen.

Durch ihre Gesandten in Rom und Neapel erfuhr die Signorie im Sommer 1475 dass Ferdinand heimlich Schiffe gegen Cypern rüste und dass Charlotta mit einigen Galeren, die zu Neapel ein Johanniter Juan de Canosa in Stand setze, in die Levante gehen wolle. Sie empfahl deshalb dem Generalkapitän des Meeres und dem Cyprischen Regierungscollegium die äusserste Wachsamkeit. Zugleich liess sie dem König Ferdinand kund tun dass, wenn seine Schiffe in den dortigen Gewässern erschienen, sie feindlich behandelt werden würden.

Die Königin verliess nun zwar Italien nicht — am 14. August 1476 starb zu Tivoli ihr treuester Anhänger, der Kämmerer Hugo de Langlois — aber Rizzo di Marin führte im Juli desselben Jahres auf zwei, mit 500 Soldaten besetzten grossen Schiffen den jungen Don Alfonso in die Levante. Ob wirklich von ihnen eine Landung auf Cypern beabsichtigt wurde, ist ungewiss, sicher ist nur dass Rizzo mit seinem Schützling in Alexandrien ankam und von dort mit ihm nach Kairo eilte, wo er von dem Sultan Kaitbei freundlich aufgenommen wurde. König Ferdinand glaubte seinerseits sich bei der Signorie bezüglich der Abreise seines Sohnes damit entschuldigen zu müssen dass er angab, sie sei ihm ganz unbekannt gewesen und ohne seinen Willen erfolgt. Die Signorie war aber über dieselbe so sehr erbittert dass sie einen Preis von zehntausend Dukaten auf das Haupt Rizzo's setzte und dem Generalkapitän Antonio Loredano befahl mit der ganzen Flotte nach Cypern zn eilen. Auch liess sie bald darauf alles, was noch von der Familie Jakobs II. übrig war, nämlich seine Mutter und seine drei illegitimen Kinder, nach Venedig überführen. Es handelte sich hierbei vorzugsweise um die neunjährige Charlotta, die, wie erwähnt, von der Spanischen Partei seit 1473 zur Braut Don Alfonso's bestimmt worden war.

Während das Jahr 1477 ohne nennenswerte Ereignisse vorüberging, erhielt im Sommer 1478* die Signorie von ihrem Florentinischen Gesandten Bernardo Bembo verschiedene aus Genua an Charlotta gerichtete Briefe, die bei der Insel Piombino einer von Genua kommenden Brigantine abgenommen worden waren und bewiesen dass daselbst verschiedene Galeren ausgerüstet würden um die Königin demnächst nach Aegypten zu führen. Die Signorie befahl sofort dem Generalkapitän Loredano mit einer möglichst starken Flotte in die Cyprischen Gewässer zu gehn oder, falls ihm dies wegen der Verteidigung von Skutari gegen die Türken nicht möglich sei, den Proveditore Thomas Malipiero dorthin zu schicken (8. August). Am folgenden Tage setzte sie ihren „Secretär in Tuscien" Antonio Vinciguerra von der Ergreifung dieser Briefschaften in Kenntnis und befahl ihm sich eiligst nach Rom oder wo sonst „Madonna" Charlotta sich aufhalte, zu begeben und ihr mitzuteilen, auf welche Weise man von ihrer Absicht, nach Kairo zu gehn, unterrichtet worden sei. Er solle ihr vorstellen dass die Signorie sie immer geliebt und Mitleid mit ihrer unglücklichen Lage gehabt habe. Wie sie selbst sehr gut wisse, habe ihr diese nie etwas genommen, sondern sie noch in ihrem Unglück, wo es anständiger Weise hätte geschehn können, unterstützt. Es sei Gottes Wille gewesen dass die Herrschaft in Jakobs Hände übergegangen und von ihm gemäss seiner letztwilligen Verfügung auf seine Gemahlin Caterina, die die Signorie als ihre Adoptivtochter aus allen Kräften halten und unterstützen müsse. Aus reiner Freundschaft warne der Senat sie sich jetzt an einen Ort überführen zu lassen, wo ihr sehr leicht etwas Widerwärtiges zustossen könne. Ihre und ihrer Anhänger Pläne seien längst bekannt und würden von neuem durch die aufgefangenen Briefe bestätigt. Bei der Seemacht Venedigs sei ihr Unternehmen eine Tollkühnheit und möge sie sich nicht in „unvermeidliche Gefahren stürzen." Uebrigens sei die Republik bereit, ihr, wenn sie sich auf Venetianisches Gebiet zurückziehn wolle, eine Rente von 4—5000 Dukaten zu ihrem Lebensunterhalt auszuwerfen und sei der Gesandte ermächtigt darüber eine Verschreibung in rechtsverbindlicher Form auszustellen.

* Am 27. März dieses Jahres hatte sich Charlotta in den Liber fraternitatis von S. Spirito zu Rom folgendermassen eingezeichnet: „Ego Charlotta dei gracia Jerusalem, Cipri et Armenie regina".

Wenn der Senat hier von einer unvermeidlichen Gefahr (pericolo quasi inevitabile) spricht, so war dies keine leere Redensart, denn der Generalkapitän Loredano hatte mit dem Befehl, die vier Genuesischen Galeren, auf denen die Königin nach Aegypten segeln wolle, um jeden Preis zu nehmen, auch die Weisung erhalten, Charlotta ums Leben zu bringen, wobei man dann aussprengen könne dass sie in der Hitze des Gefechts ihren Tod gefunden habe (far morire la signora Carlotta dando voce d'essere morta nell' ardore della battaglia).

Um den Sultan gegen sie einzunehmen schickte man den Staatssecretär Giovanni Diedo mit sechs Galeren nach Aegypten, die angeblich dort Handel treiben sollten.

Die Anerbietungen der Signorie fanden bei Charlotta keinen Boden, so drückend ihre finanzielle Lage auch war. Sie lebte im Grunde nur von einer päpstlichen Pension von monatlich 100 Floren, mit denen sie überdies ihre Getreuen* zu unterhalten hatte; von Savoyen bezog sie wenig oder gar nichts. Auch die Drohungen des Senats schreckten sie nicht. Sie schiffte sich vielmehr (wahrscheinlich im Spätherbst 1478) zu Ostia auf den erwähnten vier Genuesischen Galeren ein und segelte auf dem directesten Wege nach Alexandrien, wo sie unangefochten von den Venetianischen Kreuzern ankam. Von hier eilte sie nach Kairo, wo sie Don Alfonso vorfand und von dem Sultan Kaitbei tröstliche Zusicherungen erhielt, wenn er sie auch nicht, wie wol behauptet worden ist, förmlich mit Cypern belehnt hat.

Wieweit Charlotta an dem in das nächste Frühjahr fallenden Complott des Marco Venier zu Famagosta beteiligt gewesen ist — es handelte sich hierbei um Beseitigung der Venetianischen Regierung — soll an einer anderen Stelle erörtert werden.

Infolge des am 9. Januar 1479 zwischen Venedig und dem Türkischen Sultan geschlossenen Friedens verdüsterten sich die Aus-

---

* Dazu gehörte u. a. der durch seine tiefe Bildung ausgezeichnete Ludwig Podochatoro, der das geistliche Gewand nahm, Secretär des Cardinals Rodrigo Borgia (des späteren Papstes Alexander IV.) und endlich selbst Cardinal wurde (gestorben 1506). Man nimmt an dass er Lucrezia Borgia im Griechischen unterrichtete. Ferner gehörte dazu Georg Flatri, der seine Tochter Helena mit Pietro Aldobrandini verheiratete und so der Grossvater des Papstes Clemens VIII. (1592—1605) ist.

sichten der Königin mehr und mehr. Auch von dem Sultan Kaitbei stand nichts zu erwarten. Sie ergriff deshalb eine sichere Gelegenheit um wieder ins Abendland zurückzukehren.

Wir sind ausser Stande dafür eine bestimmte Zeit anzugeben, wir wissen nur dass sie am Schlusse des Januar 1482 wieder in Rom eintraf.

Im August dieses Jahres starb auch ihr Gatte Ludwig in der Abtei Ripaille, in welche er sich, wie oben (S. 90) erwähnt, zurückgezogen hatte um sich ganz geistlichen Uebungen zu widmen, die mit seiner Denkart mehr in Einklang standen als die mutigen, wenngleich erfolglosen Unternehmungen seines Weibes. Die Stellung, zu der ihn seine Mutter bestimmte, hätte einen ganz anderen Mann erfordert als diesen den Waffen abgeneigten schwächlichen Prinzen.

Noch einmal im Beginne des Jahres 1484 bei dem allgemeinen Kampf der Italienischen Staaten gegen Venedig schien der Königin eine Hoffnung zu leuchten, indem ein von allen Seiten, auch von Papst Sixtus IV., gebilligter Plan König Ferdinands vorlag sie auf einem Genuesischen Geschwader nach Cypern zu senden. Während des Frühjahres wusste aber die Venetianische Flotte die Kräfte Ferdinands vollständig zu fesseln, bis der am 7. August zu Bagnolo geschlossene Friede in ganz Italien dem Krieg ein Ende machte.

Nach so viel herben Täuschungen schien es Charlotta an der Zeit allen Hoffnungen auf Wiedererlangung ihres Erbes zu entsagen und in die Stille des Privatlebens sich zurückzuziehn. Sie trat deshalb mit ihrem Neffen, dem Herzog Karl von Savoyen, in Unterhandlung um ihm noch bei Lebzeiten ihre Ansprüche auf die Krone der Lusignan zu cediren. Dieser beauftragte den Bischof von Belley, Jean de Varax, den Johanniteradmiral Merle de Piozasque, der schon bei der Abmachung von 1462 (S. 76) zugegen gewesen war, und den Präsidenten von Savoyen, Dr. Philipp Chevrier, dem Cessionsacte beizuwohnen. In Gegenwart derselben und in Beisein der Cardinäle Julian, Bischof von Ostia, und Domenico della Rovere fand dieser in einer Kapelle neben der Sakristei der Peterskirche statt, wozu die Königin mit ihrem Beichtvater Johannes Chafforicios und ihrem Rate Jakob Anglicos, der zugleich als Interpret fungirte, beide Cyprioten aus Nikosia, erschienen war.

Charlotta trat hier — am 25. Februar 1485 — in Anbetracht der Wohltaten, die ihr das Haus Savoyen früher erwiesen und noch

erweisen werde, ferner in Anbetracht der Blutsverwandtschaft, zuletzt in Erwägung dass sie zur Wiedererlangung ihres im Venetianischen Besitz befindlichen Reiches so viel Mühe und Kosten aufgewandt habe „dass ihre Kräfte fast, ihre Macht aber gänzlich erschöpft“ sei, ihrem Neffen Karl von Savoyen Krone und Herrschaft von Cypern mit allen Rechten und Ansprüchen ab, indem sie nur den Königstitel beibehielt. Zugleich überreichte sie das Zeichen ihrer Würde, den Königsring, dem Präsidenten von Savoyen und beschwor die geschehene Verzichtleistung auf die Evangelien.

Am folgenden Tag schlossen die Savoyischen Gesandten mit ihr einen Vertrag ab, wonach der Herzog ihr, so lange sie sich in Rom aufhielt, eine Rente von 4300 Floren und eine ihres Ranges würdige Wohnung zusagte. Dabei wurde ihr zugestanden dass sie im voraus über den zweijährigen Betrag der Rente testamentarisch verfügen könne. Am 7. April bestätigte der Herzog Karl diesen Vertrag, zu welchem Zwecke die Königin ihren Getreuen Jacques de Langlois nach Savoyen geschickt hatte, und wies ihre Rente auf die Gefälle von Nizza an.

Die Vermehrung ihrer Hülfsquellen benutzte Charlotta um in ausgedehnterer Weise ihrem Hang zur Freigebigkeit und zum Wohltun sich zu überlassen. Bald zeigten sich indess die Vorboten einer Krankheit, die sich immer hartnäckiger gestaltete. Es war ein gichtisches Leiden, das sie monatelang an das Lager fesselte.

Als sie ihre Kräfte schwinden fühlte, liess sie sich in die päpstliche Hauskapelle tragen und erneuerte dort in Gegenwart des Papstes Innocenz VIII. und vieler Cardinäle die Uebertragung ihrer Rechte an den Herzog von Savoyen. Bald darauf am 16. Juli 1487 morgens gegen zehn Uhr gab sie ihren Geist auf. Noch am selbigen Abend gegen sieben Uhr wurde ihre Leiche unter zahlreichem Gefolge in die Peterskirche gebracht, wo man sie in der Nähe der St. Andreaskapelle beisetzte.

Die Königin hatte ein Alter von ungefähr 45 Jahren erreicht.

Durch Breve vom 21. Juli benachrichtigte der Papst den Herzog von dem Hingang Charlottas „nach langem Exil und schweren Schicksalsschlägen, die sie stets mit Gleichmut und Ergebenheit ertrug.“ Da in Rom augenblicklich Niemand sei, der sich der Totenfeier im Namen des Herzogs unterziehen könne, so werde er dies übernehmen ohne die Kosten zu scheuen. Auch wolle er trotz seiner

Bedrängnis für das hinterlassene zahlreiche Gefolge Sorge tragen, doch hoffe er von der Noblesse des Herzogs dass derselbe in Zukunft sich dieser Persönlichkeiten annehmen werde, da viele von ihnen, die durch Adel des Geschlechts und besondere Tüchtigkeit sich auszeichneten, Vaterland und Vermögen verloren und treu bei der Fürstin ausgehalten hätten, bis sie alt geworden seien. Ferner möge der Herzog ein anständiges Grabmal errichten lassen.

Wir wissen nicht, wie weit der Hof von Savoyen, der sich nie durch grosse Freigebigkeit gegen Charlotta hervorgetan, dieser Anmahnung des Papstes nachgekommen ist. Ihm lag vorzüglich die politische Frage am Herzen. So säumte denn der Herzog Karl nicht den Königstitel anzunehmen und unterm 18. August 1488 ein Schreiben an den Sultan Kaitbei zu richten, worin er sich als den Nachfolger Charlottas vorstellte und unter gleichzeitiger Anerkennung der Rechte des Sultans seine Hoffnung auf Wiedereroberung Cyperns aussprach.

Eine besondere Wirkung hatte dies Schreiben nicht, auch starb der Herzog schon im folgenden Jahre.

Am 31. Juli 1487 fanden zu St. Peter in der Gregoriuskapelle unter Entfaltung des bei fürstlichen Häuptern üblichen Leichenpomps die Exequien für Charlotta statt, denen eine grosse Anzahl Cardinäle, darunter auch Rodrigo Borgia, der nachmalige Papst Alexander VI., Fackeln in den Händen tragend beiwohnte. Der Bischof Leonellus von Trau celebrirte als Vikar der Peterskirche das Totenamt und erteilte dann an dem vor der Kapelle aufgebauten, grossartigen Castrum doloris unter Assistenz dreier anderen Bischöfe die Absolution. Ein Dominikaner hielt die Leichenrede.

Der Peterskirche hatte Charlotta kostbare Paramente und vier Pfund Silber vermacht. Eine Griechische Apostelgeschichte mit Goldbuchstaben auf Pergament geschrieben und mit herrlichen Miniaturen ausgeschmückt hatte sie dem Papst Innocenz VIII. geschenkt. Das Buch (noch heute in der Vatikanischen Bibliothek unter No. 1208) trägt auf der Vorderseite das Wappen des Hauses Cibo, dem der Papst entstammte, und auf der Rückseite das des Hauses Lusignan.*

* Es besteht Letzteres aus einem quadrirten Schild, dessen erstes Feld das Wappen von Jerusalem, ein goldnes Krückenkreuz mit vier kleineren

Der Grabstein Charlottas enthielt die einfache Inschrift:

Ciarlotta (!) Hierusalem, Cipri et Armeniae Regina. Obiit XVI. Julii anno Domini MCCCCLXXXVII.

Er sollte vielleicht nur so lange ihre Ruhestätte bezeichnen, bis das von Savoyen zu erhoffende, aber wol ganz ausgebliebene Grabmal aufgerichtet sein würde.

Im Jahre 1620 liess Paul V. den unter dem Namen der „Sagre grotte Vaticane“ bekannten unterirdischen Corridor um die Confession anlegen damit daselbst die Särge, Statuen u. s. w. aufgestellt werden könnten, welche man infolge des Neubaus der Kirche und der dadurch bedingten Erhöhung des Fussbodens — er liegt 11 Fuss über dem Niveau der alten Basilika — hatte hinwegräumen müssen.

Dort wurden auch Charlottas Gebeine, aus denen man noch die Kleinheit ihrer Statur erkennen konnte, beigesetzt, nachdem man sie mit den Resten ihrer Kleidung wieder in ihren bisherigen Marmorsarg verschlossen und den alten Grabstein an demselben befestigt hatte. Sie fand jetzt ihre dauernde Ruhestätte neben einem ihrer treuesten Freunde, dem Grossmeister Zakosta, der am 21. Februar 1467 kurz nach dem Generalkapitel zu Rom gestorben war, und neben dem unglücklichen Kaiser Otto II., sowie verschiedenen Päpsten, deren Reste dieselbe Wanderung hatten durchmachen müssen.

Wir kennen wenig Fürstinnen, deren Schicksale denen Charlottas vergleichbar wären und die dabei mit einem solchen Mute und einer solchen Energie ihr gutes Recht zu erkämpfen suchten. Zahllosen Gefahren bot sie kühn die Stirne. Und dass sie dies unter steter Bewahrung echter Weiblichkeit getan, halten wir für ihren schönsten Ruhm. Dennoch hat die Geschichte sie höchst stiefmütterlich behandelt. Namentlich gaben ihre Gegner sich alle Mühe, von ihr ein verzerrtes Bild der Nachwelt zu überliefern. In ihren Verleumdungen spiegelt sich das böse Gewissen der Venetianischen Signorie wieder, die freilich niemals wählerisch in den Mitteln zur

Kreuzen zwischen den Balken enthält. Im zweiten Feld das Stammwappen der Lusignan, in Silber ein roter schreitender Löwe mit vier horizontal laufenden blauen Streifen. Im dritten das Wappen von Armenien, ein roter schreitender Löwe in Gold. Im vierten das von Cypern, ein roter schreitender Löwe in Silber. Dazu hatte Charlotta das weisse Kreuz von Savoyen in rotem Feld als (herzförmiges) Mittelschild angenommen.

Ausdehnung ihrer Macht war. Hört man die auf ihrer Seite stehenden Historiker, die leider in vielen Beziehungen unsere einzigen Quellen sind, so wäre Charlotta ein Geschöpf gewesen, das mit seiner weiblichen Ehre Handelschaft getrieben habe. Für die Hülfe der Genuesen soll sie Famagosta angeboten, ihren Halbbruder Jakob wie auch den ersten Gatten vergiftet und ihrer Nebenbuhlerin Caterina nach dem Leben getrachtet haben. Hoffen wir dass von jetzt ab ihr ein günstigerer Stern in der Geschichte leuchtet.

Der Name der Lusignan ist wie der so vieler anderer Königsgeschlechter längst verklungen. Der Reiz des Wunderbaren aber, der an ihm in höherem Grade haftet, rettete ihn für die Poesie. Und so lebt er fort in dem Sagenschatze des Deutschen Volkes, in dem duftigsten Gebilde, das die gestaltungsreiche Phantasie der Abendländischen Völker jemals hervorgebracht hat. Er schimmert uns entgegen aus dem Märchen von der schönen Melusine, der Herrin des Schlosses Lussin, die, obgleich ein Wesen aus jenen Regionen, zu denen nur der Poesie die goldnen Schlüssel anvertraut sind, und den Gesetzen unseres Daseins nicht unterworfen, dennoch unter diese erfasst von der Macht der Liebe sich beugt und so die Mutter eines edeln Geschlechtes wird, dessen Söhne in die Zauberwelt des Orients nach Ruhm ausziehn und dabei bis zu einem Trone sich aufschwingen. Zwar muss sie, nachdem einmal ihre ideale Natur und damit der Gegensatz zu unserem Dasein kund geworden, ihrem menschlichen Walten wieder entsagen, aber als ein echtes Gebilde der Poesie, die uns in ihr verkörpert entgegentritt, wacht sie nun schützend über die Sprossen ihres Hauses und empfindet ihre Schmerzen mit. Und als ein solcher poetischer Schutzgeist hat sie in der strahlenden Fassung des Märchens sich längst Unsterblichkeit gesichert und immer begeistern sich grosse Meister von neuem an ihr, sei es um sie zu feiern in rhythmischem Wohllaut, sei es um in den graciösen Linien graphischer Darstellung oder in dem Schmelz der Farben ihrem Zauber Form und Gestalt zu verleihn.

IV.

Caterina.

Zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erscheint das Venetianische Haus Cornaro in verschiedenen Teilen der Levante als Besitzer grosser Herrschaften.

So hatte Andrea Cornaro „aus dem grossen Hause“ (da cà mazor oder cà grande in der Pfarrei San Cassan jenseits des Rialto) die zwischen Rhodos und Kreta gelegene Insel Skarpanto (Karpathos) 1306 occupirt, auch 1312 zu Negroponte und auf dem Griechischen Festland infolge einer Heirat bedeutende Güter erworben. Er geriet dadurch mit dem Eroberer von Rhodos, dem Grossmeister Foulques de Villaret, der mit Zustimmung der Bevölkerung Skarpanto an sich genommen hatte, in einen Conflict, der nur durch das Eingreifen der Venetianischen Signorie zu seinen Gunsten beendet wurde.

Ein anderer Zweig dieses Hauses erschien damals oder etwas später auf der Südwestspitze Cyperns und im District von Morphu. Die Privilegien, die diese Cornaro, nach ihrem Hauptsitz auf der Insel die von Piskopi genannt (da cà Corner de la Piskopia) von den Königen des Hauses Lusignan erwarben, bezogen sich meist auf ihre dortigen ausgedehnten Zuckerplantagen. Es ging hierbei wegen der so wichtigen Berieselung oft nicht ohne Streit mit der benachbarten Grosskommende des Johanniterordens ab. Der vorzüglichste Gönner dieser Linie war Peter I. der, wie wir gesehn haben, auf seinen Reisen 1365 und 1368 in dem noch heute mit seinem Wappen und den Insignien des Schwertordens versehenen Palaste derselben* als Gast Friedrichs Cornaro, des Besitzers von Piskopi,

*) In der Pfarrei San Luca am grossen Kanal, jetzt Palast Campagna-Peccana genannt.

wohnte. Er entlieh von ihm, den er mit seinem neu gestifteten Schwertorden decorirte, 60,000 Dukaten zu seinem Kreuzzug.

Friedrich Cornaro hatte auch die Ehre, Valentine Visconti, die Braut Peters II. (wegen seiner Jugend gewöhnlich Petrinus oder Perrinus genannt) bei ihrer Durchreise durch Venedig zu beherbergen, sich als Stellvertreter des Königs mit ihr trauen zu lassen und sie dann nach Cypern überzuführen (1378).

Damals gab das Haus, das (Venetianisch „Corner" genannt) von der Gens Cornelia abstammen wollte und zu Padua lebte, ehe es sich in der Lagune ansiedelte, der Republik auch einen Dogen, nämlich Marko Cornaro (1365—67), und befand sich somit auf der Höhe seines Glanzes.

Da die Cyprischen Cornaro die den Lusignan von den Genuesen aufgezwungenen Verträge, durch welche der dortige Handel vollständig im Interesse der Letzteren monopolisirt wurde, dadurch umgingen dass sie auf der Rhede zu Piskopi Venetianischen Schiffen einen Stapelplatz gewährten, so entstanden hierdurch mannigfache Ungelegenheiten und König Janus nahm Veranlassung zu Feindseligkeiten, die indess durch Vermittlung der Venetianischen Signorie wieder ausgeglichen wurden.

In der Regierungszeit des Königs Johannes II. finden wir zwei Glieder des Hauses Cornaro, Marko und Andrea, die nicht der zu Piskopi ansässigen Linie zugehörten, auf Cypern vertreten. Marko erscheint dort zuerst 1449, wo er auf der Grosskommende des Johanniterordens eine beträchtliche Quantität Getreide einkaufte. Dabei nahm er im Dienste der Republik hohe Stellungen ein, wie er denn einer der fünf Proveditoren war, die im Auftrage des Senats dem Kaiser Friedrich III. bei seinem Aufenthalte zu Venedig 1452 die Honneurs zu machen hatten. Seit 1458 treffen wir ihn wieder auf der Insel, wo er zu Nikosia einen festen Wohnsitz hatte. Er trieb hauptsächlich Handel und Bankgeschäfte, wie auch sein älterer Bruder Andrea, der aus nicht bekannten Gründen nach Cypern verbannt worden war und dort von Johannes II. die Würde eines „Auditors von Cypern" erhalten hatte.

Als der Bastard Jakob sein Treiben begann, wurde er keineswegs von Marko unterstützt, wie dies in den Kommentarien des Papstes Pius II. erzählt wird. Noch weniger von Andrea, der sich später mit Charlotta in Cerines einschliessen liess. Von gut unter-

richteter Seite wird sogar behauptet, es habe Marko seinem Bruder Andrea das Erzbistum von Nikosia, welches dem Bastard durch seinen Vater übertragen war, verschaffen wollen. Dies würde indess nicht die Zustimmung der Venetianischen Signorie gefunden haben, welche bei der Kurie für die Bestätigung Jakobs agitirte.

Erst nachdem Dieser in den Besitz der Herrschaft gelangt war, trat Marko entschieden auf seine Seite, wie dies mehr oder minder offen auch die Signorie tat, die sogar dem König unterm 13. August 1464 ihren Dank aussprach dass er ihren Mitbürger Marko, der ihm freilich grosse Summen geliehen hatte, so sehr mit Gunstbezeugungen überhäufe.

Am Tage nach der Abfassung dieses Schreibens starb Pius II., der hauptsächlichste Gegner Jakobs, und es folgte ihm der Venetianer Paul II., von welchem der König ungleich mehr Nachsicht erhoffte. Er beauftragte daher seinen Vertrauten, den Erzbischof Gonem, der bis jetzt die schwierigsten Missionen mit grossem Geschick ausgeführt hatte, die Italienischen Höfe zu bereisen und dort zu seinen Gunsten zu wirken.

Wir finden den Erzbischof im Dezember 1466 zu Venedig, wo er dem Senat für den Fall eines Türkenkriegs sechs Galeren und 500 Reiter anbot — eine überaus bemerkenswerte Tatsache, wenn man erwägt, in welchen Verhältnissen seit Peter II. die Cyprische Flotte sich befand. Zugleich war er beauftragt, die Meinung der Signorie über eine eventuelle Verheiratung mit Zoë (Sophia), Tochter des damals als Flüchtling zu Rom verstorbenen Despoten Thomas von Morea und Nichte des letzten Kaisers von Byzanz einzuholen, die jetzt zu Rom unter der Obhut des Cardinals Bessarion lebte.

Am 11. Dezember 1466 erklärte nun der Rat der Pregadi, es solle in Betreff dieses Punctes dem Erzbischof Folgendes geantwortet werden:

„Wir danken ihm ebenfalls für die Mitteilung, die er uns im Auftrage seines Herrn gemacht hat und für die Ratschläge, die Seine Majestät (!) von uns wegen Eingehung einer Ehe und wegen der Familie der auszuwählenden Braut jetzt begehrt. Wir möchten hierbei kraft unserer Zuneigung zu Seiner Majestät immer nur Das anraten, was seiner Würde und seinem Ruhme am meisten förderlich ist. Alles wohl erwogen dürften wir daher erklären dass in Hinblick auf die angesehene Verwandtschaft es für ihn in der Tat besser

sein möchte, wenn er sich der Familie des durchlauchtigsten Herrn Despoten anschliesst. Uebrigens steht es ja Seiner Hoheit, welche aller Weisheit voll ist, vollkommen frei zu tun was ihr gut scheint."

Diese etwas gewundene Erklärung war nicht ohne Hintergedanken gegeben. Als Gonem nun in Rom erschien um einerseits die Anerkennung seines Herrn, anderseits die Heirat mit der Paläologentochter zu betreiben, sah er sich bitter getäuscht. Paul II. erklärte dass er in Jakob, solange Charlotta noch lebe, nur den Usurpator sehe. Auch in die Ehe desselben mit der Griechischen Prinzessin könne er nicht einwilligen. Dagegen machte er dem Abgesandten persönlich die Concession (etwa im Mai 1467) dass er ihn als wirklichen Erzbischof von Nikosia, nachdem bisher zwei Italienische Prälaten den Titel von diesem Stuhl geführt hatten, anerkannte. Gonem scheint jedoch kein besonderes Gewicht darauf gelegt zu haben, denn er resignirte nicht lange darnach (jedenfalls vor dem Juni 1469) und wurde wieder einfacher Bruder des Augustinerordens, dessen auf Cypern, Rhodos und Kreta befindliche Klöster nach einer Verfügung des Ordensgenerals vom 27. Mai 1467 seiner Visitation unterstellt waren. Gonem, der auch früher Professor der Theologie zu Nikosia gewesen war, starb am 14. September 1473.

Bereits im Sommer 1467 erschien zu Venedig ein weiterer Cyprischer Abgeordneter, dessen Sendung die Heiratsangelegenheit des Königs zum Hauptzweck hatte. Es war Philipp Mistahel aus einem vornehmen Griechischen Geschlecht, der als Verfechter der legitimen Sache der Königin Charlotta ins Exil nach Rhodos gefolgt war (S. 30), dann aber, als die Herrschaft Jakobs Bestand gewann, zurückkehrte und in die Dienste desselben trat.

Als der Senat dem Erzbischof Gonem im Dezember 1466 obigen Bescheid erteilte, mochte ihm bereits bewusst sein dass Andrea Cornaro (zweifelsohne auf seine Initiative) dem König den Vorschlag gemacht, seine Nichte Caterina, die Tochter des erwähnten Marko, zu heiraten. Man erzählt, Andrea habe dies in der Weise getan dass er ein reizend gemaltes Miniaturbild der schönen erst dreizehnjährigen Venetianerin dem König in die Hände gespielt habe. Ueberdies war ihre Mutter Fiorina eine Tochter des Herzogs Nikola Crispo von Naxos und der Valentina Komnena, einer Trapezuntischen Kaisertochter. Der Vater Caterinas lebte damals wieder in Venedig und war ein geschätzter Staatsmann, wie er denn 1468 eine diplo-

matische Sendung nach Mailand und später eine solche nach Rom erhielt.

Der Vorschlag Andrea's fand den Beifall des Königs, worauf die Sendung Philipp's Mistahel erfolgte, der zugleich den Auftrag hatte eine Reihe von Differenzpuncten zwischen Cypern und der Signorie, meist Forderungen Venetianischer Untertanen, zu ordnen. Da dies nicht vollkommen gelang, so ging im August 1467 Clemente Thealdino, Secretär des Dogen, nach Cypern. Am 11. November kam nun zu Nikosia ein Vertrag zu Stande, worin diese Differenzpuncte ausgeglichen wurden und Jakob als „guter Sohn" (come bon fiol) die frühere Jurisdiction der Republik erneuerte, kraft welcher der bekanntlich zu Nikosia, vorher zu Famagosta, residirende Venetianische Ballei die alleinige Gerichtsbarkeit nicht allein über alle wirklichen Venetianer, sondern auch über die sogenannten „weissen" Venetianer (Venetiani bianchi) hatte. Man verstand darunter eingeborene Griechen, wie auch Syrier und Armenier, die von dem Ballei das Venetianische, auf ihre Kinder übertragbare Bürgerrecht erhalten hatten und dadurch von allen, auf den Einheimischen lastenden Frohnden und Abgaben frei waren. Ebenso gab es auch „weisse" Genuesen.

In dem Vertragsinstrument werden als assistirende Mitglieder der „hohen Kammer" folgende Ritter, die wir als Jakobs engere Umgebung betrachten dürfen, aufgeführt. Zuerst die uns wohlbekannten Nikolo de Morabito, Vicegraf von Nikosia, und Rizzo di Marin, Kämmerer, dann Juan Aregnon, ein Katalonier von Adel, den Jakob früher in seine Dienste gezogen und durch reiche Einkünfte ausgezeichnet hatte.

Philipp Mistahel war in Venedig geblieben und hatte die Verhandlungen über die Heirat seines Herrn zum Abschluss gebracht, sodass am 10. Juli 1468 der feierliche Eheverspruch vor sich gehn konnte.

Die reichgeschmückte Braut wurde von vierzig Edeldamen aus ihrem väterlichen Palaste, heutzutage Mocenigo-Corner genannt, der in der Pfarrei S. Paul am grossen Canal lag — die ursprüngliche Familienwohnung der Cornaro „da cà grande" war wie bemerkt in der Pfarrei San Cassan — mit der Gondel des Dogen abgeholt und nach S. Marko in den Saal des grossen Rates geleitet. Eine Menge Volks war gefolgt und drang bis in die Saaltüren. Nachdem Caterina

vor den Dogen Cristoforo Moro getreten war, übergab derselbe einen benedicirten Ring, den ihm einer seiner Secretäre überreichte, dem Gesandten Jakobs Mistahel, worauf Dieser ihn im Namen des Königs der Braut an die Hand steckte. Man begrüsste sie nun von allen Seiten als Königin von Cypern und der Doge selbst führte sie an die Gondel, die sie heimbrachte.

Als Mitgift waren 100,000 Ducaten festgesetzt, die auf die Einkünfte von Famagosta und Cerines sichergestellt wurden. Diese Summe bestand keineswegs ganz aus barem Gelde, sie begriff vielmehr kostbare Steine und Kleinodien in sich, nicht minder auch Forderungen Andrea's an Jakob, die eben nicht unbedeutend gewesen sein mögen.

Zwischen Beiden war, während Dies zu Venedig verhandelt wurde, ein feindseliges Verhältnis eingetreten, infolge dessen der König die Andrea gehörigen Dorfschaften confiscirt und die hörigen Leute derselben freigegeben hatte. Die eigentliche Veranlassung zu diesem Ausdruck der königlichen Ungnade kennt man nicht. Keinesfalls dauerte diese lange, denn schon unterm 23. Juli 1468 gab der König „seinem Vater (nostro padre) Messer Andrea Cornar" die bei Salines gelegenen, von dem Fiscus eingezogenen Güter zurück und widerrief die Erklärung, wodurch die dortigen „Serfs" zu „Elevteres" gemacht worden waren.

Schlimmer war es dass Jacob, wenngleich er dem Senat eine offizielle Danksagung für den Vollzug der Verlobung übersandte, das Venetianische Heiratsproject bereits aufgegeben hatte und seine Augen wieder auf die Paläologentochter Zoe in Rom wandte, bezüglich deren Gonem früher die Signorie sondiren musste.

Der König befand sich hier in Einklang mit der ihn umgebenden Spanischen Partei, die den steigenden Venetianischen Einfluss niederkämpfen wollte und zu dem Anschluss an König Ferdinand von Neapel, den bittersten Feind der Republik, drängte (S. 33), wohin auch die eigentliche Neigung Jakobs ging. Freilich stand nicht zu erwarten dass die Griechische Prinzessin annähernd eine so reiche Mitgift wie die Venetianerin erhalten würde. Die Verhandlungen, die zu Rom über dies neue, in Wahrheit ältere Project eröffnet wurden, führten indess zu keinem Resultat, die Prinzessin heiratete vielmehr später (1471) den Grossfürsten Iwan III. Wassiljewitsch, (dem sie nur 6000 Goldgulden, ein Geschenk Sixtus' IV., mitbrachte).

Als Persönlichkeit, die hauptsächlich diese Verhandlung betrieb, wird ein Geistlicher Luis Perez Fabrices genannt, ein Bruder jenes Kataloniers Juan Perez Fabrices, der (um 1462) in Jakobs Hände fiel und bald in dessen Gunst so sehr stieg, dass er zum Grafen von Joppe und Karpas gemacht wurde (S. 77). Auch auf Luis Perez erstreckte sich diese Gunst, denn Jakob beabsichtigte ihn auf den durch Gonem's Resignation vacant gewordenen erzbischöflichen Stuhl von Nikosia zu erheben, ein Plan, der ebensosehr von Ferdinand von Neapel unterstützt wurde, als die Venetianische Signorie ihm widerstrebte.

Diese, die durch ihre Agenten über alles trefflich unterrichtet war, erfuhr auch bald dass die Spanische Partei eine zweite, in politischer Beziehung ungleich bedeutsamere Heirat betreibe und zwar mit einer natürlichen Tochter des Königs Ferdinand. Der hauptsächlichste Vertreter dieses Projects scheint Rizzo di Marin, ein geborener Neapolitaner, gewesen zu sein.

Die Signorie, die wol einsah wie wichtig für ihr Ansehn es sei dass diese Intriguen (practica) des Königs Ferdinand um jeden Preis durchkreuzt würden, beschloss am 12. Mai 1469 an Jakob ein eindringliches Schreiben zu richten.

Sie habe, heisst es darin, die Heirat des Königs mit besonderer Freude begrüsst und sie als das festeste Band zwischen ihm und der Republik betrachtet, nachdem sie in feierlichster Weise unter dem Zusammenströmen der ganzen Stadt, unter Assistenz der vornehmsten Nobili und der angesehensten Damen vollzogen worden, auch habe der König seiner Freude darüber mehrfach Ausdruck verliehen. Von Seiten der Republik werde der Königswürde Caterinas gebührend Rechnung getragen, so namentlich bei der Anwesenheit des Deutschen Kaisers, denn man halte dafür dass hier nicht eine Verbindung mit einem einzelnen Venetianischen Nobile vorliege, sondern eine solche mit dem gesammten Senat und dem ganzen Adel, weshalb Einer den Andern nach Kräften zu fördern verpflichtet sei.

Auch die Sorgen müsse man sich gegenseitig erleichtern, wie denn der Senat zu seinem grossen Bedauern vernommen dass der König über den Tod seiner Tochter (Charlotta), die er jüngst an den „erlauchten“ Sor de Naves, Connetable von Cypern, vermählt habe, sich ausserordentlich betrübe. Die Signorie bezeuge ihm ihr

Beileid hierüber, bitte ihn aber zu gedenken dass die Verstorbene dem allgemeinen Gesetz der Menschlichkeit unterworfen gewesen sei.

Wir werden bald sehn, weshalb dieser Todesfall hier erwähnt wird und auf welchen Motiven dieses Beileid beruht.

Es habe sich, heisst es dann weiter, das Gerücht verbreitet dass der König auf eine neue Heirat sinne, ein Gerücht, das man unmöglich mit Stillschweigen übergehn könne, das man vielmehr, wenn auch in ganz freundschaftlicher Weise (amice), berühren müsse. Gehe er wirklich mit solchen Gedanken um, so sei dies eine Sache, die ebenso sehr gegen seine Würde und sein königliches Wort, wie gegen die langjährige Liebe streite, die ihm die Republik bisher entgegengebracht. Um nun jeden Verdacht aus dem Wege zu schaffen und um zugleich einen Beweis seiner Aufrichtigkeit zu geben, sei es notwendig, die durchlauchtigste Königin, seine Braut, so rasch wie möglich kommen zu lassen, was der Signorie über alle Massen angenehm sein werde.

Dieses Schreiben sollte der Generalkapitän des Meeres durch eine besondere Galere nach Cypern befördern lassen und der mit Uebergabe des Briefes beauftragte Seeoffizier dem König persönlich in eindringlichster Weise Vorstellungen machen. Auch möge er, falls Jakob wegen des Todes seiner Tochter Charlotta noch feindselig gegen Andrea Cornaro gesinnt sei, sich Mühe geben dass Derselbe wieder zu Gnaden aufgenommen werde.

Wir kennen den näheren Sachverhalt nicht, weshalb Andrea von neuem sich die königliche Ungnade zugezogen hatte, wir hören hier nur dass es in Anlass des erwähnten Todesfalls geschehn ist und finden hierin auch das Motiv für die Beileidsbezeugung der Signorie.

Kurz darauf (anfangs Juni 1469) erhielt Dieselbe von ihrem Gesandten bei der Kurie die Nachricht dass der Papst auf Betreiben Ferdinands von Neapel wirklich damit umgehe, das vacante Erzbistum Nikosia mit einem gewissen Katalanen — dies ist kein Anderer als Luis Perez Fabrices — zu besetzen. Die Sache machte ihr grossen Kummer, „da die Bemühungen Ferdinands doch nur auf Förderung seiner in jenem Lande angezettelten Intriguen (machinationes) abzielten,“ sie sah aber ein dass hier von durchgreifenden Massregeln keine Rede sein könne und dass die Ernennung des Katalanen wol kaum zu hindern sein dürfte.

Ebenso erhielten sich in der Heiratsangelegenheit die bösen Gerüchte, ja sie traten von Tag zu Tag mit grösserer Bestimmtheit auf, was die Signorie in die Notwendigkeit versetzte, einen eigenen Gesandten nach Cypern abgehn zu lassen. Domenigo Gradenigo wurde hierzu ausersehn und ihm ein Gefolge von acht Personen zugebilligt (9. Juni), doch verschob sich seine Reise bis nach dem 7. August, denn an diesem Tage wurde ihm gestattet sich ein Reisegeld von 400 Dukaten auszahlen zu lassen.

In der Instruction, die ihm unterm 20. Juli ausgefertigt wurde, wird nochmals hervorgehoben dass man seitens der Signorie alles mögliche getan habe um diese Eheschliessung zu dem festesten Band und dem stärksten Ausdruck der so langjährigen, gegenseitigen (politischen) Zuneigung (vetustissimi, mutui amoris) auszubilden. Darnach könne man bemessen, wie empfindlich das Gerücht von einer neuen Heirat des Königs berühre, ein Gerücht, das in Wahrheit als unglaublich und als der Ehre der Signorie, wie des Königs zuwiderlaufend angesehen werden müsse, was man bereits in dem, mit einer eigenen Galere nach Cypern abgesandten Schreiben Letzterem klar und deutlich vorgestellt habe. Da dieses Gerücht aber immer von neuem auftrete und da in der Umgebung Jakobs sich Leute fänden, die unaufhörlich und mit allen Mitteln seine Gedanken auf andere Verbindungen zu lenken suchten, so erachte sich die Signorie verpflichtet noch einen besonderen Gesandten in dieser Sache abzufertigen, der nicht allein dem König ihr Schreiben übergeben, sondern ihm noch mit lebendigen Worten (viva voce) darlegen solle, wie ernst sie die Sache ansehe und wie sehr sie darüber bekümmert sei, denn wenn Seine Majestät auch dem Anschein nach nur mit einem einzelnen Venetianischen Patrizier eine nähere Verbindung eingegangen habe, so betrachte die Signorie doch diese als eine solche, die mit dem Dogen, dem ganzen Senat und dem Venetianischen Adel überhaupt abgeschlossen sei.

„Wir können es auf keine Weise fassen, heisst es weiter, dass Seine Majestät jemals daran denken solle, den so feierlich in Gegenwart des ganzen Adels und der ganzen Stadt vollzogenen Eheverspruch, der auf seinem wirklichen, durch den Mund seines Bevollmächtigten gegebenen Worte beruht, für nichtig anzusehn, wogegen göttliche und menschliche Gesetze streiten. Zunächst werde Gottes Ehre schwer beeinträchtigt, da geschrieben steht: „„Was Gott vereint hat,

soll der Mensch nicht scheiden.““ Ferner würde der ganze Erdball (!) sich in allerlei müssigen Reden ergehn. Ausserdem würde dadurch sowol der Ehre des Königs als der Signorie Eintrag geschehn, eine Sache, die vor allem in Betracht zu ziehn ist. Zuletzt werde, wenn die Königsbraut sich so verschmäht sehe, Schande das Haus Cornaro treffen.“

„Deshalb sollst Du, Domeniko Gradenigo, angelegentlichst des Königs Majestät ermahnen in Anbetracht seiner Ehre und Würde, wie auf Grund seines feierlich gegebenen Wortes und endlich unserer langjährigen Liebe und des ihm bewiesenen Wohlwollens jene Ohrenbläser mit ihren leeren Versprechungen zurückzuweisen und auf dem alten Vorsatz der Vermählung mit einer Venetianischen Patrizierin zu beharren, was ihn auf die Dauer in unendlich höherem Grade befriedigen dürfte. Er möge so der Welt den Beweis liefern dass unsere langbewährte, aufrichtige Freundschaft, die durch die Bande der Verwandtschaft noch weiterhin gekräftigt werde, mehr vermöge als die unsicheren Versprechungen irgendwelcher dritter Personen.“

„Um aber diesem überall verbreiteten Gerücht entgegen zu treten und jenen Ohrenbläsern den Mund zu schliessen, sowie die Welt von der Festigkeit dieses Ehebundes und unserer Zusammengehörigkeit zu überzeugen, wirst Du als das geeignetste Mittel mit allem erdenklichen Nachdruck in Vorschlag bringen, es möge Seine Majestät so schnell als möglich die durchlauchtigste Königin, seine Braut, zu sich kommen lassen, wobei Du Dich zugleich Seiner königlichen Hoheit gegenüber zu allem erbietest, was durch uns geschehn kann um die Sache zu einem ehrenvollen Abschluss zu bringen. Du wirst dies tun unter Entwicklung aller Gründe und mit den passendsten Worten, welche Deine Weisheit zur ersehnten Ausführung dieses unseres Wunsches Dir eingeben wird.“

Im weiteren erhielt Gradenigo Vollmacht mit Jakob ein Bündnis abzuschliessen, wodurch Derselbe in den Schutz der Republik aufgenommen würde. Den bezüglichen Antrag hatte, wahrscheinlich gleichzeitig mit der Brautwerbung, der Cyprische Gesandte Philipp Mistahel gestellt, der, wie wir aus vorliegender Instruction ersehn, vor einiger Zeit zu Venedig mit Tod abgegangen war. Die Bedingungen, unter welchen das Bündnis abgeschlossen werden sollte, hatte der Rat der Pregadi unterm 10. Juli formulirt und eine Abschrift davon wurde Gradenigo mitgeteilt.

Dieser sollte überhaupt nicht länger als zehn Tage bei Jakob verweilen, dann aber unmittelbar mit demselben Schiff zurückkehren. Würde ihn der Fürst ersuchen auf der Rückreise Rhodos zu berühren und eine Einigung zwischen ihm und seiner Halbschwester, der Königin Charlotta, zu Stande zu bringen, so solle er sich Diesem nicht entziehn, vielmehr mit allem Eifer und, falls es nötig erscheine, unter Berufung auf die Autorität der Republik diese Aufgabe übernehmen.

Bei seiner Ankunft in Cypern möge er mit grösster Vorsicht auszumitteln suchen, ob der König noch nicht wieder Andrea Cornaro zu Gnaden aufgenommen habe und in diesem Falle alles Erdenkliche tun um eine Versöhnung zu Stande zu bringen.

Wir finden Gradenigo zu Nikosia wieder, wo er am 4. October unter den ihm von der Signorie vorgezeichneten Bedingungen Jakob gegen alle grossen und kleinen Mächte ausgenommen den Grosssultan von Babylon (Kairo) in den Schutz der Republik aufnimmt. Der König verpflichtet sich dagegen auf Verlangen der Signorie jedes Jahr zwei vollständig bemannte Galeren auf die Dauer von drei bis vier Monaten zur Venetianischen Flotte stossen zu lassen, die für den Transit bestimmten Waaren oder Tuche Venetianischer Untertanen mit keiner Abgabe zu belasten, die Feinde der Republik nicht zu unterstützen und die mit derselben von früher her geschlossenen Verträge zu halten.

Als Zeugen der Verhandlung treten auf der Venetianische Ballei Pietro Pizamano, der Seeoffizier Giovanni Marcello, wol dieselbe Persönlichkeit, die mit dem Senatsschreiben vom 18. Mai an Jakob gesandt worden war, der Kapitän der königlichen Marine Juan Perez Fabrices (Fabriges hier geschrieben) und der Dr. Philipp Podochatoro (S. 74).

Dieser ganze Vertrag war im Grunde höchst nebensächlich. Jakob hatte ihn zu einer Zeit beantragt, als er der Hülfe der Republik bedürftiger zu sein glaubte. Er war von dieser Idee längst zurückgekommen und stand seiner eigentlichen Neigung nach auf Seiten der Gegner Venedigs. Wir hören auch nicht dass er, woran doch der Signorie allein gelegen war, den Vollzug der Ehe mit Caterina zugesichert hätte. Allerdings wird im Eingang des Vertrags mit grosser Emphase auf diese Verbindung hingewiesen und erklärt dass die Signorie Caterina zu ihrer Adoptivtochter (in propriam suam

filiam adoptivam) erhoben habe. Diese Erklärung aber, die wir in anderer Form auch in den früheren Schreiben finden, änderte vorläufig nicht das mindeste an der Sachlage und machte durchaus keinen Eindruck auf Jakob.

Genug, die Sendung Gradenigos war vollständig missglückt und um diese Niederlage zu verdecken — dies lag im beiderseitigen Interesse — mochte man den Vertrag vom 4. October in möglichst feierlicher Form aufstellen. Vielleicht hatte Jakob daneben dem Venetianischen Gesandten mündliche Zusicherungen bezüglich der Abholung Caterinas gemacht, wie wenig aber auf solche zu bauen war, konnte der Signorie nicht unbekannt sein. Sicher ist dass er in der nächsten Zeit keinerlei Anstalten traf seine Verlobte heimzuführen und dass man in Venedig es aufgab in dieser Beziehung noch auf ihn einwirken zu wollen.

Gradenigo legte auf der Heimreise bei Rhodos an, aber weniger, um Charlotta mit ihrem Halbbruder zu einigen — von solchen Bestrebungen ist uns nichts bekannt — als um dem Orden ein Bündnis mit der Republik anzutragen. Dieser war auch dazu erbötig und übersandte unterm 28. Dezember 1469 nach der Abreise Gradenigos dem uns wohlbekannten (S. 66) Ritter Nikolo di Corogna, der jetzt die Würde eines Priors von Venedig bekleidete und gleichfalls im Interesse des Bündnisses an den Convent geschrieben hatte, die daselbst formulirten Bedingungen. Als diese in Venedig vorgetragen wurden, verlangte die Signorie zunächst dass der Orden mit seinem ganzen Territorium sich unter die Protection der Republik begeben solle, was natürlich als eine Art verschleierten Vasallentums ohne weiteres abgelehnt wurde, wenngleich das Bündnis sich nur gegen den Türkischen Sultan richtete.

Zur Zeit der Sendung Gradenigos fand sich übrigens Jakob von einer nicht unbedeutenden Gefahr bedroht.

Schon seit seinem ersten Jünglingsalter zeigte er einen starken Hang zur Sinnlichkeit und als König liess er seinen Leidenschaften vollends die Zügel schiessen.* Er schonte hierbei selbst die Ehre der angesehensten Familien nicht und da auch sonst sein heftiges Wesen und sein Jähzorn manchen seiner Anhänger ihm abwendig

*) In die Jahre 1468 und 1469 fällt die Geburt zweier illegitimer Kinder, Charlotta und Eugen, von denen später die Rede sein wird.

machen musste, war es kein Wunder dass sich schliesslich eine Verschwörung gegen ihn bildete, die keine politische Richtung hatte, sondern nur persönlichen Rachegelüsten entsprang.

Es beteiligten sich an ihr Balian und Marsil de Norès, Demetrius Bustron, Jakob Salaga, Johann Ceba, drei Brüder Chimi und Nikolaus de Constanzia, den Jakob einst öffentlich beschimpft katte. Es sind dies Namen vom besten Klang. Die Chimi und Bustron gehören zu dem einheimischen Adel Griechischer Nationalität, aus der Familie Ceba bekleidete damals ein Mitglied die Würde eines Ballei (Präsidenten) der Secreta (Oberrechnungskammer) und ein Maouchiou de Constancia war 1468 Admiral von Cypern.

Auch ein Abenteurer vom reinsten Schlag befand sich dabei. Es war dies Jakob der Malteser, der kurz vorher auf Jahresfrist zum Civitan (Amtmann) des Districts Pendaia bestellt gewesen war. Im Beginn der Regierungszeit Jakobs war er auf Cypern gelandet und hatte sich gänzlich abgerissen in den Städten umhergetrieben bis er in den Besitz einer Armbrust gelangte. Er liess sich jetzt in die Compagnie des Spanischen Hauptmanns Pedro Davila einreihen, worauf er bald zu höheren Posten aufstieg und einiges Vermögen erwarb.

Die Verschworenen wollten den König auf dem Wege von Famagosta nach Nikosia überfallen und Johann Ceba wurde beauftragt Wache zu halten, während die Anderen im Hintergrunde lauerten. Ceba bemerkte indess den König, der fast ohne Begleitung daher kam, erst dann, als er schon vor ihm stand, und begab sich auf dessen Aufforderung mit ihm nach Nikosia.

Nachdem die Anderen bis zum Anbruch des Tages vergeblich gewartet hatten, gingen sie gleichfalls in die Hauptstadt zurück. Hier hatte Jakob der Malteser in dem Glauben dass die Verschwörung von Ceba verraten sei, nichts eiligeres zu tun als sich dem König zu Füssen zu werfen und ihm seine Schuld zu gestehn, wobei er sich als gezwungenen Teilnehmer hinstellte. Jakob befahl ihm zu schweigen und tat keine weiteren Schritte um die Verschworenen desto sorgloser zu machen. Nach einiger Zeit aber liess er sie sämmtlich durch den Grafen von Tripolis, Johannes Tafures, festnehmen. Sie wurden zum Tode verurteilt und bis auf Einige, denen die Fürsprache von Jakobs Mutter das Leben rettete, hingerichtet (1470).

Die reissenden Fortschritte der Türken, namentlich der überall Bestürzung verbreitende Fall von Negroponte (12. Juli 1470), brachten endlich eine Liga zwischen sämmtlichen Italienischen Fürsten und Signorien zu Stande (Januar 1471).

Jakob hatte geglaubt dass der Venetianische Senat die Verpflichtung gehabt habe, ihn in diese Liga mitaufzunehmen damit er an dem künftigen Friedensschluss mit dem Türkischen Sultan participiren könne. Er fand sich daher verletzt als er sah dass dies nicht geschehn sei und liess die Signorie darüber durch einen eigenen Gesandten zu Rede stellen. Er hob dabei hervor dass er im Laufe des Sommers 1470 nach Kräften die Türken auf dem Meere geschädigt und den von ihnen arg bedrängten Emir von Skandeloro unterstützt habe. Es fehle ihm aber an den nötigen Soldaten und Schiffskörpern, die ihm Venedig überlassen könne. Auch möge ihm dasselbe von seinen auswärtigen Besitzungen Leute nach Cypern schicken um der zunehmenden Entvölkerung der Insel Einhalt zu tun.

Der Senat entschuldigte sich damit (25. October 1471) dass das Bündnis nur zwischen Italienischen Mächten abgeschlossen worden sei, gab aber die Versicherung dass Jakob bei Aufrichtung eines Definitivfriedens mit den Türken einbegriffen werden solle. Ebenso wurden ihm Italienische Söldner und zwei ganz neue, vollständig ausgerüstete Galeren (doch ohne Mannschaft) zugesagt. Schliesslich stellte ihm die Signorie vor dass sie doch unmöglich ihre eigenen Leute zur Colonisation von Cypern verwenden könne, das sei gegen alles Herkommen. Dagegen werde es nicht schwierig sein, aus den neuerdings in Türkische Gewalt geratenen Länderstrichen, wie Morea, die mit den Verhältnissen unzufriedenen Christen nach Cypern zu ziehn.

Auffällig ist dass in der uns noch erhaltenen Formulirung der Antwort mit keiner Silbe Caterinas gedacht wird. Die Signorie erklärt zwar, sie sehe Cypern als ein „Glied ihres eigenen Staates“ an und der König sei mit ihr enger verbunden wie einer seiner Vorfahren, was infolge des Schutzbündnisses allerdings seine Richtigkeit hatte, aber von der in den früheren Schreiben mit so grossem Nachdruck hervorgehobenen, auf Caterinas Heirat sich beziehenden „Affinität“ ist jetzt nicht mehr die Rede. Es scheint dass beide Teile über diesen Punct ein diplomatisches Stillschweigen zu beobachten für gut fanden.

Uebrigens hatte Jakob 1470 den Versuch gemacht eine Liga in der Levante zu bilden. Sie sollte aus ihm, dem Johanniterorden, dem Sultan von Aegypten, dem Gross-Karaman und dem Emir von Skandeloro bestehn, welche Letzteren indess sich vor dem Andringen der Türken kaum halten konnten. Da sich der Sultan von Aegypten überdies ablehnend verhielt, so blieben nur die Johanniter und Jakob, die, wir wir wissen, sich mit ihren Kräften auf den Kleinkrieg beschränken mussten.

Erst im Frühjahr 1472 kam es in der Levante zu einer grösseren Action, indem zunächst eine starke Venetianische Flotte unter Pietro Mocenigo erschien, zu der 17 Galeren Ferdinands von Neapel und später 20 päpstliche unter dem Cardinallegaten Carrafa, sowie zwei Ordensgaleren unter dem Turkopolier John Weston (S. 87) stiessen.

Mocenigo hatte sich zunächst damit beschäftigt einen Plünderungszug nach der nordwärts gelegenen Kleinasiatischen Küste zu veranstalten. Gegen Ausgang des Sommers, als das Geschwader vollzählig war, beschloss man die reiche Handelsstadt Satalia, die Peter I. einst (1361) erobert hatte, welche aber schon 1373 wieder verloren gegangen war, anzugreifen. Man bemächtigte sich auch bald des Hafens und des anstossenden, meist von Kaufleuten bewohnten Quartiers, die eigentliche gutbefestigte Stadt wurde indess von den Einwohnern so glänzend verteidigt dass keine Wahrscheinlichkeit vorlag sie ohne Geschütz zu nehmen. Da man dieses erst von Morea hätte herbeikommen lassen müssen, was wegen des baldigen Eintritts der Herbststürme nicht tunlich schien, so hob Mocenigo die Belagerung auf und begab sich, nachdem er noch den angrenzenden Küstenstrich mit Feuer und Schwert verwüstet hatte, nach Rhodos.

Obschon von Mocenigo zur Stellung seiner Galeren aufgefordert war Jakob doch diesem Feldzuge aus einem Grunde fern geblieben, der Venedig nur angenehm sein konnte.

Die fortwährend durch Bürgerkriege zerfleischte Republik Genua hatte sich zuletzt unter die Oberherrschaft Francesco's Sforza, Herzogs von Mailand, begeben (1464), von dem sie auf dessen Sohn, den berüchtigten Galeazzo Maria Sforza, überging (1466). Die Furcht vor einer Expedition der Genuesischen Flotte zur Wiedereroberung Famagostas mag für Jakob der vorzüglichste Beweggrund gewesen sein durch die Hand Caterinas sich Venedigs zu versichern. Hatte

diese Besorgnis aber damals (1468) einen raschen Umschwung erfahren, so tauchte sie von neuem auf, als dem König hinterbracht wurde dass an der Riviera eine Menge Schiffe gebaut würden. Diese Rüstungen glaubte er gegen sich gerichtet und so erschienen denn plötzlich am 14. Juli 1472 drei Cyprische Galeren zu Venedig, die den Auftrag hatten Caterina in ihre neue Heimat abzuholen.

Hocherfreut über diese günstige Wendung beschloss die Signorie die Ueberführung möglichst pomphaft zu gestalten.

Zum Begleiter der Braut und zugleich zum Repräsentanten des Senats bei den Hochzeitsfeierlichkeiten wurde Andrea Bragadino ernannt, dem ein stattliches Gefolge und 250—300 Dukaten Reiseauslagen zugebilligt wurden.

Da der Abgesandte Jakobs Klage führte dass die Cornaro von Piskopi eine von dem König Janus um 4000 Dukaten ihnen verpfändete Halskette ohne spezielle Genehmigung des Senats nicht herausgeben wollten, obschon Jakob sich zur Zahlung der vollen Summe erboten habe und obschon er die Schulden seiner Vorgänger an Venetianische Bürger bezahle, sollten die Cyprischen Cornaro aufgefordert werden gegen die gedachte Summe das Kleinod auszuliefern (Sept. 15).

Seiner Instruction vom 19. September gemäss hatte Bragadino dem König die grosse Freude des Senats über dessen Entschluss auszudrücken und dass Seine Majestät, die mit ihnen jetzt „an Herz und Seele verbunden sei," durch dieses feste Band mit dem ganzen Adel der Republik verschwägert werde. Wie man dies ihm so oft geschrieben und so häufig seinen Gesandten vorgestellt habe, werde der aus dieser Verbindung entspringende Nutzen hauptsächlich Cypern zugute kommen.

Gelegentlich sollte der Gesandte den König darauf aufmerksam machen dass er zu dem allgemeinen Türkenkrieg im nächsten Frühjahre seine Galeren rechtzeitig bereit halte.

Es war Bragadino aufgegeben die Reise und den Vollzug der Heirat möglichst zu beschleunigen, sich auf Cypern nicht länger als 12—15 Tage aufzuhalten und mit der ersten Gelegenheit zurückzukehren.

Falls er auf der Hin- oder Herreise zu Rhodos anlege, solle er den Grossmeister begrüssen und ihn ersuchen für den nächsten

Feldzug die Ordensgaleren kriegsbereit zu stellen. Fehle es ihm an Schiffskörpern, so wolle der Senat dem Orden zwei oder mehrere zum Kostenpreise ablassen.

Unmittelbar darauf erfolgte die Abreise Caterinas, wobei der Doge Nikolo Trono und der ganze Senat auf dem Bucentaur ihr das Geleit bis zu den am Lido liegenden Cyprischen Galeren gaben. Dazu kamen seitens der Republik vier weitere unter dem Kapitanat Girolamo's Diedo.

Die jetzt achtzehnjährige Braut wird als eine ungewöhnliche Schönheit geschildert. Sie hatte schwarze glänzende Augen, leichtgelocktes Haar, lebhaften Teint und war von mittlerer Statur, die einer gewissen Fülle nicht entbehrte.

Ueber ihre Ankunft in Cypern und den dortigen Empfang fehlen uns alle Nachrichten. Ebensowenig wissen wir ob das Geschwader auf der Hinreise bei Rhodos anlegte, wo damals die Königin Charlotta im Exil lebte. Wir halten es indess nicht für wahrscheinlich.

Dorthin hatte sich, wie bemerkt, die ligistische Flotte nach dem verunglückten Unternehmen gegen Satalia im ausgehenden Sommer 1472 zurückgezogen. Sie traf hier auf einen für die Italienischen Höfe bestimmten Gesandten des Perserfürsten Usun-Khassan, den Venedig bisher mit Kriegsvorrat unterstützt hatte um dem Türkischen Sultan einen Gegner im Rücken zu schaffen. Die Signorie unterhielt sogar in der Person des Caterino Zeno dort einen eigenen Agenten, der den Fürsten fortwährend zum Kriege reizen musste. Freilich mit schlechtem Erfolg, denn am 18. August 1472 erlitt Usun-Khassan am See Koralis eine schwere Niederlage durch Mustapha, Mohameds II. Sohn, was wahrscheinlich damals in Rhodos noch nicht bekannt war.

Nachdem man im dortigen Hafen der Gesandtschaft das Schauspiel eines Scheingefechts gegeben hatte, ging man unter Segel und zwar nach Naxos, wo man Proviantschiffe vorfand. Hier trennte sich das Neapolitanische Geschwader von der Flotte und kehrte nach Hause zurück.

Mocenigo wollte indess vor Einbruch des Winters noch einen Schlag ausführen. Er steuerte deshalb auf Smyrna, von dem man wusste dass seine Mauern halbverfallen waren und dass es keine Besatzung hatte. Ohne besonderen Widerstand bemächtigte man sich

des Platzes und mit unmenschlicher Grausamkeit wüteten die Truppen — es waren meist Stratioten — gegen Wehrlose, Frauen und Kinder. Dann wurde die Stadt mit ihren kostbaren Resten aus dem Altertum in Asche verwandelt (Sept. 1472).

Bald darauf segelte die Venetianische Flotte nach Nauplia, um hier zu überwintern.

Als das Frühjahr 1473 herannahte, traf Mocenigo Anstalten den Feldzug in den Cyprischen Gewässern zu eröffnen um mit Usun-Khassan, der seine ganze Macht zu einem entscheidenden Schlage sammelte, in engere Verbindung zu treten. Daneben sandte die Republik dem Fürsten eine grosse Anzahl Geschütze und die dazu nötige Bedienungsmannschaft, bestimmte auch den des Persischen kundigen Josaphat Barbaro zum Nachfolger Zeno's.

Mocenigo ging zuerst nach Rhodos, wo zwei Ordensgaleren unter dem Turkopolier John Weston sich ihm anschlossen, dann segelte er nach Cypern, wo vier Galeren unter dem Kommando des Grafen von Karpas, Juan Perez Fabrices, die ligistische Flotte verstärkten. Jakob, obgleich durch seine früheren Zusagen gebunden, verstand sich dazu nur mit grossem Widerstreben, wie wir aus einer heftigen Scene schliessen dürfen, die Mitte April im Palast zu Famagosta stattfand und welcher der Venetianische Ballei Pasqualigo und Barbaro beiwohnten. Letzterer hatte vorläufig seinen Aufenthalt zu Famagosta genommen um gelegentlich sich von hier nach Persien zu begeben.

Der Proveditore Pietro Soranzo war im Auftrage Mocenigos mit einigen Galeren vor Famagosta erschienen. Sofort liess ihm Jakob die Weisung zugehn weder in den Hafen einzulaufen noch einen seiner Leute ans Land zu setzen. Dies geschähe, entwickelte der König vor dem Ballei und Barbaro in erregten Worten, weil er vor allem auf den Sultan von Aegypten, seinen Oberlehnsherrn, Rücksicht nehmen müsse, denn auf die Unterstützung irgend einer christlichen Macht könne er doch nie rechnen. In der Stunde der Gefahr werde man ihn im Stiche lassen. Der Sultan habe sich schon durch den Gross-Diodar bei ihm beschwert dass er den Venetianern ein solches Uebergewicht auf Cypern eingeräumt habe. Er, der Sultan, wolle sie deshalb aus Syrien verjagen und die Genuesen an ihre Stelle setzen. Dazu werde ihm, dem König, noch durch die Republik, die er doch als seine Mutter verehre, empfindliche Einbusse

bereitet. Vor kaum drei Monaten hätten zwei Venetianische Galeren an 150 Leute von der Cyprischen Küste gepresst und neuerdings seien wieder ähnliche Fälle vorgekommen. Die Galeren des Soranzo möchten in den Hafen von Paphos, aber nicht in den von Famagosta einlaufen, sonst werde er sie wieder hinausbringen und die Schiffsmannschaft, die auf dem Lande gesehen werde, niederhauen lassen."

Barnabo suchte den aufgebrachten König mit der Versicherung zu beschwichtigen dass die Schiffe für die Karamanischen Prinzen bestimmt seien, die ja in keinem feindlichen Verhältnis zum Sultan von Aegypten stünden. Im übrigen versprach er Abhülfe zu schaffen.

Von Cypern segelte Mocenigo nach dem gegenüberliegenden Festland, wo der Karamanische Prinz Kasim-Beg bemüht war Selefke (Seleucia) wiederzugewinnen, da die Türken sich dieses ganzen Küstenstrichs bemächtigt hatten. Selefke, wie auch Gorhigos, das bekanntlich von 1360 bis 1448 in Cyprischen Händen war, wurden von dem ligistischen Heere genommen und an Kasim-Beg überlassen.

Mocenigo war eben im Begriff nach der Lycischen Küste zu steuern, als ihn die Nachricht dass Jakob lebensgefährlich erkrankt sei, bewog sofort nach Famagosta aufzubrechen, wo derselbe damals Hof hielt.

Der König war eines Tags mit Andrea Cornaro, dem Oheim Caterinas, und dessen Neffen Marko Bembo zur Jagd geritten, als eine plötzlich eintretende Unterleibskrankheit ihn zur sofortigen Rückkehr nötigte.

Bei der zunehmenden Heftigkeit des Uebels sandte man alsbald nach seiner in Nikosia befindlichen Gemahlin, Cornaro und Bembo liessen indess Niemanden zu dem Kranken.

Als sich Jakobs Zustand verschlimmerte, setzten die Barone es durch dass ihnen der Zutritt gestattet wurde. In ihrer Gegenwart liess der König durch seinen Kanzler Thomas Phicard ein Testament aufsetzen, dem zufolge Caterina, von welcher demnächst ein Kind zu erwarten war, Herrin von Cypern sein sollte mit Vererbung der Krone auf dieses Kind. Würde dasselbe aber nicht zu Jahren kommen, dann sollte das Reich auf Jakobs ältesten damals fünfjährigen Bastard Eugen und von diesem auf den zweiten Bastard Johannes (auch Janus genannt), von diesem aber auf die natürliche Tochter Charlotta übergehn. Erst nach dem Absterben der Genannten könne

der nächste Erbberechtigte aus dem Hause Lusignan an die Reihe kommen.

Zu Testamentsvollstreckern und Reichsregenten wurden ernannt: der Graf von Tripolis Johannes Tafures (Gouverneur von Famagosta), der Graf von Karpas Juan Perez Fabrices, Kapitän der Galeren, der Graf von Rochas Grinier von Morphu, der Oheim der Königin Andrea Cornaro, Auditor von Cypern, ferner Juan Aregnon (S. 103), der Kämmerer Rizzo di Marin und der Connetable Pedro Davila.

Die anwesenden Barone und Würdenträger schwuren in die Hände Caterinas sie als Herrscherin anzuerkennen und die Bestimmungen des Testaments aufrecht zu erhalten. Auch der mittlerweile eingetroffene Mocenigo, der übrigens bald wieder absegelte, versicherte den kranken König seiner Beihülfe in jeder Beziehung.

Jakob starb in der Nacht vom 6. auf den 7. Juli 1473 in dem Alter von kaum 33 Jahren. Seine Wohlgestalt, so wie sein kräftiger Körperbau werden von seinen Zeitgenossen, die mit ihm in persönlichem Verkehr standen, besonders hervorgehoben. Bei der Natur seines so plötzlich aufgetretenen Uebels nahm man an dass er Gift bekommen habe und eine Partei beschuldigte in dieser Hinsicht die andere.

Die Leiche wurde einbalsamirt und im Dome zu Famagosta beigesetzt. Das auf Anordnung der Königin späterhin errichtete Grabdenkmal trägt eine von dem Bischof von Famagosta verfasste Inschrift, die sich in den übertriebensten Lobpreisungen gefällt. Auch Jakobs Anhänglichkeit an die Republik wird hierbei hervorgehoben und dass er mit einer Venetianerin „von göttergleicher Schönheit“ sich vermählt habe.

Nach dem Tode des Königs befreite man zunächst eine Anzahl angesehener Leute, die im Gefängnisse schmachteten, auch solche von niederer Herkunft, die auf den Galeren festgehalten wurden. Vergebens forschte man aber nach grossen Schätzen, die Jakob zurückgelassen haben sollte. Wir dürfen im Gegenteil annehmen dass die Finanzen des Landes sich in keinem glänzenden Zustand befanden, obschon Jakob durch seine Verwaltung sich vorteilhaft von seinen Vorgängern unterscheidet.

Seine Regierung war, wie dies in der Natur der Sache lag, vorzugsweise dem einheimischen Element zu gute gekommen und darin bestand auch ihre eigentliche Stärke. Namentlich konnte sich

der Griechische Klerus freier bewegen und während noch zur Zeit des Florentiner Concils (1441) derselbe in Rom Klage führte dass man trotz der Union ihn von den kirchlichen Feierlichkeiten der Lateiner ausschlösse und ihn auch sonst in jeder Weise zurücksetze, eine Klage, die dem ohnehin sehr schwachen Bande der Union nicht günstig sein konnte, sah sich Sixtus IV. bald nach seiner Erhebung veranlasst (1472) die Griechischen Bischöfe scharf zu tadeln dass sie die in der Summa Alexandrina von 1260 ihnen angewiesenen Sitze nicht einnähmen, vielmehr in den grösseren Städten wohnten, vielfach in die Jurisdiction der betreffenden Lateinischen Bischöfe eingriffen, Unwürdige zu priesterlichen Handlungen zuliessen und die Häresie in jeder Weise beförderten. Hauptsächlich beschwerte er sich darüber dass der Bischof von Soli (einem Flecken im Norden des Troodos) wieder wie bis 1260 in Nikosia Residenz halte (dies scheint schon lange der Fall gewesen zu sein) und dadurch die Rechte des dortigen Erzbischofs empfindlich beeinträchtige, zumal die Kirche von Nikosia so lange eines Hirten entbehrt habe. Der Papst erklärt ausdrücklich dass ihm nicht der jetzige Erzbischof Luis Perez Fabrices diese Beschwerden vorgetragen habe, aus eigener Wissenschaft erlasse er vielmehr „motu proprio“ die betreffende Bulle.

Am Schlusse desselben Jahres 1472 begab sich der Erzbischof nach Italien um bei Sixtus IV. die Anerkennung seines Herrn, die seitens der Kurie noch immer nicht erfolgt war, endlich durchzusetzen.* Daneben hatte er auch diplomatische Aufträge für Venedig und König Ferdinand von Neapel empfangen (S. 88).

Der Generalkapitän Mocenigo hatte eben mit der verbündeten Flotte das auf dem Festlande von Kleinasien Rhodos gegenüberliegende Makri genommen und befand sich in dem benachbarten Hafen von Fisko (dem alten Physkos), als ihm der Tod Jakobs gemeldet wurde. Sofort segelte er nach Famagosta, wo er indess alles wohl bestellt fand sodass er sich wieder auf sein Operationsfeld zurückbegeben konnte. Caterino Zeno hatte ihm mitgeteilt dass Usun-

*) In der oben geschilderten heftigen Scene vom April 1473 liess Jakob den beiden Venetianern gegenüber u. a. die Aeusserung fallen: „Seine Heiligkeit betrachte ihn als seinen Sohn.“ Vielleicht hatte er damals günstige Nachrichten von Rom, eine formelle Anerkennung hat dagegen niemals stattgefunden.

Khassan mit einem starken Heere zu ihm stossen wolle, weshalb Mocenigo im Hafen von Gorhigos Aufstellung nahm. Hier traf aber eine weitere Meldung Zeno's ein dass Usun-Khassan am 26. Juli bei Terdschan unweit Erzerum von Muhamed II. entscheidend geschlagen worden sei.

Für den Generalkapitän lag keine Veranlassung vor noch länger an der Karamanischen Küste zu verweilen. Er begab sich daher nach Famagosta, wo Caterina bereits am 27. August einen Sohn geboren hatte, der am 26. September in Gegenwart Mocenigo's, Barbaro's, des Venetianischen Ballei Pasqualigo und der Flottenoffiziere mit grossem Pomp auf den Namen seines Vaters getauft wurde.

Die Signorie hatte den Tod Jakobs zunächst durch Andrea Cornaro, dann durch Barbaro erfahren. Sie befahl unterm 24. August dem Generalkapitän zum Schutze der Königin vier bis sechs Galeren aufzustellen und vor allem zuzusehn dass Famagosta, Cerines, Limasol und Paphos in sichern Händen seien, zu welchem Zwecke er weder Geld noch Versprechungen sparen solle. Stosse er auf Widerstand, so möge er Gewalt anwenden. Falls keine Störung zu befürchten sei, reiche es hin, wenn er einen seiner Proveditoren nach Cypern sende, wolle aber das Neapolitanische Geschwader von der ligistischen Flotte sich dorthin begeben, so müsse er mit allen seinen Streitkräften dorthin eilen.

Da im Hafen von Famagosta bereits Venetianische Galeren lagen und auf der Insel nirgends eine Störung zu befürchten stand, hielt Mocenigo ein weiteres Verbleiben für unnütz. Er segelte daher über Rhodos, wo er anfangs October ankam, aber die Tore der Stadt untem dem Vorwande der Pestgefahr geschlossen fand, nach Modon um dort zu überwintern und seine bereits beschlossene Abberufung zu erwarten.

Wir haben bemerkt dass der Erzbischof Fabrices von Jakob nach Italien geschickt worden war um verschiedene diplomatische Aufträge zu erfüllen. Dazu gehörte auch das Project einer Heirat zwischen Alfonso, dem natürlichen Sohne Ferdinands von Neapel und Charlotta, Jakobs zweiter natürlicher Tochter dieses Namens. Beide standen eigentlich noch im Kindesalter, wenigstens hatte Letztere das sechste Lebensjahr noch nicht vollendet. Alfonso mochte zwei Jahre älter sein.

Die Kunde von dem Tode Jakobs traf den Erzbischof in Neapel. Sofort schiffte er sich auf zwei königlichen Galeren begleitet von einem Abgesandten Ferdinands namens Belprat nach Cypern ein.

Auch führte er ein Schreiben des Papstes Sixtus IV. mit sich, worin die Cyprioten aufgefordert wurden ihre Selbständigkeit zu wahren und die legitime Königin Charlotta wieder einzusetzen. Es war nämlich dem Papste, der als Piemontese die Venetianer ohnehin hasste, mitgeteilt worden dass Cornaro und Bembo den König vergiftet hätten.

Die beiden Neapolitanischen Galeren konnten die Griechischen Gewässer nicht passiren, ohne dass die Venetianer auf sie aufmerksam geworden wären. Mocenigo, der nicht wusste was es für eine Bewandnis damit habe, liess zur Vorsicht zwei seiner Kriegsschiffe unter den Kapitänen Cippico und Tolmerio nach Famagosta abgehn um der Königin zu melden dass, wenn etwas feindseliges im Werke sei, er mit seiner ganzen Flotte erscheinen werde. Auch werde in aller Kürze der Proveditore Vettore Soranzo sich ihr mit acht Galeren zur Verfügung stellen.

Der Erzbischof war unterdess am 10. November glücklich zu Limasol angekommen und von da zu Fuss nach Famagosta geeilt, wo er am 12. eintraf. Er übergab das päpstliche Schreiben der Regentschaft, die es, um das Volk aufzureizen, öffentlich bekannt machen liess. Ohnehin war dieses schon in hohem Grade erregt, denn die Mannschaft der im Hafen von Famagosta liegenden zwei Venetianischen Galeren hatte durch ihr Auftreten den Eingeborenen gegenüber mehrfach ernstliche Conflicte veranlasst.

Innerhalb der Regentschaft machten sich gleichfalls zwei Richtungen geltend, die Spanische und die Venetianische Partei. Erstere, die die Selbständigkeit Cyperns vertrat, bestand aus entschlossenen Männern, während letztere nur durch den ganz energielosen Andrea Cornaro repräsentirt wurde, der sich übrigens den Ernst der Lage so wenig verhehlte dass er zu Barbaro äusserte, das Königreich hänge (für die Signorie) an einem Haar. Zudem befanden sich nur zwei Venetianische Galeren im Hafen, dagegen waren zufällig noch 100 Bombardiere vorhanden, die zu dem Perserkönig Usun-Khassan stossen sollten, aber noch nicht abgegangen waren.

Zur Regentschaft gehörte auch der Connetable Pedro Davila, der die geringen Cyprischen Streitkräfte kommandirte, aber damals

an einer Verletzung krank zu Nikosia lag. Er hatte nach Jakobs Tod die der Königin keineswegs günstig gesinnte Hauptstadt auf ihre Seite gebracht und die Spanische Partei dachte ihn deshalb unschädlich zu machen.

Zunächst versuchte Jakob Zaplana (S. 62), der 1468 zweiter Präsident der Schatzverwaltung war, dessen Leute, die noch rückständigen Sold zu fordern hatten, aufzuwiegeln und als dies nicht gelang, Davila vielmehr sich auf den Marsch nach Famagosta begab, erschien vor ihm Aluise d'Almerigo, (auch Alberic genannt) Zaplanas Neffe, dem die Regenten das Kommando von Cerines übertragen hatten, und wies ihm einen Befehl derselben zu sofortiger Umkehr vor „bei schwerer Ungnade der Königin.“ Davila liess sich indess dadurch nicht beirren.

Mitten in der Nacht des 14. November begann es in Famagosta plötzlich lebendig zu werden. Die Sturmglocken ertönten und auf dieses Zeichen sammelten sich bewaffnete Haufen vor dem königlichen Palaste. Der verwegene Kämmerer Rizzo di Marin führte sie in denselben und mit Geschrei suchte man nach dem schon bejahrten Paul Zappe (S. 64), der eine Hofwürde bekleidete, und nach dem Leibarzt der Königin Meister Gabriel Gentile, der auch bei Jakob dieselbe Function inne gehabt hatte. Beide, die man für die intimsten Ratgeber Caterinas hielt, wurden aufgefunden und bis in die Gemächer derselben verfolgt, wo man sie niederstiess, Gentile „sozusagen im Schosse der Königin.“

Im Beginne des Aufruhrs hatte sich Barbaro zu dem Ballei Pasqualigo begeben, woselbst sich auch Andrea Cornaro einfand. Letzterer forderte die Anwesenden auf, zum Schutze Caterinas in den Palast zu eilen, was aber Barbaro als zu gefährlich ablehnte.

Cornaro liess sich indess nicht abhalten, doch schon auf dem Wege nach dem Palast wurden ihm die dort vorgefallenen Mordscenen mitgeteilt, worauf er mit seinem Neffen Marko Bembo nach der an der Nordseite des Hafens isolirt liegenden Citadelle floh.

Dort befehligte Nikolo de Morabito, der die Venetianer zwar ins Tor einliess, sie aber zwischen zwei Mauern festhielt, bis der nach ihnen suchende Rizzo di Marin mit etwa 12 Bewaffneten erschien, worunter sich auch Tristan de Giblet (S. 84) befunden haben soll. Morabito überlieferte ihnen die Beiden, die nun auf der Zugbrücke jämmerlich niedergehauen wurden. Die der Kleider beraubten Leichen

warf man in den Festungsgraben, aus dem sie später ein Hausbeamter Cornaros herausholte um sie in der Dominikanerkirche beisetzen zu lassen.

Nach einer anderen Darstellung soll Morabito den Flüchtlingen den Einlass verweigert haben, worauf diese ein Versteck zwischen zwei Mauern suchten. Als die Empörer sie entdeckten, sollen die beiden Venetianer sich freiwillig ihnen überliefert haben, nachdem ihnen Schonung ihres Lebens zugesichert war, welches Versprechen aber sofort gebrochen wurde.

Vor den Behausungen des Ballei Pasqualigo und Barbaros, die nahe beisammen lagen, hatten sich sämmtliche Venetianische Soldtruppen aufgestellt. Nacheinander erschienen in der Nacht bei Barbaro der Graf von Tripolis, Regent und zugleich Gouverneur von Famagosta, der Grossconnetable Calceran Suares, der Erzbischof Fabrices und der Connetable von Jerusalem, Sassons de Norès. Sie verlangten alle dass Barbaro die Truppen entwaffnen und die Waffen auf die Galeren bringen lasse, da in keiner Weise irgend etwas zu befürchten stehe. Barbaro lehnte zuerst diese Forderung ab, im Einverständnisse mit dem Ballei kam er dann mit dem Connetable de Norès dahin überein dass die Waffen der Leute in seinem Hause aufbewahrt würden.

Die Spanische Partei entschuldigte den Mord Cornaros damit dass dieser in seinem Geiz den Cyprischen Söldnern den rückständigen Sold vorenthalten habe und deshalb ihrer Wut zum Opfer gefallen sei. Nachdem die Aufständischen vor Barbaro und Pasqualigo ihre Anhänglichkeit an die Königin und die Republik beteuert, auch die Abordnung eines eigenen Gesandten nach Venedig in Aussicht genommen hatten, begaben sie sich in den Palast und proclamirten vor Caterina die Verlobung Charlottas, der natürlichen Tochter Jakobs II., mit Ferdinands Sohn Alfonso, dem sie zugleich als Cyprischem Tronfolger den Titel eines „Fürsten von Galiläa“ beilegten. (Uebrigens führten die Tronfolger zu Zeiten auch andere Titel wie z. B. den eines Grafen von Tripolis.)

Dies war das eigentliche Ziel des Aufstandes, der, wie Barbaro in seiner Relation an die Signorie sagt, schon einige Tage vorauszufühlen war und ohne das Vorhandensein der Venetianischen Truppen wol grössere Dimensionen angenommen haben würde. Er wäre vielleicht ganz vermieden worden, wenn Cornaro, wozu ihn Barbaro

früher aufforderte, Vorsichtsmassregeln getroffen und namentlich die Citadelle mit zuverlässigen Leuten besetzt hätte. Dazu wollte sich Dieser aber nicht entschliessen um der Regentschaft keinen Anstoss zu geben.

Am Morgen des 15. November traf auch der Connetable Davila mit seiner Mannschaft ein. Wir wissen dass er sich auf die Seite Caterinas neigte und dass er bereits mit der Regentschaft in Conflict geraten war. Derselben lag nun daran sich seiner Truppen zu versichern, die bisher ohne Sold geblieben waren. Bei dem Mangel an barem Geld sah sie sich veranlasst silberne dem königlichen Schatz und der Hofhaltung zugehörige Gefässe zu vermünzen um damit die Truppen zu bezahlen. Bei dieser Gelegenheit sollen der Königin Pretiosen im Werte zu 60,000 (!) Dukaten weggenommen worden sein.* Davila will schliesslich seine Leute aus eigenen Mitteln befriedigt haben.

An dem Tage nach dem Aufstand liess Caterina, der man übrigens den Tod ihres Oheims verheimlicht hatte, den Ballei Pasqualigo rufen und sagte ihm in Gegenwart des Erzbischofs, des Grafen von Tripolis und Rizzo's di Marin mit Tränen in den Augen: „Messer Ballei, Wir haben nach Euch geschickt, weil diese Herren von der Regentschaft Unsern Vetter Paul Contarini, Wir wissen nicht weshalb, aus Cerines heraushaben möchten.“ Der Ballei drückte seine Verwunderung darüber aus dass man so gegen einen treuen Diener seiner Fürstin und Venetianischen Edelmann verfahre, die Anderen aber erwiderten, es geschähe dies um das Volk zu beruhigen.

Contarini übergab indess gleich darauf wirklich die Festung an den genannten Aluise d'Almerigo und zwar infolge eines der Königin abgezwungenen Briefes, nachdem er einen früheren Befehl der Regentschaft unbeachtet gelassen hatte.

Am Abend des 15. hatte auch der mit dem Erzbischof angekommene Neapolitanische Gesandte Belprat eine Audienz, zu welcher von der Regentschaft Pasqualigo und Barbaro herangezogen worden waren. Er überreichte sein Beglaubigungsschreiben, drückte der Königin das Bedauern Ferdinands über den Tod Jakobs aus und

*) In der der Signorie späterhin eingereichten Rechtfertigungsschrift Davila's ist nur die Rede von 100 Mark Silber, die der Königin zugehört hätten.

beglückwünschte sie wegen der Geburt ihres Sohnes, sowie wegen der erfolgten Verlobung Charlottas, zu der Caterina übrigens ihre Zustimmung verweigert hatte. Ja Belprat trug ihr sogar eine von Ferdinands natürlichen Töchtern für ihren jüngstgeborenen Prinzen Jakob zur Gattin an.

Die Königin erwiderte nichts auf diesen Vorschlag, weshalb der Erzbischof das Wort ergriff und dem Gesandten erklärte dass die Regentschaft sich über den betreffenden Antrag erst schlüssig machen müsse. An demselben Abend waren auch die beiden Neapolitanischen Galeren in dem Hafen von Famagosta angekommen und hatten sich vor Anker gelegt.

Caterina befand sich jetzt vollständig in Händen der Spanischen Partei, die Niemanden mit ihr ohne Zeugen verkehren liess und die Absicht hatte, sie mit ihrem Sohne nach Nikosia überzuführen, um sie gänzlich dem Venetianischen Machtbereich zu entziehn. Die Stimmung war in Cypern damals derart dass nach der Behauptung des Connetable Davila leicht die ganze Insel, wenn er den Ruf „Cerlota“ (Charlotta) erhoben hätte, der legitimen Königin zugefallen wäre.

Davila war es, der mit seinen Leuten sich schliesslich Caterinas annahm. Er begleitete sie gegen den Willen der Regenten — die Venetianischen Truppen hatten sich auf die Schiffe zurückgezogen — Sonntags zur Messe, wobei sie einmal auch, um das Volk zu gewinnen, in die Griechische Kirche geführt wurde, und bewachte im übrigen den Palast.

Nach mehreren Wochen erschienen die beiden von Mocenigo abgesandten Galeren unter den Befehlen Cippico's und Tolmerio's. Sie verkündeten dass die ganze Flotte demnächst eintreffen werde da nach neueren Nachrichten (die sich aber nicht bewahrheiteten) der Sultan von Aegypten die Herrschaft über Cypern der Königin Charlotta zugesichert habe.

Vier Tage später zeigten sich acht Galeren unter dem Proveditore Vettore Soranzo vor Famagosta, fanden aber den Hafen auf Befehl der Regentschaft mit einer Kette verschlossen, weshalb sie sich in der Nähe vor Anker legten.

Da die Situation immer bedenklicher wurde, traten die Regenten, die unter sich selbst nicht ganz einig waren, mit Soranzo in Unterhandlung. Sie versuchten den Mord Cornaros zu entschuldigen

und beteuerten ihre Anhänglichkeit an die Republik. Der Proveditore erwiderte ihnen dass, wenn dies der Fall sei, sie die Kastelle von Cerines, Limasol und Paphos räumen und der Königin die Erhebung der Zölle überlassen sollten. Uebrigens würde über die Schuldigen ein strenges Strafgericht ergehn.

Er traf hierauf Anstalten ans Land zu steigen unterstützt von dem Connetable Davila, der ihm den Hafen öffnete. Als dies die Spanische Partei bemerkte, glaubte sie nicht länger zögern zu dürfen. Die meisten ihrer Anhänger, man spricht von 80 Personen, suchten, nachdem unterm 8. Januar 1474 ein Ausweisungsbefehl ergangen war, ihr Heil in der Flucht. Von den Regenten blieb der Graf von Tripolis und der Graf von Rochas. Letzterer gehörte freilich eben so wenig wie der Connetable Davila zur Partei. Der Regent Juan Aregnon war schon am 20. August gestorben.

Auf die erste Kunde von den Vorgängen zu Famagosta hatte der Generalkapitän Mocenigo, obgleich er jeden Augenblick sein Abberufungsdecret erwartete, umfassende Massregeln getroffen. Er hielt zunächst sämmtliche, in den dortigen Gewässern befindliche Venetianische Handelsschiffe zurück damit sie als Transportschiffe die Expedition begleiten sollten. Von Kreta liess er Reiter und Bogenschützen kommen. Aus den Städten Morea's zog er die Besatzungen heraus und warb Stratioten an. Zuletzt liess er den Befehl ergehn dass jedes in einen Griechischen Hafen einlaufende Venetianische Schiff sofort bei Todesstrafe für den Kapitän und bei Verlust der Ladung sich nach Cypern zu begeben habe.

Mit den von ihm vorläufig zusammengebrachten Schiffen und Truppen erschien der Generalkapitän am 25. Januar 1474 zu Rhodos, wo er jedenfalls zu seiner nicht geringen Ueberraschung sechs Galeren Soranzo's vorfand.

Nicht allein hatte der Gesandte Ferdinands auf seiner Rückreise in Rhodos Halt gemacht angeblich weil er mit dem Grossmeister geheime Verhandlungen zu führen habe, auch die Häupter der Spanischen Partei, namentlich der Erzbischof, der Grossconnetable Calceran Suares, Rizzo di Marin, Jakob Zaplana und Aluise d'Almerigo waren auf einer der Neapolitanischen Galeren, die unter dem Befehl Matteo's Corso stand, nach Rhodos geflohen und hatten eben den Hafen erreicht, als die Galeren Soranzo's im Begriff waren sie einzuholen. Letztere gingen ebenfalls in dem kleinen Hafen (Mandraki)

vor Anker und wurden hier sofort von dem Grossmeister bedeutet dass, wenn sie das geringste gegen die Neapolitanischen Galeren unternehmen sollten, die Kanonen der Festung sie in Grund bohren würden. Sie verhielten sich in der Tat auch ruhig, doch brachen die Söldner nachts von den Schiffen aus und verübten vielfache Räubereien auf der Insel.

Kurz nach seiner Ankunft stellte Mocenigo an den Grossmeister Orsino das Ansinnen, den Erzbischof und seine Genossen ausgeliefert zu erhalten damit ihnen der Process gemacht würde. Zu seiner Begrüssung wurden der Turkopolier John Weston und der Ritter de Beaumur an ihn abgeschickt, die ihm zugleich den Bescheid überbringen sollten dass Rhodos ein nur dem Apostolischen Stuhle und dem Orden untergebenes Land sei, ein freier Platz, wohin sich Christen aller Nationen wenden könnten. Auch streite es ganz gegen die Jurisdiction des Ordens die Cyprioten, selbst wenn sie Uebeltäter seien, auszuliefern. Namentlich sei der Erzbischof nur der Kurie unterworfen und was die Uebrigen anlange, so hätten sie sich gleich nach ihrer Ankunft versteckt oder geflüchtet.

Der Generalkapitän verlangte jetzt dass der Orden als Alliirter Venedigs den Cyprioten kein weiteres Asyl gönnen, sondern sie von der Insel verweisen solle. Nach Verlauf weniger Tage segelte er dann weiter, obschon die ausgeschriebenen Truppen noch nicht alle angelangt waren.

Um das Verhältnis zur Republik, das ohnehin nicht besonders freundschaftlich war, nicht noch mehr zu trüben, liess der Ordensrat die Cyprioten auffordern mit der ersten sichern Gelegenheit die Insel zu verlassen. Ausserdem hatte man gegründete Vermutungen dass die Venetianer in der Stadt Rhodos geheime Verbindungen unterhielten, weshalb man auch die Wachen auf den Wällen und an den Toren bedeutend verstärkte.

Von den Flüchtlingen wurde am 14. Februar Zaplana zur Abreise auf einem Genuesischen Schiff veranlasst. Der damalige Cyprische Grosskomtur Nikolo Zaplana (seit 1471), der übrigens den Convent nicht verliess, mag wol ein Verwandter von ihm gewesen sein und ihm Beistand geleistet haben. Der Erzbischof Fabrices reiste erst am 23. März mit einem grossmeisterlichen Geleitsbrief versehen von Rhodos ab und gelangte glücklich nach Neapel, wo er nach etwa

zwei Jahren verschwindet. Auch Rizzo di Marin rettete sich nach Neapel, während wir über die Anderen keine Nachrichten besitzen.

Als Mocenigo in den ersten Tagen des Februar auf Cypern anlangte, blieb ihm im Grunde nichts mehr zu tun. Er schickte daher, nachdem er vor dem Palaste der Königin eine Heerschau gehalten, die Reiterei, sowie die aus den Plätzen Morea's gezogene Mannschaft auf den von ihm requirirten Handelsschiffen wieder zurück und behielt nur seine Kriegsschiffe, sowie die Kretenser Bogenschützen.

Ueber die Anhänger der Spanischen Partei erging ein strenges Strafgericht. So weit man ihrer habhaft werden konnte, wurden sie hingerichtet oder eingekerkert. Ihre Güter vergab man an Freunde der Signorie.

Paul Contarini erhielt das Kommando über Cerines wieder, während der Graf von Tripolis das über Famagosta abgeben musste. Der Graf, der sich mit Recht nicht sicher fühlen mochte, floh bald darauf von der Insel. Von der Regentschaft waren nur noch der Graf von Rochas und der Connetable Davila vorhanden. Der Graf von Karpas, Juan Perez Fabrices, der Bruder des Erzbischofs, war schon im Laufe des Winters gestorben.

Auf der Galere, die am 16. November mit Depeschen Barbaro's an die Signorie abgegangen war, befand sich auch der Doctor Philipp Podochatoro, der als gemeinsamer Abgeordneter der Königin und der Regentschaft dem Senat den Aufruhr in möglichst abgeschwächter Weise schildern sollte. Zunächst war er von Mocenigo in Modon, wo er ihn seinem Auftrage gemäss aufzusuchen hatte, hart angelassen worden. In Venedig erhielt er sechs Stunden nach seiner Ankunft den Befehl unverzüglich die Lagune zu verlassen. Er ging daher nach Modon zurück und kam erst im Februar 1474 wieder nach Cypern, wo er als verdächtig seiner Güter beraubt wurde.

Bereits vor dem 20. Dezember 1473 war der Senat durch die mit Barbaro's Depeschen abgegangene Galere Nikolo's Pesaro von den Cyprischen Ereignissen in Kenntnis gesetzt worden.

Unterm genannten Tage weist er nun den Generalkapitän Mocenigo an, sich mit der gesammten Flotte ohne Zögern nach der Insel zu begeben, die um jeden Preis der Königin und ihrer Nachkommenschaft erhalten werden müsse. Sollte aber ihr oder ihrem Sohne ein Unfall zustossen, dann dürfe das Königreich dennoch nicht in

fremde Hände gelangen und wenn dies schon geschehn sei, dann müsse es „zurückerobert und der Protection und Freiheit (!) Venedigs zurückgegeben werden.“ (Wie man sieht, ignorirte die Republik sowol das Testament Jakobs, wie auch die Tatsache dass von dem Hause Lusignan noch legitime, erbberechtigte Prinzen vorhanden waren.)

Da die Angelegenheiten Cyperns vollständig die Venedigs selbst seien und zwar „die wichtigsten von allen,“ so kargte auch die Signorie nicht und Mocenigo erhielt vorläufig die Summe von 26,000 Dukaten und die Befugnis alle Venetianischen Schiffe in jenen Meeren für seine Zwecke anzuhalten.

Am 21. Dezember wurde er beauftragt in Griechenland schleunigst 600 Stratioten anzuwerben und bis zu 2000 Infantristen nach Cypern zu schicken. Am 26. wurde er autorisirt jeden der Kommandanten von Famagosta und Cerines mit 5000, nach den Umständen auch mit 10,000 Dukaten zu bestechen oder ihnen eine jährliche Rente von 500 bis 1000 Dukaten zuzusichern, falls sie die ihnen anvertrauten Plätze übergeben würden. Dem Connetable Davila sollte er eine jährliche Zulage von 1000 Dukaten zu seinem Sold versprechen, wenn er die Partei der Königin ergriffe (was derselbe bekanntlich damals schon getan hatte).

Der Oberbefehl über die nach Cypern bestimmte Landmacht sollte der Proveditore Giacomo Marcello führen, der nebst Ludovico Bembo dem designirten vierundachtzigjährigen Nachfolger Mocenigo's, Triadano Gritti, an die Seite gegeben war.

Am 10. Januar 1474 erging die Weisung an Mocenigo kein Neapolitanisches Schiff auf Cypern landen zu lassen, sondern es unter allen Umständen festzuhalten, da solche doch nur auf Unheil ausgingen. König Ferdinand habe sich zwar neuerdings erboten auch das Seinige zur Aufrechterhaltung der Herrschaft Caterinas und ihres Sohnes beitragen zu wollen, einer solchen Hülfeleistung bedürfe es aber gar nicht. Schon kurz vorher (am 21. Dezember) hatte die Signorie ihrem Gesandten zu Neapel geschrieben, er möge bei dem Könige über den Erzbischof Fabrices als Anstifter des Aufruhrs und des an Cornaro verübten Mordes nachdrücklich Klag führen.

Die Signorie war nicht wenig erfreut als sie durch die aus Famagosta vom 6. und 15. Februar datirten Schreiben Mocenigos erfuhr dass „das an dem Rande des Abgrundes schwebende Reich

ohne Schwertstreich wieder in ruhige Bahnen eingelenkt worden sei.“ Es sei aber unbedingt nötig dass Paul Contarini, der wieder zu dem Kommando von Cerines gelangt war und den Caterina damals (10. Februar) in die Würden und Güter des verstorbenen Grafen von Karpas und Joppe eingesetzt hatte, wegen seiner früher bewiesenen Schwäche aus seinem Posten entfernt werde. Ebenso besitze der jetzige Kommandant der Citadelle von Famagosta, Peter Galimbert, der auf seiner Caravelle einst Jakob nach Aegypten geflüchtet hatte (S. 61), nicht das Vertrauen der Signorie und müsse daher durch einen Mann ersetzt werden, der keinen andern Obern über sich anerkenne als diese (26. März).

Diese günstige Lage der Dinge ermutigte die Signorie weiterzugehn und eine eigene Regierung einzurichten.

Dieselbe bestand aus zwei „Räten der Königin“ und einem Proveditore, dem sämmtliche Streitkräfte der Republik auf Cypern unterstellt wurden. Sie waren auf zwei Jahre mit einem Gehalt von jährlich 2400 Dukaten ernannt, wovon sie indess nach Venetianischem Gebrauch vorläufig nur die Hälfte empfingen und acht Diener mit sechs Pferden zu unterhalten hatten. Diese Ausgabe sollte im ersten Jahr Venedig, später dem Cyprischen Schatz zur Last fallen.

Zum Proveditore wählte man Giovanni Soranzo, zu Räten Francesko Minio und Aluisio Gabriel.

Die Instructionen, die sie erhielten (4. Juni 1474), schrieben ihnen ein ruhiges, umsichtiges und möglichst schonendes Handeln vor, aber nichts sollte ohne ihre Veranlassung und Genehmigung, indess immer so geschehn, als ob es lediglich von der Königin ausginge. Vor allem hätten sie sich in den Besitz der Hülfsquellen und Einkünfte der Insel zu setzen und diese nach Kräften zu vermehren. Um die Truppen jederzeit richtig bezahlen und die Kosten der Hofhaltung bestreiten zu können, müsse baldigst eine geordnete Finanzverwaltung hergestellt, namentlich der nach Jakobs Tode eingetretenen Verschleuderung des Staatsvermögens und der Domänen Einhalt getan werden. Auch möge man suchen das Verschleuderte, ohne Aufsehen zu erregen und Skandal hervorzurufen, wieder beizubringen. Die politischen Institutionen und die Verwaltung sollten in ihrem bisherigen Stand erhalten, die Justiz in der herkömmlichen Weise durch die alten Beamten und nach den bisherigen Gesetzen der Assisen ausgeübt werden damit die dabei

Interessirten, also namentlich der Adel, in dem Glauben gelassen würden, als hätten sie noch Anteil an der Staatsverwaltung.

Weiterhin wurde ihnen aufgegeben die Insel von allen Verdächtigen, sei es dass sie zur Spanischen oder zur Partei Charlottas gehörten, gründlich zu reinigen und die Festungen, auf denen die Banner des Hauses Lusignan aufgesteckt bleiben müssten, mit ganz zuverlässigen Kommandanten und Venetianischen Truppen zu besetzen. Ersteren war auf das strengste untersagt den Oberbefehl anders als persönlich in die Hände eines der Mitglieder des Rectorencollegiums niederzulegen.

Ihre Residenz sollten Dieselben da nehmen, wo sich die Königin befände, und weder selbst Handel treiben noch auch solchen durch Andere treiben lassen. Ebensowenig war ihnen die Annahme von Geschenken oder Lehen gestattet.

Bezüglich ihres Ranges ward angeordnet dass den beiden Räten der Vortritt vor dem Proveditore zustehn müsse. Vor ihnen aber der Venetianische Ballei, was augenscheinlich der Aussenwelt zulieb geschah.

Dem Proveditore war ein fester Wohnsitz nicht vorgeschrieben, er sollte vielmehr fleissig die Insel bereisen und die Streitkräfte inspiciren. Um jeden Verdacht zu vermeiden, als ob seine Autorität von einer anderen Seite, als von der Königin und ihrem Sohne ausginge, ward ihm grosse Vorsicht in Worten und Handlung zur Pflicht gemacht.

Den beiden Räten sowol, wie dem Proveditore war ein Sekretär der Venetianischen Staatskanzlei beigegeben.

Beschlüsse in wichtigen Angelegenheiten durften nur mit Stimmeneinheit gefasst werden sodass auf diese Weise jedem Conflict vorgebeugt würde.

Bezüglich der Festungen gab der Senat unterm 29. Juli noch weitere Instructionen.

Sie sollten stets auf zwei Jahre verproviantirt sein und die Soldaten pünktlich ihren Sold erhalten damit sie nicht auf Raub und Plünderung auszugehn brauchten. Zur Erhöhung der Wiederstandsfähigkeit der Ersteren erlaubte der Senat dass die für Usun-Khassan bestimmten, in Famagosta lagernden Kriegsvorräte (6 Feldschlangen, 10 Wallgeschütze, 200 Stutzbüchsen, 10,000 Musketen und 3000 Eisenkugeln) unter sie verteilt würden.

An Stelle der bisherigen Kommandanten von Famagosta und Cerines, der Galerenkapitäne Marcello und Pesaro, die anderwärts nötiger waren, wurden Francesko Dandolo und Gianandrea Loredano ernannt.

Ausserdem gebot der Senat dem Collegium der Drei darüber zu wachen dass dem schändlichen Verfahren Venetianischer Kapitäne, Cyprische Pariker (S. 4) auf ihre Schiffe zu entführen, worüber Jakob II. schon bittere Klage führte (S. 115), in jeder Weise gesteuert werde.

Das Collegium wurde ferner angewiesen Sorge zu tragen dass die Königin, die übrigens in der Wahl ihres Wohnortes nicht beschränkt sein sollte, bei einer etwaigen Aenderung ihres Aufenthaltes stets genügenden Schutz finde damit ihre Person und die des jungen Königs keiner Entführung ausgesetzt sei. Ihren Verwandten war schon früher jede Einmischung in die Regierungsgeschäfte untersagt worden. Die ihnen gemachten Schenkungen wurden von dem Collegium, das überhaupt eine vorzügliche Finanzwirtschaft einrichtete, meist wieder kassirt.

Nachdem der Generalkapitän Mocenigo lange genug zu Famagosta auf seinen Nachfolger Gritti gewartet hatte, erhielt er von diesem die Nachricht dass er auf Morea angekommen sei, aber Befehl habe daselbst zu bleiben. Da in Cypern keine weitern Störungen zu befürchten waren, beschloss Mocenigo abzusegeln. Zum Schutze der Königin, die ihm beim Abschied einen kostbar gearbeiteten Schild und eine seidene Fahne mit dem eingestickten Wappen der Lusignan schenkte, liess er Vettore Soranzo mit 10 Galeren zurück. Dieser wurde bald darauf durch den erwähnten Proveditore Giovanni Soranzo abgelöst.

Ueber Rhodos und Kreta traf Mocenigo schon im Juni zu Modon ein.

Am 26. August 1474 starb zu Famagosta der jetzt gerade ein Jahr alte Sohn Caterinas, Jakob III. Auch von ihm behauptete man dass er Gift bekommen habe. Man pflegte ihn, wie es heisst, zu feierlichen Regierungshandlungen herbeizuholen und seine kleine Hand, so oft es nötig schien, zum Zeichen des Einverständnisses in die Höhe zu heben.

Caterina teilte diesen Todesfall dem Senat durch ein Schreiben vom 19. October mit, in dem sie jedenfalls um Erlaubnis für ihre

Eltern zu einer Reise nach Cypern nachsuchte. Sie bedurfte nicht allein des elterlichen Trostes, ihre Lage war auch durch die Einsetzung der neuen Regierung und durch den Tod ihres Sohnes, infolge dessen das einzige noch bestehende Band zwischen ihr und ihren Untertanen gelöst wurde, erheblich schwieriger geworden.

Auch das Rectorencollegium, von welchem übrigens der Rat Aluisio Gabriel schon am 27. August mit Tod abgegangen war, meldete damals nach Venedig dass der Geist der Bevölkerung von Tag zu Tag sich verschlechtere und dass man daran denke die Königin Charlotta zurückzurufen, die indess kurz vorher Rhodos verlassen (4. Juli) und sich ins Abendland begeben hatte.

Die Signorie musste befürchten dass auch der Sultan Al-Aschraf-Abul-Nasr-Kaitbei, der ohnehin die Einnistung der Venetianer auf Cypern mit grossem Misstrauen verfolgte, sich ganz auf Seiten Charlottas schlagen werde da, worüber er bereits Beschwerde erhoben hatte, der ihm schuldige Tribut nicht gezahlt war. Es bestand derselbe aus 8000 Dukaten und einer Anzahl Cyprischer Kamelotte.

Ausserdem war in Venedig die Nachricht angelangt dass der gefährlichste Feind der Republik, Rizzo di Marin, sich nach Kairo begeben wolle um dort für die vertriebene Königin zu wirken.

Unterm 24. September 1474 erging deshalb ein Befehl an das Rectorencollegium möglichst bald auf die Absendung eines besonders umsichtigen Mannes Bedacht zu nehmen, der im Namen Caterinas sich bei dem Sultan entschuldigen solle dass der Tribut noch nicht gezahlt sei. Man habe aber nach dem Tode Jakobs ganz ausserordentliche Ausgaben gehabt und die Rebellen hätten überdies alle dem Schatz zugehörenden Edelsteine, Pretiosen und silbernen Gefässe geraubt. Dann sei das Land auch schwer durch die Verwüstungen der Heuschrecken betroffen worden.

Zu jenen Rebellen, die die Königin gehindert hätten, den schuldigen Tribut einzusenden, gehöre auch Rizzo di Marin, den man, wenn er erschiene, schlecht anlaufen lassen möge zumal er es gewesen sei, der die Niedermetzlung der Mameluken bei Famagosta im Frühjahr 1464 bewerkstelligt habe.

In keiner Weise gedenke die Königin sich der Oberhoheit des Sultans zu entziehn, sie werde vielmehr stets unter seiner „Obedienz“ verharren.

Es möge hier bemerkt werden dass der betreffende Gesandte, der mit leeren Händen in Kairo erschien, von dem Sultan sofort in den Kerker geworfen wurde.

Caterina hatte sich, wie erwähnt, von der Signorie in ihrem Kummer den Zuspruch ihrer Eltern erbeten, der ihr auch gewährt werden sollte, nachdem es bislang dem Vater Marko Cornaro untersagt gewesen war seine Tochter zu besuchen.

Die Instructionen, die der Senat unterm 11. November 1474 für diesen ausfertigen liess, zeigen wie sehr die Republik die Dienste eines gewiegten und erprobten Diplomaten (S. 100 und 102) auch in einer anscheinend rein privaten Angelegenheit zu verwerten wusste.

Marko Cornaro „der sich zur Aufmunterung und Tröstung der durchlauchtigsten Königin von Cypern, seiner Tochter, aus Anlass ihrer gegenwärtigen, durch den Tod ihres kleinen Sohnes verursachten Bekümmernis dorthin begebe," sollte eine eigene Staatsgalere zu seiner Reise erhalten. In Modon oder wo er sonst den Proveditore der Flotte fände, möge er zu seinem Schutz vier Galeren verlangen, die vier andere in Cypern abzulösen hätten.

Er war angewiesen in Rhodos den Grossmeister und den Ordensrat zu mahnen für das nächste Frühjahr die Galeren zu gemeinschaftlichen Operationen in Bereitschaft zu halten.

In Bezug auf Cypern habe er ihnen nachdrücklich vorzustellen dass, wenn der Orden sich einmal nicht auf Seiten Caterinas und der durchaus ehrenhaften Sache Venedigs zu stellen vermöge, wozu er eigentlich vertragsmässig (?) verpflichtet sei, er wenigstens im Interesse seiner eigenen Ruhe und um seines eigenen Nutzens willen nicht wie bisher feindlich auftreten solle, indem er gegen Treue und gute Sitten (contra fidem et bonos mores) die Cyprischen Rebellen mit Rat und Tat unterstütze. Was von seiner Seite oder überhaupt von Rhodos aus gegen Cypern geschähe, das betrachte der Senat als gegen sich selbst gerichtet und werde danach Wiedervergeltung üben. Uebrigens sei zu hoffen dass der Orden vorziehn werde, mit der Republik in gutem Einvernehmen zu leben als in einem feindseligen Verhältnis zu stehn.

Sowol zu seiner eigenen Sicherheit, wie auch um mehr Nachdruck seinen Worten zu verleihen, die sich bis zu anscheinenden Drohungen versteigen könnten, falls der Orden sich nicht gefügig zeige, dürfe Marko seine Galere nicht verlassen.

Wir wollen hier bemerken dass die Republik bereits die Cyprische Grosskommende occupirt hatte, deren damaliger Inhaber Nikolo Zaplana zweifelsohne ein naher Verwandter des „Rebellen“ Jakob Zaplana war. Der Orden sah sich hierauf veranlasst, um die Einkünfte nicht ganz zu verlieren, sie unterm 13. Juli 1474 an den Komtur von Verona, Marko Crispo, einen Verwandten Caterinas, zu übertragen.

In Cypern möge Marko als Vertrauensmann der Signorie ratend und vermittelnd zwischen der Königin und dem Rectorencollegium dastehn. Letzteres, das übrigens nur noch aus zwei Personen bestand, da der Posten des verstorbenen Rates Gabriel noch nicht wieder besetzt war, werde die officiellen Befehle erhalten. Neben der guten Bewachung der Festungen müsse es vorzüglich auf Entwicklung und Vermehrung der Hülfsquellen des Reiches Bedacht nehmen damit Geld zur Bezahlung der Truppen und zur Abtragung des Tributs an den Sultan geschafft werde. Marko könne hierbei sehr an die Hand gehn, da er von früher her „die Hülfsquellen des Landes am besten kenne.“ Sie alle sollten nur nach einem Ziel streben, nämlich der Erhaltung des Königreiches unter der Herrschaft Caterinas, und bei der schwierigen Lage Cyperns werde ihnen die grösste Harmonie und Eintracht zur Pflicht gemacht. „Discordia enim magne res dillabuntur (!) et parve concordia crescunt.“

Als Vater der Königin werde Marko vor allen Beamten den Vorrang haben, weil das Volk den königlichen Namen um so höher halte je mehr es sehe dass die Signorie den nächsten Angehörigen seiner Fürstin auszeichne. Da er übrigens auf eigenen Wunsch nach Cypern gehe, könne er so lange bleiben als es ihm beliebe.

Es scheint dass bei dieser Gelegenheit nicht allein der Vater, sondern auch die Mutter Caterinas, Fiorina, die Griechische Fürstentochter, sich nach Cypern begab, wir finden sie wenigstens später lange Jahre am dortigen Hofe.

Wenn Marko in seinen Instructionen angewiesen war den Rectoren nahe zu legen dass alle Diejenigen, die auf „Neuerungen“ dächten, in ihr Verderben rennen würden, so war die Signorie bereits im Zuge diese Worte in ihrem Sinne zur Wahrheit zu machen.

Zu den unverdächtigsten Persönlichkeiten hatte der Graf von Rochas, Grinier von Morphu, gehört, bezüglich dessen der Senat

den Rectoren bei ihrer Einsetzung (4. Juni 1474) die ehrenvollste Behandlung zur Pflicht gemacht hatte, da seine Loyalität über jeden Zweifel erhaben war.

Nach dem Tode Jakobs III. (26. August), als der Geist der Cyprioten sich sichtlich „verschlechterte“ und man schon eine allgemeine Erhebung befürchtete, wurde der Graf als das Haupt der Nationalen angesehn. Man fand sich darin noch bestärkt weil derselbe der Aufforderung Caterinas zu Hofe zu kommen anfangs nicht Folge leistete. Als er wirklich erschien, verhaftete man ihn und schaffte ihn mit anderen hervorragenden Cyprioten (wol auf Grund einer Senatsverfügung) nach Venedig, wo er anfangs Dezember ankam. Am 4. desselben erging der Befehl dass er und der Ritter Johannes Daras, Mitglied der hohen Kammer unter Jakob II., zuletzt Gouverneur von Nikosia, als welcher er einen übertriebenen Eifer für Caterina an den Tag gelegt hatte, in die Turricella, das Gefängnis an der Seufzerbrücke, gebracht und sie dort auf ihre Kosten unter strengster Obhut von sechs Venetianischen Bürgern bewacht werden sollten. In demselben Gefängnis sassen bereits andere Cyprioten, wie der Ritter Michele Cortesi, dessen Dienste Caterina noch als Witwe in Anspruch genommen hatte, und ein gewisser Demetrius von Patras genannt Mastachi. Ein Abenteurer Nikolaus genannt der Türke, den Soranzo in Ketten eingeliefert hatte und der auf Befehl des Senats erst gefoltert und dann nach Cypern geschickt werden sollte um dort gerichtet zu werden, entwischte glücklich aus der Turricella, worauf ein Preis von 1000 Livres auf seinen Kopf gesetzt wurde.

In denselben Kerker wurden im Dezember 1474 gebracht die Ritter Johannes Attar, einer der frühesten Anhänger Jakobs II. (S. 58), Perrin Gurri (oder Uri), der einst der Königin Charlotta nach Rhodos gefolgt war und dort mit ihr bis zu ihrer Abreise ausgehalten hatte, ferner Philipp de Norès und ein Gemeindevorstand aus Nikosia, Stefan Kuduna, der Caterina zur Uebersiedlung in die Hauptstadt hatte bewegen wollen, dabei aber von den Venetianern festgenommen worden war.

Es ist klar dass alle diese Personen sich wenig oder gar nicht gravirt gefühlt hatten, sonst wäre es ihnen ein leichtes gewesen, sich vor den Händen der Venetianer zu retten. Die wirklichen

„Verschwörer“ wie der Erzbischof, Zaplana, Almerigo, Tafures und Rizzo di Marin, hatten sich längst in Sicherheit gebracht.

Der Connetable Davila war es gewesen, der sowol in Nikosia wie in Famagosta die Königin Caterina gehalten hatte, namentlich hatte er in der Zeit nach dem Aufruhr, als die Venetianischen Truppen sich auf die Schiffe zurückgezogen hatten, ihre einzige Stütze abgegeben. In Anlass des Todes Jakobs III. erklärte nun der Senat unterm 27. October 1474, es werde ihm „ausserordentlich angenehm sein, wenn er den Connetable mit seinen Genossen demnächst in Venedig bei sich sehn könne.“ Auch möge Dieser einige Zeit lang dableiben. Für seine Familie und seine Güter brauche er keine Angst zu haben. Für die Dauer seiner Anwesenheit könne er monatlich 150 bis 200 Dukaten beziehn, nur werde dies von seinen Cyprischen Einkünften abgerechnet werden.

Davila war bald darauf in Venedig eingetroffen und als er vor den versammelten Senat geführt wurde, sagte der Doge Marcello in dem „liebevollsten Tone“ zu ihm: „Pedro, unsere Signorie hat Dich rufen lassen um Dich kennen zu lernen, zu belohnen und zu ehren, wie auch um von Dir zu hören was in Cypern jetzt Not tut.“ Da die Dauer der Internirung nicht abzusehn war, so gestattete man im Juli 1475 dem Connetable seine Frau und seine Kinder kommen zu lassen, die auf der Ueberfahrt beinahe von Türkischen Schiffen gefangen worden wären.

Es war damals das ausgesprochene Princip der Signorie dass „jeder Cypriote von einigem Ansehn auch als ein gefährlicher Mensch betrachtet werden müsse“ und darnach traf sie ihre Massregeln.

Nach einigen Monaten gestattete man den in der Turricella Sitzenden, mit Ausnahme von Kaduna und Cortesi, sich in der Stadt frei zu bewegen.

Während des Jahres 1475 wurde die Signorie in Spannung erhalten durch die Nachrichten, die von ihren Agenten über das Treiben der Cyprischen Rebellen einliefen, von denen der gefürchtetste und unermüdlichste Rizzo di Marin war. Da man wusste dass Derselbe hauptsächlich auf den Sultan von Aegypten seine Hoffnung setzte, so beeilte man sich seitens des Rectorencollegiums im Frühjahr 1476 den zweijährigen, rückständigen Tribut (im Ganzen

16,000 Dukaten) durch Thomas Phicard, den Kanzler Jakobs II., nach Kairo überbringen zu lassen.

Sultan Kaitbei nahm den Kanzler günstig auf, überlieferte ihm auch den bisher gefangen gehaltenen Gesandten Caterinas (S. 134) und liess Dieser kostbare Stoffe, Salben, Essenzen und Räucherwerk, sowie ein goldgewirktes, mit Hermelin gefüttertes Feierkleid übersenden, das die Königin „in gebührender Ehrfurcht gegen den Geber und zum Schrecken ihrer Feinde tragen solle.“

In dem begleitenden Schreiben vom 10. Mai 1476 erkennt der Sultan Caterina als Königin an, verspricht ihr auch im allgemeinen seine Hülfe, bezüglich der „Katalanen“ aber, die auch in dem Schreiben flüchtig erwähnt werden, gibt er keinerlei Zusicherung. Da die Regierung der Königin nur eine nominelle war, hinter welcher die Annexion durch Venedig lauerte, hatte er auch keine Veranlassung die Katalanen feindselig zu behandeln. Sein Interesse deckte sich vielmehr mit den von ihnen verfolgten Zielen.

Der im Spätsommer 1476 in Aegypten eintreffende Rizzo di Marin, der auf zwei stark armirten Schiffen den Prinzen Alfonso von Neapel glücklich nach Alexandrien geführt hatte, fand denn auch bei dem Sultan eine günstige Aufnahme.

Um so bestürzter war die Signorie über die Expedition des Rebellen, von dem sie eine Landung auf Cypern erwartete. Sie setzte nicht allein einen Preis von 10,000 Dukaten auf seinen Kopf, sondern wies auch den Generalkapitän Antonio Loredano an, mit 20 Galeren nach der bedrohten Insel zu eilen.

Als Dieser nichts von einer Landung bemerken konnte, sandte er eine Galere unter Michele Salamon nach Rhodos, da man erfahren haben wollte dass Rizzo di Marin sich dort aufhalte. Salamon wies ein Schreiben des Dogen Vendramin an den Grossmeister vor, worin derselbe gebeten wurde den Cyprischen Rebellen keinen Beistand zu gewähren, sonst werde die Signorie, die Cypern wie ihr Eigentum zu verteidigen entschlossen sei, annehmen dass der Orden das Bündnis mit ihr gebrochen habe.

Der (am 17. Juni 1476) neugewählte Grossmeister Pierre d'Aubusson erwiderte auf diese stolze Botschaft dass weder er noch seine Religion (der Orden) jemals der Signorie Anlass zu ähnlichen Befürchtungen gegeben hätten, sondern die Dinge in Cypern gehn liessen, wie sie eben gingen. Auch den Rebellen habe man keinen Vorschub

geleistet, man werde aber gemäss der Freiheit der Stadt und Insel Niemandem, der daselbst anständig und christlich leben wolle, den Aufenthalt verweigern.

Dem Galerenkapitän übergab D'Aubusson folgendes Schreiben an Lorendano:

„Seiner Magnificenz dem verehrungswürdigen Ritter und Venetianischen Patrizier Antonio Loredano, dem Generalkapitän des Meeres:

Zu Uns kam der Galerenkapitän Nobile Michele Salamon und brachte Uns Briefe von dem durchlauchtigsten Dogen, indem er Uns zugleich Euere und der Signorie Absicht betreffs der Cyprischen Angelegenheiten auseinandersetzte, was er in verständiger und klarer Weise getan hat. Wir haben sie auch wohl verstanden und dem genannten Michele eine Antwort erteilt, wie wir dies jetzt Euer Magnificenz schriftlich tun, dass nämlich unsere Religion sich weder bisher in die Cyprischen Angelegenheiten gemischt hat noch auch dass Wir in die Fusstapfen Unserer Vorgänger tretend Uns jemals in diese zu mischen beabsichtigen, was Wir Euer Magnificenz, die Gott der Herr lang erhalten möge, hierdurch mitgeteilt haben wollen. Gegeben in unserem Convent zu Rhodos am 18. September 1476.

Pierre d'Aubusson, Meister des Hospitals von Jerusalem, und der Ordensrat bereit Euch stets zu dienen."

Um sich gegen jede Eventualität zu sichern beschloss der Ordensrat zur Sicherung der Einfahrt des grösseren (Galeren-)Hafens eine schwere, eiserne Kette anfertigen zu lassen, was auch geschah.

Im October erschien Loredano selbst mit der Flotte vor Rhodos und eröffnete den vier Grosskreuzen, durch welche D'Aubusson ihm Erfrischungen anbieten und ihn zur Landung einladen liess, dass er nach Rizzo di Marin und den übrigen Rebellen suche und dass er dem Orden von neuem ans Herz legen müsse, diesen kein Asyl zu gewähren.

Er empfing die gleiche Antwort wie Salamon und zog dann ab.

In derselben Zeit (Oct. 30) erliess der Rat der Zehn an Loredano den Befehl, Marietta, die Mutter Jakobs II., sowie dessen männliche und weibliche Sprossen — es waren Eugen, Johannes (vielfach auch Janus genannt) und Charlotta — ferner die Familien Rizzo's, Zaplana's, Michele's Cortesi und des Grafen von Tripolis unter einer Bedeckung von fünf Galeren nach Venedig zu senden. Als die wichtigste Persönlichkeit wurde ihm die neunjährige Char-

lotta (Zarla) bezeichnet, die die Rebellen mit Don Alfonso verlobt hatten. Bis zu ihrer Abfahrt sollte die Königin Caterina sie in ihre Obhut nehmen.

Welche Wichtigkeit der Rat der Zehn diesen Beschlüssen beilegte, beweist ein Decret an seine Mitglieder (die mit „Verstärkung" sich auf 40 Personen beliefen), wonach über alles, was in der Cyprischen Materie verhandelt werde, das tiefste Stillschweigen zur Pflicht gemacht wurde (secretissima teneri debeant) und weder durch Worte, Winke, Zeichen oder sonst auf eine Weise, laut oder heimlich, bei schwerer Strafe (sub pena persone et facultatis) das Geringste ruchbar werden dürfe (31. Oct. 1476).

Im Januar 1477 kam die Familie Jakobs II. an und wurde einstweilen in einem Kloster internirt. Die der Rebellen, soweit man ihrer habhaft geworden war, liess man in Venedig sich frei bewegen. Die Familie Zaplana's wurde ganz auf freien Fuss gesetzt, da der König Juan II. von Aragon sich dafür verwandt hatte.

Die nächste Folge des seit einigen Jahren bestehenden Venetianischen Schreckensregimentes war eine reissende Entvölkerung der Insel. Die Signorie suchte derselben durch ganz drastische Mittel Einhalt zu tun, indem sie nämlich unterm 30. September 1477 dekretirte dass 100 Venetianische Patrizier mit ihren Familien nach Cypern und zwar 50 nach Nikosia und je 25 nach Famagosta und Cerines abgehn sollten um dort zu wohnen. Jedem wurde ein Lehen von 300 Dukaten jährlich zugesichert und zwar halb in barem Gelde und halb in Naturalien. Dafür musste er sich alle sechs Monate mit zwei Pferden und einem Knappen zur Musterung stellen. Erst nach 15 Jahren stand es ihm frei das Lehen und zwar nur an Venetianische Edelleute zu veräussern.

Dieses vorläufig vertagte Decret wurde am 3. März 1478 von neuem erlassen. Die zur Uebersiedlung bestimmten Familienhäupter gehörten den besten Familien an. Sie weigerten sich aber hartnäckig diesem Decrete Folge zu leisten, zumal auch Cypern wegen seines Klimas damals im schlechtesten Rufe stand. Ueberdies würde die dortige Schatzverwaltung kaum in der Lage gewesen sein den auf diese Weise an sie gestellten Mehrforderungen zu genügen.

Damals verbreitete sich auch in Venedig das Gerücht, auf Antrieb König Ferdinands hätten einige Katalanen, die auf einer Getreide führenden Brigantine erschienen seien, einen Versuch gemacht

die Prinzessin Charlotta zu entführen. Der Senat fand sich hierdurch veranlasst den bereits unterm 16. Januar 1477 gefassten Beschluss, wonach die Familie Jakobs II. in das Kastell zu Padua gebracht und dort wohl bewacht werden sollte, zur Ausführung zu bringen.

In noch höherem Grade beunruhigten ihn die Nachrichten, die über die Absichten der Königin Charlotta einliefen. Wie wir wissen, gelang es ihr noch vor Ablauf des Jahres ungefährdet von den überall lauernden Venetianischen Schiffen auf Genuesischen Galeren die Reise von Ostia nach Alexandrien zu machen. Um ihren Operationen zu begegnen stellte man nicht nur eine sehr starke Flotte an der Cyprischen Küste auf, man fertigte im Dezember 1478 auch einen besonderen Gesandten von dort an den Sultan ab, der demselben übrigens eine ganz zweideutige Antwort erteilte (Februar 1479).

Mit der Anwesenheit Charlottas in Kairo wird auch ein Complott in Verbindung gebracht, das nach Navagiero's Darstellung, der einzigen, die wir kennen, folgendermassen entstanden war.

Nach dem Aufruhr im November 1473 war ein Kretensischer Edelmann, Marko Venier, mit 50 selbstgeworbenen Bogenschützen herbeigeeilt in der Hoffnung mit einem ansehnlichen Lehen belohnt zu werden. Die rasche Pacification Cyperns machte aber seine Dienste bald überflüssig und man entliess ihn nach Hause ohne ihm für seine Unkosten irgend welchen Ersatz geleistet zu haben. Im Jahre 1478 übertrug man ihm wieder das Kapitanat über 200 Bogenschützen, die zur Besatzung von Famagosta gehörten.

Da Venier infolge seiner früheren Hülfeleistung sein Vermögen eingebüsst hatte, beschloss er sich an Caterina und ihren Räten zu rächen und sie während des Gottesdienstes umzubringen. Dann sollte die Königin Charlotta ausgerufen werden, worüber diese von Venier verständigt wurde damit sie zur rechten Zeit mit Don Alfonso auf Cypern erschiene. Ebenso gab er dem König Ferdinand Nachricht von seinem Plane, der die Armirung und Zusendung von 22 Galeren versprach. Auch Sultan Kaitbei begünstigte das Project.

Ein Sekretär des Vicekönigs von Sizilien spielte als Unterhändler eine Rolle in dieser Angelegenheit. Von Kairo nach Venedig kommend verriet er dort dem Rat der Zehn den Anschlag, worauf der Generalkapitän Loredano angewiesen wurde sich Venier's zu bemächtigen und ihn, falls er schuldig sei, aufzuknüpfen.

Als dieser Befehl nach Famagosta kam, war gerade das Complott durch einen Mitschuldigen Veniers, Nikolo Bon, einen Kretenser, mit dem er sich wegen unsittlicher Verhältnisse (per puttane) entzweit hatte, verraten worden. Der in Haft genommene Venier gestand ein dass er die Ausführung seiner Tat auf den Gründonnerstag (8. April) geplant habe. Es seien ihm 200,000 (!) Dukaten und das Kommando von Cerines zugesichert. Auch viele vornehme Cyprioten wüssten um die Sache.

Durch Ergreifung derselben kam man der Wahrheit auf den Grund und fünf von ihnen wurden noch selbigen Tags mit Venier an den Zinnen des Palastes aufgehängt. Mit den Uebrigen verfuhr man auf gleiche Weise nach dem Osterfeste.

Als Charlotta und Alfonso den Ausgang des Complotts erfuhren, verliessen sie Kairo.

Wir bemerken zunächst dass die Zeitverhältnisse nicht stimmen.

Charlotta konnte vor October oder November 1478 nicht in Aegypten ankommen. In Famagosta erfuhr man selbstverständlich erst später mit Sicherheit, wohin sich die Königin gewandt hatte. Berechnet man nun alle die Seereisen, die nach Navagiero's Erzählung nötig sind, und erwägt man die damaligen Schiffahrtsverhältnisse, so zeigt es sich dass der Zeitraum von drei Monaten in keiner Weise ausreichend ist.

Venier wollte Caterina aus Rache ermorden, weil er sein Geld in ihrem Dienst zugesetzt hatte. Es konnte ihm aber unmöglich entgangen sein dass sie gern zu geben bereit war, dass aber das Rectorencollegium, das die Finanzverwaltung in seine Hände nahm, auf die grösste Sparsamkeit bedacht war. Caterina hatte seit 1474 kein Verfügungsrecht mehr über den Schatz. Sie wurde aus demselben salarirt, ebenso wie später Venier, der nicht den entferntesten Grund hatte seine Vermögensverluste ihr persönlich zu Last zu legen.

Weiterhin wäre für Charlotta der Tod Caterinas damals kein Gewinn, sondern nur ein Nachteil gewesen. So lange das Scheinregiment der Königin auf der Insel bestand, hatte eine Erhebung der Cyprioten in Verbindung mit äusserer Hülfe unter Verhältnissen, die Venedigs Macht anderwärts beschäftigten, viel eher Aussicht auf Erfolg, als wenn die Banner des heil. Markus einmal auf den Festungen aufgezogen worden waren und die Republik die Annexion der Insel proclamirt hatte. Diese Conjuncturen waren aber damals nicht

vorhanden. Im Herbst 1478 waren zu Famagosta 27 Galeren und 24 armirte Handelsschiffe gesammelt worden. Am 16. Dezember kam Loredano mit 24 Galeren hinzu. Was hätten gegen eine solche Flotte die 22 Galeren Ferdinands vermocht, wenn sie überhaupt zeitig in der Levante hätten erscheinen können?

Von den vornehmen Cyprioten (primarj del regno), die noch in Famagosta gewesen sein sollen, wollen wir nicht reden. Wir wissen dass damals dank der Fürsorge der Republik solche in jener Stadt wenigstens nicht mehr existirten. Charlotta und Alfonso verliessen auch nicht im Sommer 1479 Kairo. Letzterer verblieb im Gegenteil dort noch eine Reihe von Jahren. Wann Charlotta sich aus Aegypten wieder ins Abendland begab, wissen wir freilich nicht genau. Bis zum Jahre 1481 mag sie aber dort ausgehalten haben.

Das Complott Veniers dürfte sich auf einen Anschlag gegen das Rectorencollegium beschränken und einem persönlichen Rachegefühl seine Entstehung verdanken. Die Signorie, die ohnehin der Königin Charlotta damals nach dem Leben trachtete (S. 93), mag dann bestrebt gewesen sein dieser „Verschwörung“ einen möglichst grossen politischen Hintergrund zu geben, ein Bestreben, das ihr Staatshistoriograph Navagiero in seiner bekannten Weise der Nachwelt übermittelte.

Die Lage Caterinas war keine beneidenswerte. Sie erhielt zwar eine feste Rente von 8000 Dukaten, die allen anderen Zahlungen des Schatzes vorgehn sollte, im übrigen war sie bewacht wie eine Staatsgefangene. Da das Regierungscollegium sie hindern wollte ihren Aufenthalt zu wechseln, so machte ihm der Senat (im Sommer 1479) bemerklich dass es der Königin doch unverwehrt bleiben müsse, ihr Hoflager aufzuschlagen wo sie wolle. Auch möge man es vermeiden in allzugrossem Eifer sich bis in ihre innersten Gemächer einzudrängen.

Mehr zu ihrer Ueberwachung als zu ihrem Schutz mag auch eine aus 35 Stratioten gebildete Leibgarde gedient haben, die ein Kapitan Matteo de Rossi befehligte und die später aufgelöst wurde.

So lange kein auswärtiger Feind Cypern in einen Kampf zu verwickeln suchte, hatte die Signorie kein Interesse das Scheinregiment Caterinas zu beseitigen und die Einverleibung zu vollziehn. Als aber der Grosstürke die Absicht verriet gegen seinen nunmehrigen Grenznachbar, den Sultan von Aegypten, auszuziehn, fürchtete Venedig

nicht ohne Grund dass der Angreifer unter dem Vorwand, Cypern sei Aegypten tributpflichtig, sich der Insel bemächtigen könne. Der Grosstürke war aber nach den Friedensbedingungen vom 9. Januar 1479 gehalten auch solche Venetianische Besitzungen zu respectiren, welche die Republik erst nach geschlossenem Frieden an sich gebracht hatte.

Darauf bauend beschloss man im Rate der Pregadi am 12. Februar 1487 „da es das beste Mittel sei um Cypern dem Grosstürken aus dem Sinne zu bringen (removendi e mente domini Turci)“ das Banner des heil. Markus „im Namen des Heiligen Geistes und der glorreichsten Jungfrau Maria, der Mutter Gottes“ auf der Insel allwärts aufzupflanzen. Man trug auch Sorge die Festungen, namentlich Famagosta, zu verstärken und sie mit neugeworbenen Stratioten zu besetzen, zu deren Unterhaltung der Cyprische Klerus mit 8000 Dukaten herangezogen wurde, die Einverleibung vertagte man aber wol mit Rücksicht auf Aegypten.

Die zwischen dieser Macht und der Türkei seit 1485 währenden Feindseligkeiten führten zu einem für die Erstere günstigen, entscheidenden Zusammenstoss zwischen Tarsus und Adana am 18. August 1488, worauf die Türkische Flotte, die bisher die Karamanische und Syrische Küste geschädigt hatte, sich zur Heimkehr entschloss und am 8. September dicht vor Rhodos unter beiderseitigen Salutschüssen vorüberzog. Die zum Schutze Cyperns unter dem Generalkapitän Francesco di Priuli aufgestellte Flotte von 27 Galeren beabsichtigte unter diesen Verhältnissen gleichfalls abzuziehn.

In den inneren Zuständen der Insel war seit den letzten zehn Jahren keine nennenswerte Veränderung eingetreten. Die Signorie gab deshalb auch im Jahre 1486 den zu Venedig internirten Cyprioten die Erlaubnis in ihre Heimat zurückzukehren, wozu auch die Tronentsagung Charlotta's (1485) beigetragen haben mag. Doch wurde die ganze Familie Jakobs II. zu Padua in Haft behalten.

Der Connetable Davila hatte bereits im Jahre 1480 den Rat der Zehn ersucht ihn nach Spanien, seiner Heimat, abreisen zu lassen. Wir wissen nicht was für einen Erfolg seine sehr interessante Eingabe hatte, in der er ausführlich seine Verdienste um die Königin Caterina und die Republik schildert, wir können nur constatiren dass ein Francesco Davila, mutmasslich ein Sohn des Connetable, ausgangs des Jahrhunderts mit einem Einkommen von 2500 Dukaten

auf Cypern lebte. Der Connetable war aber durch die Freigebigkeit Jakobs II. zu einem reichen Grundbesitzer gemacht worden.

Des Letzteren natürliche Tochter, Charlotta, war bereits am 24. Juli 1480 in ihrem Gefängnis zu Padua gestorben. Ihr Verlobter Don Alfonso, der seit 1476 in Kairo war um rechtzeitig zur Hand zu sein, befand sich dort auch noch im Herbst 1483, wo der mehr genannte Deutsche Dominikaner Fabri ihn besuchte und an ihm rühmend hervorhebt dass, obschon er gewissermassen zum Hofstaat des Sultans gehöre und vor Diesem zu bestimmten Stunden zu erscheinen habe, er doch seinem Glauben treu geblieben sei, auch sich nicht in die Tracht der Mameluken kleide. Nach einer wenig glaubhaften Nachricht soll er im Jahre 1486 Aegypten verlassen haben.

Dort hielt sich in den letzten Jahren auch der unermüdliche, bei dem Sultan Kaitbei besonders beliebte Rizzo di Marin auf. Um der Republik Cypern zu entreissen ersann er neue Combinationen, wozu ihn schon die veränderten Verhältnisse nötigten. Sein neuster Plan übertraf indess alle früheren an Kühnheit.

Rizzo kannte nicht allein die politische Lage Caterinas genau, er hatte sich auch über ihre Stimmung die zuverlässigsten Berichte verschafft. Es war dies nicht schwer, da eine edle Cypriotin, die Schwester des oftgenannten Tristan de Giblet, sich in der nächsten Umgebung Caterinas befand und ihr Vertrauen erworben hatte.

Tristan war, wie wir wissen, von Haus aus einer der feurigsten Verteidiger der Legitimität gewesen. Er hatte den Bastard Jakob unmittelbar nach dem Tode des Königs Johannes II. tötlich beleidigt (S. 59), sich dann in Cerines einschliessen lassen und war der Königin Charlotta nach Rhodos gefolgt. Von dort kehrte er (wahrscheinlich 1466) wieder nach Cypern zurück. Sein Name wird dann gelegentlich des Aufruhrs vom November 1473 genannt, wo sich Tristan an der Ermordung der Venetianer Cornaro und Bembo beteiligt haben soll, indess liegt für die nächste Zeit kein Beweis vor dass die Signorie ihn zu den gefährlicheren Rebellen zählte, da von einer Mitschuld ihr nichts bekannt gewesen zu sein scheint. Durch dessen Schwester liess Rizzo der jetzt vierunddreissigjährigen Königin eine Heirat mit Don Alfonso vorschlagen, der etwa zweiundzwanzig Jahre alt sein mochte.

Der ihr aufgedrungenen Rolle müde, wol auch empört über die verletzende Art der Ueberwachung seitens des Rectorencollegiums willigte Caterina in den gefährlichen Plan ein. Sie tat dies um so lieber, als sie sich sagen konnte dass die Signorie sie zu einem ewigen Witwenstand nötigen werde. Vielleicht mochte sie auch Nachricht erhalten haben dass Venedig die Einverleibung Cyperns beschlossen habe und dass ihr dann eine Internirung in ihrer Heimat bevorstehe.

Ein Hindernis für Ausführung dieses Planes war die Gegenwart ihrer Mutter Fiorina, die seit Jahren bei ihrer Tochter lebte. Diese wusste sie in unauffälligster Weise zur Abreise auf einer Galere Loredana zu bewegen, die übrigens zwischen Paphos und Satalia auf die heimkehrende Türkische Flotte stiess und von derselben angerufen wurde. Als Venetianisches Schiff konnte sie aber ungefährdet weiterziehn.

Rizzo di Marin hatte auch die Zustimmung des Sultans Kaitbei zu seinem Plane erlangt. Mit dem Character eines Aegyptischen Gesandten bekleidet erschien er am 27. Juni 1488 vor dem Ordensrat zu Rhodos und bot ihm im Auftrage seines Herrn ein Bündnis gegen den Türkischen Sultan an. Der Orden, der jüngst durch seine glänzende Verteidigung von Rhodos (1480) hohen Ruhm erworben und der als Bewahrer des Türkischen Tronprätendenten Dschem damals eine ganz ausserordentliche Stellung einnahm, musste den Antrag ablehnen, einesteils in Berücksichtigung des mit dem Grosstürken bestehenden friedlichen Verhältnisses, anderteils wegen des Papstes, der den Prinzen Dschem gern in seinen eigenen Händen sehn wollte. Wenn Rizzo in dieser Beziehung keinen Erfolg hatte, so darf doch angenommen werden dass er seinen Aufenthalt zu Rhodos benutzte um daselbst Vorbereitungen für das ihm zunächst am Herzen liegende Project zu treffen.

Nach Aegypten zurückgekehrt mietete er zu Damiette ein Französisches Barkschiff ohne dem Patron das Ziel seiner Reise anzugeben. Der Venetianische Vicekonsul daselbst, Piero di Piero, ein Albanese, und der Kairiner Konsul Antonio Giustiani, die beide ein scharfes Augenmerk auf Rizzo di Marin hatten, wozu auch der von der Signorie auf seinen Kopf gesetzte Preis von 10,000 Dukaten das seinige beitragen mochte, waren bald von der Abmietung des betreffenden Schiffes unterrichtet und Piero zögerte nicht dem General-

kapitän Priuli durch einen Cyprischen Kaufmann Viciati davon Mitteilung zu machen, wobei er zugleich eine genaue Beschreibung des Fahrzeuges übersandte.

Priuli, der, wie bemerkt, eben im Begriffe stand der heimkehrenden Türkischen Flotte zu folgen, steuerte sofort mit der seinigen nach der Südseite der Insel gegenüber dem Kap Mazoto um die Richtung nach Aegypten zu überwachen. Er vermochte hier nichts zu entdecken, einer seiner Kapitäne aber, Antonio di Stephani, bemerkte ein nach dem Kap Akamas, der westlichsten Spitze der Insel, schnellsegelndes Schiff, dessen Character ihm unklar erschien. Er folgte ihm und fand es beim genannten Kap vor Anker liegen. Patron und Schreiber des fremden Fahrzeugs wurden jetzt auf die Galere Priuli's gebracht, der Ersteren folgendermassen anredete: „Patron, ich weiss dass Du Passagiere führst, sage mir, wer sie sind oder ich lasse Dich am Halse aufhängen!“ Hierdurch eingeschüchtert gestand der Patron dass er Rizzo di Marin, dessen Schreiber, ferner Tristan de Giblet mit zwei Dienern von Damiette hierhergebracht und sie zu „Fontana amorosa“ ans Land gesetzt habe. (Es war dies ein kleiner Platz, der nach einer auf dem Vorgebirg Akamas entspringenden Quelle so benannt wurde.) Die Betreffenden würden nach vier Tagen zurückkommen. Besondere Signale seien verabredet, wenn die Passagiere wieder abfahren wollten. Der Generalkapitän liess jetzt die Bemannung des Schiffes auf seine Galere bringen und dies mit Venetianern besetzen. Darauf zog er sich mit der Flotte zurück.

In der vierten Nacht zeigte Rizzo dem Patron durch ein Feuersignal seine Ankunft an und dieser erwiderte es. Zugleich wurde das Boot abgesandt um die Passagiere aufzunehmen. Als Rizzo einstieg, sagte er: „Gott sei Dank dass wir endlich in Sicherheit sind;“ zugleich fragte er, ob dem Schiffe nichts widerwärtiges zugestossen sei, denn er habe den ganzen Tag einen Raben vor Augen gehabt uud dies als ein schlimmes Augurium angesehn.

Er erhielt keine Antwort. Statt dessen sprangen Venetianer, die sich bisher im Boote unter den Bänken versteckt gehalten hatten, plötzlich auf und ergriffen den Fragenden mit den Worten: „Halt Rizzo, du bist Gefangner des Generalkapitäns!“ Auf das Schiff gebracht wurde er dort mit seinen Gefährten gefesselt und sofort Priuli zugeführt. (Nach einem anderen Bericht, der

mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, erfolgte die Ergreifung erst auf dem Schiff.)

Vor dem Generalkapitän berief sich Rizzo zunächst auf seine Eigenschaft als Gesandter des Sultans Kaitbei und des Königs Ferdinand unter Vorlage seiner Beglaubigungsschreiben. Auf die Folter gelegt gestand er ein, mit der Königin Caterina eine Zusammenkunft gehabt zu haben, die das Heiratsproject mit Alfonso betraf. (Es scheint dass die Königin damals sich zu Paphos aufhielt, von wo kurzvorher ihre Mutter Fiorina sich eingeschifft haben dürfte.) Auch früher schon hatte Rizzo, wie man allgemein annahm, mit Caterina wegen dieser Angelegenheit mehrfach persönlich verkehrt.

Die vorgefundenen Scripturen, sowie Geld und Edelsteine nahm man den Gefangenen ab, die in Ketten geschlagen auf der Galere Sebenzana eiligst nach Venedig eingeschifft wurden, mit Rizzo noch zwei seiner Diener, während man seinen Sekretär laufen liess.

Um den blutigen Händen der Signorie sich zu entziehn verschluckte Tristan de Giblet bei Korfu einen Ring mit einem spitzen Diamanten, den er bisher am Finger getragen, und war in wenigen Tagen eine Leiche. Vielleicht befand sich Gift in dem Ringe.

Am 17. October kam Rizzo di Marin in Venedig an und wurde sofort, nachdem man ihn erst einer scharfen Tortur unterworfen hatte, in den festesten und engsten Kerker der Turricella gebracht.

Da seine Aussagen für die Königin sehr gravirend waren, so beschloss der Rat der Zehn am folgenden Tage dass „wegen der Wichtigkeit des Falles“ seine Mitglieder Contarini und Mocenigo, die beide mit Vatersschwestern Caterinas verheiratet waren, von den Beratungen über die Cyprischen Angelegenheiten ausgeschlossen sein sollten.

Nach Einsicht der von Priuli mit der Galere Sebenzana eingesandten Schreiben, die unterm 20. September zu Naxos abgefasst waren, glaubte der Rat der Zehn, dem nach seiner eigenen Erklärung das ganze Heiratsproject ebenso „neu als überraschend“ war, mit der Entfernung Caterinas und der Aufpflanzung des Venetianischen Banners nicht länger mehr zögern zu dürfen. Am 22. October wurde daher dem Generalkapitän der Befehl gegeben nach Cypern zurückzugehn und die Königin mit möglichster Umsicht nach Venedig zu senden, ebenso ihren Vertrauten Thomas Phicard, den Kanzler Jakobs II.

Da Priuli in seinen Berichten von höchst wichtigen Dingen gesprochen hatte, die er nur mündlich dem Rat der Zehn eröffnen könne und die sich zweifelsohne auf die Heiratsabsichten Caterinas bezogen, so befahl ihm der Rat sich jetzt schriftlich darüber zu erklären. Zugleich wurde die Einsetzung einer der Kretensischen analogen Regierung für Cypern angeordnet.

Am folgenden Tage änderte man den Beschluss wegen Caterina dahin ab dass sie zwar von der Regierung entfernt werden müsse, dass diese Massregel aber bis zur Ankunft neuer Depeschen ausgesetzt und dann mit allen erdenklichen äusseren Ehrenbezeugungen ausgeführt werden solle.

Schon nach wenigen Tagen kamen diese Depeschen an. Nikolo Capello, der zu Famagosta stationirte Flottenproveditore, und das Collegium der Drei hatten sie unterm 21. September abgesandt. Es ging daraus hervor dass in Cypern alles ruhig sei und dass die Königin beabsichtige nach Cerines zu gehn, was insofern günstig war, als dann ihre Einschiffung nicht das Aufsehn erregen würde wie zu Famagosta.

Der Rat der Zehn schrieb nun am 28. October an Priuli, es sei jetzt der Zeitpunct gekommen zu der, wie ihm bekannt, bereits decretirten Entfernung der Königin, die, solange solche Intriguen und Heiratsgelüste beständen, die Republik leicht um das Königreich bringen könne (que stantibus hujusmodi praticis et desideriis maritandi sese posset de (!) facili tali modo subtrahere nobis regnum illud). Angesichts dieses Schreibens möge sich Priuli sofort mit dem grössten Teil seiner Flotte zu seiner (des Schreibers) Insel Cypern (ad insulam nostram Cypri) begeben, wobei er das Gerücht aussprengen könne dass die Türkische Flotte noch nicht die Dardanellen passirt habe, vielmehr wieder zu der Cilicischen Küste zurückkehren wolle. Unter Anwendung seiner ganzen vielerprobten Umsicht und Ueberredungsgabe möge er dann die Königin mit möglichster Berücksichtigung ihrer Würde zur Abreise und zur Abdankung zu bewegen suchen, welche sowol zu ihrem eigenen Heil wie zur Erhaltung des Königreiches dienen werde. Erst jüngst habe man erfahren dass der Grosstürke es an sich reissen wolle um von ihm aus mit Erfolg den Sultan von Aegypten anzugreifen.

Ihr bisheriges Einkommen von 8000 Dukaten solle ihr, wo sie auch immer ihren Wohnsitz nehmen werde, ungeschmälert ausgezahlt werden.

Verstehe sie sich gutwillig zur Einschiffung, so müsse man überall publiciren dass ihre Tronentsagung eine ganz freiwillige, von keiner Seite beeinflusste gewesen sei.

Setze sie aber dieser „freiwilligen Aufhebung“ Widerstand entgegen, dann möge Priuli ihr erklären dass sie die Gunst der Signorie und demgemäss auch ihre bisherige Rente verlieren werde und als eine Rebellin gegen die Republik angesehn werden solle (habebimus ipsam in rebellem nostram). Bleibe Caterina auch dann noch hartnäckig, so ergehe hiermit an den Generalkapitän der gemessene Befehl „derart seine Massregeln zu treffen dass die Königin auch gegen ihren Willen dem ausgesprochenen Beschluss der Signorie Genüge zu leisten habe“ (das heisst, sie sollte mit Gewalt weggebracht werden).

Den Cyprioten, namentlich den Vornehmeren, möge er eine wohlwollende, heitere Miene zeigen, auch ihnen erklären dass die Republik sie stets als ihre teueren Söhne ansehe und für ihr Wohlergehn Sorge tragen werde.

Weiterhin beschloss der Rat den jüngeren Bruder Caterinas, Giorgio, durch den Dogen zu bestimmen sich auf Staatskosten nach Cypern zu begeben um seine Schwester zu einer freiwilligen Tronentsagung zu vermögen. Dieser fand sich sofort bereit dazu, wovon Priuli unterm 3. November benachrichtigt wurde. Von dem Rat der Zehn wurde er zugleich angewiesen ihm nichts über die Heiratspläne seiner Schwester zu offenbaren. Sollten Giorgio's Bemühungen sich fruchtlos erweisen, so werde der Generalkapitän auf die unterm 28. October ergangenen und jetzt beifolgenden Befehle verwiesen.

Da zur Ueberbringung des fälligen Tributs nach Aegypten in Famagosta eine Galere bereit liege, so sei damit eine zuverlässige Persönlichkeit nach Kairo zu senden um dort dem Sultan im Namen Caterinas zu erklären dass sie freiwillig auf ihre Macht, die noch neuerdings von so grossen Gefahren bedroht gewesen sei, verzichtet und die Signorie inständigst gebeten habe sich nach Venedig zurückziehn zu dürfen. Auch solle Sorge getragen werden dass die Königin ein von ihrer Hand unterzeichnetes Schreiben ähnlichen Inhalts an den Sultan abgehn lasse, dem betreffs der Aufrichtung des Venetianischen Banners zu bemerken sei dass damit die Republik nur ihre Absicht, das Königreich gegen feindliche Angriffe namentlich von Seiten der Grosstürken zu schützen, an den Tag legen wolle.

Unter demselben Datum richtete der Rat ein Schreiben an Caterina worin er sie wegen seiner Massnahmen an die Eröffnungen des Generalkapitäns verwies und zugleich die Hoffnung aussprach dass sie gegenüber den väterlichen Ratschlägen desselben sich als gehorsamste Tochter der Republik erweisen werde (come dilectissima et obsequentissima fiola nostra). Daneben wurden ihr die königlichen Ehren und das bisherige Jahrgehalt zugesichert.

Am 7. November schiffte sich Giorgio Cornaro auf einem Schnellsegler ein um zunächst den Generalkapitän aufzusuchen.

Kaum war er abgereist, als eine Depesche des Flottenproveditore Capello, datirt Famagosta den 29. September und eingelegt in Depeschen des Generalkapitäns aus Modon vom 17. October eintraf, worin Capello meldete, er sei von Nikolo Micheli, einem der beiden Cyprischen Räte, benachrichtigt worden dass die Schwester Tristans de Giblet bereits nach Rhodos entflohen sei und dass Caterina allem Anschein nach ihr zu folgen beabsichtige.

Der Rat der Zehn liess sofort den schnellsten Schnellsegler, den man hatte, mit einem vom 8. November datirten Schreiben an Priuli abgehn, worin er ihm befahl, unmittelbar nachdem Giorgio Cornaro in Morea zu ihm gestossen sei, der übrigens auch jetzt nichts von dem Heiratsproject erfahren dürfe, nach Cypern aufzubrechen und „zwar nicht allein mit möglichster Eile, sondern gleichsam im Flug.“

Zu Rhodos, wohin der Generalkapitän sich zunächst zu wenden habe, werde er auf eine geschickte Weise zu erfahren suchen, ob Caterina dort schon angekommen sei. In diesem Falle müsse ihr Bruder seine ganze Ueberredungsgabe aufbieten um sie zum Gehorsam gegen die Republik zu bringen. Lasse sich die Königin nicht zum Weggang von Rhodos bewegen, so möge Priuli die Hülfe des Grossmeisters in Anspruch nehmen, ja sogar von demselben unter Umständen die förmliche Auslieferung verlangen, wobei ihr der daraus entstehende Skandal vorzuhalten sei (commemorando excelsissime dominationi sue scandala que ex hoc possent provenire). Könne man auch so der Königin nicht habhaft werden, so solle doch Priuli in den Cyprischen Gewässern mit der Flotte stehn bleiben, dabei aber den Rat so rasch wie möglich von dem Stand der Dinge unterrichten.

Zu weiterer Informirung beschloss man an demselben Tage Rizzo di Marin mit seinen Dienern peinlich zu befragen, auch ihn nach Bedürfnis auf die Folter zu bringen.

Ein besonderes Tribunal bestehend aus vier Mitgliedern des Rats der Zehn wurde zu diesem Zwecke gewählt und bildete hier das später so berüchtigt gewordene Tribunal der Staatsinquisitoren, das bald darauf in Permanenz trat und die oberste Gewalt in der Republik an sich riss.

Als Priuli und Cornaro vor Rhodos ankamen, fanden sie dort Caterina nicht vor. Die Flotte steuerte deshalb auf die Südküste von Cypern, um den Weg nach Aegypten zu verlegen, und ging zu Limasol vor Anker. Hier erfuhr man dass die Königin sich noch zu Nikosia aufhalte.

Am 24. Januar 1489 traf Giorgio Cornaro dort ein. Als er sich seines Auftrages entledigte, stiess er bei seiner Schwester auf den hartnäckigsten Widerstand. Es gab überaus heftige Auseinandersetzungen, wobei Caterina erklärte dass die Signorie durch falsche Berichte getäuscht sei. Erst als Giorgio seiner Schwester vorstellte dass Gewalt gegen sie angewendet werden würde und dass das ganze Haus Cornaro unter der Ungnade der Signorie zu leiden haben werde, erklärte sie sich fügen zu wollen.

Unschwer erkennt man hieraus dass Caterina fest entschlossen war ihre Pläne auszuführen, wenn nicht die raschen Massregeln der Signorie sie daran verhindert hätten.

Nachdem Giorgio die Zustimmung seiner Schwester erlangt hatte, bewog er sie zur Abwickelung der ganzen Angelegenheit sich nach Famagosta zu begeben. Er ersuchte zugleich den zu Limasol erkrankten Generalkapitän ebenfalls dort mit der Flotte zu erscheinen, wo derselbe auch am 2. Februar eintraf.

Erst am 15. dieses Monats brach Caterina geleitet von ihrem Bruder Giorgio und dem Proveditore von Cypern mit grossem Gefolge nach Famagosta auf, wo Priuli für einen überaus glänzenden Empfang gesorgt hatte. Von dem gesammten Klerus, dem Adel und den Flottenoffizieren eingeholt wurde sie beim Geläute aller Glocken unter einem kostbaren Sonnenschirm zum Palaste geführt, wo der Generalkapitän ihr das Schreiben der Signorie übergab und mit wenigen Worten sie zur Beachtung desselben aufforderte. Die Königin liess ihm durch ihren Vetter Giorgio Contarini, den sie 1474 zum

Grafen von Joppe und zum ersten Baron des Königreichs gemacht hatte, erwidern dass sie sich dem Willen der Signorie füge.

Da man wegen der winterlichen Jahreszeit Caterina nicht einschiffen konnte, beschloss Priuli die Einverleibung noch während ihrer Anwesenheit zu vollziehn.

Am 28. (nach Andern am 26.) Februar 1489 wurde im Palaste zu Famagosta ein feierliches Hochamt ad sanctum Spiritum abgehalten, dem der Generalkapitän und seine Offiziere, sowie die Hofcavaliere beiwohnten. Ein mit dem Wappen der Republik geschmücktes Banner wurde hierauf benedicirt. Caterina ergriff dies und überreichte es dem Generalkapitän, der es mit den Worten annahm dass die erlauchte Signorie, die hiermit Besitz von Cypern ergreife, dieses Reich gegen Alle und Jeden zu verteidigen wissen werde. Dann wurde das Banner auf dem Kastell aufgezogen, wie dies auch an den übrigen Plätzen Cyperns geschah.

Als das Frühjahr herannahte (Tag und Monat werden verschieden angegeben), schiffte sich Caterina mit ihrem Bruder Giorgio und einem zahlreichen Gefolge auf der Galere ihres Verwandten Nikolo Cornaro ein. Eine grosse Volksmenge hatte sich bei ihrer Abfahrt versammelt und da Viele weinten, weil die Königin ihrer Freigebigkeit halber sehr beliebt war, sagte sie tröstend zu ihnen: „Seid guten Mutes, ich komme wieder.“

Eine zweite Galere, die das Gepäck und die Garderobe befördern sollte, scheiterte schon im Golf von Satalia.

Am 5. Juni traf die Königin am Lido ein. Hier standen zu ihrer Aufnahme eine Reihe Gemächer im Kloster San Nikolo bereit. Fünfzig Nobili erschienen zur Begrüssung bei der Ankunft.

Am folgenden Abend fand der feierliche Einzug statt. Der Doge Agostino Barbarigo holte sie vom Lido auf dem Bucentaur ab, der viele reichgeschmückte Edeldamen trug. Da die Lagune aber sehr unruhig war, gerieten die armen Frauen auf dem schwerfälligen Staatsschiff in grosse Angst.

Caterina hatte den Sitz über dem Dogen. Sie war in schwarzen Sammt gekleidet, trug einen Schleier auf dem Haupte und war nach Cyprischer Sitte reich mit Juwelen geschmückt.

Ihr Bruder Giorgio wurde auf das Schiff gerufen und ihm vom Dogen die Ritterwürde erteilt, eine sehr seltene und aussergewöhnliche Gunstbezeugung seitens der Republik.

Diese beschloss am 1. September 1489 eine feierliche Gesandtschaft unter Pietro Diedo, der bereits 1471 Venetianischer Ballei auf Cypern gewesen war, an den Sultan abgehn zu lassen.

Nach den unterm 10. September erlassenen Instructionen, die Diedo die grösste Behutsamkeit vorschrieben, sollte er von Malipiero, wo er ihn auch treffe, die augenblickliche Lage zu erfahren suchen und wenn die Cyprischen Angelegenheiten jetzt besser ständen, ihrer beim Sultan nicht mehr erwähnen. Sei Dieser aber im Gegenteil noch aufgebracht, dann müsse er Malipiero's Auftrag weiterführen.

Zunächst habe Diedo den Weggang Caterinas damit zu motiviren dass sie allseits von Gefahren umringt gewesen sei.

Einesteils sei sie von dem Grosstürken, in dessen Berücksichtigung man hauptsächlich die Venetianischen Banner aufgerichtet habe um Cypern der Wohltaten des Friedens von 1479 teilhaftig zu machen, bedroht gewesen, anderenteils werde ihr von offenen und heimlichen Feinden nachgestellt. Wenn also die Königin gesucht habe auf jede Weise ihr Reich zu sichern, so könne der Sultan sich nur darüber freuen und habe keinen Grund ungehalten zu sein, am allerwenigsten über die Signorie, durch welche die Insel in die Hände friedliebender Personen gekommen sei, die nicht wie die Katalanen, Spaniolen, Franzosen und Johanniter Seeraub trieben, die Aegyptische Küste plünderten und allen Corsaren Unterschlupf gewährten. Noch schlimmer würde es gewesen sein, wenn sie in Türkische Hände gefallen wäre, denn der Grossherr würde eine Station für seine Flotte daraus gemacht haben um alle Syrischen Handelsplätze von da zu schädigen. Der Sultan möge sich deshalb in die Lage der Dinge finden, sein Tribut würde ohnehin regelmässig bezahlt werden.

Wenn nach Rizzo di Marin und Tristan de Giblet gefragt werde, solle Diedo antworten, diese beiden Verräter hätten nicht allein der Königin Nachstellungen bereitet, sondern sich auch aufs schändlichste gegen den Sultan benommen, indem sie, namentlich Tristan, betreffs des Heiratsprojectes ihn schmählich getäuscht, denn es sei Caterina nicht eingefallen einen solchen Plan mit Hülfe solcher Leute ins Werk zu setzen, vielmehr hätten diese ihr Krone und Leben nehmen wollen, wie schon früher ihr Oheim Andrea von ihnen ermordet worden sei. Jetzt hätten sie sich Beide auf gleiche Weise mit einigen

Diamanten „vergiftet“ und zwar sei Tristan unterwegs gestorben, Rizzo aber wahrhaftig nach seiner Ankunft zu Venedig. (In Wahrheit lag er damals in den dortigen unterirdischen Kerkern vergraben.*)

Diedo erhielt noch die Erlaubnis die ihm begegnenden Depeschen Malipiero's oder des Venetianischen Ballei zu Constantinopel an die Signorie oder an Priuli zu erbrechen und sie mittels des ihm abschriftlich mitgeteilten Chifferschlüssels zu lesen (habiamo fato dar la copia de le zifre a questo necessarie). Dann solle er sie wohlverwahrt an die Signorie weiter senden. Auch der ihm als Kanzler beigegebene Staatssekretär Giovanni Borghi dürfe gleichfalls Kenntnis davon nehmen.

Am 7. Dezember kam Diedo in Kairo an, wo er Malipiero noch vorfand. Als er in der ihm bewilligten Audienz von dessen Sendung zu sprechen begann, erklärte der Sultan dass er keine Königin von Cypern kenne, auch keinen Generalkapitän Priuli, noch einen Abgesandten derselben. Wolle aber Diedo im Namen der Signorie über Cypern verhandeln, so werde er dafür Bevollmächtigte aufstellen.

Die Verhandlungen hatten einen günstigen Fortgang, als im Februar 1490 Diedo plötzlich starb. Malipiero und Borghi brachten sie indess zum Abschluss. Am 9. März gaben die Aegypter eine urkundliche Erklärung ab, wonach der Sultan unter der Bedingung dass der jährliche Tribut von 8000 Dukaten regelmässig bezahlt und die aufgelaufenen Reste in Raten abgetragen würden, die Signorie als Herrin von Cypern anerkannte. Kaitbei richtete dann ein verbindliches Schreiben an den Dogen Barbarigo, worin er diese Erklärung seiner Bevollmächtigten bestätigte.

So war es ohne irgendwelche Opfer der Republik gelungen ihre neueste Erwerbung von der Seite aus zu sichern, von welcher sie den gegründetsten Widerstand zu fürchten hatte. Wie empfindlich sie übrigens in Bezug auf jede Kleinigkeit war, welche die Legitimität ihrer Erwerbung irgendwie in Schatten stellen konnte, beweist

*) Nach einer Angabe M. Sanudo's soll er in seinen Kleidern einen Stein „Schlangenträne“ — auf Arabisch „Azarbesar (Bezoar)“ genannt — eingenäht getragen haben, der beim Auseinanderbrechen eine milchige Flüssigkeit von sich gab, welche einerseits die Wirkung eines jeden Giftes aufheben konnte, anderseits aber auch den Tod zu geben vermochte. Damit soll sich Rizzo umgebracht haben. An einer anderen Stelle hat aber Sanudo die Hinrichtung desselben geschildert.

ein in dieser Zeit von der Staatsinquisition gefasster Beschluss wonach alle Venetianer, die, weil sie mit den Cornaro verwandt waren oder weil sie Lehen in der Levante besassen, gesprächsweise als Prinzen von Geblüt angesehen sein wollten oder welche die Rechtmässigkeit der Besitznahme Cyperns bezweifelten, unter Androhung des Todes ermahnt werden sollten sich solcher absurden Gespräche zu enthalten. Im Falle der Wiederholung sollte Einer zum warnenden Exempel ersäuft werden. Ueber die Annexion Cyperns erlaubten sich aber, wie das Dekret entrüstet ausspricht, nicht allein die Nobili, sondern auch die Bürger und sogar die Fremden öffentlich schiefe Urteile zu äussern.

Nachdem unterm 20. Juni 1489 die Signorie „ihrer vielgeliebten Tochter, der durchlauchtigsten Frau Caterina von Lusignan aus Venedig, Königin von Jerusalem, Cypern und Armenien" die kleine mit einem Kastell versehene Stadt Asolo in der fruchtbaren Mark Treviso sammt allen Rechten und Nutzungen auf Lebenszeit überwiesen hatte, „damit sie während ihres Aufenthaltes in Venetien sich der Herrschaft und des gesunden Klimas dieses lieblichen Ortes erfreuen könne (ut dum in his regionibus apud nos moram trahet ejus dominio et amena loci salubritate gaudeat et fruatur)," hielt Caterina dort am 11. October desselben Jahres ihren feierlichen Einzug.

Die Asolaner, die nicht wenig entzückt waren eine königliche Residenz zu erhalten, liessen die Fürstin auf dem halben Weg von Treviso durch eine besondere Deputation begrüssen. Eine Schaar Kinder mit Olivenzweigen in den Händen zog ihr aus der Stadt entgegen und unter einem Baldachin von Goldstoff, den die Notabeln Asolo's trugen, wurde sie umgeben von einer grossen Volksmenge durch die mit Teppichen und Laubgewinden geschmückten Strassen in die Hauptkirche geleitet, deren Propst ein Tedeum anstimmte. Dann führte man sie und ihr zahlreiches Gefolge in die für sie bereitete Wohnung.

Nach den Bestimmungen der Signorie war Caterina „Herrin von Asolo." Sie hatte dort die niedere und hohe Gerichtsbarkeit, bezog alle Einkünfte, die von den ihr garantirten 8000 Dukaten*) abge-

*) Nach Mas Latrie's Schätzung würde diese Summe heutzutage einen Wert von mehr als 300,000 Fs. haben.

zogen wurden, an dem bisherigen Gang der Verwaltung durfte sie aber nichts ändern und namentlich keine neuen Steuern auflegen. Ihre Herrschaft war also auch hier eine nominelle.

Ihr ganzes Interesse gehörte deshalb ihrer Hofhaltung, die ein wahrhaft fürstliches Gepräge hatte und an 80 Personen umfasste. Es gehörten dazu zwölf Edeldamen und ebensoviel Cavaliere aus den besten Häusern. Auch fehlten Moren und der Leibzwerg nicht, der ihre Schleppe trug.

In ihrer Umgebung waren unterschiedliche Nationen vertreten. So war David Lambert, ihr Hofkaplan, ein Cypriote aus einer alten Levantinischen Adelsfamilie, Johann Sigismund,*) ihr Leibarzt, ein Deutscher. Von ihrem Sekretär Franciskus Timideus Nursius (oder Nurcisius), einem geborenen Veronesen, wird angegeben dass er ein vorzüglicher Dichter und nicht gewöhnlicher Philosoph gewesen sei. Ersteres war auch die Ansicht seiner engeren Landsleute.

Zu den dichterischen Kräften ihres Hofes gehörte auch der junge, reichbegabte Vetter Pietro Bembo, den nachmals der Purpur der Römischen Kirche schmückte. Er stand ihr ratend zur Seite, als sie schon im ersten Frühjahr nach ihrer Ankunft veranlasst durch die Unbequemlichkeiten ihrer bisherigen Wohnung in einiger Entfernung von Asolo ein eine Miglie im Umfang haltendes Territorium zu einem anmutigen Sommersitz umzuschaffen begann. Man gab ihm den Namen „il Barco (Park),“ „welches der Griechische Ausdruck für das Italienische „„Paradies““ sei.“ Bembo war es, der die auf den Gebäuden, Fontänen u. s. w. anzubringenden poetischen Inschriften verfasste. Er schrieb auch hier seine, 1505 erschienenen „Asolanen“, Dialoge über die Natur der Liebe, denen das Leben am dortigen Hofe als glänzende Folie dient und die auf die feine, mit klassischer Gelehrsamkeit durchtränkte Bildung dieser Kreise uns die besten Schlüsse gestatten.

Hier sah Caterina häufig vornehme Besuche und von einem derselben, Pandolfo Malatesta, legitimirtem Sohn und Nachfolger Roberto's, Herrn von Rimini, den Cesare Borgia aus seiner Herrschaft vertrieben hatte, weiss die Chronik zu berichten dass er ihr seine Huldigung zugewandt und dass diese von ihr auch angenommen worden sei.

---

*) Hier dürfte wol der Zuname fehlen.

Von Verwandten hatte Caterina Philipp Cornaro, einen auf Cypern geborenen illegitimen Sohn ihres zu Famagosta ermordeten Oheims Andrea, bei sich. Zu seinem Unterhalte gab sie ihm eine kleine Anstellung an der Kanzlei zu Asolo. Ihre Untertanen suchte sie durch Wohltaten an sich zu fesseln. So gründete sie zu Asolo ein Leihhaus und in teuern Jahren liess sie von Cypern Tausende von Scheffeln Getreide zur Verteilung an die Armen kommen.

Sie konnte sich ihrem Hang zum Wohltun um so mehr überlassen, als ihr im wesentlichen ihre reiche Mitgift von 100,000 Dukaten gesichert war, deren sie jedenfalls auch zur Bestreitung ihrer gewiss sehr kostspieligen Hofhaltung bedurfte.

Im Winter hielt sie sich zu Venedig auf und nahm an den dortigen Vergnügungen Teil. Ebenso auch an den kirchlichen Feierlichkeiten, wie denn Gentile Bellin auf seinem bekannten Bilde „il miracolo della croce“ (aus dem Jahre 1500), das eine grosse Procession in Venedig darstellt, Veranlassung genommen hat, Caterina mit dem Diadem auf dem Haupte umgeben von ihren Frauen als fromme Beterin uns zu zeigen. Um so weniger ist es uns verständlich wie man noch neuerdings es auffällig finden konnte dass die Königin bei einem Besuch ihres Bruders Giorgio, als er die Stelle eines Proveditore zu Brescia bekleidete (1497), in die Stadt geschmückt mit den Insignien ihrer Würde einzog.

Caterina war, wie die aus jener Zeit stammenden Bilder Tizians*) beweisen, noch immer von bemerkenswerter Schönheit, wenn auch bereits etwas stark geworden. Es wird ihr nachgerühmt dass sie diese niemals durch künstliche Mittel zu erhöhen versucht, vielmehr deren Anwendung ihrer Umgebung gegenüber missbilligt habe.

Mit Politik sich zu befassen, dürfte, wenn sie überhaupt jemals dazu Beruf gefühlt hat, ihr wol durch die früheren Erfahrungen hinreichend verleidet worden sein. Auch in den politischen Bestrebungen für ihre Familie hatte sie keinen Erfolg zu verzeichnen, wenigstens wurde ihr Plan, eine Tochter ihres Bruders Giorgio mit

---

*) Das oben (S. 102) erwähnte Miniaturbild, das Caterina als dreizehnjähriges Mädchen darstellte, soll Dario da Trevigi — ein nicht besonders berühmter Künstler — gemalt haben. Ausser von Tizian und Gentile Bellin sollen auch von Paolo Veronese Bilder vorhanden sein. Derselbe wurde aber erst im Jahre 1530 geboren.

dem ephemeren König Ferdinand II. von Neapel (1495) zu verheiraten, wozu sie von der Signorie die Summe von 50,000 Dukaten sich erbat, von Papst Alexander VI. zu nichte gemacht.

Dass sie noch und zwar in ihrem letzten Lebensjahre darauf ausgegangen sein sollte sich wieder auf den Cyprischen Tron zu schwingen, den sie bereits vor zwanzig Jahren unter so traurigen Verhältnissen aufgeben musste und der ihr nichts als Leid gebracht hatte, halten wir für eine Unmöglichkeit, wenn auch die Signorie sich den Anschein gab als glaubte sie an solche Intriguen ihrer gealterten Adoptivtochter.*)

Caterina starb am 10. Juli 1510 zu Venedig, wohin sie sich vor den Kriegsvölkern der Liga geflüchtet hatte, an einem Magenübel nach ganz kurzem Kranksein im sechsundfünfzigsten Lebensjahre. Zu ihrem Haupterben hatte sie ihren einzigen Bruder Giorgio, jetzt Procurator von San Marko, eingesetzt und ihm zugleich die Verpflichtung übertragen für die einzelnen Glieder ihrer Umgebung zu sorgen. Auch ihre zahlreichen Schwestern, die sich sämmtlich verheiratet hatten, gingen nicht leer aus.**)

Nachdem der Leichnam am folgenden Tage in der dem Sterbehause (cà grande, dann auch „della regina“ genannt) benachbarten Kirche San Cassan in Franciskanerhabit einstweilen niedergesetzt worden war, versammelte sich daselbst am Morgen des 12. Juli die Signorie, an ihrer Spitze der ganz in Scharlach gekleidete Vicedoge Aluise Priuli, dann Caterinas Bruder Giorgio mit seinen Söhnen, dazu der gesammte Klerus mit dem Patriarchen, dem Erzbischof von

---

*) Ein gewisser Antonio Rubeus (vielleicht der Hauptmann ihrer früheren Leibwache Matteo de Rossi oder ein Verwandter von ihm) soll für sie intriguirt haben, weshalb der Rat der Zehn unterm 3. April 1510 ihr einen „strengen Verweis“ zu erteilen beschloss. Dieser Rubeus wurde aber gleich darauf wieder losgelassen, ein Beweis dass die ganze Sache auf einer Gespensterseherei der Signorie beruhte, die bezüglich ihres Cyprischen Rechtstitels so empfindlich war dass sie bei dem geringsten Verdacht sogleich mit Erhängen, Erwürgen und Ersäufen drohte. Und sie pflegte nicht umsonst zu drohen.

**) In den offiziellen Actenstücken nannte sie sich: „Caterina per la grazia de Dio vigesima regina di Hierusalem Latina, regina de Cipro, regina d'Armenia.“ Dazu kam später noch der Titel: „Signora d'Asolo.“ Uebrigens war die Cyprische Amtssprache die Französische, auch noch unter Caterina.

Spoleto und dem Bischof von Feltre Kerzen und Fackeln tragend wie auch die übrige unzählbare Volksmenge. Unter dem lauten Klageruf der nach der Sitte der Zeit gemieteten öffentlichen Klagemänner bewegte sich der grossartige Leichenzug über eine zu diesem Behufe von der Pescharia über den grossen Kanal nach dem Campo Santa Sofia geschlagenen Bretterbrücke nach der Apostelkirche, wo das Erbbegräbnis der Cornaro sich befand. Dort wurden die Exequien abgehalten, während welcher der mit Goldstoffen überdeckte Sarg, auf dem sich eine aus Edelsteinen des Staatsschatzes zusammengefügte Krone erhob, auf einem Katafalk ruhte. Eine Trauerrede des bekannten Staatshistoriographen Andrea Navagiero schloss die Feier. Die Ueberreste Caterinas wurden dann in derselben Kapelle beigesetzt, die bereits ihre Eltern aufgenommen hatte, im Jahre 1660 wurden sie jedoch infolge nötig gewordener Reparaturen in eine dafür bestimmte Gruft der Kirche S. Salvator übergeführt, woselbst sich auch jetzt ihr schönes von Bernhardino ausgeführtes Monument erhebt.

Die Familie Cornaro erlosch im Anfang dieses Jahrhunderts in der Person des Caterino Corner, der den Palast, worin Caterina geboren und gestorben war, dem Papst Pius VII. vermachte. Durch Schenkungen kam er dann in den Besitz der Stadt Venedig, die ihn zum Leihhause bestimmte.

Es erübrigt uns noch das Schicksal der Familie Jakobs II. zu verfolgen, welcher durch das Testament desselben die Tronfolge nach dem Absterben Caterinas zugesichert war.

Seit 1478 im Kastell zu Padua internirt, starb daselbst zunächst Charlotta (in der Grabschrift „Cerlota“ genannt) am 24. Juli 1480 in ihrem dreizehnten Lebensjahre. Auf ihrem Epitaphium hatte ihre Grossmutter Marietta die vor einem Crucifix knieende Figur ihrer Enkelin mit einem Diadem anbringen lassen, der Rat der Zehn verfügte aber sofort dass dasselbe in einen einfachen Blumenkranz zu verwandeln sei. Marietta selbst starb hochbetagt am 12. April 1503 sodass nur noch Eugen und Johannes übrig blieben, deren Erziehung und Bewachung seit 1479 einem Istrianer, namens Muzio, anvertraut war. Sie wurden in ziemlicher Dürftigkeit gelassen, doch hatten sie soviel Freiheit dass die Edelleute der Stadt mit ihnen verkehren konnten. Beide gingen auch nach dem Tode Mariettas heimliche Ehen ein und da sie einen gemeinschaftlichen Haushalt

führten, soll es mitunter etwas bunt auf der Citadella von Padua hergegangen sein. So fand sie das Heer der Liga, dem die Stadt anfangs Juni 1509 in die Hände fiel.

Hatten die Prinzen durch List sich der beabsichtigten Ueberführung nach Venedig zu entziehn gewusst, so versäumten sie doch sich ganz dem Kaiserlichen Hauptquartier anzuschliessen, zumal man behauptet dass sie vor Kaiser Maximilian als Abgeordnete von Padua aufgetreten und von ihm zu Rittern geschlagen worden seien. Bei Rückeroberung der Stadt am 17. Juli fielen sie daher wieder in die Hände ihrer alten Dränger, die jetzt nicht ermangelten, sie in das Arsenal zu Venedig einzuschliessen. Die schlechte Behandlung, die sie dort erfuhren, bewog sie in der Nacht des 13. März 1513 zu entfliehn. Sie werden damals als schöne, grosse und mutige Leute geschildert. Uebrigens hatten Beide bereits das vierzigste Lebensjahr zurückgelegt.

Ihre Frauen, die in einem Venetianischen Kloster internirt waren, wurden vor den Rat der Zehn citirt und bedeutet dass sie die Flüchtlinge unter Zusicherung der Freiheit und einer guten Behandlung zur Rückkehr bewegen sollten. Dies führte aber zu nichts, die Signorie hörte vielmehr bald durch ihren Gesandten beim heiligen Stuhl dass sich die Prinzen mit zwei Söhnen und einer Tochter nach Rom gewandt hätten.

Johannes lebte dort nachweislich im April 1517. Im folgenden Sommer erschien bei ihm ein gewisser Agostino del Sol, der von Venedig verbannt war, und gewann sein Vertrauen, wodurch er mancherlei über die Correspondenz des Prinzen mit seinem jetzt am Hofe zu Wien lebenden Bruder Eugen und über die Hoffnungen der Beiden auf eine Eroberung Cyperns durch Europäische Mächte erfuhr. Agostino hatte nichts eiligeres zu tun, als dem bei der Kurie beglaubigten Venetianischen Gesandten den Vorschlag zu machen, unter gewissen Bedingungen den zu Wien weilenden Eugen vergiften zu wollen. Der Gesandte teilte dies seiner Regierung mit (30. Juli 1518), man weiss aber nicht welche Antwort darauf erfolgte.

Eugen lebte noch 1523 zu Wien, auch erscheinen die Brüder (1520) im Besitz einer von der Kurie ihnen ausgezahlten festen Rente. Sie zeigten sich indess nicht abgeneigt, unter Bedingungen, die 1523 im Rat der Pregadi verhandelt wurden, nach Venedig sich zurückzuziehn. Weiteres erfahren wir nicht.

Nach einer sehr unsichern Nachricht soll Johannes noch 1553 als Venetianischer Pensionär gelebt haben.

Einer weit geringeren Beachtung seitens der Signorie erfreute sich die legitime Descendenz des Hauses Lusignan, die Kinder des obengenannten Prinzen Klarion, von welchen der älteste, Philipp, Isabella, die Tochter des Grafen von Joppe und Karpas, Juan Perez Fabrices, heiratete und den Stamm fortpflanzte. Die vier Söhne Philipps, die in sehr bescheidenen Verhältnissen lebten, hatten zahlreiche Kinder, unter denen der als Geschichtsschreiber seiner Familie bekannte Jakob zu nennen ist, der als Dominikaner den Klosternamen Stephan erhielt und auch unter diesem schrieb. Er hatte sich vor dem drohenden Einfall der Türken ins Abendland gerettet, während zwei seiner Brüder, sowie seine meisten Verwandten bei dem schauderhaften Gemetzel, das die am 9. September 1570 erfolgende Erstürmung Nikosias begleitete, unter den Säbeln der Türken verbluteten.

Was von dem Hause Lusignan noch übrig blieb, versank in Dunkel und Vergessenheit.

I.

Zuckerkultur und Zuckerhandel auf Cypern unter den Lusignan.

Es darf jetzt als zweifellos gelten dass Indien die Heimat des Zuckerrohres ist, wie auch die Bezeichnung selbst aus dem Sanskrit stammt.

Im elften Jahrhundert florirte bereits seine Kultur in Syrien, wohin es die siegreichen Araber gebracht, und die ersten Kreuzfahrer erlabten sich nach Albert von Aachen in den ausgedehnten Plantagen der Tripolitanischen Ebene an dem süssen „heilbringenden" Saft dieser Pflanzen. Nach einer Mitteilung desselben Schriftstellers zerstossen die Eingeborenen zur Zeit der Ernte das Rohr in Mörsern und lassen den so gewonnenen Saft in Gefässen gerinnen, bis er vollständig hart ist und das Ansehen von Schnee oder weissem Salz hat, Vergleiche, die gewiss treffend sind. Der um 1210 schreibende Bischof Jakob de Vitry meldet weiterhin dass man das Rohr in einer Kelter auszupressen pflege und den Saft dann durch Sieden verdichte.

Wenn dieses Product als ein „heilkräftiges" bezeichnet wird — Arabische Aerzte mögen dies zuerst herausgefunden haben — so findet dies seine Betätigung in der Lazaretordnung des Grossmeisters vom Hospitalorden Roger de Molins aus dem Jahre 1181, wodurch der Prior von Montpelerin, einer Burg bei Tripolis, und der Ballei von Labaria (mutmasslich Barin oder Montferrand bei Hisn-al-Akrad, der Hospitalburg an der nordöstlichen Gränze der Grafschaft Tripolis) verpflichtet wurden, jährlich zur Bereitung von Arzneien zwei Centner Zucker an das grosse Hospital zu Jerusalem zu liefern.

Wie sehr auch den dortigen Königen diese Kultur am Herzen lag, beweist eine Urkunde Balduins III. vom April 1160, die er während eines Zuges gegen Damaskus bei Belagerung einer feindlichen Burg ausfertigen liess. Zufolge dieser Urkunde schliesst er nämlich mit Rainald Falconarius (Falconieri) einen Vertrag, wonach ihm Derselbe gestattet, von dem Flusse Belus bei Akkon soviel Kanäle abzuleiten, als er will, und zwar um Zuckerpflanzungen anzulegen. Der König wird ihm dann den fünften Teil vom Reingewinn abgeben.

Von Syrien dürfte sich unter dem Einfluss der Fränkischen Herrschaft die Zuckerkultur auf Cypern eingebürgert haben.

Sie gewann im Laufe des 13. Jahrhunderts eine solche Ausdehnung, dass der in wirtschaftlichen Dingen vielerfahrene Venetianer Marino Sanudo, der die Verhältnisse in der Levante durch einen längeren Aufenthalt kannte, um 1320 schreiben konnte, es werde auf Cypern soviel Zucker producirt, dass

die ganze Christenheit damit versehen werden könne und man den Sarazenen keinen abzukaufen brauche.

Königliche Pflanzungen finden wir zu Akanthu, Kanakaria und Lapithos auf der Nordküste, ferner im Westen in der Ebene von Morphu und zu Lefka am Pendaischen Meerbusen, zu Lemva und dem weiter im Gebirg gelegenen Emva, beide im District von Paphos, endlich in dem südlicher gelegenen Aschelia (Echelle) und in Kuklia (Altpaphos). Am reichsten kultivirt war der von hier beginnende Küstenstrich bis Limasol. Hier befand sich neben königlichen Pflanzungen die Grosskommende des Johanniterordens mit dem Hauptorte Kolossi. In einiger Entfernung davon westlich der Güterkomplex der Familie Cornaro mit dem Hauptorte Piskopi, der zugleich auch, wie wir oben gesehen, durch den in der Nähe mündenden Fluss Lykos als Venetianischer Spezialhafen benutzt wurde. Ausserdem besassen auf der durch die Halbinsel Akrotiri gebildeten weiten Ebene, dem südlichsten Teile von Cypern, noch Plantagen die Katalonische Familie Ferrer und der Lateinische Bischof von Limasol.

Von Zuckerkultur auf der Ostküste der Insel oder im Innern wird uns nichts gemeldet.

Die Kunst, den Zucker auf chemischem Wege (durch Pottasche) zu „raffiniren," geht wahrscheinlich von den Arabern aus. Jedenfalls haben diese schon sehr früh dies Verfahren angewandt und zwar ehe noch auf Cypern Zucker kultivirt wurde.

Entsprechend der Behandlung, die man ihm angedeihen liess, erhielt man verschiedene Sorten, die natürlich auch unterschiedlich bezahlt wurden.

Der Beste war der Hutzucker. Je nachdem er ein- oder mehreremal eingesotten war, stellte man ihn reiner und körniger dar und unterschied ihn darnach. War er aber weniger konsistent, dann zerbröckelte er auch leicht. Man nannte diesen „Staubzucker (pulvis zuchari)." Er wurde meist in pyramidaler Form dargestellt und zwar trennte man dann die Spitze (bei den Italienern „zamburo" genannt), die weniger rein und weniger weiss war, als die übrige Masse, von dieser; die so entstandenen viereckigen Brode, der bessere „entspitzte" Teil (polvere dezamburade), wurden in Kisten (capsiae) verpackt und verkauft. Jede „Kiste" enthielt gewöhnlich 16 Brode. In diesem Falle waren die Spitzen (zamburi) extra verpackt. Je nach Uebereinkunft wurden sie auch den Broden beigefügt.

Der in Cypern gewonnene Zucker wurde vorzugsweise als „Staubzucker" in den Handel gebracht und war geschätzter als der Rhodische, Syrische oder Aegyptische Staubzucker.

Daneben kannte man auch noch Kandiszucker und Melasse (mel zuchari), die als syrupartige Masse beim Sieden des Zuckers gewonnen und in Fässer gefüllt wurde.

Die damalige Zuckerbereitung war insofern noch mannigfaltiger als verschiedene Essenzen z. B. von Rosen, Veilchen u. s. f. mit der Masse versotten wurden um den entsprechenden Geschmack herzustellen.

Der Ertrag der königlichen Domänen diente dazu um als Zahlung für gelieferte Waaren in die Hände Italienischer oder Katalonischer Kaufleute zu wandern. Man verkaufte den Zucker entweder an Ort und Stelle oder führte ihn in besondere Magazine zu Nikosia.

Wie sehr er überhaupt als Zahlungsmittel beliebt war, zeigt der Umstand dass, als Ladislaus von Neapel sich 1402 mit Maria, Schwester des Königs Janus, vermählte, ein Teil der sehr ansehnlichen Mitgift ihm in Zucker überliefert werden sollte.

Ebenso erhielt der Johanniterorden für die 15,000 Dukaten, die er zur Befreiung des Königs Janus vorgestreckt hatte und von denen ihm nur ein sehr geringer Teil bezahlt war, im Jahre 1446 von der Ernte desselben Jahres von Emva und Lemva 40 Quintal weissen Zuckers von einem Sud, der im nächsten Jahre zur Verpackung gelangte, zugesichert.

Sehr schätzenswerte Mitteilungen über die Behandlung und Verwendung der Zuckerernten auf den königlichen Domänen finden wir in dem uns noch im Original erhaltenen „Livre des remembrances" der Secreta (obersten Rechnungskammer) des Jahres 1468 resp. 1469, also aus einer Zeit, wo der Fiskus bereits die grössten Einbussen erlitten hatte.

So wird unterm 21. April Johannes Strambaldi für den District von Paphos zum Oberaufseher der Zuckerraffinerien (souvrestan dou refiner des sucres) mit einem Jahrgehalte von 300 Silberbisanten, 50 Scheffel Weizen, 50 Maas Wein und 90 Scheffel Gerste bestellt. Einige Tage darauf wird Barthélemi Cofity, dem Zuckermeister (maistre de sucres, maistre dou refinement des sucres) daselbst, ein bestimmtes Gehalt ausgesetzt. Strambaldi gegenüber war dieser mehr Werkmeister, der das Technische der Raffinerien zu überwachen hatte.

Unterm 5. Juni wird der mit Francesco Coupiou, Zuckerraffineur (refineour de sucre), abgeschlossene Accord registrirt.

Nach diesem verpflichtet sich Coupion den gesammten Zuckersaft der königlichen Domänen, der nach Bottichen (Boutres) berechnet wird, mit Ausnahme des im District von Morphu gewonnenen, zu raffiniren, mit welchem Geschäft früher „maistres Suriens — also Araber —" betraut waren. Von dem von Kuklia und Aschelia, den man nach Venedig überzuführen pflegt, gab das Quintal = 225 Kilogrammes (oder 4½ Centner) im dritten Sud bisher 45 Maas. Man hofft aber auf Cypern mehr zu gewinnen. Coupion soll ausser gewissen Procenten ein Jahrgehalt von 150 Dukaten und monatlich 3 Maas Wein, 4 Scheffel Weizen, 8 Scheffel Gerste und 4 Stück Käse erhalten.

Die Arbeiten beginnen im März und schliessen im August oder September mit dem dritten Sud. Im Herbst fängt dann die Ernte an.

Coupion wird erst einen Monat lang sein Verfahren zeigen, wozu ihm der Oberaufseher Strambaldi zu Kuklia alles Nötige zur Verfügung stellt. Von diesem Versuch soll es dann abhängen ob Coupion auf Lebenszeit engagirt wird. Sein erwähntes Jahrgehalt soll aus dem Ertrage des von ihm raffinirten Zuckers gedeckt werden.

König Jakob II. war dem Johanniterorden eine Summe von 4448 Dukaten schuldig (S. 84). Zur Deckung derselben verpfändet er nun unterm 3. März dem Cyprischen Grosskomtur Juan Ram u. A. doppeltgesottenen Zucker von Kuklia im Werte zu 500 Dukaten, wobei das Quintal Zucker zu 70 Dukaten gerechnet wird. Von dem Ertrag der Zamburi (geringeren Zuckerspitzen) und dem Zuckersaft von Kuklia, Aschelia, Emva und Lemva, sowie dem weissen, einmalgesottenen Saft von Emva und Lemva, der bereits für das laufende Jahr dem Andrea Cornaro verpfändet ist, auf die folgenden drei Jahre Das, was zur Raffinade bestimmt ist, im Werte zu 550 Dukaten jährlich, im September zu liefern. (Von dem zu Morphu und Lefka gewonnenen Staubzucker hatte er bereits im vorhergehenden Jahre der Signorie Venedig die Zahlung einer alten Schuld von 120,000 Bisanten zugesichert.)

Unterm 4. März verpflichtet sich Jakob, dem grossmeisterlichen Seneschall, John Langstrother, dem Inhaber der Kommenden Phinika (bei Paphos) und Tempros (bei Cerines), die er um 606 Dukaten geschädigt hatte, die Hälfte dieser Summe in Zamburi und Zuckersaft von Kuklia, Aschelia, Emva und Lemva, der in dem nächsten September zu raffiniren ist, wieder zu erstatten.

Dem Johanniterorden schuldete Jakob II. fernerhin 693 Venetianische Dukaten für Sarazenische Gefangene, welche der verstorbene Grossmeister Zakosta zu Rhodos um diese Summe gelöst und dem König überliefert hatte, zu einem Geschenk für den Sultan. Statt dieser 693 Ven. Dukaten (= 1040 Rhodischer Dukaten) soll der jetzige Grossmeister Orsino weissen, einmal gesottenen Zucker halb von Aschelia, halb von Kuklia erhalten, das Quintal zu 36 Venet. Dukaten, von dem Ertrag des verflossenen Jahres, der jetzt in Kisten marktmässig verpackt werden muss (5. October), die Kiste ohne Inhalt zu einem Silberbisanten gerechnet.

Der Katalonische Kaufmann Serera hatte dem König Pferde und Waaren, namentlich Tücher, im Werte zu 2904 Dukaten und 2 Bisanten, den Dukaten zu 7 Bisanten gerechnet, geliefert. Jakob weist seine Bezahlung in Zucker vom dritten Sud an, wie er zu Kuklia und Aschelia raffinirt wird, den Quintal zu 120 Dukaten gerechnet. Auf denselben Zucker, dessen Quintal aber nur zu 100 Dukaten berechnet ist, wird der Katalonische Kaufmann Costa verwiesen, der eine ähnliche Forderung im Werte zu 1454 Dukaten hatte.

Unterm 13. October wird der im Magazin zu Nikosia befindliche, einmal gesottene, aus der vorhergehenden Ernte stammende Zucker von Emva und Lemva, Akanthu und Kanakaria, ferner der von Lefka und Morphu, der zur marktmässigen Verpackung bestimmt war, dem Andrea Cornaro, mit dessen Nichte sich Jakob gerade damals verlobt hatte, zur Deckung seiner in Händen habenden Schuldverschreibungen zugewiesen. Das Quintal wurde zu 35 Dukaten angeschlagen, nur der von Morphu sollte 25 D. kosten. Dieses war also der geringere, doch wollte Venedig im J. 1406 fünfzig Pfund (librae) davon zu 12,000 Bisanten nehmen.

Aus diesen Angaben erhalten wir ein Bild von der Behandlung und der Verwertung des Zuckers. Auffällig muss uns die erhebliche Preisdifferenz

erscheinen. Der Zucker von einem Sud (Staubzucker) kostet gewöhnlich 35 Ven. Dukaten das Quintal, der vom zweiten Sud 70, der vom dritten 100 bis 120 Dukaten.

Aus diesen wahrhaft enormen Preisen ersieht man dass der Zucker damals nicht als ein gewöhnliches Lebensbedürfnis angesehen werden konnte.

Der grosse Besitz des Johanniterordens auf der Insel, der sich, wie bemerkt, um das im Süden gelegene Kastell Kolossi gruppirt und die Cyprische Grosskommende genannt wurde, eignete sich besonders zur Zuckerkultur. Der Orden hatte dort ein ausgedehntes Bewässerungssystem geschaffen, infolge dessen er mehrfach mit den Cornaros in Streit geriet, und eine noch jetzt erhaltene grossartige Wasserleitung ist ohne Zweifel sein Werk.

Die Grosskommende war aus einer Schenkung des Königs Hugo I. (1205—1218) hervorgegangen und bestand in den letzten Zeiten der Lusignan aus 41 Casali. Ihre Responsionen (Abgaben an den Centralordensschatz) beliefen sich in den Jahren 1318—1340 auf 15,000, um 1366 auf 10,000 und von 1373—1424 auf 12,000 Goldgulden, die grösstenteils aus dem Verkauf des Zuckers gewonnen wurden.

Als der deutsche Ordensritter Hesso Schlegelholtz Cyprischer Grosskomtur war, befreite König Janus sämmtliche Ordensbesitzungen auf der Insel von den Abgaben an den Staatsschatz (1411). Wir erfahren aus den betreffenden Schreiben dass die Grosskommende an denselben ausser 2526 Bisanten 5 Quintal 18 Rotoli (der hundertste Teil eines Quintal) „Zucker", 6 Quintal 96 Rotoli Saft (miel de calamele), 1 Quintal 39 Rotoli Baumwolle, 27 Rotoli Indigo u. s. f. zu liefern hatte. Die kombinirte Kommende Phinika-Anoghyra (im District von Paphos) musste ausser 261 Bisanten 2 Quintal 25 Rotoli Zucker, 1 Quintal 28 Rotoli Zuckersaft abgeben. Die kleinste, die von Tempros auf der Nordseite bei Cerines, hatte keine Zuckerkultur.

Die Invasionen der Aegypter trafen die Grosskommende am härtesten. Sie wurde gänzlich verwüstet. Nach und nach erholte sie sich wieder, so dass sie 1449 die alten Responsionen bezahlen konnte. „Wir ritten zu einem Haus, heisst es in der den Namen des Fränkischen Ritters von Gumppenberg tragenden Pilgerrelation, das ist der Johannser Herren, da wächst der Zucker und das Haus heisst Coloss. Da besahen wir wie man den Zucker macht. Man wies uns die Zuckerhüte, die schon bereit waren, die hätten fünfzig Lastwagen nicht fahren können und standen noch bei zwanzig Morgen, die sie auf dieses Jahr (1449) nicht vermochten zu machen. Uns sagte der Komentur — Philipp d'Hortalls, ein Katalonier, bekleidete damals diese Würde — dass er alle Jahre von dem Zucker seinem Orden zwölftausend Gulden geben müsste.

Der Cyprische Zuckerhandel war hauptsächlich in Händen des Venetianischen Hauses Martini. Dasselbe hatte bestimmte Verträge mit dem König, namentlich wegen der Ernten zu Kuklia und Aschelia, geschlossen, die vorher (vor 1445) dem Venetianer Angelo Micheli (S. 50) um 17,000 Dukaten verpfändet worden waren, ebenso mit dem Johanniterorden wegen der Ernte von Kolossi, nachweislich seit 1449.

Unterm 26. April 1464 wurde ein neuer Vertrag zu Rhodos abgeschlossen, nach welchem 1) der Grosskomtur dem Hause Martini jedesmal im Juli die letzte Ernte in Staubzucker ohne „Zamburi“ bis zur Höhe von 800 Quintal überliefert, wobei er zu seinem Privatgebrauch sich 14 Quintal reserviren darf. 2) Der Zucker wird an Ort und Stelle in Kisten verpackt, die mit starkem Packtuch umgeben und gut verschnürt sind. Für jede Kiste wird ein Bisant Verpackungsgebühr bezahlt. 3) Die Kisten werden auf Kosten des Hauses Martini nach Limasol oder sonst einem Hafen versandt. 4) Das Haus Martini bezahlt zehn Tage nach Eintreffen des Wechsels von Cypern oder der beglaubigten Anzeige der geschehenen Verpackung 25¼ Dukaten für das Rhodische Quintal in Gold oder Silber nach Rhodischem Curs in den Ordensschatz. 5) Producirt in einem Jahre die Grosskommende weniger als 800 Quintal, so kann das Haus Martini auch nicht mehr verlangen; 14 Quintal bleiben unter allen Umständen für den Grosskomtur reservirt.

Die Grosskommende verkauft das Quintal zu 35 Dukaten, das Haus Martini erhält es aber, wegen seiner sonstigen Forderungen an den Orden, zu dem Preise von 25¼ Dukaten. Die Differenz von 9¾ Dukaten wird dem Grosskomtur an seinen Responsionen von dem Ordensschatz abgeschrieben.

Die ganze Ernte betrug sonach ungefähr 28,000 Dukaten, welche Summe nach dem heutigen Geldwerte um das acht- bis zehnfache höher zu setzen sein würde.

Die weitere Differenz zwischen dem Cyprischen und Rhodischen Quintal, welches letztere 2 Rotoli geringer war als das erstere, sollte nicht in Rechnung gebracht werden.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts scheint übrigens die Zuckerkultur auf der Grosskommende bedeutend nachgelassen zu haben.

Die um das benachbarte Piskopi sich gruppirenden Zuckerplantagen der Familie Cornaro waren gleichfalls sehr bedeutend, dass z. B. im Jahre 1494 dort an 400 Personen zu der Zuckerbereitung verwendet wurden. Das Product ging hauptsächlich nach Venedig, doch finden wir auch dass es nach Syrien verschifft wurde.

Nach einer amtlichen Schätzung wurden um das Jahr 1490 in ganz Cypern 2000 Quintal Zuckerstaub gewonnen, dazu 250 Quintal Zamburi und eben soviel an Melasse.

Noch zu Venetianischer Zeit erlitt auch diese Production einen Rückgang. Seit lange hat sie gänzlich aufgehört und nur noch einige Ruinen von Zuckermühlen, so bei Kuklia, erinnern an sie. —

II.

Statistisches.

Erst seit der Annexion Cyperns durch Venedig wurde die Statistik der Insel rationell betrieben, was mit der Türkischen Eroberung natürlich wieder aufhörte. Man hat neuerdings die Gesammtbevölkerung der Insel zur Zeit ihrer Blüte im Mittelalter auf anderthalb Millionen geschätzt — eine Zahl die gänzlich aus der Luft gegriffen ist (siehe die in hohem Grade unkritische

und unzuverlässige Schrift von V. Graf Folliot de Crenneville, Die Insel Cypern, wonach auch die heutige Gesammtbevölkerung sich auf mindestens 275,000 Seelen belaufen müsste):

Gesammtbevölkerung um 1490: 147,700.
„ „ 1540: 197,000.
„ „ 1567: 180,000.
„ heutzutage: 140—150,000, worunter 45,000 Türken.

(Letztere Angabe nach Mas Latrie L'île de Chypre S. 95.)

Von diesen rechnet man Francomaten (Freibauern) um 1490: 77,000.
„ „ „ „ „ „ „ 1567: 90,000.
„ „ „ „ Pariker (Hörige) um . . . 1490: 47,000.
„ „ „ „ „ - „ . . . 1540: 70,000.
Bevölkerung von Nikosia um . . . . . 1490: 16,000.
„ „ „ „ . . . . . 1540: 21,000.
„ „ „ heutzutage . . . . . circa: 15,000.
„ „ Famagosta um . . . . . 1540: 8,000.
„ „ Paphos um . . . . . 1540: 2,000.
„ „ Cerines um . . . . . 1540: 950.

Die Zahl der Casali betrug um 1490: 834 (wovon 325 fiskalisch).
„ „ „ „ „ „ 1562: 813 „ 264 „

Um 1570 hatte die Signorie aus den Domänen und den Abgaben ein Einkommen von 546,000 Dukaten, wovon allerdings 300,000 auf den Salzgewinn von Larnaka kamen. (Jetzt sind die beiden Salinen von Larnaka und Limasol von der Pforte für 30,000 Fsc. verpachtet). Das Grundeigentum der Privaten ertrug 394,000 Dukaten. Da die Kosten für Militär- und Civilverwaltung sich auf 184,331 Dukaten beliefen, so hatte die Signorie einen Reinertrag von 361,669 Dukaten (der Dukaten nach dem Metallwert zu 7 Fcs. 20 Cts. gerechnet).

Im Jahre 1878 berechnete die Pforte das Einkommen von der Insel auf 4,350,000 Fcs. Da die Ausgaben auf 600,000 Fcs. geschätzt wurden, so verblieb ein Reinertrag von 3,750,000 Fcs. — ein ganz immenser Abstand gegen die Revenuen in Venetianischer Zeit.

Von den kostbaren Landesproducten wurde die Baumwollenernte um 1490 auf 7000, um 1540 auf 20,000 Quintal (à 225 Kilogrammes) geschätzt. Die Ernte von 1877 wird auf 45,000 Okas angegeben = 55,000 Kilogrammes. Vom Zucker ist bereits die Rede gewesen. Die Seidenernte schätzt man jetzt auf 30,000 Kilogrammes. Die Wein- und Brantwein-Ausfuhr in den letzten Jahren wird zu einer Million Francs angegeben. —

III.

Cyprische Regententafel.

Isaak Dukas Komnenos (1184 — Mai 1191), Despot.
Englische Herrschaft und Tempelorden (Mai 1191 — Mai 1192).
Guido von Lusignan (Mai 1192 — April 1194), König.

Amalrich v. L. (April 1194 — 1. April 1205).
Hugo I. (1. April 1205 — Februar oder März 1218).
Heinrich I. (Februar oder März 1218 — 18. Januar 1253).
Hugo II. (18. Januar 1253 — 5. Dezember 1267).
Hugo III. von Antiochien-Lusignan (Dezember 1267 — 26. März 1284).
Johannes I. v. A.-L. (26. März 1284 — 20. Mai 1285).
Heinrich II. (20. Mai 1285 — Mai 1306).
Amalrich, Fürst von Tyrus, Regent (Mai 1306 — 5. Juni 1310).
Heinrich II. (1310 — 31. März 1324).
Hugo IV. (31. März 1324 — 10. October 1359).
Peter I. (10. October 1359 — 17. Januar 1369).
Peter II., Petrinus (17. Januar 1369 — 13. October 1382).
Jakob I. (October 1382 — 30. September 1398).
Janus (30. September 1398 — 29. Juni 1432).
Johannes II. (29. Juni 1432 — 26. Juli 1458).
Charlotta mit Ludwig von Savoyen (26. Juli 1458 — Aug. 1464. † 16. Juli 1487).
Jakob II. (September 1460 — 6. Juli 1473).
Caterina und Jakob III. (6. Juli 1473 — 26. August 1474).
Caterina (26. August 1474 — 28. Februar 1489. † 10. Juli 1510).

IV.

Bemerkungen zum Text.

1. Peter I.

S. 5. Die Summa Alexandrina schränkte die Zahl der Griechischen Bischöfe auf vier ein und gab ihnen kleine entlegene Residenzen. So sollte der Bischof von Nikosia zu Soli (oder Solia) am Nordhang des Troodos wohnen, der von Paphos zu Arsinoë (Arzos am Westhang des Troodos?), der von Limasol zu Lefkara und der von Famagosta zu Rhizo Karpasso auf der Karpassischen Halbinsel. Die Macht der Verhältnisse war aber meist stärker als diese von der Eifersucht und dem Hochmut der Lateiner dictirte Bestimmung.

S. 9. Die Erstürmung Satalias erfolgte am 24. August 1361. Auch die Johanniter nahmen mit einigen Schiffen an der Expedition Teil.

S. 10. Johannes, Fürst von Antiochien, veranlasst uns zu der allgemeinen Bemerkung dass man die sämmtlichen Grosswürden des Königreichs Jerusalem nach dem Aufhören desselben in Cypern neu aufleben liess. Dazu kamen später die des untergegangenen Königreichs Armenien. Wir finden daher Fürsten von Galiläa, Grafen von Tripolis, von Joppe; Marschälle und Connetables von Jerusalem oder Armenien u. s. w.

S. 10. Der Name „Tinouris“ tritt auch in der Form „Thenouri“, „Thinoly und „Tinori“ auf vergl. Mas Latrie L'île de Chypre, sa situation présente et ses souvenirs du moyen-âge. 1879. S. 359 und 369.

S. 11. Während Peter Europa bereiste, setzten die Türken nicht allein seinen Eroberungen auf der Kleinasiatischen Küste (Gorhigos und Satalia)

heftig zu, sie wagten auch im Januar 1363 Landungen auf der Nordküste Cyperns und bedrohten selbst Cerines. Ihren Verwüstungen tat endlich der Fürst von Antiochien Einhalt.

S. 13. Ueber Peters Aufenthalt am Hofe des Markgrafen Friedrich des Strengen siehe Ermisch in dem Neuen Archiv für Sächs. Gesch. Bd. I. Heft 2. Ueber die Begegnung mit Karl IV. und dessen Ritt von Prag über Breslau nach Krakau siehe meinen Artikel in der Zeitschrift des Vereins für Gesch. Schlesiens XIV. 2. S. 523 ff.

S. 17. Der Entschluss Alexandrien anzugreifen, kann kein plötzlicher und unbekannter gewesen sein, denn die Venetianische Signorie beklagte sich bitter darüber dass Peter sein Versprechen, die Stadt nicht vor Ablauf des Monats October anzugreifen, gebrochen habe.

S. 18. Als die Flotte vor Alexandrien erschien, lagen in dem dortigen Hafen sechs Genuesische Galeren. Die Mannschaft derselben beteiligte sich zwar nicht am Kampfe, wol aber an der späteren Plünderung, bei welcher der dortige Venetianische Consul, Andrea Venier, sowie die anderen Venetianischen Kaufleute schwer geschädigt wurden. Die Signorie drang deshalb auf Ersatz.

S. 29. Der „Serf", den die Tochter des Vicegrafen heiraten sollte, gehörte Raymond Babin, Boutellier von Cypern, an. Bei diesem wurde auch in einem engeren Kreise der Mord des Königs geplant.

S. 30. Jean de Gaurelles führt bei den Cyprischen Chronisten meist den Vornamen „Jakob". Die erstere Form ist aber vorzuziehn.

2. Janus.

S. 33. Ueber die Etymologie des Wortes „Mahone" gehen die Ansichten vielfach auseinander, gewöhnlich erklärt man es aus dem Arabischen. Die bekannteste Mahone ist die von Chios, die sich nach Eroberung der Insel (1347) bildete und dazu bestimmt war, durch Actien die Teilnehmer des Feldzugs für ihre Unkosten zu entschädigen. Die einzelnen Actieninhaber hiessen „Mahonesen".

Die Oberleitung der Cyprischen Mahone lag in den Händen eines „Verwaltungsrates von acht Protectoren (officium octo protectorum Mahonae veteris Cypri)," die zugleich als Generalmandatare von 24 „Bankgouverneuren" auftraten. Unter ihnen fungirte die Schaar der Beamten (massarii), die zum Teil in Cypern wohnten. Der anfängliche Wert einer Actie, „locus (ital. luogo)" genannt, in der Mehrheit gewöhnlich „loca", ist nicht genau anzugeben. Späterhin repräsentirte sie ungefähr 25 Genues. Lire. Da sich mehrere Personen auf eine solche einzeichnen lassen konnten, war auch den kleinen Leuten die Teilnahme ermöglicht. Die Summe der Actien, die eine Person der Societät besass, hiess „columna (it. colonna)." Es stellte ihr „Haben" vor, daher der Ausdruck „scribere in columna," Jemand etwas gut schreiben z. B. bei Conversion eines Kapitals in Actien der Mahone. Die Bezeichnung „columna" wurde auch auf eine Partie Actien angewandt, die man zu einem bestimmten Zweck, wie zur Aussteuer eines Kindes oder zur

Fundation einer frommen Stiftung anlegte. Die Beteiligung des Volks, an der Cyprischen Mahone oder, wie es offiziell hiess, die Eintragung in die Register der Cyprischen Galeren, war eine so allgemeine, wie kaum heute bei unseren Staatsanleihen. Die Bank von St. Georg (S. 42), in welcher die beiden Cyprischen Mahonen aufgingen, wurde das „nobile officium octo protectorum comperarum sancti Georgii (communis Januae)“ genannt, wobei „compera“ eine Staatspachtung bedeutet, wie sie bisher bezüglich der Staatsauflagen üblich waren. Die Actionäre oder Couponinhaber hiessen „comperae“ oder „comperistae“.

S. 36. König Jakob (J. d. gr. Jerusalem et Cipri decimus septimus Latinus rex) stellte unterm 12. Februar 1384 zu Genua dem Nürnberger Patrizier Johann Rieter einen Wappenbrief aus (Datum Janue die duodecima Februarii milesimo trecentesimo octogesimo quarto, sexta indictione). Erwähnt in Will Nürnbergische Münzbelustigungen T. 3. S. 346. (Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Redacteurs Gustav Seyler zu Berlin.)

S. 37. Heloise von Braunschweig starb 1421. Der am 2. Juni 1414 verstorbene Cyprische Admiral Johannes von Braunschweig („monseigneur de Bresvic“ auf seinem Grabstein genannt), der in der Pilgerrelation des Markgrafen Nicolò da Este zum Jahre 1413 erwähnt wird, dürfte ihr Bruder gewesen sein. Seine Grabschrift hat Mas Latrie zuerst 1846 publicirt, neuerdings wieder in „L'île de Chypre S. 382.“ Vgl. auch A. v. Reumont „Ein Deutsches Fürstengeschlecht in der Levante und in Italien“ in Hist. Jahrbuch der Görresgesellschaft 1880 Heft II. S. 305.

S. 41. Ueber Hesso Schlegelholtz, dem auch die Zerstörung des Mausoleums von Halikarnass zur Last gelegt wird, habe ich eingehender gehandelt in Juan Ferrandez de Heredia (Mühlhausen i/Th. 1878) S. 92 ffg.

3. Charlotta.

S. 53. Die Form Charlotta, nicht Charlotte oder Carlotta ist die einzig authentische. Die Königin unterzeichnete sich stets selbst so (Briefe vom 10. Aug. 1462, vom 1. Sept. 1464 und Eintragung vom 27. März 1478). Auch entspricht diese Form zunächst der landesüblichen Griechischen „*Τζαρλόττα*“, die Davila (S. 125) mit „Cerlotta“ wiedergiebt.

S. 55. Vergl. v. d. Linde, Gutenberg S. 42—46.

S. 56. Der Name „Gurri“, der einer angesehenen Familie Syrischen Ursprungs angehört, kommt ebenso in der Form „Urri“ vor. Der mutmassliche Grabstein des Vicegrafen Gurri beschrieben bei Mas Latrie L'île de Chypre S. 397.

S. 62. In abweichender Form mitgeteilt in Aeneae Sylvii Opera (Basil. 1571) S. 380 und in einem Schreiben des Grossmeisters Milly vom 6. Nov. 1460 (Mas Latrie Hist. de Chypre III. 110).

S. 65. „Buffavent et Dieu d'Amour dominent Cérines et la plaine de Nicosie. Entre leurs massifs serpente la célèbre gorge ou Bhogas de Cérines, longue d'une lieu, unique defilé carossable qui unit Nicosie à Cérines, et où

une poignée d'hommes résolus peut arreter une armée entière (Mas Latrie L'île de Chypre S. 8)."

S. 80. Mas Latrie nimmt an (III. 128) dass Cerines im Herbst 1463 übergeben worden sei, wobei er sich auf die Angaben der Chronisten Florio und Georg Bustron stützt (der P. Lusignan dürfte doch nicht zu rechnen sein). Die Unzuverlässigkeit Georgs Bustron aber, der auch bezüglich der Uebergabe von Famagosta eine unrichtige Nachricht gibt, zeigt sich vielfach. Nach dem Briefe der Königin vom 1. September 1464 wusste sie damals noch nichts von dem Falle von Cerines, da Sor de Naves erst am 17. August von Rhodos abgereist war. Die Annahme Mas Latrie's, Charlotta habe in ihren Briefen an Ludwig infolge einer gemeinsamen Verabredung den Fall der Festung verheimlicht um bei den Europäischen Fürsten nicht aller Unterstützung verlustig zu gehn, scheint uns nicht haltbar, wenn wir die ausserordentlich regen Handelsverbindungen betrachten, wie sie namentlich Venedig mit Cypern unterhielt. Wenn Sor de Naves im October 1463 Cerines übergab, dann konnte er im Sommer 1464 nicht mehr zu Rhodos sein. Er war aber mit zwei Galeren damals an der Einbringung der Venetianischen, von Alexandrien kommenden Galeren beteiligt, wie dies ausser der Königin auch Malipiero meldet (el gran maistro fese ussir do galie di un Soro corsaro).*) Nach einer allerdings unsicheren Nachricht fiel Cerines am 24. August 1464. Wahrscheinlich dürfte der 29. August 1464 das richtige Datum sein und die (unrichtige) Angabe des Georg Bustron dass an diesem Tage Famagosta übergeben sei, auf einer Verwechslung mit Cerines beruhen.

4. Caterina.

S. 99. Piskopi gehörte früher den Ibelin. Der 1304 gestorbene Guido von Ibelin, Graf von Joppe, Sohn des berühmten Assisensammlers Johannes, nannte sich darnach.

S. 105. „Sorus de Nava" heisst er hier. „Sorus de Navi" wird er im Salvusconductus" vom 6. Oct. 1463 genannt; in der Urkunde vom 3. Febr. 1462: „spectabilis capitaneus vulgariter Sor de Naves nuncupatus." Dies war also vielleicht gar nicht sein wirklicher Name. Die Königin Charlotta nennt ihn in ihrem Brief vom 1. Sept. 1464 nur schlechtweg „Sorou".

S. 118. Mas Latrie ist überzeugt dass Jakob auf Befehl der Signorie vergiftet wurde. „Les ennemis de Venise ont dit que le roi de Chypre succomba au poison. Je ne crois pas calomnier le gouvernement de Saint-Marc en déclarant que l'accusation me paraît fondée bien qu'on n'en puisse exhiber nulle preuve authentique. Je publierai un jour quelques pièces assez graves inconnues peut-être des Vénitiens ou qu' ils affectent de méconnaître. Ils y verront — que la seigneurie allait quelquefois jusqu'à discuter dans ses conseil — et même à en tenir procès-verbal — la question de savoir

*) Auch der Salvusconductus, den Sor de Naves sich vom Grossmeister Zakosta unterm 6. October 1463 ausstellen liess und kraft dessen er frei und unbehelligt von seinen Gläubigern sich zu Rhodos aufhalten darf, ist uns zugleich ein Beweis dass Sor de Naves damals nicht daran dachte die Partei Charlottas aufzugeben.

si un prince trop inquiétant pour sa politique devait cesser de vivre." (Bibl. de l'Ec. des chartes XXXII. 354.) Dagegen schreibt freilich die Signorie an Mocenigo unterm 24. Aug. 1473: „Quod (die Nachricht vom Tode) auditu molestissimum nobis fuit" und dies ist in vieler Beziehung auch glaublich. Anderseits meint Malipiero Annali Ven. ad a. 1473: „Re Zaco ne i negocii della terra co'l Re de Persia s'haveva descoverto nemigo della Signoria: tal che se ha da ringratiar Dio che l'abbia fatto morir."

S. 121. Coriolano Cippico, ein feingebildeter und in den klassischen Autoren wohlbewanderter Mann, schrieb „De bello Asiatico libri tres," worin die Feldzüge Mocenigo's behandelt sind.

S. 142. Malipiero hat (II. 608) ebenfalls eine kurze Notiz über das Complott, das nach ihm dem Rectorencollegium am 6. Juni 1479 von Nikolo Bon enthüllt worden sein soll. Auch hier soll der Anstifter, Marko Corner (!) genannt, mit vier Cyprioten im Einverständnis mit Charlotta beabsichtigt haben, die Königin Caterina zu ermorden. Als Lohn sind ihm nur 2000 Dukaten und das Kommando von Cerines zugesagt.

S. 144. Wenn die Eingabe Davila's (Bibl. de l'éc. des chartes Bd. 32 S. 342 ff.) in mancher Beziehung einseitig gehalten ist, da sie die Verdienste des Schreibers um die Republik in das möglichst günstige Licht zu setzen bemüht ist, so enthält sie doch eine Menge bisher unbekannter Einzelheiten, die nicht erfunden sein können, da ihre Richtigkeit gerade in Venedig sehr leicht zu controliren war.

S. 153. Die zur Erinnerung an dieses Ereignis im Dome zu Famagosta angebrachte Marmortafel wurde vor mehreren Jahren wieder aufgefunden. Nach der von Mas Latrie (L'île de Chypre S. 400) mitgeteilten Inschrift ist der 28. Februar der Tag der Aufrichtung des Venetianischen Banners gewesen; nach dem „Reyssbuch des h. Landes" S. 377, das die betreffende Inschrift ebenfalls mitteilt, war es der 26. Februar. Bei Mas Latrie ist das Monatsdatum mit Arabischen, im „Reyssbuch" mit Lateinischen Zahlen geschrieben.

S. 154. Für die Sendung Giorgio's waren ursprünglich 150 Dukaten ausgeworfen. Sie absorbirte aber noch weitere 262 Dukaten, die der Rat auf den Staatsschatz übernahm.

S. 159 Z. 15. Colbertaldi nennt ihn (Mas Latrie III. 447) „Francesco Amedeo detto per sopranome il Kurzio." Hier liegt offenbar ein Druck- oder Lesefehler vor und wird Colbertaldi „il Nurzio" geschrieben haben. Nach einer gefälligen Mitteilung des Herrn Dr. Peiper zu Breslau, einer Autorität auf dem Felde der spätlateinischen Literargeschichte, handelt es sich hier um dieselbe Persönlichkeit, die 18 Epigramme des Ausonius zu Mailand auffand und sie 1496 durch H. Avantius zum Druck befördern liess. „Franciscus Nursius Timideus Veronensis regius secretarius" zeichnete sich als Dichter in der Vulgärsprache aus, weshalb er auch den Beinamen „Fenice Veronese" erhielt. Der Drucker Tacuinus sagt von ihm in seiner Widmung des Lactantius an den Cardinal Cornaro, den Neffen Caterinas, im J. 1502: „Nursius ille Veronensis poeta elegantissimus, qui clarus virtute multivaga et mores hominum multorum novit et urbes, in aedibus jam diu consenuit

— er war damals 48 Jahre alt. (Fleckeisen Jahrb. f. class. Philol. Suppl. Bd. XI. 226 und 227.

S. 159 Z. 29. Bembo's „Asolani“ sind, wie bemerkt, Dialoge über die Natur der Liebe. Es entspinnen sich diese anlässlich einer Reihe von Festlichkeiten, die Caterina bei Verheiratung eines ihrer Hoffräulein veranstaltet, wobei drei eingeladene Cavaliere, denen die Namen Perottino, Gismondo und Lavinello beigelegt werden, in den Anlagen des Parks mit drei Edelfrauen: Berenice, Lisa und Sabinetta, sich zusammenfinden.

Am ersten Tage spricht Perottino, ein unglücklich Liebender, über die Uebel, die die Liebe verursacht, und geht unter Tränen ab. Am zweiten bekämpft der glücklich liebende Gismondo seines Vorgängers Klage und feiert die Liebe als das Süsseste und Erquickendste. Am dritten endlich soll Lavinello in Gegenwart Caterinas, die von diesen Dialogen vernommen, die Argumente seiner Vorgänger prüfen und ein Urteil darüber abgeben. Statt dessen erzählt er uns eine Geschichte, wie er kurz vorher in dem hinter dem Schlosse aufsteigenden Waldgebirg einen Einsiedler gefunden, den er um Rat gebeten, da derselbe bereits durch einen Traum Kenntnis von diesen Dialogen erlangt hat. Die Meinung des Einsiedlers ist dass die irdische Liebe eine unwahre sei, die wahre dagegen sei die himmlische, an der man sich ewig erfreuen könne.

Die Dialoge, die uns die Scenerie in reichen Farben schildern, beruhen vielfach auf mythologischen Bildern und klassischer Belesenheit. Sie sind mit Sonetten und Canzonen durchflochten und erfreuten sich im 16. Jahrhundert einer grossen Beliebtheit. Man wird aber vergeblich bestimmte Beziehungen zu dem Liebesleben der Königin darin suchen, wie auch für den Verfasser die Ausführungen des Einsiedlers nur einen rein akademischen Wert gehabt haben. Bembo überliess das Streben nach himmlischer Liebe, solang er in der Kraft seiner Jahre stand, Andern.

Von dem „Barco“ ist nach Mas Latrie (III. 448) jede Spur verschwunden. Auf dem alten Atlas von F. de Wit (Amsterdam ohne Jahr) findet sich aber südöstlich von Asolo ein Dorf „Barco“ verzeichnet, wie es denn in Oberitalien noch andere Dörfer dieses Namens giebt.

Bei Asolo liegt auch die von Palladio um 1564 erbaute, prächtige Villa Barbaro, die jetzt noch wohl erhalten ist. —

V.

Es liegt mir noch ob, mich mit Herrn Dr. Simonsfeld auseinanderzusetzen, der einen am 4. März 1879 zu München gehaltenen „populärwissenschaftlichen“ Vortrag über Caterina Cornaro in der „Allgemeinen Zeitung“ vom 6., 7. und 8. Juli 1879 erscheinen liess.

Herr S. hat im Eingang seines Vortrags mir die Concession gemacht dass ich zuerst das Bild der Königin „frei von mythischem Beiwerk“ gezeichnet habe und zwar in einem, in Westermann's Illustrirten Monatsheften (November 1870) publicirten Artikel. Um jedoch den Schein abzuwenden als sei er nur ein Nachtreter Anderer, stellt sich Herr S. in einer Note ein

Zeugniss über „die Richtigkeit seiner selbständig gewonnenen Auffassung“ aus und belegt mehrere Stellen seines Vortrags mit gelehrten Citaten.

Zur Beleuchtung der einen wie der anderen Behauptung machte ich in einer „Berichtigung“ geltend dass der von Herrn S. citirte Artikel nichts weiter als ein für ein belletristisches Blatt berechneter Auszug aus meinem früher erschienenen, mit den Quellennachweisen versehenen Buche „Charlotta von Lusignan und Caterina Cornaro, Königinnen von Cypern“ sei und dass die „selbständig gewonnene Auffassung“ der genannten Herrn seltsam contrastire mit seiner zu Tage getretenen Unkenntnis des Wesens und Characters der Cyprischen Geschichtsquellen. Ich wies darauf hin dass er das bekannte, unter dem Pseudonym „Henrico Giblet“ 1647 erschienene Werk des Venetianers Francesco Loredano für eine Cyprische Chronik aus dem 15. Jahrhundert angesehen habe. Obschon Loredano gute Quellen benutzen konnte, zog er doch vor, einen Tendenzroman der schlimmsten Sorte zu schaffen, der durch anziehenden Stil und rhetorische Kunstgriffe im Geschmacke der damaligen Zeit sich ein grosses Publikum erwarb und der bis auf die neueste Zeit, namentlich nachdem von ihm auch 1732 eine Französische Bearbeitung erschienen war, fast allein die Geschichte Cyperns repräsentirte.

In seiner „Entgegnung“ erklärte Herr S. dass ihm mein Buch allerdings bekannt gewesen sei, die Verschweigung desselben sei von ihm aber „aus sachlichen Gründen“ und in meinem „eigensten Interesse“ bewirkt worden, da er das Buch für ungenügend befunden habe. Er habe deshalb nur den Auszug daraus in Westermann's Monatsheften citirt, der ihn natürlich ebenfalls nicht befriedige.

Um die Loyalität dieses Verfahrens zu kennzeichnen genügt es, wenn ich darauf hinweise dass Herr S. vielfach mein Buch in nicht zu rechtfertigender Weise ausgeschrieben hat. Bis zu welchem Grade dies geschehen ist, habe ich bereits in dem „Correspondenzblatt der Deutschen Archive“ 1879 Nr. 18 angedeutet. Wenn diese Ausnutzung aber mit etwas mehr Verständnis bewirkt worden wäre, würde, wie ich nachher zeigen werde, Herr S. vor Versehen der schlimmsten Art bewahrt worden sein.

Wenn Herr S. sich genötigt sah einzuräumen dass ihm mit dem angeblichen Cyprischen Chronisten Giblet ein Unglück passirt sei, so meinte er doch, dies sei nicht so erheblich, da es sich im Grunde um ein unwesentliches Citat handle. Als ob nur dies und nicht vielmehr die Sache selbst von mir monirt worden wäre.

Herr S. hat es überhaupt vorgezogen die Angaben der Venetianischen Historiker, die leider in vieler Beziehung unsere einzige Quelle sind und denen alles daran lag die Politik Venedigs im günstigsten Lichte erscheinen zu lassen, ohne weitere Prüfung zu acceptiren. Sie sind für ihn ein reines Evangelium.

Auch da, wo uns die Urkunden vorliegen, hat Herr S. es sich angelegen sein lassen, Dinge, die für die Venetianische Signorie nicht gerade

schmeichelhaft sind, in möglichst günstigem Lichte erscheinen zu lassen, wie z. B. die völlig missglückte Sendung Gradenigo's (siehe oben Seite 107 ff.). Bezüglich der Politik Venedigs meint Herr S. die Annexionspläne seien „gewiss damals schon (im Sommer 1488) vorhanden" gewesen, während seit dem Dezember 1473 der Annexionsgedanke in allen Depeschen des Senats betont wird, bis unterm 21. Februar 1487 das erste formelle Dekret erscheint.

Dass die legitime Königin Charlotta bei Herrn S. sehr schlecht wegkommt, versteht sich nach seiner Art der Quellenbenutzung ganz von selbst. So sagt er z. B. in Bezug auf das Complott Veniers (siehe oben S. 141): „Wir müssen es bedauern dass sie ihr Andenken durch die Teilnahme an diesem Complott befleckt hat." Wir kennen dies „Bedauern"!

Auch dem Aegyptischen Sultan, dem Oberlehensherrn von Cypern, wird es von Herrn S. höchlichst übel genommen dass er die Annexionspolitik Venedigs nicht unterstützen wollte.

Ganz abgesehen von dem saloppen Stil, der mit Platitüden durchsetzt ist (z. B. in Bezug auf Caterina: „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen") laborirt die Darstellung des Herrn S. mitunter an sehr bedenklichen Verstössen. Dafür nur ein Beispiel.

Der bedeutsamste und schrecklichste Moment in Caterinas Leben war jene Nacht des 14. November 1473. „Man drang in den Palast der Königin ein, verfolgte ihren Arzt bis in ihr eigenstes Gemach und stach ihn und einen anderen Venetianer vor ihren Augen nieder. Ebenso fielen ihr Oheim und ihr Vetter Marko Bembo von den Händen der Verschworenen, als sie nach dem Schlosse sich begaben um Caterina zu Hülfe zu eilen." Nach dieser Darstellung ist für Herrn S. der „Palast der Königin" identisch mit dem „Schlosse." In Wahrheit handelt es sich aber um zwei grundverschiedene Dinge und um zwei grundverschiedene Vorgänge. Cornaro und Bembo wollten allerdings nach dem Palaste der Königin eilen, auf dem Wege dahin aber erfuhren sie die daselbst geschehene Ermordung der beiden „Venetianer" und statt wieder nach dem Hause Cornaro's zurückzukehren, wo sie ganz in der Nähe und unter dem Schutze der Venetianischen Söldner gewesen wären, flüchteten sie unklugerweise nach dem am Hafen liegenden Kastell, wo sie ihren Tod fanden. In der Depesche Barbaro's, in den Annalen Malipiero's und in der wichtigen, Herrn S. augenscheinlich gar nicht bekannten Eingabe Davila's wird überall der „palazzo" streng vom „castello", die Beide ja auch räumlich auseinanderlagen, geschieden. Herr S. wirft sie aber zusammen und daher auch seine verkehrte Darstellung.

Dass der Arzt Gabriel Gentile ein Venetianer gewesen sein soll, ist mindestens fraglich. Urkundlich steht nur fest dass es kein Cypriote war. Auch hatte ihn die Königin nicht mitgebracht, denn lange Jahre vorher war er schon in Hofdiensten Jakobs II. Ein Italiener wird er gewesen sein. Diejenigen bekannten Italiener des 15. Jahrhunderts aber, die den Geschlechtsnamen „Gentile" führen, sind gerade keine Venetianer gewesen, wenn sie vielleicht auch zeitweilig zu Venedig lebten.

Unglaublich aber ist es dass Herr S. aus dem damals ermordeten Hofbeamten Paul Zappe einen Venetianer macht.

Die Zappe (Chappe) sind ein altes Cyprisches Adelsgeschlecht, was Herr S. aus den, allerdings schon vor geraumer Zeit erschienenen Werken von Stephan von Lusignan und J. P. Reinhard hätte ersehen können.

Petrus Chape ist Zeuge einer Urkunde des Königs Hugo I. vom November 1210 (Rozière Cartulaire de l'Eglise du St. Sépulcre S. 314).

Unser Paul (Paulin) Zappe bekleidete 1458 die Würde eines Seneschalls, liess sich dann in Cerines einschliessen, emigrirte nach Rhodos (Seite 109, 124 und 144 meines vor elf Jahren erschienenen Buches über Cypern) und ging später nach Cypern zurück. Er war zugleich Schwiegervater des Prinzen Klarion von Lusignan (ebenda Seite 157).

Paul Zappe hat aber auch eine universelle Bedeutung. Als „Cyprischer Rat" bereiste er nämlich 1454 Europa um die für Cypern erteilten päpstlichen Indulgenzen nutzbar zu machen. Hierbei kam zuerst die neue Erfindung der Typographie zur Anwendung (Seite 55). Diese Ablassbriefe, an deren Kopf der Name Zappe's prangt, sind wichtig als die ersten festdatirten Drucke aus Gutenbergs Offizin. Man kennt bis jetzt 23 (resp. 24) Exemplare, die in dem epochemachenden Werk „Gutenberg" von A. v. d. Linde Seite 42—46 aufgezählt sind. Auch J. P. Reinhard gibt den vollständigen Wortlaut eines solchen Ablassbriefes.

Soviel von dem „Venetianer" Paul Zappe.

In seiner „Entgegnung" hat Herr S., da sich das von ihm zuerst ausgestellte Zeugnis bezüglich seiner „selbständig gewonnenen Auffassung" als undicht erwies, dieses durch ein weiteres zu ersetzen gesucht, welches dahin lautet dass seine Arbeit die meine namentlich durch die „psychologische Motivirung des ganzen Verhaltens und die eingehendere Characterzeichnung der Königin," die bei mir gänzlich fehle, überstrahle.

Diese Behauptung hat in der Tat etwas für sich. In meinem Buche mangelt es wirklich an einer eingehenderen Characterzeichnung der Königin und zwar aus dem einfachen Grunde, weil, einen einzigen Moment abgesehn, von welchem nachher die Rede sein wird, für eine solche Characterzeichnung schlechterdings alle positiven Anhaltspunkte fehlen. Herr S. hat dies auch seinem Publikum nicht verhehlen können. „Wie Caterina bisher persönlich wenig hervorgetreten — weniger vielleicht als Sie erwartet haben — so auch in diesem Zeitraum (von 1479 bis zu dem letzten Jahre ihrer Regierung). Wir haben oder kennen mindestens bisher leider keine directen Nachrichten, Briefe oder dergleichen von ihr selbst, die uns Aufschluss über ihre Stimmung geben könnten."

Das Wort „Stimmung" hat natürlich hier nur eine euphemistische Bedeutung.

Bei der absolut passiven Rolle, zu der Caterina stets verurteilt war, ist es unmöglich sichere Schlüsse auf ihren Character zu ziehn, Herrn S. ist es indess geglückt, zu einem positiven Resultat zu gelangen. Er hat nämlich, um dies hier sofort zu bemerken, nach einigem Hin- und Herraten heraus-

gefunden dass Caterina von einer „gewissen Lust am Herrschen, einer Freude am äusseren Glanze“ beseelt gewesen sei und dass diese ihr Handeln bestimmt habe. Als er auf das (angebliche, von ihm sehr tragisch genommene) Complott des Antonio Rubeus zu sprechen kommt, das in das letzte Lebensjahr Caterinas fällt (siehe oben Seite 161), ruft er aus: „War es unrichtig, wenn ich ihr Liebe zu Prunk und Herrschaft, ich will nicht sagen, vorwarf, sondern nur als einen hervorstechenden Zug ihres Charakters bezeichnete?“

Aus ihrer passiven Rolle tritt Caterina nur einmal hervor. Es war im Sommer 1488, als sie behufs ihrer Verheiratung mit Don Alfonso sich flüchten wollte. Nach den Depeschen des Senats unterliegt es keinem Zweifel dass die Eingehung der Ehe mit dem jüngeren Prinzen und die Wiedererlangung ihrer Freiheit, der durch die (bereits beschlossene) Internirung in Venedig eine noch grössere Beschränkung drohte, für sie die Haupttriebfedern zur Flucht waren. Ihre Rückkehr als suveräne Königin konnte nur nach gänzlicher Vertreibung der Venetianischen Macht erfolgen und diese Vertreibung war, dies konnte sich Caterina selbst sagen, eine höchst problematische Sache. Dem verwegenen Rizzo di Marin mochte sie leichter erscheinen. Er büsste aber auch seinen Irrtum mit seinem Kopfe.

Aus den Depeschen des Senats geht gleichfalls hervor dass nur dank den raschen Massregeln desselben Caterina, welche ihr Zeitgenosse Colbertaldi „stabile nei proponimenti“ nennt, an der beabsichtigten Flucht verhindert wurde, eine Ansicht, zu der sich auch Mas Latrie (III. 429) bekennt. Wir wissen dass sie, wie selbst Navagiero mitteilt, mit grosser Heftigkeit sich gegen den Befehl des Senats sträubte, letzteren für schlecht unterrichtet erklärte, alles in Abrede stellte und erst nachgab, nachdem ihr Bruder Giorgio ihr erklärte dass Gewalt gegen sie angewandt werden würde. Und wie hat Herr S. diesen Wendepunkt „psychologisch motivirt“? „Das Gerücht (dass sie nach Rhodos fliehen wolle) bestätigte sich jedoch nicht oder Caterina wurde an der Ausführung dieses Schrittes verhindert oder es fehlte ihr im letzten Augenblick der Mut dazu.“

Die Erörterungen, ob Caterina von literarischen Neigungen beseelt gewesen sei und zu den gelehrten Frauen gehört habe, kranken an dem Uebelstande dass wir, wie bemerkt, Documente von ihrer Hand oder auch nur zuverlässige Berichte über diesen Punct nicht besitzen. Indess berechtigt uns die Zusammensetzung ihres Hofstaates — der Dichter Nursius, ihr Secretär, scheint schon in Cypern bei ihr gewesen zu sein (mores multorum hominum novit et urbes) — und die Schilderung, die Bembo in den „Asolanen“ von dem an ihrem Hofe herrschenden Ton entwirft, zu dem Schluss dass Caterina ein wirkliches Verständnis für die hohe Bildung ihrer Zeit besessen habe.

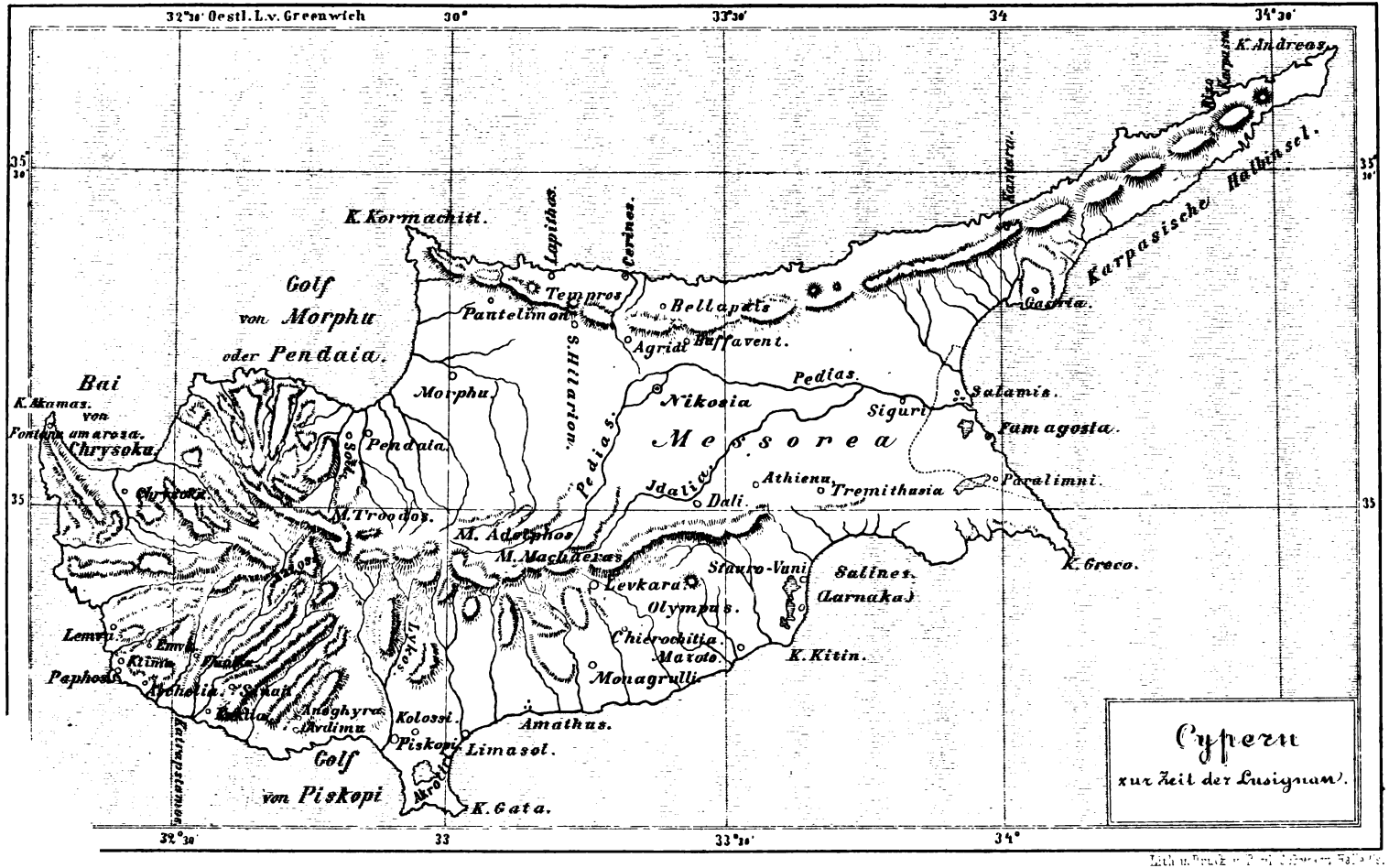
Herr S. ist abweichender Ansicht: „Ich vermag von ihr nicht den Eindruck einer geistig besonders bedeutsamen Persönlichkeit zu gewinnen, wenn ihr Biograph auch von ihr rühmt dass sie redegewandt und gefällig in der Unterhaltung gewesen.“ Für eine geistig besonders bedeutsame Persönlichkeit hat sie, ausser etwa W. Lübke, bis jetzt Niemand erklärt. Herr S.

fährt sehr schön fort: „Und auch das lebhafte Auge, das sie besessen haben soll, vermag mich darin nicht zu beirren. Denn es kann eben sowol oder eher nur das Erbteil ihrer Nationalität als der Spiegel eines wirklich funkelnden Geistes gewesen sein.“ Wenn es sich nur um das Erbteil ihrer Nationalität handelte, brauchte dann der Asolaner Colbertaldi, der persönlich mit ihr verkehrte, ihre „ochi vivissimi“ noch besonders hervorzuheben? Auch das bekannte Bild von Bellin (siehe oben Seite 160), das Caterina mit dem Rosenkranz in der Hand uns als andächtige Processionsgängerin darstellt, weiss Herr S. für seine Zwecke auszubeuten: „Auch hier verrät ihr Gesicht wenig von besonderen geistigen Fähigkeiten, eher eine gewisse Einfalt und Demut.“ Dies war sicherlich die Absicht des Malers. Ich möchte übrigens Den sehen, der „in tiefe Andacht versunken mit dem Rosenkranz in der Hand in einer Procession gehend“ auch noch ein geistreiches Gesicht zeigt.

Die nicht uninteressante Tatsache dass Caterina den vom heiligen Grabe heimkehrenden adligen Pilgern den Cyprischen Schwertorden (siehe oben Seite 31) zu verleihen pflegte, so im Jahre 1480 den Süddeutschen Edelleuten aus der Gesellschaft des Felix Fabri, im Jahre 1481 dem Breslauer Patrizier Johannes Rindfleisch, im Jahre 1495 dem Franzosen Martin Vilain u. s. f. hat sich Herr S. gänzlich entgehen lassen. Was für schönes Kapital hätte er daraus für seine Behauptung dass Caterina nur nach äusserem Glanze trachte, schlagen können.

Als Hauptresultat seiner psychologischen Forschungen und Entdeckungen, auf die Herr Dr. Simonsfeld mit solchem Selbstgefühl hinweist, dürfen wir demnach verzeichnen dass Caterina eine geistig unbedeutende, nur Prunk und Herrschaft liebende Frau gewesen sei, der es in wichtigen Lebenslagen an dem nötigen Mute gefehlt haben dürfte.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.


32°30' Oestl. L. v. Greenwich
30°
33°30'
34
34°30'
35°30'
35
32°30'
33
33°30'
34°
K. Andreas
Karpasische Halbinsel
Karpasia
Kantara
K. Kormachiti
Lapithos
Cerines
Golf von Morphu oder Pendaia
Tempros
Pantelimon
Bellapais
Agridi
Buffavent
Gastria
Bai von Chrysoku
K. Akamas
Fontana amarosa
Chrysoku
Morphu
Pedias
Nikosia
Pedias
Mesorea
Pedias
Salamis
Sigiri
Famagosta
Pendaia
Idalia
Dali
Athienu
Tremithusia
Paralimni
M. Troodos
M. Adelphos
M. Machaeras
Stauro-Vuni
Salines (Larnaka)
K. Greco
Levkara
Olympus
Chierochitia
Mazoto
K. Kitin
Monagrulli
Lemvi
Klima
Paphos
Archelia
Ardinu
Kolossi
Amathus
Limasol
Piskopi
Golf von Piskopi
Akrotiri
K. Gata
Cyprern
zur Zeit der Lusignan.

Halle a. S.,
Buchdruckerei des Waisenhauses.

600077749/

108.

AS
RAÇAS HISTORICAS
DA
PENINSULA IBERICA

E A SUA INFLUENCIA NO DIREITO PORTUGUEZ

POR

Julio de Vilhena

DOUTOR EM DIREITO

E SOCIO EFFECTIVO DO INSTITUTO DE COIMBRA

COIMBRA
Imprensa da Universidade

AS

RAÇAS HISTORICAS

DA PENINSULA IBERICA

E

A SUA INFLUENCIA NO DIREITO PORTUGUEZ

AS
RAÇAS HISTORICAS
DA PENINSULA IBERICA

E

A SUA INFLUENCIA NO DIREITO PORTUGUEZ

POR

Julio de Vilhena

DOUTOR EM DIREITO
E SOCIO EFFECTIVO DO INSTITUTO DE COIMBRA

BIBLIOTHECA BODLEIANA

COIMBRA
Imprensa da Universidade
1873

246 e 657

O principio da influencia da raça na litteratura e no direito dos povos não é de invenção recente. Taine estudou este principio na evolução da litteratura ingleza, e, sem fallar de Montesquieu, que já admittia a influencia das causas naturaes nos phenomenos historicos, é geralmente conhecida a importancia que ligava ao elemento da raça Schlegel, um dos fundadores da moderna philosophia da historia.

É necessario confessar, comtudo, que muitos, ligando á idéa de raça uma noção completamente condemnada pela sciencia ethnographica, têm feito cahir pela base as suas mais audaciosas theorias. A noção de raça tem sido alterada por alguns escriptores inconscientes e os factos historicos invertidos consoante o juizo defeituoso de uma falsa ethnologia.

Ultimamente o problema das raças veio ao terreno da discussão e andam empenhados na lucta os mais robustos contendores. Os naturalistas allemães proclamam a superioridade da raça germanica sobre a raça latina, querendo

usurpar a esta o primado da civilisação da Europa. Os philosophos coadjuvam os naturalistas; perscrutam-se os phenomenos naturaes, analysam-se as religiões, as litteraturas e as jurisprudencias. A França vai acompanhando o movimento scientifico, sustentando os direitos da raça latina, e sente-se que neste periodo de agitação se engrandece todos os dias o dominio da sciencia natural e historica.

Publicado nesta epocha de fermentação scientifica, este *Opusculo* não é, nem pode ser, um trabalho de critica ou de philosophia da historia: é simplesmente uma tentativa. O seu fim é demonstrar que na formação da jurisprudencia peninsular e, determinadamente, na formação da jurisprudencia portugueza a raça germanica e a raça semitica tiveram uma influencia secundaria. Estudando os factos principaes da edade-media, em uma de cujas phases surgiu a nacionalidade portugueza, este *Opusculo* declara-se abertamente contra a preponderancia germanica, vendo em

todos os phenomenos d'aquelle brilhante periodo da historia da humanidade as creações mais esplendidas do grande genio latino alumiado pelo espirito christão. Se analysa, por vezes, as opiniões dos escriptores nacionaes e extranhos, se os sujeita ás apreciações de uma critica rigorosa e severa, não é porque pretenda accender no campo das lettras uma pugna ingloria e esteril. É mister que a critica perca o seu character *pessoal* para adquirir o *scientifico*. É mister que a critica, em vez de pôr em almoeda as qualidades moraes de um escriptor, originando uma palestra eriçada de dizeres inconvenientes e de protuberancias de estylo, arrastando nas cambiantes de uma mordacidade palavrosa á sciencia e a dignidade humana, assuma as proporções de uma *concepção scientifica*, e appareça grave, seria, rigida, com a inflexibilidade de um juiz, com a independencia de uma instituição, excavando na poeira dos documentos o veio precioso de uma lei historica, erudita sem pedantismo, logica sem sophismações, lucida, sempre

lucida, sem ornamentações de phrase, nem louvaminhas pueris, estabelecendo principios e derivando conclusões, impugnando e aprendendo, destruindo e edificando.

Se, por acaso, este *Opusculo* traduzir uma pequena parcella do ideal que o seu auctor forma da critica, não foi de todo perdido o tempo do seu trabalho.

I

Summario.—Progresso das sciencias historicas — Os representantes portuguezes do movimento scientifico da Europa na primeira metade d'este seculo—Alargamento da esphera das sciencias — Exigencias do *momento* actual — O sr. Theophilo Braga e as raças historicas da peninsula — Sua opinião ácerca da dominação romana na peninsula — Refutação:—As condições economicas das sociedades antigas exigiam a emigração — Condições especiaes do povo romano — Doutrina dos economistas — A tradição religiosa e historica — As lendas sobre a riqueza do territorio hispanico — Factos que attestam a colonisação romana — As colonias acceitam a civilisação da metropole — Bases historicas para a solução da questão ethnographica e da influencia do elemento romano nas instituições peninsulares.

Uma das conquistas mais importantes do seculo actual nos annaes do espirito humano é, sem duvida alguma, a creação da sciencia historica. A geographia, a geologia, a paleontologia, a ethnographia, a linguistica, o estudo das mythologias comparadas, e outros ramos da encyclopedia humana, que, ou se não conheciam, ou eram imperfeitamente estudados, têm chamado a attenção dos sabios e das academias, e aberto um vasto horisonte á historio-

graphia moderna. As leis da formação das linguas, as origens dos deuses e das religiões, o genio dos poemas nacionaes, as fontes historicas da jurisprudencia, e mil outros problemas que a sciencia não lograva resolver, acham-se hoje cabalmente explicados, ou em via de proxima solução.

Este movimento scientifico, que se manifesta nos trabalhos profundos da critica allemã sobre a historia e a jurisprudencia romana, nos estudos dos sabios inglezes sobre os thesouros inexgotaveis da litteratura oriental, nas indagações pre-historicas das sociedades anthropologicas da Belgica e da Italia, encontra em França o applauso dos homens mais eminentes da sciencia, podendo citar-se, ao lado de Niebuhr, Creuzer, Grimm, Müller, Darwin, Knox, Gliddon, os nomes não menos illustres de Quatrefages, Dufresne, Littré, Michelet, Renan, Burnouf e Quinet.

Em quanto, porém, nos outros paizes se archivam as modernas descobertas da sciencia historica, quaes são entre nós os representantes da nova constellação de sabios? Pode affoutamente dizer-se que a reforma das letras portuguezas na primeira metade d'este seculo está representada no sr. Alexandre Herculano na historiographia national, em Garrett na litteratura e em Coelho da Rocha na jurisprudencia. O primeiro exhumou a historia do terreno esteril das ephemerides e das chronicas, illuminando-a com o criticismo de Macaulay e Herder; o segundo explorou o riquissimo veio da poesia popular, não com a reflexão profunda da analyse allemã, mas com a ligeireza elegante de um poeta peninsular, e o terceiro, menos audacioso e talvez menos erudito do que Mello Freire, mas

tão intelligente como o sabio reformador do direito portuguez, com o seu notavel bom senso, o seu espirito synthetico, o seu estylo, perfeitamente didactico e sempre medido no estalão da boa prosa, escreveu um dos melhores capitulos dos annaes da jurisprudencia patria. É um triumvirato brilhante e sufficiente para engrandecer a republica litteraria de um povo.

Mas, prestada a devida homenagem aos tres grandes vultos que iniciaram entre nós o pensamento moderno, é mister reconhecer que a *Historia de Portugal*, o *Romanceiro portuguez* e a *Historia da Legislação*, não traduzem o ultimo esforço do intendimento humano, nem pronunciam a ultima palavra da sciencia. De então para cá a sciencia, no seu caminhar incessante, tem annexado novos dominios ao seu vasto departamento, de sórte que pode certamente asseverar-se que o *momento* actual, para nos servirmos da linguagem de Taine, o historiador preclaro da litteratura ingleza, é mais exigente do que nunca. A sociedade scientifica é infatigavel. Nas grandes officinas do pensamento sente-se o rumor de mil operarios, que, quando conseguem inscrever uma nova conquista no inventario dos descobrimentos do genio, logo continuam redobrando de esforços na investigação da incognita de um novo problema. Agora é uma theoria social e economica, que, ou surge inflorada nas galas de uma locução vivida e scintillante, se o operario se chama Proudhon, ou apparece reduzida ás formas precisas da demonstração mathematica, se o operario se appellida Karl Marx; depois é uma nova lei que desponta sobre a formação das theogonias, sobre a origem das raças e das linguas, sobre a evolução dos symbolos na edade heroica da jurisprudên-

cia, e tantas outras questões, que mal irá ao investigador erudito, que se vanglorie de ter determinado os ultimos limites da esphera scientifica.

Neste *momento*, verdadeiramente difficil, de elaboração litteraria appareceu entre nós um escriptor, a quem, diga-se com toda a imparcilidade, a litteratura portugueza deve muito, e ainda mais deveria, se á grandeza da concepção soubesse alliar a phrase clara e transparente, propria de um vulgarisador, e não empregasse um estylo obscuro e sempre rebelde em traduzir o pensamento, o qual escriptor, negando a colonisação romana da peninsula, e fazendo preponderar na evolução juridica e litteraria o elemento germanico e mosarabe, proclama uma opinião, que se nos afigura um notavel paradoxo. Queremos fallar do sr. Theophilo Braga. Este historiador, ou, antes, este chronista da litteratura portugueza, pretende germanisar uma sociedade completamente auctoritaria, e cujas tendencias romanistas se manifestam na legislação desde os primeiros tempos da sua existencia.

Querendo sustentar que *todo o direito portuguez é de origem germanica*,[1] *que os characteres dos foraes* se encontrám completamente no direito germanico,[2] e, finalmente, que os povos chamados de *origem latina* não têm direito a essa denominação,[3] nega, talvez com o fim de destruir radicalmente a questão da influencia do elemento romano, que os romanos viessem estabelecer-se na peninsula hispanica. Desde que se evidenciasse que a população

[1] *Theses escolhidas de direito. Primeira Rep.*, *these* VII.

[2] *Historia do Direito portuguez. Os foraes*, cap. III e seg. *Poesia do Direito*, p. 141.

[3] *Os criticos da historia da litteratura portugueza*, p. 35.

romana não viera assentar-se no territorio peninsular, cruzando-se com as raças anteriormente estabelecidas, estava fóra da discussão a questão ethnographica, porque faltava um dos elementos para a nova raça; e decidida a questão da influencia juridica e litteraria, porque estava destruida a entidade da familia romana, fundamento das futuras organisações sociaes.

Citemos as proprias palavras do auctor:

«A *influencia* do dominio romano no territorio portuguez *não exerceu nenhuma influencia organica.* Roma conquistava com as legiões, *mas não povoava; deixava os costumes e as leis ás povoações submettidas ao seu dominio, e explorava-as com uma absorvente administração do seu governo militar.*[1]»

Temos, pois, segundo o sr. Theophilo Braga, terminantemente negada a colonisação da peninsula pelos romanos, e proclamado o principio, sem duvida novo no estado actual da sciencia historica, de que o dominio romano não exerceu uma influencia organica nos povos conquistados. Para combater a asseveração do sr. Theophilo Braga bastavam os principios elementares da economia politica, e não era mister recorrer aos monumentos historicos da antiguidade, que, interpretados conseante as luzes da verdadeira critica, comprovam de uma maneira irrefutavel a colonisação romana da peninsula.

É doutrina assentada entre os economistas que as condições economicas das sociedades antigas e, nomeadamente, as condições economicas da população romana exigiam a emigração, e, como consequencia necessaria, a fixação de uma parcella da sociedade romana no territorio extranho,

[1] *Epopêas da raça mozarabe*, p. 6.

A maior parte das antigas republicas foram fundadas segundo as determinações das leis agrarias, que dividiam o terreno publico pelos cidadãos que as constituiam.[1]

Os contractos e todos os outros actos da vida civil deviam, como era natural, alterar profundamente a primitiva distribuição da propriedade, occasionando a desegualdade das riquezas, e com ella o desinvolvimento de uma população indigente, multiplicando-se ao lado dos grandes proprietarios. Foi o que aconteceu desde as primeiras edades da existencia social do povo romano.[2]

Com a miseria veio o desequilibrio entre a população e as subsistencias, a primeira causa da emigração, e nasceram as dissenções internas, um dos mais poderosos elementos que originam a desmembração das populações.[3]

A miseria da sociedade romana, attestando que o proletariado não é exclusivamente filho da civilisação moderna, vinculava-se a todas as instituições do grande povo.[4]

A organisação industrial da sociedade romana, dando a cultura das terras e o exercicio das artes manufactoras aos escravos[5] e concedendo unicamente aos cidadãos livres a politica, a theologia, a jurisprudencia e a historia, porque se ligavam á arte da guerra e á sciencia do governo,[6] deixava por explorar as fontes mais abundantes

[1] Adam Smith. *La Richesse des nations*, tom. III, liv. 4.º, chap. 7.º

[2] Idem, *log. cit.*

[3] Courcelle-Seneuil, *Traité d'Économie politique*, tom. 2.º, chap. 3.º, liv. 3.º

[4] Moreau-Christophe, *Du problème de la misère et de sa solution chez les peuples anciens*, tom. 1.er, p. 56.

[5] Rossi, *Cours d'Économie politique*, Bruxelles, 1852, tom. 2.º, leçon 14.ª

[6] Beaufort, *République Romaine*, IV, p. 364.

da riqueza publica, e favorecia o augmento constante do pauperismo. Ora, desde que a par de uma fracção, que goza de todos os beneficios da riqueza, vegeta uma outra fracção de população em lucta apertada com a miseria, e isto realisava-se na sociedade romana, a emigração não é uma creação inventada pelos legisladores: é o resultado inevitavel de uma lei economica.

A força expansiva, que impelle os individuos e as raças de um povo para outro povo, de um continente para outro continente, é sempre a manifestação de uma necessidade social e a consequencia do desequilibrio entre a população e o producto annual das subsistencias. Foi em virtude d'este principio que um economista distincto[1] demonstrou que os povos que vivem da pesca e da caça devem necessariamente estabelecer correntes de emigração na direcção dos outros povos; foi em virtude do mesmo principio que um naturalista eminente[2] com a intuição de todo o homem de genio, querendo demonstrar a povoação do globo por meio das emigrações, affirmou que a imperfeição do estado social, longe de diminuir a disseminação dos povos, tende abertamente a favorecel-a.

São sufficientes, portanto, as doutrinas da sciencia economica para provar que os romanos deviam de habitar os paizes conquistados, não havendo uma unica razão para exceptuar a peninsula hispanica d'essa colonisação, que se impunha com a fatalidade de uma lei industrial. Sustentar o contrario é olvidar os dictames da primeira das sciencias sociaes.

[1] Storch, *Cours d'Économie politique*, trad. de J. Baptista Say, tom. III, p. 311.

[2] Quatrefages, *Rapport sur les progrès de l'Anthropologie*, p. 193.

Mas, se nós interrogarmos as tradições religiosas do povo romano, veremos que as indicações da economia politica são totalmente confirmadas. É geralmente sabido que o *ver sacrum* era um dos preceitos religiosos de todos os povos pelasgicos. Tudo o que nascia durante uma primavera designada era consagrado a uma certa divindade. Os animaes eram sacrificados nas aras divinas, e as pessoas reservadas até á edade de vinte annos para formarem colonias nos paizes distantes.[1] A emigração achava-se, d'este modo, ligada á propria indole da religião pagã.[2]

Alem de tudo isto, as origens historicas dos povos antigos, e as origens historicas da propria Roma, trasladadas da tradição para os livros dos historiadores classicos e para as descripções dos poetas, apresentavam-se sempre involtas no espirito aventureiro das emigrações. Tito Livio, cujas narrações a critica moderna regeita no periodo mythico do povo romano, mas que, apezar d'isso, a mesma critica aproveita para contrastar um grande numero de tradições e costumes d'aquelle povo, descrevendo a formação dos povos, d'onde promanou a sociedade romana, mostra que a fundação de Alba-Longa foi o resultado de uma colonia. Segundo o referido historiador, Ascanio fundou nas faldas do monte Albano uma cidade, *abundante Lavinii multitudine.*[3] A esta colonia allude Propercio, quando diz:[4]

Et etetil Alba potens, albae suis omine nata,

[1] Dufresne, *Race Allemande et Race Française*, Paris, 1872, p. 41.

[2] Rossi, *Cours d'Économie politique*, tom. 2.º, leçon 14.ª

[3] Livio, lib. I, cap. 3.

[4] Lib. XVI, Eleg. 23.

e Virgilio, quando escreve:[1]

> At puer Ascanius, cui nunc cognomen Iulo
> Additur, (Ilus erat, dum res stetit Ilia regno)
> Triginta magnos volvendis mensibus orbes
> Imperio explebit, *regnumque ab sede Lavini*
> Transferet, et longam multa vi muniet Albam.

Isto quer dizer, interpretado em harmonia com as verdadeiras regras da hermeneutica historica, que a fundação de Alba-Longa proveio da emissão de uma colonia, que sahiu de Lavinio por ahi abundar a população. Ou, por outras palavras, que, rompendo-se o equilibrio entre a população e as subsistencias, aquella, instigada pela força da grande lei economica, foi edificar uma nova cidade e explorar novas fontes de riqueza. Pelo correr dos tempos a população d'esta colonia, reproduzindo-se, engrossou a ponto de se tornar necessario um outro desmembramento de população. A sciencia economica explica cabalmente este phenomeno, que os antigos não podiam avaliar. Se a lei de Malthus não é absolutamente verdadeira, é, todavia, certo que a lei expansiva da população tem uma força superior á sua lei limitativa, e que o augmento das subsistencias é sempre inferior ao desinvolvimento da população. Se este principio é incontestavel hoje, em que o progresso das industrias tende a accrescentar os meios da alimentação, mais que incontestavel seria naquelles tempos, em que a área das faculdades productoras era summamente restricta. Por isso, a emissão de novas colonias pelo povo latino é um facto revalidado pela historia. Tito Livio falla de uma povoação, edificada entre Lavinio e Alba-

[1] *Aeneid.* I, v. 271-274.

Longa, nestes termos: «*Inter Lavinium et Albam Longam coloniam deductam, triginta fere interfuere anni*[1]» e refere outras d'esta maneira: «*Ab eo coloniae aliquot deductae, Prisci Latini appellati.*» Virgilio, que é tambem uma das principaes fontes da historia, enuncia assim as colonias dos povos albanos:[2]

> Qui juvenes quantas ostentant aspice vires!
> At qui umbrata gerunt, civili tempora quercu;
> *Hi tibi Nomentum et Gabios, urbemque Fidenam,*
> *Hi Collatinas imponent montibus arces,*
> *Pometios, Castrumque Inui, Bolamque, Coramque.*

A fundação de Roma nasceu egualmente de uma colonia albana e latina. Roma foi edificada porque abundava a população dos Albanos e Latinos. É o notavel historiador quem o diz:[3] «*Et supererat multitudo Albanorum Latinorumque.*» De tudo o que levamos dicto é facil comprehender que a emissão das colonias se impunha ao povo romano, como uma consequencia da organisação economica das sociedades antigas, e com a força de uma poderosa tradição historica, conservada pelos auctores do classicismo latino.

É por isso que as correntes de emigração se estabelecem, desde as primeiras phases da nação romana, na direcção dos paizes conquistados. Os escriptores que se dedicam ao estudo das antiguidades romanas são unanimes em referir que a emissão das colonias principiou no reinado de Romulo, seguindo-se em todos os periodos ulte-

[1] Livio, lib. I, *log. cit.*
[2] *Aeneid.* VI, v. 771–775.
[3] Livio, lib. I, cap. 3.

riores. Eis como se exprime Heinéccio:[1] «*Solebant enim romani ex Romuli instituto* non servitute mulctare oppida bello capta, sed saepe *in ea colonos ex urbe deducere,* qui locis istis loco praesidii essent.» A mesma opinião corrobora Sigonio[2] dizendo que é antiquissima a origem das colonias, podendo remontar ao proprio Romulo: «*Harum antiquissima origo; quippe quae jam inde a Romulo rege, teste Dionysio, repetatur.*»

E, com effeito, os factos recenseados pelos historiadores classicos vêm todos em abono do que acaba de mencionar-se. Conta Livio[3] que, vencidos os Antemnates e os Crustuminos, «*utroque coloniae missae;* plures inventi qui, *propter ubertatem terrae* in Crustuminum nomina darent.»

É, pois, manifesto que o facto da sociedade romana povoar por meio da colonisação os logares conquistados começou logo na occasião das suas primeiras victorias. Que este systema foi invariavelmente adoptado nas epochas seguintes todas as narrações o demonstram. Para não estarmos accumulando todos os factos que a cada passo se podem compilar na historia de Roma, indicaremos alguns que bastam ao nosso proposito. No consulado de Emilio e Fabio, oppondo-se os grandes proprietarios á partilha das terras, e originando, por isso, contínuas dissenções, resolveu-se mandar uma colonia para Antio: «*Antium propinquam opportunam et maritimam urbem coloniam deduci posse, ita sine querelis possessorum plebem in agros ituram, civitatem in concordia fore.*[4]»

[1] *Antiquitatum romanorum.* Appendix, lib. I, n.º 124.
[2] *Opera omnia,* tom. 5.º, col. 381. Mediolani, 1706.
[3] Livio, lib. I, cap. 11.
[4] Livio, lib. III, cap. 1.º

*

A colonisação de Veios, effectuada em tempos posteriores, teve por causa determinante uma sedição da plebe. A fecundidade das terras colonisadas abria um largo campo de exploração ao povo, que no auge da miseria reclamava a propriedade territorial e a promulgação das leis agrarias: «*cur enim*, pergunta o historiador,[1] *relegari plebem in Volscos, quum pulcherrima urbs Veii, ager Veientanus in conspectu sit et uberior ampliorque Romano agro?*»

A colonisação de Velitras, tam celebrada na historia de Roma, foi decretada por escassearem as subsistencias e para fazer sahir da metropole um elemento de perturbação social. Assim o declara Dionysio de Halicarnasso:[2] «et conjectura erat non parum in urbe remissuram *alimentorum inopiam*, si emigrasset non contemnenda plebis portio... *Has igitur ob causas maturabatur coloniae missio; designatis a senatu ad eam deducendam triumviris.*» E assim o refere Plutarcho:[3] «Forte tum Velitris legati venerunt, urbem dedentes ac mitti eos colonos postulantes... Et existimabant homines prudentes commodum atque in tempore eam petitionem Veliternorum accidisse, *cum et Roma inopia alimentorum pressa, levatione opus haberet, et fore finis seditionibus videretur, urbe a turbulenta et tribunis adhaerente multitudine, tanquam redundantia aliqua morbosa et inquieta expurgata.*»

E poderá ainda alguem defender, estudando a historia

[1] Livio, lib. v, cap. 24.

[2] *Dionysii Halicarnassei scripta quæ extant omnia et historica et rethorica*, Lipsiae, 1691; *Antiq. rom.*, lib. VII, p. 428.

[3] *Plutarchi summi et philosophi et historici parallela, id est, vitae illustrium virorum graecorum et romanorum*, Francfort, 1600, p. 146.

nos seus perduraveis monumentos, que os romanos não *povoáram* os paizes conquistados? Não será isto proclamar uma doutrina, inteiramente condemnada pelos principios mais rudimentares da critica historica?

A colonisação romana, motivada sempre por um vicio de organisação social e economica, offerecia outras vantágens para o povo conquistador. Quem tiver uma noção, embora vaga, da litteratura latina, noção sem a qual é impossivel comprehender a jurisprudencia ante-justineanea, ha de facilmente convencer-se da utilidade que provinha para a nação romana em implantar a sua raça em todos os pontos do mundo então conhecido. Com a colonisação os romanos reprimiam os povos, obstavam ás incursões dos inimigos, augmentavam a stirpe, tiravam a plebe de Roma, applacavam as sedições e premiavam os veteranos.[1] É por isso que Cicero[2] diz que as colonias da Italia foram fundadas para evitar as aggressões inimigas e para serem os baluartes do imperio: «Qui colonias sic idoneis in locis *contra suspicionem periculi* collocarunt, ut essent non oppida Italiae, *sed propugnacula imperii* viderentur.» O mesmo pensamento se acha em Heineccio[3] e em Sigonio.[4]

O primeiro exalta assim a utilidade da colonisação: «Et profecto utilissimum erat hoc institutum, *tum ad coërcendos veteres populos, tum ad reprimendas hostium incursiones.*»

O segundo refere a opinião de Flacco, dizendo que as

[1] Emmanuel Pitiscus, *Commentarium* ad cap. VIII; Suetonii, XII *Caesarum vitae* (Divus Julius).

[2] *De lege agraria contra Rullum. Opera omnia.* Coloniae, 1616, tom. II, p. 302.

[3] *Antiquitatum romanorum*, Appendix, lib. I, n.º 124.

[4] *Opera omnia*, ed. cit., col. 381.

colonias mandadas para os municipios eram destinadas a reprimir as suas populações, ou a obstar ás incursões dos inimigos; e a de Livio, referindo que as colonias enviadas para Placencia e Cremona tinham por fim cohibir os tumultos dos gaulezes.

Em vista de tudo isto, qualquer espirito, despreoccupado de falsas theorias historicas, pode conjecturar que os romanos, estabelecendo o seu dominio na peninsula hispanica, perfilhariam o systema de colonisação, adoptado para com os outros povos, implantando, com a povoação, nas raças existentes os elementos de uma nova raça. Esta conjectura seria confirmada por argumentos irrefutaveis.

Como apparecia a Hispanha aos olhos da nação romana? Era um territorio longinquo, situado na orla occidental da Europa, e engrandecido pelas tradições e pelas lendas. Como as terras da America, surgindo do seio das ondas ao finalisar da edade media, se erguiam ante as nações europeas, abrindo os thesouros de suas riquezas, idealisadas pela imaginação popular e aventureira, assim apparecia a Hispanha ao povo de Roma.

Fallava-se de uma terra desconhecida, collocada nos ultimos terminos do mundo; a miseria que affectava as ultimas classes sociaes, sublimava a tradição das riquezas, e o espirito da conquista esforçava-se por se extender no territorio hispanico. Os poetas davam incremento á formação da lenda, celebrando em suas estrophes os campos e as riquezas da Hispanha. *Ultima Hesperia* lhe chama Horacio:[1]

> Qui nunc *Hesperia* sospes ab *ultima*
> Caris multa sodalibus
> Dividit oscula.

[1] Lib. I, od. 36.ª

Silio Italico[1] falla do Tartessus, para designar o extremo occidente:

> Tartessos stabulanti conscia Phebo.

E em outro logar:[2]

> Jam *Tartessiaco* quos solverat *aequore* Titan
> In noctem diffusus equos jungebat Eois
> Litoribus.....

A mesma metaphora se encontra em Ovidio:[3]

> Presserat *occiduus Tartessia litora Phebus.*

As riquezas da peninsula descobrem-se a cada passo engrandecidas por poetas e prosadores. Em Silio Italico[4] Cordova é designada com o epitheto de *aurifera:*

> Nec decus auriferae cessavit Corduba terrae.

O Tejo com as suas areias de ouro é mencionado muitas vezes na poesia latina:

> Quodque suo *Tagus* amne vehit fuit ignibus *aurum.*[5]

> Heic certant, *Pactole*, tibi *Duriusque*, *Tagusque.*[6]

> ..... Tanti tibi non sit opaci
> Omnis *arena Tagi* quodque in mare volvitur *aurum.*[7]

> Huic Iberum, *fulvoque* Tagum decurrere *limo.*[8]

Dos historiadores basta referirmos Mela e Plinio.

[1] Lib. III, v. 339.
[2] Lib. VI, pr.
[3] *Metam.*, lib. XIV, v. 416.
[4] Lib. III, v. 40.
[5] Ovidio, *Metam.*, lib. II, v. 251.
[6] Silius Italius, lib. I, v. 234.
[7] Juvenal, *Satyra* IV.
[8] Statius, *Sylvarum*, lib. I.

Aquelle[1] diz: «*Ostium Tagi amnis aurum, gemmasque gignentis.*» Este[2] escreve: «*Tagus auriferis arenis celebratur.*»

Ora, estas riquezas não determinariam os romanos a fixar-se na peninsula, estabelecendo uma corrente de emigração de Roma para o territorio iberico, do mesmo modo que aconteceu depois da descoberta do novo mundo com a população das nações modernas? O desejo innato ao homem de melhorar de condição não determinaria a fixação das fracções emigrantes no terreno procurado, como se realisou na colonisação da America? Senão tivessemos outros argumentos, estes seriam sufficientes para seguir a affirmativa. Mas os archivos da historia antiga offerecem documentos de um valor irrecusavel.

É facto attestado por todos os historiadores que, expulsos os carthagineses do territorio da peninsula pela conclusão da segunda guerra punica, os romanos se assenhorearam do paiz conquistado no anno 206 antes de Christo, ou 548 da fundação de Roma,[3] sendo consules, segundo Varrão, Quinto Cecilio Metello e Lucio Veturio Philo.[4] Nove annos depois, em 197 antes de Christo, ou 557 da fundação de Roma,[5] sendo consules C. Cornelio Cethego e Q. Minucio Rufo, foi a Hispanha dividida em citerior

[1] Lib. III, cap. 1.º

[2] Lib. IV, cap. 22.

[3] Chronologia de Langlet, *Tablettes chronologiques de l'histoire universelle*, Paris, 1744, p. 100, seguida por Mello Freire, *Historia juris civilis lusitani*, cap. II, § 10; e Rocha, *Ensaio sobre a Historia da legislação e costumes de Portugal*, Coimbra, 1861, p. 6.

[4] Langlet, *Fastes consulaires pour servir à l'histoire romaine*, cit. obr., p. 209.

[5] Mello Freire, *log. cit.*; Rocha, *log. cit.*

e ulterior. A esta divisão allude Cicero nas palavras[1] «*Duabus Hispaniis* et Gallia Cisalpina praesidiis ac navibus confirmata.» As relações da peninsula com Roma apresentam uma nova face no tempo de Cesar. Passando para o governo de Hispanha em 693 da fundação de Roma,[2] Cesar venceu os lusitanos e consolidou o dominio romano na peninsula. O estabelecimento de colonias romanas em tempo de Cesar parece-nos facto incontroverso. O espirito de emigração tomara um tam largo desinvolvimento, que, segundo refere Suetonio, Cesar, para obstar ao decrescimento constante da população da metropole, decretou que nenhum cidadão maior de vinte, ou menor de dez annos, podesse ausentar-se da Italia por mais de tres annos:[3] «*ne quis civis major annis viginti, minorve decem, qui sacramento non teneretur, plus triennio continuo Italia abesse.*» Ainda se digladiavam em guerras civis os dois rivaes Cesar e Pompeu, e já os romanos tinham um estabelecimento colonial em Carteia.[4] Se quizessemos characterisar a colonisação romana depois das victorias de Cesar na Lusitania, bastaria indicarmos a colonia *Pax Julia*. A historia e a archeologia demonstram exuberantemente que Beja foi colonia romana.[5]

Pelo volver dos annos o povo de Roma nunca esque-

[1] *Pro Lege Manilia*, cap. XII.

[2] P. Petav, *Abrégé chronologique de l'histoire universelle*, Paris, 1711, tomo II, p. 464.

[3] Suetonio, XII *Caesares* (Divus Julius Caesar), cap. 42.

[4] Amador Arraes, *Dialogo* IV.

[5] São dignos de ver-se Resende, *Antiquitates Lusitanae*, lib. IV; Brito, *Monarchia Lusitana*, liv. IV, cap. 2.º; *Hispania illustrata*, tom. II, p. 997 e seg.: onde vem a *Epistola* de Vaseu *pro colonia*

ceu o paiz iberico. Augusto venceu os Cantabros, esses povos cujo valor guerreiro era celebrado pelos poetas latinos;

Cantabrum indoctum juga ferre nostra.[1]

Esta victoria que Horacio engrandecia em honra do Cesar:

Te Cantaber non ante domabilis
.....
Duraeque tellus audit Iberiae[2]

Herculis ritu modo dictus, ó plebs
Morte venalem petiisse laurum,
Caesar Hispana repetit penateis
Victor ab ora,[3]

veio acabar de fortalecer a dominação romana.

No tempo d'este imperador a peninsula foi dividida em Lusitania, Betica e Tarraconense: «*divisa est in provinciis tribus.*[4]» A esta divisão se refere Mela, dizendo[5] «*Tribus est distincta nominibus parsque ejus Tarraconensis, pars Betica, pars Lusitania vocatur.*» A estas segui-

pacense, Duarte Nunes de Leão, *Descripção do reino de Portugal*, cap. VIII; Frei Antonio da Annunciação, *Dissertatio Historica: utrum Pax Julia quae in primis Hispaniarum Conciliis legitur sit Beja.... an Badajoz;* Xavier d'Alcaçova, *Dissertação sobre a questão se a cidade de Beja foi a que antigamente se chamava Pax Julia dos Romanos ou a cidade de Badajoz*, e outros.

[1] Horacio, lib. II, od. 6.ª

[2] Lib. IV, od. 14.ª

[3] Lib. III, od. 13.ª

[4] Solinus, *De Hispania*, cap. XXIII.

[5] Lib. II, cap. 6.º, *De Hispania*.

ram-se muitas outras, que evidenciam como o territorio hispanico merecia os cuidados dos Cesares. Entretanto, o estabelecimento das colonias foi sempre em continuo progredimento, e tanto que um notavel escriptor chega a indicar trinta colonias, situadas do modo seguinte:

Na Lusitania:
Augusta Emerita,
Metallinum,
Pax Julia et Augusta,
Norba Cesarea,
Scalabis,
Ulisipo.
Na Betica:
Acci,
Asta-Regia,
Astigi,
Atubi,
Corduba,
Hispalis,
Italica,
Ituci,
Marcia,
Tucci,
Urso.
Na Tarraconense:
Asturica,
Barcino,
Caesaraugusta,
Carthago nova,
Celsa,
Clunia,
Emporiae,
Gracchuris,
Juliobrica,
Salaria,
Tarraco,
Valentia.[1]

E não se diga que a *colonia* designa unicamente a concessão de certos direitos ás povoações submettidas ao dominio romano. Contra isto protestam os escriptores que mais aprofundaram o estudo das antiguidades romanas. A colonia é a *plantação* de uma tribu sahida de Roma[2] e designa sempre uma emigração.

«*Coloniae,* diz Gellio,[3] *non veniunt extrinsecus in civitatem,* nec suis radicibus nituntur, *sed ex civitate quasi propagatae sunt.*»

[1] Ferrarius, *Novum Lexicon Geographicum*, verbo, *colonia.*
[2] Adam Smith, *La Richesse des nations*, tom. III, lib. 4.º, chap. 7.º
[3] *Noctes atticae*, XVI. 13.

Heineccio,[1] fallando das colonias, escreve: «Ita vocabantur oppida in quae *populus romanus cives suos ad incolendum* deduxerat.»

O annotador de Plinio[2] define d'este modo o que seja *colonia*: «Cum cives militesve alio deducerent, ut ea incolerent loca, *coloniam* vocabant.»

De tudo isto se evidencia que a colonia não significava unicamente a concessão de certos direitos a uma povoação conquistada, embora mais restrictos do que os dos municipios[3] e variando com as diversas denominações,[4] mas representava sempre uma migração de população *ex urbe* na direcção do paiz conquistado. Ás vezes esta migração era representada pela classe militar, que, concluido o tempo de serviço no exercito, recebia como galardão as terras submettidas ao dominio romano.

Sigonio[5] assim o declara: «*Immo et luculentum hoc erat medium praemiis adficiendi veteranos, iisque certos agros, et quibus viverent, adsignandi.*»

Foi d'este modo que se fundou na Lusitania a colonia scalabitana.[6] Outras vezes vinha a plebe romana alcançar na colonia a propriedade territorial, que a sophismação

[1] *Antiquitatum romanorum*, Appendix, lib. I, n. 124.

[2] *Historia naturalis*, lib. III, cap. 3, Paris, 1723. *Notae et emendationes.*

[3] Goldsmith, *History of Rome*, Paris, 1862, p. 27.

[4] As colonias podiam ser *civium romanorum*, *juris latini*, *italici juris*, *togatae*, *militares*. Heineccio *Antiquitatum Romanorum*, Appendix, lib. I, n. 125.

[5] *Log. cit.*, n. 124.

[6] Soares Barbosa, *Epitom. Lus. Hist.*, cap. 5.º, citado em Rocha, *Ensaio*, p. 7, nota.

e desprezo da lei limitativa da propriedade [1] lhe negavam na metropole. O systema de colonisação era sempre uma exploração da terra conquistada em proveito do conquistador. Os magistrados locupletavam-se durante o exercicio da sua administração, e não raras vezes vieram pagar as antigas prodigalidades, ou melhorar de condição. Cesar antes de partir para a Hispanha foi retido pelos credores. [2] A este facto allude Cicero, quando diz: [3] «*Proficiscitur in Hispaniam Caesar, paucis tibi ad solvendum, propter inopiam tuam, prorogatis diebus.*» M. Catão conta de si que, quando sahiu de Roma para exercer o consulado em Hispanha, trouxera unicamente dois escravos, e com elles entrara na *villa publica*, levando para a peninsula apenas cinco escravos. [4] A peninsula iberica apresentava aos magistrados o meio facil de se enriquecerem. O mesmo aconteceu na edade media com as modernas nações colonisadoras. Com a continuação das relações entre a metropole e as colonias foi-se desinvolvendo na peninsula o germen da civilisação trazido pelas migrações. As cantoras de Hispanha eram applaudidas nos di-

[1] Esta lei determinava que nenhum cidadão romano podesse ter mais de quinhentas geiras, mas foi sempre desprezada. Ad. Smith, *La richesse des nations*, tom. III, liv. IV, cap. 7.º

[2] *Retinentes creditores*, diz Suetonio, XII *Caesares*, cap. 18 (Divus Julius).

[3] *Philippica secunda*: *Opera omnia*, Colonia, 1616, tom. II, p. 600.

[4] M. autem Cato nihil oppertus ut alii de se predicarent, *ipse in oratione sua scriptum reliquit*, cum in *Hispaniam* consul proficisceretur, treis servos solos ex Urbe duxisse: quoniam ad villam publicam venerat, parum visum qui uteretur: jussisse duos pueros in foro de mensa emi: *eos quinque in Hispaniam duxisse*. Lucii Apulei *Opera*, Paris, 1688. *Apologia*, p. 432.

vertimentos dos Cesares, e a sua belleza voluptuosa embriagava os patricios de Roma:

> Forsitan exspectes, *ut Gaditana canoro*
> *Incipiant prurire choro*, plausuque probatae
> Ad terram tremulo descendant clune puellae
> Irritamentum veneris languentis et acres
> Divitis urticae maior tamen sita voluptas
> Alterius sexus [1].....

Os philosophos e os poetas sahiam da Hispanha para occuparem logares distinctos na litteratura latina:

> Duosque Senecas, unicumque Lucanum
> Facunda loquitur *Corduba.* [2]

Alguns cidadãos da peninsula chegaram a alcançar a dignidade imperial. No seculo II da era christã deu a Hispanha dois imperadores a Roma, Trajano e Hadriano. [3] Tudo isto denota que a civilisação romana se alargou na peninsula; que o povo conquistador e o povo conquistado se assimilavam, e que para essa assimilação contribuiu principalmente a população vinda de Roma, que, cruzando-se com os povos que se achavam estabelecidos neste territorio, formou o nucleo das populações futuras.

As divisões administrativas effectuadas no tempo de Augusto, Hadriano, Constantino e Valentiniano manifestam o interesse que os Cesares tomavam pelos habitantes da peninsula, e, finalmente, a constituição de Antonino Caracalla [4] veio demonstrar que a influencia da co-

[1] Juvenal, *Satyra* XI.

[2] Marcial, lib. I, *Epig.* 62.

[3] Jo. Dominici Musantii, *Tabulae Chronologicae.* Romae et Bononiae, 1752, p. 137.

[4] Lei 17.ª Dig. *de statu hominum.*

lonisação tinha convertido a Hispanha num povo essencialmente romano.

A colonisação da peninsula pelos romanos é, pois, um facto historico revalidado por todos os documentos. Negal-a com o fim de fazer sobresahir nas instituições peninsulares o elemento arabe ou germanico é proclamar uma doutrina que nenhuma razão justifica.

Estabelecido, portanto, o facto da *povoação*, é necessario averiguar as condições do *meio* em que a povoação se fixou.[1] D'este modo, convém estudar as raças, que antes dos romanos se assentaram no solo da Iberia, e o seu estado ethnologico e social ao tempo da formação das colonias latinas. Só assim pode ser resolvida a questão ethnographica, e apreciada devidamente a influencia do elemento romano nas instituições da peninsula.

[1] Taine, *Histoire de la littérature anglaise*, tom. I.er *Introd.*, p. XXVI; Quatrefages, *Rapport. cit.*, p. 150; *La Race Prussienne*, p. 77; Agassiz, *De l'espèce et de la classification en zoologie*, trad. de Vogeli, Paris, 1869, p. 74.

II

Summario. — As raças paleontologicas — Impossibilidade, no estado actual da sciencia, de apreciar a sua influencia nas instituições sociaes da Europa — A migração aryana — Unidade e pluralidade de centros de creação — Opiniões contrarias á migração aryana — Provas d'esta migração, derivadas da linguistica, da mythologia e da archeologia — A migração aryana na peninsula — Os iberos — Suas origens asiaticas — Opiniões adversas — Origens da lingua vasconça — Considerações craneologicas — Acção do clima sobre a natureza physica do homem — Os celtas — Fontes da migração — Influencia do elemento celtico nas linguas da peninsula e, especialmente, na portugueza — Religião e Direito dos celtas — Os phenicios — Os gregos — Os carthaginezes — Considerações ácerca d'estas tres migrações na sua acção sobre as instituições hispanicas — Condições favoraveis de adaptação para o elemento romano.

Pondo de parte a discussão sobre as raças paleontologicas, e a investigação dos povos primitivos da Europa, ácerca dos quaes a sciencia não pronunciou ainda a sua ultima lei;[1] deixando aos especialistas da ethnologia a

[1] John Lubbock, *L'Homme avant l'histoire*, trad. de Barbier, Paris, 1867, p. 122.

questão de saber se a raça turanica, representada actualmente pelos laponios e provavelmente pelos vascos, occupou, ou não, a maior parte do nosso continente antes mesmo da tradição historica,[1] contentar-nos-hemos com fixar de um modo claro e positivo a grande migração aryana.

É certo que, segundo o dizer de Quatrefages, confirmado por todos os ethnologistas, o homem, que em França luctou contra o rhinoceronte, o grande urso das cavernas e o rangifer, precedeu a raça aryana no solo da Europa, estabelecendo-se no terreno, invadido mais tarde pelos povos relativamente recentes.[2] É certo tambem que, ainda depois da raça primitiva, parece que uma outra raça, inteiramente distincta do mundo aryano, percorrendo a Europa desde a Russia occidental até Portugal, e deixando na sua passagem os *dolmens*, viera estampar no continente o cunho d'uma migração poderosa.[3] Mas, não podendo, no estado actual das sciencias ante-historicas, ser convenientemente aferida a influencia d'estas raças nas instituições sociaes da Europa, fallaremos unicamente da migração indo-europea.

É a migração indo-europea um facto revalidado por todos os monumentos da sciencia moderna? Partiu essa migração de um unico ponto, ou houve uma pluralidade de centros, d'onde se expandiram as differentes correntes de população? As sciencias naturaes esclarecem estas duas questões, podendo asseverar-se, em quanto á se-

[1] John Lubbock, *L'Homme avant l'histoire*, trad. de Barbier, Paris, 1867, p. 121.

[2] *Rapport sur les progrès de l'Anthropologie*, p. 483.

[3] M. Bertrand, d'après Quatrefages, *Oeuv. cit.*, p. 484.

gunda, que o exame physiologico dos differentes grupos evidencía a unidade das raças humanas, e que a geographia zoologica manifesta que o tronco d'onde dimanaram todos os grupos devia de estar situado em um unico centro de creação. Mas, ainda quando houvesse muitos centros de creação, não pensamos que este facto, sustentado pela eschola polygenista, podésse exercer, no actual momento scientifico, uma influencia conhecida nas instituições da raça aryana. Por isso, collocando de lado esta questão, investiguemos sómente o que respeita a essa grande migração, quer partisse de um, quer de muitos centros.

Depois da descoberta do *sanskrito* e dos trabalhos iniciados pela sociedade de Calcuttá sobre os preciosos monumentos do oriente, começou a dar-se como averiguada a migração indo-europea. A civilisação indiana abria os seus archivos aos olhos da sciencia occidental, os idiomas da Europa encontravam as suas raizes nos que foram originariamente fallados na bacia do Ganges e do Golpho Persico,[1] e os povos, que encheram a historia com as guerras travadas em nome do antagonismo das raças, achavam por fim a mãe commum, que lhes ensinara na infancia a lingua, a religião, a poesia e o direito.

Ultimamente, porém, alguns ethnologistas celebres quizeram reivindicar para o Occidente o que a sciencia tem concedido ao Oriente. Em França Henrici, seguido na Inglaterra por Latham, sustentou que o *sanskrito* é uma derivação do *celtico,* considerando todas as linguas chamadas *neo-latinas* como filhas da lingua *celto-ligura,* simples dialecto do velho *celta,* conservado ainda em nossos dias com o nome de *lingua provençal.* Para este escriptor

[1] Quinet, *Le Génie des Religions*, p. 25.

o *latim* e o *grego* seriam, egualmente, provenientes do idioma *celtico*.[1] D'Omalyus tentou demonstrar, do mesmo modo, as origens europeas das raças humanas, collocando-se no campo da historia da linguistica e da paleontologia.[2] A these de D'Omalyus foi, segundo refere Quatrefages, fortemente impugnada na sociedade de anthropologia e Chavée, em nome da linguistica; Lagneau e Bonté, em nome da historia; Bertrand, em nome da archeologia; Liétard, em nome da historia, da philologia e da mythologia; Pruner Bei, debaixo de todos os aspectos, deixaram definitivamente assentada a migração aryana.

E, com effeito, se principiarmos pela philologia, a que recorrem todos os tractadistas de raças,[3] veremos que ella confirma a procedencia oriental das nações da Europa. A forma monosyllabica da lingua chineza, que tem permanecido estacionaria durante tantos seculos, representa a primeira edade da linguagem.[4] D'ahi nasceram as *linguas agglutinativas*, e depois as *linguas de flexão*.[5] Estas duas especies de linguas existem ainda hoje na planura central da Asia, sendo falladas ao norte as *linguas agglutinativas*

[1] Veja-se Quatrefages, *Oeuv. cit.*, p. 482.

[2] Quatrefages, p. 481. Esta doutrina é tambem referida pelo nosso amigo e talentoso escriptor, dr. Corrêa Barata, no seu notavel folheto, *Origens anthropologicas da Europa*, p. 66.

[3] D'Omalyus d'Halloy, *Manuel Pratique d'Ethnographie*, Paris, 1864, p. 18 e seg.; Quatrefages, *Race Prussienne*, Paris, 1871, p. 23; Prichard, *Histoire naturelle de l'homme*, trad. de Roulin, Paris, 1843, tom. 1.er, p. 219 e seg.; Lyell, *L'ancienneté de l'homme, prouvée par la géologie*, trad. de Chaper, Paris, 1870, p. 500 e seg.; Dufresne, *Race allemande et race française*, Paris, 1872, passim.

[4] Müller, *Essais sur l'histoire des religions*, trad. de Harris, 2.a ed., p. 29.

[5] Quatrefages, *La Race Prussienne*, p. 23, not.

que se estendem até á Europa, e as *linguas de flexão* em toda a parte da Asia, habitada pela raça branca.[1] D'aqui conclue a ethnologia que, encontrando-se ahi os tres typos fundamentaes da especie e da linguagem humana, está fixado o centro d'onde partiram as migrações. Os linguistas modernos, e nomeadamente Müller, formando tres familias na classificação das linguas—a familia aryana, a familia semitica e a classe turanica,—agrupam na primeira familia todas as linguas teutonicas da Europa, o persa, o sanskrito, o slavo, o grego, o latim e as suas filiações modernas, as quaes todas dimanam de um typo commum.[2] Segundo as indagações do sabio professor de Oxford na propria palavra *Veda* se descobre a affinidade das linguas aryanas. No idioma sanskrito *Veda* significa *sciencia, conhecimento;* é a mesma palavra que existe na lingua ingleza com a significação de *sabio, wise;* de *sabedoria, wisdom;* de *saber, to whit.* Comparada com o gothico e com o allemão dá:

Sanskrito:	*Gothico:*	*Allemão:*
véda	vait	ich weiss
vétha	vaist	du weisst
véda	vait	er weiss
vidvá	vitu	.....
vidáthu*t*	vituts	.....
vidátu*h*	.....	.....
vidmá	vitum	wir wissen
vidá	vituth	ihr wisset
vidú*h*	vitum	sie wissen[3]

[1] L. Figuier, *Les Races humaines*, Paris, 1872, Int., p. 7.
[2] *Essais sur l'histoire des religions*, p. 29.
[3] Müller, *Oeuv. cit.*, p. 11.

A mesma analogia transparece no grego e no anglo-saxão. A analogia entre o latim e o sanskrito é manifesta. O nome da *revelação* na lingua vedica é *scruti*.[1] O evangelista diz: «*Scrutamini scripturas.*» *Agni* em sanskrito tem a significação de *fogo*. É o *ignis* latino. Ácerca da etymologia de *spiritus* e *animus*, ouçamos o profundo Müller:[2]

«*Spiritus* deriva incontestavelmente do verbo *spirare*, que significa «respirar.» *Animus* «alma, espirito» tem uma origem similhante, e deriva, como nos diz Cicero, de *anima* «sopro, ar.» A raiz é *an*, que significa em sanskrito «soprar» e que deu nascimento ao sanskrito *an-ila* «vento» e ao grego *án-emos*, que tem a mesma significação. Do mesmo modo, o grego *thymós* «alma» vem de *thyein* «lançar-se, precipitar-se com furor», sanskrito *dhu* «sacudir, agitar.» *Dhu* nos dá em sanskrito *dhûli* «pó» (o inglez *dust* «poeira» vem da mesma raiz) e *dhûma* «fumo», latim *fumus*. Em grego esta mesma raiz produziu *thyella* «tempestade» e *thymós* «alma» por ser a alma a séde das paixões.»

O que acontece com cada uma das palavras vê-se mesmo em muitas phrases. Assim: *Agne devan vaha*, em sanskrito, traduz-se em latim: *ignis Deos vehe; Trih nah vahatam: ter nobis vehite; Tvam nah adya: tu nobis hodie; Trayas Trinsatam vaha: tres trigenta vehe; Mata devanam: mater deorum; Pita Dyanh: Pater diei; Sapta Matribhih: septem matribus; Tisvah devih sidantu: tres deae sedant; Uba pibatam: ambo bibite; Pita iva nah srinuhi: pater ut nos audi.*[3]

[1] Müller, *log. cit.*, p. 24.

[2] *Nouvelles Leçons sur la science du langage*, trad. de Harris e Perrot, Paris, 1868, tom. II, p. 57.

[3] Vej. Quinet, *Le Génie des Religions*, p. 116, not.

Muitos outros exemplos se poderiam recolher nos tractados especiaes de philologia para provar a origem vedica do grego e do latim, como de muitas linguas antigas e modernas.

Sobre a palavra *Deus* é digno de ler-se Eichkoff:[1]

«Entre os povos do meiodia *Deus* é esplendor, luz: em grego Δὶς Θεὸς, em latim *Deus;* em francez *Dieu;* assim como entre os povos do oeste, em gaëlico, *Dia;* em cimrico, *Duw,* palavra que se encontra tambem no lithuanico, *Dievas.* Do mesmo modo entre os indianos o nome commum de toda a divindade é *Daivas,* Deus, derivado, como os nomes do céu e do dia, do verbo *div,* brilhar, recrear. Esta mesma raiz tem produzido as palavras *daivi, deusa; daivatâ, divindade;* em grego θεὰ θεότης; em latim, *dea, deitas;* em lithuanico, *deiwè, deiwistè.* Entre os povos do norte, Deus é pureza, virtude: em gothico, *Guth;* em allemão, *Gott;* em inglez, *God,* analogo á palavra que exprime a bondade e que se encontra no indiano *Çuddas,* puro, virtuoso, derivado do verbo *çudh,* purificar, apurar. Entre os povos do oriente Deus é prosperidade, bondade: em slavo e russo *Boij,* analogo á palavra que exprime a riqueza e que é representada em indiano por *Bhâgas,* forte, fortuna, derivado do verbo *bhaj,* repartir, distribuir.»

Quem comparar o evangelho de Ulphilas, escripto em gothico no seculo IV para chamar ao arianismo os godos da Mesia, convencer-se-ha egualmente das origens sanskritas d'esta lingua. O latim, o neerlandez e o allemão

[1] Cit. por Auber, *Histoire et théorie du symbolisme religieux avant et depuis le christianisme,* Poitiers, 1870, tom. 1.er, p. 38.

offerecem palavras de uma analogia completa. Sirvam de exemplos estas:

Latim:	*Neerlandez:*	*Allemão:*
Episcopus	Bisschop	Bischoff
Caput	Kop	Kopf
Pondus	Pond	Pfund
Peper	Peper	Pfeffer
Dens	Tand	Zahn. [1]

«Os termos que significam Deus, casa, pae, mãe, filho, filha, cão, vacca, coração, lagrimas, machado e arvore, são identicos em todos os idiomas indo-europeus.»[2]

Este facto, que antigamente não podia explicar-se, tem hoje uma solução satisfactoria. Partindo estas linguas de um mesmo tronco, as suas affinidades são o resultado da sua unidade de origem. Emfim, servindo-nos da phrase de um grande pensador,[3] na propria extremidade do norte encontra-se debaixo das neves da Islandia a flor gelada da palavra asiatica; do mesmo modo que os geologos descobrem o marfim dos elephantes nos geles da Scandinavia.

Se quizessemos estudar as theogonias, veriamos que o *Rig-Veda* explica perfeitamente as mythologias da antiguidade. A linguistica, procurando as raizes dos nomes dos deuses, chega a determinar a evolução theogonica de todos os povos aryanos. A archeologia demonstra pela analyse das inscripções runicas, as origens gregas dos povos do norte. Rafn, estudando a legenda runica do

[1] Backer, *Histoire de la littérature néerlandaise*, Louvain, 1872, p. 21.

[2] Quinet, *Le Génie des Religions*, p. 94.

[3] Idem, p. 25.

Pireu,[1] refere inscripções analogas nos monumentos dos paizes scandinavos; e comparando o alphabeto runico com os antigos characteres gregos,[2] diz que esses characteres, attribuidos pelo mytho a Odin, derivam indubitavelmente da antiga patria asiatica dos habitantes do norte, donde proveio o velho alphabeto da Grecia.

Verificada, pois, a grande migração aryana, qual foi o primeiro povo d'essa origem que se estabeleceu na peninsula hispanica?

Parece-nos, rejeitando a longa serie de reis hebreus, de que falla o chronista,[3] e afastada a hypothese da autocthonia,[4] que os iberos foram os primeiros povos, que se fixaram na peninsula.[5] Está assentado que existiu no oriente uma região, limitada da banda occidental pela Colchida e parte da região do Ponto, do norte pelo Caucaso, do oriente pela Albania e do sul pela grande Armenia. Esta região era chamada pelos latinos *Iberia,* e os seus habitantes *Ibêres* ou *Ibêri*. Não viriam d'aqui os pri-

[1] *Inscription runique du Pirée, interpretée par C. C. Rafn et publiée par la société royale des antiquaires du nort,* Copenhague, 1856.

[2] Idem, p. 43 e 44.

[3] Fr. Bernardo de Brito, *Monarchia Lusitana*, Primeira parte.

[4] Alem dos naturalistas, veja-se La Blatterie, traducção do livro de Tacito, *De more germanorum*, ann. pelo traductor, *Moeurs des Germains*, Paris, 1872, p. 109.

[5] O auctor da *Hispania Illustrata*, Francfort, 1603, tom. I, p. 15, pensa que os iberos vieram depois de tres migrações, e admitte as origens hebraicas dos primeiros povoadores: «*Primi omnium fuere Cetubales, ut quidam dixerunt, a Tubale Japhet filio: quorum ad nos pauca et admodum nulla saltem authentica pervenerunt. Secundi omnium fuere Igletae.... Tertii Sicani. Quarti Iberi.*»

meiros habitantes da peninsula, que foi chamada egualmente *Iberia*?

No pensar de alguns aquella região do Caucaso foi chamada *Pania* e d'ahi nasceu o nome de *Spania* ou *Hispania*, dado á peninsula pela raça que a povoou.[1] Em abono d'esta opinião ha ainda outros argumentos. O reino de *Aragão* adquiriu este nome em virtude de um rio chamado *Arago*, que existiu na Hispanha: «*Alii ab Aragone fluvio qui illic ortus Iberum influere perhibetur.*[2]» D'um rio, denominado *Arago*, falla Strabão,[3] descrevendo a *Iberia* da Asia. Segundo o mesmo geographo, havia nesta região um outro rio chamado *Ibero*[4] «*Armenochalybes habitant et Moschorum tractus ad Iberum amnem in Cyrum defluentem.*» Um rio do mesmo nome foi assás conhecido no territorio da peninsula. Esta identidade nas denominações dos rios não designará que uma migração, partindo da Asia e atravessando a Europa, se veio estabelecer na Hispanha? A radical de *ibero*, sendo a mesma que a radical de *Arya*,[5] não demonstrará a origem aryana da migração?

Alguns escriptores têm pretendido sustentar que os iberos, sendo os primeiros povoadores das Hispanhas na

[1] Merula, *Cosmographia*, Amsterdami apud G. Blaev, p. 21: «Abrahamus Ortelius, vir quo nullus in palestra geographica fuit operosior, quum Iberiam Asiae regionem olim *Paniam* a *Pane*, quem Iberis Dionysius, victoria potitus, praefecerat inde vero *Spaniam* ab junioribus vocatum fuisse.»

[2] Merula, *Cosmographia*, p. 109.

[3] Lib. VI, cap. 10.

[4] Idem, *log. cit.*

[5] Pictet, *Origines indo-européennes*, tom. 1.er, p. 30, d'après Dufresne, p. 11.

edade historica, são de origem africana e não de procedencia asiatica. Niebuhr no terreno da historia e Bory de Saint Vincent no campo da philosophia natural perfilham este parecer. É facil conciliar as opiniões oppostas. Os iberos podiam ter vindo da Africa, atravessando o Mediterraneo, sem por isso deixarem de pertencer á raça aryana. A corrente da migração não se dirigiu em um unico sentido. Comprehende-se que uma parte das tribus nomadas entrassem no valle do Nilo, e isto explica a antiguidade da civilisação egypcia, e percorressem a costa africana. Seguindo este itinerario os emigrantes encontrariam melhores meios de subsistencia do que se atravessassem a Europa. O clima da costa septentrional da Africa era identico ao clima da India. As palmeiras abrigavam-nos do rigor das estações, e os fructos do lotus serviam para a sua sustentação.[1] Em vista d'isto pode seguir-se a opinião de Niebuhr, sem negar que uma fracção dos iberos seguisse na sua migração o trajecto da Europa. Os iberos não se fixaram unicamente em Hispanha. A Sicilia, a Italia, as costas da Gallia ao occidente da embocadura do Rhodano, a Corsega, a Sardenha, as Baleares,[2] a Helvecia,[3] e a Irlanda[4] receberam a população iberica. É, pois, facil de comprehender que as tribus emi-

[1] Ch. Steur, *Ethnographie des peuples de l'Europe, avant Jésus-Christ*, Bruxelles, 1872, tom. II, 1.er fascicule — verbo *Espagne*.

[2] Prichard, *Histoire naturelle de l'homme*, trad. de Roulin, Paris, 1843, tomo I, p. 348.

[3] Ch. Steur, *Oeuv. cit.*, verbo — *Celte*.

[4] Alguns dizem que Hiber navegando no occeano cantabrico chegou á Irlanda, que por isso se chamou *Hibernia*. Larrey, *Histoire de l'Angleterre*, Rotterdam, 1707, p. 5.

grantes se dividissem em duas correntes, estendendo-se para as regiões occidentaes da Europa por caminhos diversos.

Mas, admittida a povoação do peninsula pelos iberos, quer seguissem o caminho da Africa, quer o itinerario da Europa, que vestigios existem d'esta raça na Hispanha actual?

Prichard[1] tem para si que a lingua dos antigos iberos se tem conservado até nós na lingua que fallam os biscainhos na Hispanha e os vascos em França. Conforme o distincto naturalista, a lingua vasca, chamada pelos que a usam *euskariana,* ou *euskara,* tiraria a sua origem dos *Euskaldunes,* nome nacional dos iberos. Segundo Humboldt, o *euskara* é inteiramente distincto do celtico e de todas as linguas indo-europeas, e apresenta muitas similhanças com os idiomas americanos. O erudito A. Thierry[2] não se esquece tambem d'esta raça de homens, mais antiga que a raça celtica das Gallias, denominada na propria lingua *Escualdun,* no plural *Escualdunac,* appellidada pelos romanos *Vaci, Vasci,* ou *Vasconci,* que construiu uma lingua que atravessou todas as invasões, conservando sempre o primitivo character.

Mas poderá dizer-se, no estado actual da sciencia ethnologica e linguistica, sem perigo do errar, que os Euskaldunes que fallavam a lingua vasconça são os iberos, primeiros povoadores da peninsula nas edades historicas, e que, alem d'isso, esta lingua, opposta na construcção ás

[1] *Histoire naturelle de l'homme,* tom. 1.er, p. 346.

[2] *Histoire de la conquête de l'Angleterre par les normands,* Paris, 1870, p. 682.

linguas aryanas, demonstra que os iberos são aborigenes da Africa? Não o cremos. Sobre a genealogia do idioma vasconço não ha ainda uma opinião irrefutavel. Um philologo antigo[1] chama-lhe lingua *cantabrica* e suppõe que os Cantabros, que conservaram sempre a sua independencia durante a dominação carthagineza na peninsula, e ainda durante a invasão romana, antes de Augusto, foram os creadores d'essa lingua. Humboldt,[2] pelo contrario, pensa que não havia identidade de territorio entre os povos denominados *Cantabros* e aquelles em que se falla hoje a lingua vasconça. Alguns têm chegado a conceder aos povos creadores d'esta lingua uma existencia pre-historica, filiando-os na raça turanica.[3] Outros, analysando os craneos da população vasca, dão-lhe por fundamento uma raça brachycephala, ignorada pela historia e duvidosamente provada pela paleontologia.[4] Neste estado de vacillação e incerteza, que vai atravessando a sciencia historica e natural, não pode aventar-se um juizo infallivel. Se se tracta da analyse dos craneos vascos, Broca classifica-os em dolichocephalos, aproximando o povo vasco das populações africanas da raça branca; Retzius classifica-os em brachycephalos; e os naturalistas disputam sobre este ponto fundamental da characterisação das raças.

O que nos parece sustentavel é que, ainda quando se

[1] Brerewod, *Recherches curieuses sur la diversité des langues et des religions en toutes les principales parties du monde*, Paris, 1667, trad. de La Montagne, p. 78.

[2] *Prüfung der Untersuchengen uber die Urbewhoner Hispaniens*, apud Prichard, *Oeuv. cit.*

[3] John Lubbock, *L'homme avant l'histoire*, ed. cit., p. 122.

[4] Quatrefages, *Rapport cité*, p. 270.

evidenciasse que os craneos vascos são dolichocephalos,[1] offerecendo toda a analogia com os craneos dos povos da Africa, e ainda que se concedesse que os vascos são os representantes directos dos iberos, não se podia concluir a sua origem africana. Os craneos da população actual podem não indicar precisamente as dimensões dos craneos da população primitiva. O clima exerce uma influencia poderosa no desinvolvimento craneano; e, sendo assim, não se comprehenderá, por um lado, a identidade das dimensões craneanas entre os vascos e os povos da Africa septentrional, e, por outro, as modificações produzidas pelo clima nos craneos da raça aryana? E, se isto não basta, não poderá defender-se que os craneos dolichocephalos dos vascos não excluem a sua origem aryana, porque ha povos, a quem pertence evidentemente essa origem, como é a Allemanha, em que apparecem os craneos dolichocephalos e brachycephalos?

Alguns, para sustentarem a origem africana dos hispanhoes, invocam a similhança de suas feições com as dos povos do norte da Africa e a sua natureza ardente e apaixonada.[2] Estes não se lembram que a acção do clima sobre a pelle e sobre a natureza dos individuos é reconhecida por todos os naturalistas e que o clima da costa africana é, sem notavel differença, o clima da peninsula.

De tudo isto parece-nos poder concluir que a influencia dos iberos na formação da lingua, na organisação physica dos individuos e nas instituições sociaes da peninsula, não pode determinar-se, no estado presente da sciencia,

[1] Broca, d'après Quatrefages, *Oeuv. cit.*, p. 268.

[2] Figuier, *Les Races humaines*, Paris, 1872, p. 86.

de um modo claro e terminante. O que pode é affirmar-se — que a migração aryana é um facto attestado a todas as luzes, que d'essa migração fizeram parte os iberos, e que a Hispanha, bafejada no berço pelo espirito aryano, recebeu com elle o germen das instituições futuras.— Dar o primado da povoação da peninsula á raça aryana, e negal-o á raça semitica, é chegar a uma conclusão que a sciencia antiga não previu, e alcançar um poderoso elemento para a explicação de muitos phenomenos ethnologicos dos tempos posteriores. Não obsta á proveniencia dos iberos da região do Caucaso, denominada Iberia, o dizer Catão, que foi um dos principaes argumentos de Humboldt,[1] que os Medas, os Persas e os Armenios foram os primeiros povos da Hispanha. A Armenia era um povo limitrophe da Ibèria, da qual estava separada por montanhas. Strabão diz:[2] «Quae hujus regionis sunt (Iberiae puta) Caucasiis montibus includuntur. Procurrunt enim (ex Caucaso) flexi montes, quasi cubiti bene fertiles universam cingentes Iberiam et *pertinentes ad Armeniam et Colchidam.*»

Outro escriptor[3] diz: «Moschi habitant montes Moschicos, *qui Iberiam dividunt ab Armenia et utramque a Colchida.*» Não admira que os antigos confundissem os iberos com os Armenios. Eram povos visinhos, e num tempo em que os conhecimentos geographicos não estavam aperfeiçoados é natural que se não distinguissem um do outro. Alem d'isso, os iberos eram designados por diversos

[1] Ch. Steur, *Oeuv. cit.*, verbo — *Espagne.*

[2] Lib. II, p. 344.

[3] Brochart, lib. III, cap. XII.

nomes. Mela chama-lhes *Cadusii, Hyrcani, Iberes*.[1] Isto prova que não havia uma noção geographica perfeita ácerca d'estes povos. Havia a idéa vaga de uma migração caucasica, e isto levava os historiadores latinos a fallar dos Medas e dos Persas, que eram originarios do Caucaso, como primeiros povoadores da peninsula. O elemento que havia de fazer da peninsula um povo essencialmente religioso, ajudando a formação das lendas christãs na edade-media, desinvolvendo o ascetismo monastico, fundando a inquisição, promovendo as missões no ultramar, acceitando a auctoridade da egreja e do direito canonico, e o predominio do clero na ordem politica, este elemento, que havia de gravar na poesia mystica portugueza o sello de uma philosophia pantheista, foi extrahido da fonte aryana e implantado pelos iberos nas primeiras tradições hispanicas. O evangelho de S. João, inspirado pela metaphysica aryana, convertia o christianismo, nascido no meio semitico, numa religião philosophica, e dava-lhe aquella uncção suavissima, que characterisa a poesia oriental. O sangue ibero com a sua composição toda aryana preparava na peninsula as victorias do apostolado christão. O christianismo, proclamando a emancipação da mulher e creando na litteratura a Ignez de Camões, a Rebecca de Walter Scott, a Ophelia de Shakspeare, a Virginia de Saint-Pierre, e tantos outros typos que se destacam na tela purissima do romance, do drama e da epopeia moderna, impregnava-se do espirito da raça aryana, cuja litteratura é sempre a sanctificação da mulher.

Esta tendencia aryana, que se manifesta nos tempos ulteriores da historia hispanica, foi grandemente auxiliada

[1] Lib. I, cap. 2.º, lib. III, cap. 5.º

por outras migrações. Depois dos iberos vieram os celtas estabelecer-se na peninsula.

Donde provinha esta migração, cujos vestigios linguisticos ainda hoje se reconhecem em muitas nações da Europa? Um escriptor moderno,[1] fundando-se nas tradições, conservadas nos fragmentos escriptos na lingua Pehlvis, o velho idioma dos Persas, e compiladas por Fidursi no seculo x da era christã, sustenta que uma fracção dos Medas, emigrando para as altas montanhas do Kurdistan, por causa de uma invasão dos Assyrios no territorio medico, é a origem dos povos celticos, que, continuamente perturbados pelos assyrios, foram obrigados a descer a vertente septentrional do Kurdistan, dissolvendo-se em tribus nomadas e apoderando-se, por fim, da parte central da Europa. Esta opinião é corroborada pela analyse das duas linguas. Todas as palavras da lingua medica encontram os seus elementos de formação nas linguas celticas. Os celtas são, portanto, uma das correntes da grande fonte aryana. A historia das migrações d'estes povos anda confundida com a historia dos scythas.[2] Sabe-se, comtudo, que pertencendo á familia indo-europea, se apoderaram da Europa central, formando os Cimmerios da Taurida, os Cimbros da Jutlandia, os Scordiscos, Taurinos e Boios da Germania, e espalhando-se depois

[1] Ch. Steur, *Ethnographie*, verbo — *Celtes*.

[2] *Histoire universelle depuis le commencement du monde jusque à présent*, traduite de l'anglois par une société de gens de lettres, Amsterdam et Leipzig, 1752, tom. IV, p. 103, onde se falla do alargamento das migrações celticas, que os auctores suppõem descendentes de Gomer, filho de Japhet.

nas costas occidentaes do continente europeu.[1] D'este predominio da população dos celtas em todas as nações europeas veio para esta parte do mundo o nome de *celtica*, pelo qual é designada em alguns geographos antigos.[2] E, de feito, na França, na Allemanha, na Italia,[3] na maior parte da Europa central e septentrional[4] encontram-se os elementos trazidos pelas migrações celticas. Na Hispanha a migração celtica é attestada por todos os historiadores.[5] Da sua fusão com os iberos resultaram os celtiberos:

> ..... Profugi à gente vetusta
> Gallorum Celtae miscentes nomen Iberis.[6]
>
> Nos Celtis genitî et ex Iberis.[7]

Os celtas da peninsula, chamados *celtici* em distincção

[1] L. Grégoire, *Dictionnaire encyclopédique d'histoire, de biographie, de mythologie et de géographie*, verbo — *Celtes*.

[2] Sed Europam merito *celticam* nominare debere, manifeste innuit apud Strabonem Ephorus... Merula, *Cosmographia*, p. 10.

[3] Idem, *log. cit.*

[4] Bourassé, *Archéologie chrétienne*, p. 38.

[5] Fr. Bernardo de Brito, *Monarchia Lusitana*, Primeira parte, cap. xxv, fundado em Laimundo, *Antiq. lusit.*, p. 2; Marianna, *Historia de España*, lib. I, cap. xiv e Masdeu seguem o mesmo pensar. Dos antigos, alem de Strabão, basta citar Appiano, *Romanorum historiarum*, 1592. *Iberica, sive Hispanica*, p. 255, onde diz, fallando da Hispanha: «*Ejus partem, quae ad auroram est, incolunt celtae, qui Galatae et Galli cognominantur; quae occasum spectat Celtiberi*» e a p. 256 «.... *Celtae aliquando superato Pyrenaeo, Iberis permixtos una habitasse: unde Celtiberorum nomen manavit.*»

[6] Lucano, *Pharsalia*, lib. IV, cit. por Moréri, *El Gran Diccionario historico*, trad. de Casadevante, Paris, 1753, verbo — *Celtas*.

[7] Marcial, lib. IV, epig. 55, cit. pelo mesmo.

dos das Gallias, appellidados *celtae*,[1] ficaram formando cinco grupos principaes de tribus barbaras.[2] Que vestigios restam d'essas tribus nas instituições da peninsula e, nomeadamente, nas instituições portuguezas? Comecemos pela linguagem.

O sr. Alexandre Herculano, com aquella intuição, que é apanagio de todos os homens de elevada intelligencia, combate o parecer dos que fazem preponderar na formação da lingua portugueza o elemento celtico, desprezando o elemento latino. Embora o distincto historiador não aprofunde a questão, perdendo-se em indagações linguisticas, e se limite apenas a esboçar alguns argumentos, sente-se ainda assim que a razão preclara do escriptor entreviu as soluções que o progresso da linguistica tem produzido.

E, com effeito, o elemento latino manifesta-se na formação do idioma hispanhol e portuguez desde os seus primeiros tempos com o mesmo predominio com que apparece na jurisprudencia. Da primitiva lingua celtica apenas restam algumas palavras respigadas nos auctores gregos e latinos. Eis a quasi totalidade d'ellas:

Alauda,	Becco,	Braccae,
Ambactus,	Bardus,	Baracacae,
Ango,	Benna,	Biberriga,
Aripennis,	Briga,	Burrae,
Baro,	Briva,	Baritus,

[1] Sr. Alexandre Herculano, *Historia de Portugal*, Intr., p. 14, seguindo Humboldt e André de Resende, *Pro colonia pacense (Hispaniae illustratae*, p. 1000.) Vej. tambem *Histoire universelle*, d'une société de gens de lettres, Amsterdam e Leipzig, 1752, tom. IV, p. 103.

[2] Sr. Herculano, *log. cit.*

Cecos,	Eporedica,	Planarat,
Candetum,	Gansa,	Rhaphius,
Candosoccus,	Gnabat,	Rheda,
Casnar,	Gunia,	Sagum,
Camuris,	Gurdus,	Sapo,
Caracalla,	Larix,	Soldurius,
Cateja,	Linnae,	Sparus,
Caterva,	Lugos,	Saunium,
Crupellarii,	Magus,	Tomentum,
Culcitra,	Marga,	Toles,
Dercoma,	Marra,	Tripetia,
Drungus,	Mataris,	Vergobretus,
Dunum,	Mirmillo,	Vargus,
Durum,	Murcus,	Viscus,
Dusius,	Pades,	Volemum,
Eglecopala,	Palla,	Urus,[1]
Emarcum,	Petoritum,	.....

Accrescentando a estas as seguintes:

Arar,	Covinus,	Penninus,
Bachaudae,	Divona,	Petor,
Bardocucullus,	Gessi,	Ratis,
Brance,	Gessatae,	Taranis,
Chlaena,	Glastum,	Thyreos,
Circius,	Guvia,	Zithus,[2]
Coccus.	Leuca.	.....

e outras empregadas para designar alguns nomes proprios de homem e de logar, fica completo o vocabulario celtico.[3]

[1] Schoepflin, *Alsatia Illustrata*, Colmariae, 1751, p. 90.

[2] Idem, *log. cit.*

[3] Ch. Steur, na obra que temos citado sobre ethnographia, verbo —*Celtibérie*, faz provir da lingua celtica estas palavras, que elle diz são usadas na peninsula: *Portugalia*, de *Portu-cale; Insula*, do gaëlico *ailean; orca*, especie de baleia, d'onde veio o nome de *Oreadas; roto; rhodora*, nome de planta citada por Plinio (XXIV, 19),

Estas palavras não estão em toda a sua pureza celtica. Os escriptores latinos accommodaram-nas á sua dicção.

Em vista d'isto, pode dizer-se, ainda que algumas palavras portuguezas se approximem das palavras celticas, que na formação do idioma portuguez predominou o elemento celtico? Pensamos que não. Um etymologista,[1] fazendo a estatistica das palavras originarias da lingua franceza, chega ao resultado de que em 5977 d'estas palavras, que tantas são as que existem no idioma francez, 3800 são filhas do elemento latino, e apenas 20 do elemento celtico. E é sobremaneira digno de notar-se que este facto se dá em um povo, em cuja indole o elemento celtico deixou mais profundos traços. Existem, é verdade, alguns dialectos da familia celtica, podendo citar-se o grupo denominado gaëlico, que comprehende o irlandez e o ersa das montanhas da Escossia, e o grupo denominado kimrico, que comprehende o gallez, o armoricano ou baixo-bretão, e o cornico do paiz de Cornuailles;[2] mas esses dialectos estão intimamente modificados nas suas origens pelos elementos ahi introduzidos do idioma geral dos po-

d'onde veio o nome de *Rhododendron*, arvore de rosas; *samolus*, planta que se chama em allemão *Kuchenschelle* ou *Samos kraut*. Brachet, *Dictionnaire étymologique de la langue française*, Intr., p. XXIV, aponta ainda as palavras *galba*, *druida*, *cervisia*. O sr. Herculano, *ob. cit.*, Int., p. 17, falla das povoações em que predomina a forma celtica *brig* ou *briga*.

[1] Brachet, *log. cit.*

[2] Grégoire, *Dictionnaire encyclopédique*, verbo — *Celtes;* Larousse, *Grand Dictionnaire universelle*, verbo — *Celtes;* Ch. Steur, *Ethnographie*, verbo — *Celtes;* D'Omalyus d'Halloy, *Manuel pratique d'Ethnographie*, p. 35; sr. Herculano, *Historia de Portugal*, Intr., p. 33.

ves a cuja nacionalidade pertencem.[1] A origem sanskrita do latim e do celta explica perfeitamente o facto de este perfilhar sem repugnancia algumas palavras celticas. Estas linguas não eram antagonicas. Embora a civilisação romana tivesse polido a sua linguagem a ponto de os romanos se rirem da lingua celtica,[2] havia comtudo uma communhão de origem, e isto fazia com que essas poucas palavras, que indicamos sujeitas á desinencia latina, grangeassem foros de cidade e entrassem, ajudadas pela sua compostura latina, no vocabulario dos povos modernos. Ainda porém, que todas ellas fossem recebidas nas linguas da peninsula, isso não era bastante para concluir que a

Dulcia lingua Celtarum[3]

forneceu á lingua portugueza as mais importantes leis da sua evolução. Se da lingua celtica, sobrevivem algumas quasi extinctas reliquias, o que resta da sua architectura, da sua religião e da sua jurisprudencia? Da primeira alguns *dolmens* espalhados ao terreno da peninsula,[4] da segunda as lendas druidicas sobre os encantamentos e as

[1] Brigant, *Observations fundamentales sur les langues anciennes et modernes*, Paris, 1784, provou que os vestigios linguisticos, que diziam celticos, da Baixa Bretanha e de Cornuailles, indicam uma origem romana. Pfister, *Histoire de l'Allemagne*, trad. de Paquis, Préface, p. xxv.

[2] Post deinde quasi nescio quid Tusce aut Gallice dixisset, universi riserunt. Gellius, *Noctes atticae*, lib. II, cap. VII.

[3] Ausonius Burdigalensis, cit. em Resende *Antiquitates Lusitanae*, lib. V.

[4] Ferdinand Denis, *Portugal*, p. 385; Pereira da Costa, *Descripção de alguns dolmins ou antas de Portugal*, Lisboa, 1868.

feiticeiras, que a horas mortas a imaginação popular faz apparecer nos bosques, como os velhos sacerdotes dos celtas,[1] e da ultima não nos ficou um unico monumento escripto.[2] Era a religião dos celtas polytheista? Era pelo contrario monotheista? A sciencia historica não pode responder cabalmente. Parece que nos primeiros tempos a sua religião propendia para o monotheismo, e que depois a sua theogonia constituiu uma hyerarchia de deuses, tendo todos o culto e adoração do povo. O pantheismo aryano, creando a seita *yoghi* da India e admittindo a transmigração das almas e o regimen das castas, inspirou tambem a religião dos celtas. Os sacerdotes, os cavalleiros e o povo formavam as tres classes do Estado. A transmigração das almas era um dogma da religião druidica. Isto pode auctorisar-nos a suppor que a identidade de origem, e, como consequencia, uma certa analogia de tradições religiosas, favoreceram o cruzamento dos iberos e dos celtas, creando a população celtibera.

Em quanto á jurisprudencia é facil comprehender que os celtas, povos essencialmente guerreiros, surgindo na Europa, na infancia das sociedades, não podiam deixar notaveis monumentos escriptos. O direito, especialmente na sua repartição strictamente civil, suppõe uma estabilidade de relações sociaes, que não podiam verificar-se no mundo celtico. É possivel, comtudo, que, quando abandonaram o estado nomada, e começaram a gozar da propriedade predial, adoptassem algumas leis civis. É possivel,

[1] *Supplément à l'encyclopédie raisonnée des sciences, des arts et des métiers*, par une société de gens de lettres, Amsterdam, 1776, verbo — *Celtes.*

[2] Idem, *log. cit.*

egualmente, que a disciplina militar fosse regida por instrucções legaes. O que é certo é que nenhum documento juridico o attesta. Tudo o que os escriptores modernos asseveram funda-se nas narrações dos gregos e latinos. Conforme essas narrações, a liberdade, adorada sempre pelo instincto de todos os povos selvagens, tinha um fervoroso culto no governo politico dos celtas. A sua organisação social apresentava a forma federativa. O primeiro elo da divisão era a *cidade,* que formava uma circumscripção occupada por muitas familias, sujeitas á mesma auctoridade e regidas pelos mesmos usos; seguia-se o *povo,* associação federativa de muitas *cidades*, e por fim a *nação,* associação federativa de muitos *povos*. A darmos credito ás narrações referidas, pode assegurar-se que no direito politico da peninsula o elemento celtico predominou e faz-se sentir ainda hoje, com mais pronunciada acção do que na lingua, na architectura e no direito civil.

A Hispanha, pugnando em diversas epochas pelos seus *fueros,* manifesta uma reminiscencia do velho espirito celtico.

Depois dos celtas, introduz-se na peninsula o primeiro elemento semitico. Este elemento veio com a colonisação phenicia.

A epocha da migração phenicia não pode fixar-se precisamente na chronologia peninsular. Entre os annos 1500 e 1200 antes de Christo é que, segundo todas as probabilidades, os phenicios, navegando no Atlantico, colonisaram a Hispanha e a Grã-Bretanha.[1] A historia refere,

[1] Lubbock, *L'homme avant l'histoire*, trad. de Barbier, Paris, 1867, p. 47. O conde Conestabile, citado pelo sr. dr. Corrêa Barata no seu folheto —*As raças historicas da peninsula iberica*, p. 9 nota,

comtudo, que nas primeiras edades dos povos hispanicos teve logar esta colonisação.[1]

Collocados numa excellente posição geographica, favorecidos por todas as circumstancias que promovem a navegação e o commercio, os phenicios alcançaram no mundo antigo o imperio dos mares. Como todas as nações colonisadoras, exploraram as terras em que se estabeleciam; e as lendas recolhidas dos antigos geographos por Mariana e aproveitadas pelos nossos chronistas mostram que a peninsula foi para elles um manancial fecundo de riquezas. Que vestigios deixaram da sua passagem no solo da Iberia? Nenhuns no direito e na religião; alguns, ainda que ligeiros, na linguagem; e outros um pouco mais accentuados nos costumes maritimos. A sua legislação civil não é conhecida, e a sua legislação politica, sanccionando a forma monarchica, não venceu o principio federativo dos celtas. A incommunicabilidade da raça semitica mostrou-se claramente neste ponto. A sua religião, a principio monotheista, transformou-se, participando das divindades assyrias, babylonicas, persas e gregas: e da

faz subir á epocha da dominação dos pastores no Egypto (XXI–XVII sec. antes de Christo) as relações commerciaes dos phenicios na Europa.

[1] Qui (Phaenices) ante Homeri aetatem optima.... Hispaniae tenuerunt. Strabão, liv. III, cit. pelo sr. Alexandre Herculano, *log. cit.*, p. 17, not.

Eodem modo et Phaenices arbitror jam unde a primis temporibus commerciorum gratia ultro citroque commeantes Hispaniae loca quaedam occupasse. Appiani Alexandrini, *Romanorum historiarum* 1592. *Iberica sive Hispanica*, p. 256; Mariana, *Historia general de España*, cap. XV; Fr. Bernardo de Brito, *Monarchia Lusitana*, primeira parte, cap. XXVI.

sua theogonia quaes foram os deuses adoptados pelos celtas?

No idioma, em cuja collaboração cooperam todas as raças coexistentes, embora as mais oppostas na origem e nas tendencias,[1] ainda se vêem alguns traços, que para muitos são duvidosos. Pensam certos escriptores que a palavra *Iberia* é de origem phenicia. Segundo elles, a sua fonte seria a palavra hebraica *Eber,* ou a palavra chaldaica, syriaca, ou phenicia, *Ebra* ou *Ibra,* que no singular significa *passagem,* e no plural *termos, limites.* Neste presupposto, os phenicios chamaram ao rio mais importante d'aquella região, e um dos seus limites, *Eber, Iber, Ebra,* designando em seguida os seus habitantes pelo nome de *Iberos;* ou chamaram ao paiz *Iberia,* por ser o limite occidental do mundo então conhecido.

Parece-nos que é preferivel a opinião dos que fazem provir a palavra *Iberia,* de *Iberus,* nome do povo que foi nos tempos historicos o primeiro povoador da peninsula. Esta etymologia é menos forçada, e harmonisa-se com o facto de esta migração ter partido de uma região oriental denominada *Iberia.* Nada mais natural do que dar ao territorio colonisado o nome da mãe patria.

Outros pretendem que o nome *Hispania* tem do mesmo modo o cunho phenicio, e que esta região foi chamada *Sphanija* ou *Spanija,* derivado de *Shaphan* ou *Span.* D'esta opinião, que os antigos apresentaram, é seguidor o sr. Herculano,[2] concluindo d'aqui a grande influencia

[1] Du Cange, *Glossarium,* tomo I, Paris 1733, *Praefatio,* p. XIV, demonstra que todos os povos que fallaram a lingua romana introduziram nella vocabulos extrahidos de outras linguas.

[2] *Intr.,* p. 17, not.

que os phenicios exerceram na população. Não nos parece que esta argumentação seja concludente.

Em primeiro logar, não está assentado de um modo irrefutavel que esta seja realmente a origem da palavra *Hispania*. Alguns a fazem provir de *Hispalis*,[1] outros lhe entroncam a origem na Iberia do Caucaso.[2] Em segundo logar, ainda quando a palavra fosse realmente de extracção phenicia, comprehende-se que ficasse na lingua dos povos hispanicos, e que d'ahi passasse para os escriptores latinos, sem todavia a raça phenicia communicar ás povoações a sua individualidade semitica. Por mais oppostas que sejam duas raças, basta a convivencia d'ellas durante um certo numero de annos, para modificar a sua linguagem. A evolução philologica opéra-se com mais rapidez do que a evolução juridica e religiosa. Os idiomas vão procurar nos povos mais distantes os elementos do seu progresso; e seria absurdo suppôr que um povo exerce uma notavel influencia n'outro pelo facto de lhe emprestar alguns termos do seu vocabulario. Compare-se o francez e o allemão do tractado feito no seculo IX entre Carlos o *Calvo* e Luiz da Germania com o francez e o allemão

[1] Justino, cit. por Herman Figulus no commentario á ode do liv. II de Horacio nos versos

> ..... me peritus
> Discet Iber Rhodanique potor.

(Quinti Horatis-Flacci opera. Basileae, p. 531.)

Eis como se exprime o referido commentador: Nam ut te refert Justinus Lib. ult. Hispaniam veteres ab Ibero amne primum Iberiam, *postea ab Hispalo Hispaniam cognominaverunt.*

[2] Ortelius, cit. por Merula, *Cosmographia*, p. 21.

actual,[1] ou o portuguez da canção de Gonçalo Hermigues com o portuguez actual, e ver-se-ha como a evolução d'estes idiomas tem alterado, até chegar á presente phase, as suas primeiras manifestações. Nesta evolução quantos elementos se não têm juxtaposto para formar a nova locução! E poderá dizer-se que as nações que têm fornecido essas particulas da linguagem exerceram por esse motivo uma influencia profunda naquelles povos? Admittindo mesmo que haja na linguagem portugueza algumas palavras de origem phenicia, afigura-se-nos que o elemento semitico não produziu uma influencia radical nos povos da peninsula.[2]

Nas tradições maritimas é possivel que a influencia phenicia deixasse alguns vestigios. Os phenicios costumavam pendurar nas vergas dos navios os deuses denomi-

[1] Eis o texto allemão de que fallamos: *Si Lodhwigs sagrament quae son fradre Karle urat, conservat et Karlus meos sendra, de suo part, nom lo stanit, si io returnar non l'int pois, ne io ne neuls cui eo returnar int pois, in nulla adjudha contra Lodhwigi nun li vi er.*

O texto francez reza: *Pro Deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament, d'ist di en avant, in quant Deus savir et podir me dunat, si salvarai-eo cist meon fradre Karlo, et in adjudha et in cadhuma cosa si cum om per dreit son fradra salvar dist, in o quid il mi altresi fazet. Et ab Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon sol, cist meon fradre Karle in damno sit. Ms.* do Vaticano, cit. em Lyell, *Ancienneté de l'homme*, p. 506, not.

[2] O sr. Herculano, fundando-se em Brochart, que é tão defensor do hebraismo, como outros o são do celticismo, faz brotar da fonte phenicia as palavras Tejo *(Tagus)*, de *Dagi* (piscoso), *Lusitania* de *Lus* (amendoas), o rio *Ana* de *Ana* (ovelha), *Olisippo* de *alisubbo* (bahia amena).

nados *Patoeci*, que tinha a tutela dos mares,[1] e ainda hoje os marinheiros portuguezes e hispanhoes fazem o mesmo com as imagens dos seus sanctos. Nas lendas do mar, conservám-se facilmente as primeiras tradições.

Em quanto, porém, os phenicios fixavam a sua colonisação, iam-se estabelecendo as colonias gregas em diversos pontos maritimos.[2]

Considerando como falsa a vinda de Ulysses á Hispanha,[3] e unicamente como o desejo de ir procurar as origens de uma cidade importante ás creações da mythologia grega,[4] desejo que se manifestou até nos povos germanicos,[5] deixando de ligar importancia historica ás proezas do Hercules grego, que se encontram nas lendas

[1] Selden, *De Diis Syr.* Sintagm II, cap. 16; Brochart *Canaan*, lib. II, cap. III, col. 712 e 713, citados na *Histoire universelle d'une société de gens de lettres*, tom. IV, pag. 75.

[2] Fr. Bernardo de Brito, *Monarchia Lusitania*, primeira parte, cap. XXVI diz, fundando-se nos escriptores antigos, que os gregos vieram no anno do diluvio 1374, 3030 da creação do mundo, 932 antes de Christo, e que, *poucos annos depois*, vieram os phenicios capitaneados por Sycheu, sacerdote de Hercules. O sr. Herculano, *Intr.*, p. 17, tambem pensa que, quando chegou a migração phenicia, já os gregos tinham fundado algumas colonias nas margens do Minho e do Douro, subindo pelas suas fozes.

[3] *Monarchia Lusitana*, primeira parte, cap. XXII.

[4] Segundo Strabão, seguido pelos chronistas, Ulysses tinha fundado Ulissipo (Lisboa). Ácerca do que, diz Justo Lipsio gracejando: «Quem nos impedirá a nós outros habitantes dos paizes baixos de fazer Ulysses fundador de *Ulyssinga* ou Flessinga, e Circe fundadora de *Circæa* ou Ziriczea?» Veja-se La Blatterie nas notas do *De More Germanorum* de Tacito.

[5] Refere Tacito, *De More Germanorum*, cap. III, que ha pessoas que crêem que Ulysses, impellido para as costas da Germania, fun-

da infancia de muitos povos,[1] pode affirmar-se que Coleus de Samos foi d'entre os gregos o primeiro que atravessou o estreito e navegou no Atlantico.[2]

As colonias gregas estenderam-se pelo solo da peninsula, e o elemento hellenico exerceu uma influencia reconhecida nos costumes e na linguagem. A legislação grega sobre casamento exerce um notavel predominio: «*Matrimonio more graeco contrahunt.*[3]» O idioma portuguez e hispanhol beberam na fonte grega os adminiculos da sua formação. A adopção dos costumes gregos explica-se facilmente. A origem aryana facilitava a fusão dos celtiberos e dos gregos. Eram dois ramos, que, partindo do mesmo tronco, e alimentados na origem pela mesma seiva, se enlaçavam e reconheciam por irmãos. Entre os gregos e a população celtibera não havia, como acontecia com os phenicios, os attritos provenientes da diversidade das raças.

O elemento semitico apparece com um character mais pronunciado na invasão carthagineza. No seculo III antes de Christo a conquista fixa os habitantes de Carthago no territorio peninsular.[4]

dara nas margens do Rheno a cidade chamada no tempo d'esse historiador *Asciburgium*.

[1] Tacito, *De More Germanorum*, cap. III, pr. conta que, segundo a tradição germanica, Hercules viera tambem habitar os bosques da Germania. Frerèt, citado por La Blaterie, pensa que o nome de Hercules germanico podia ser um nome appellativo, que significava capitão, chefe de guerra, *Herhoull, belli caput.*

[2] Malte-Brun, *Précis de la géographie universelle*, Paris, 1810, tom I, p. 46.

[3] Strabão, lib. III; sr. Herculano, *log. cit.*

[4] Sr. Herculano, *obra citada*, Introd., p. 18.

É geralmente sabido que o elemento *lybico-phenicio* se cruzou com o elemento aryano que predominava; que a população conquistadora no seu tracto com a população conquistada formou uma classe mixta, que foi um dos principaes auxilios de Carthago nas suas luctas com os romanos. Houve, porém, a assimilação completa da raça punica, a ponto de na nova entidade ethnographica sopreptjar o elemento semitico? Parece-nos que não. Que se effectuou o cruzamento é innegavel, mas isso não basta para dar a preeminencia ao sangue semitico. Os turdetanos, onde o elemento celto-phenicio se destacava, sendo os primeiros que se sujeitaram á conquista de Carthago, foram tambem os que receberam com menos repugnancia o dominio romano. Fallando d'este povo, diz Strabão:[1] «*Turditani autem, maxime qui ad Boetin sunt plane romanos mores assumserunt ne sermonis quidem vernaculi memores ac plerique facti sunt latini et colonos acceperunt romanos.*» Esta acceitação plena dos costumes romanos não se comprehenderia se por ventura o elemento semitico tivesse sobrepujado o elemento aryano. O facto indicado por Strabão prova que na raça mestiça, resultante do tracto entre os celtiberos e os punicos, predominou o sangue da primeira raça. O que aconteceu com os turdetanos deu-se com os habitantes da Celtiberia. Despojados das suas fortalezas pelos invasores, acostumaram-se depressa á vida civilisada que o povo romano lhes trazia.[2]

As condições de adaptação eram, pois, favoraveis para a raça latina. Os povos ibericos, depois de uma lucta tenaz,

[1] *Rerum geographicarum*, Amstellodami, 1707, p. 225.

[2] Malte-Brun, *Précis de la géographie universelle*, Paris, 1810, tom. I, p. 46.

entregavam-se á discrição dos vencedores, e partilhavam a sua civilisação. O clima, similhante ao de Italia, convidava-os á colonisação e patenteava-lhes um territorio naturalmente fecundo sem as doenças occasionadas pela acclimação, que são sempre um obstaculo ás migrações. O elemento aryano depurava-se da sua mistura semitica, fundindo-se com o elemento latino, e recobrava a sua antiga pureza. As instituições dos romanos insinuavam-se, para assim dizer, no animo dos povos peninsulares, ora impondo-se com a força e austeridade da lei, ora transigindo com os seus costumes. Permutavam-se os deuses, acceitavam-se algumas idéas das nações vencidas, e assim se effeituava o amplexo das raças, sahidas do mesmo centro e agrupadas na mesma familia. Na jurisprudencia romana era permittido fazer uma disposição fideicommissaria em qualquer lingua. Ulpiano dizia: «*Fideicommissa quocumque sermone relinqui possunt: non solum latina, vel graeca sed etiam punica vel gallicana, vel alterius cujuscumque gentis.*[1]»

Com isto os romanos lisongeavam o orgulho nacional dos outros povos, e, ainda que reconhecessem a vantagem do seu idioma, não expulsavam dos documentos civis as linguas extranhas, confiando que os monumentos da sua litteratura haviam de introduzir em todos os povos submettidos as raizes da nova linguagem. Nas codificações romanas acham-se muitas disposições legislativas attinentes aos cidadãos da peninsula.[2]

A legislação que governava as provincias partia de

[1] L. XI, *Dig. de legatis* III.

[2] A lei 3.ª, Cod. *de diversis rescriptis et pragmaticis sanctionibus*, traz uma disposição decretada para a Lusitania: *Si qua beneficia personalia sine die et consule fuerint deprehensa, auctoritate*

Roma, e os magistrados provinciaes modificavam o rigor da lei com a suavidade da interpretação pretoriana. Muitas vezes a lei vinha regular os actos mais intimos da vida civil, preparando com a jurisprudencia a assimilação da raça latina. Mello Freire[1] falla de uma constituição, promulgada ainda em tempo de Cesar, que manda applicar annualmente em beneficio dos credores duas partes do rendimento dos bens dos devedores até completo pagamento das dividas. É de suppôr que o *edicto perpetuo*, compilado no seculo II, encerre grande parte da legislação provincial. A população das provincias, recebendo a lei civil, identificava-se com o seu espirito, vinculava-a á sua tradição e deixava-a crear raizes, que haviam de rebentar depois na jurisprudencia dos modernos povos peninsulares. Ainda que não haja estatisticas exactas ácerca da população sahida de Roma para as colonias ibericas, pode, todavia, calcular-se que no fim de seis seculos, desde 206 antes de Christo, em que principiou a dominação romana com a expulsão dos carthaginezes, até 409 da era christã, em que se realisou a primeira invasão dos barbaros, a primitiva população devia de estar consideravelmente augmentada.

Estava esta população de tal modo insufflada do espirito latino, que o elemento romano prevalecesse sobre o elemento germanico na formação da jurisprudencia peninsular?

É o que nos cumpre averiguar, bosquejando rapidamente

careant. Veja-se tambem a lei 1.ª Cod. Theodosiano, *de const. principum*.

[1] *Historia Juris Lusitani*, § 17; Rocha, *obra citada*, p. 10, nota.

o movimento juridico da peninsula desde o seculo v até ao principio do seculo XII, e fixando depois a nossa attenção especialmente sobre as primeiras creações da jurisprudencia portugueza.

III

Summario. — Estado da questão — Character aryano das raças germanicas — Fusão do elemento germanico e romano — Vestigios theodosianos da lei wisigothica — Influencia d'esta lei em toda a peninsula — O elemento romano na infancia da sociedade portugueza — Opinião de Thomaz Antonio Villa Nova Portugal — Assertos do sr. Theophilo Braga — Characteres germanicos dos foraes portuguezes — Refutação: — O *Mallum* não é privativo do direito barbaro — É uma geração espontanea das sociedades rudimentares — Os *Conjuratores* — Origens indianas, gregas e romanas d'esta instituição — O *Judicium Dei* — Fontes d'esta prova nas legislações antigas — O *Wehr-geld* — Character d'esta pena na evolução historica da penalidade — Os *Symbolos Juridicos* — Erros historicos do sr. Theophilo Braga ácerca das leis de D. Affonso IV sobre os advogados — As origens dos asylos ecclesiasticos — Erros do mesmo auctor sobre a significação e origens de alguns symbolos dos foraes — Transição para o nosso systema.

Depois de fixada a colonisação romana da peninsula em face dos monumentos historicos da antiguidade, interpretados conforme as indicações da sciencia moderna, e depois de apreciada a natureza do *meio* em que a população colonisadora se estabeleceu, assentámos, examinando

o character das raças que vieram sobrepôr-se no territorio hispanico, que a adaptação do elemento romano era favorecida por todas as condições ethnologicas, e deixámos em principio de discussão o difficil problema das origens da jurisprudencia peninsular.

Este problema, que, apezar dos trabalhos de Grimm sobre as antiguidades do direito allemão, e das obras de Beugnot e Michelet sobre as origens do direito francez, não foi ainda cabalmente resolvido, pode enunciar-se assim:

Na formação da jurisprudencia peninsular em geral, e, nomeadamente, na formação da jurisprudencia portugueza, até que ponto collaborou o elemento romano? Este elemento foi supplantado pelo elemento germanico?

Para poder ser comprehendida a influencia do elemento germanico, basta indicar o tronco aryano dos povos barbaros que nos seculos V e VI se assenhorearam da peninsula. É geralmente sabido que em 409 da era christã os Alanos, Vandalos e Suevos transpozeram os Pyreneos e entraram nas Hispanhas,[1] e que em 585 os Godos, vencidos os restos dos Suevos, se fixaram no mesmo territorio.

[1] Sobre este facto historico nada podemos accrescentar ao que disse o nosso erudito academico Antonio Caetano do Amaral na *Memoria* III *para a Historia da legislação e costumes de Portugal*, impressa no tomo VI das *Memorias de litteratura da Academia*, p. 127 e seg. Se este escriptor revela por vezes pouca critica, é, comtudo, innegavel que possue um vasto peculio de factos historicos, e que difficilmente iriamos procurar aos chronistas dos povos barbaros e a outras fontes passagens appropriadas, que elle não tenha citado. Pode ver-se tambem Pffister, *Histoire de l'Allemagne*, trad. de Pacquis, tomo I, p. 307 e seg.

Embora vencedores em numero, foram, todavia, vencidos em civilisação pelos povos conquistados. O elemento aryano, que, como vimos, predominava na peninsula no principio do seculo v, uniu-se facilmente com um outro elemento da mesma natureza, qual era o das tribus barbaras. Os invasores, não tendo com os habitantes da peninsula o antagonismo das raças, fundiram-se com elles e acceitaram a sua civilisação. A ethnologia explica perfeitamente este phenomeno. Quando dois povos de diversa civilisação coexistem em um mesmo *meio*, o povo menos civilisado é sempre attrahido pelo mais civilisado. Se este facto se realisa ainda entre povos de diversa raça, não é para admirar que os barbaros se acostumassem depressa á civilisação dos romanos. O exame da legislação wisigothica confirma manifestamente o predominio do elemento romano. Em todos os capitulos do *Fuero-Juzgo* está gravado o cunho da jurisprudencia theodosiana. O profundo jurisconsulto hispanhol Villadiego e outros commentadores têm longamente indicado as origens romanas das leis wisigothicas.[1]

[1] Os proprios principios geraes do direito romano encontram copia fiel na legislação wisigothica. Sirvam de exemplos o principio da não retroactividade da lei e o da ignorancia da mesma lei. O Codigo Theodosiano, lib. I, tit. I, lei 3.ª, diz: «*Omnia constituta non praeteritis calumniam faciunt, sed futuris regulam imponunt.*» O Codigo Wisigothico, na lei XII do lib. II, tit. I, estabelece que a lei só regula os casos pendentes e futuros, mas nunca os passados. O Codigo Theodosiano, na lei 2.ª, lib. I, tit. I, diz: «*Perpensas Serenitates nostrae longa deliberatione Constitutiones nec ignorare quemquam nec dissimulare permittimus.*» O Codigo Wisigothico, na lei III do lib. II, tit. I, dispõe: «*Omnis scientia sana ordinabiliter di-*

Ora o Codigo Wisigothico com a sua legislação toda romana esteve em vigor em toda a peninsula durante muitos seculos. Com a invasão dos arabes o *Fuero-Juzgo*, verdadeira lei nacional, continuou a governar a nobreza refugiada nas Asturias, podendo dizer-se que desde a sua promulgação nunca deixou de ter execução nas Hispanhas. No meado do seculo X D. Bermudo confirmou este Codigo no reino de Leão,[1] e depois as côrtes de Oviedo em 1003 e o concilio de Coiança em 1050 acceitaram a sua auctoridade. Desde então o Codigo Wisigothico teve uma grande influencia em toda a peninsula. Nos fins do seculo XI D. Affonso VI outorgou-o por foral a Toledo,[2] e ainda no seculo XIII foi dado por D. Fernando III de Castella e Leão, com o titulo de *Fuero de Córdova*, á povoação d'este nome.[3]

Estava de tal modo vinculada a jurisprudencia wisigo-

cat ignorantiam execrandam. Nam quum scriptum sit: noluit intelligere ut bene ageret; certum est, quod qui intelligere noluit, bene agere contemnit....» Ácerca de outras materias civis acham-se já apontados em Villadiego os logares parallelos do Codigo Wisigothico e do Codigo Theodosiano.

[1] *Despues que el Rey Don Bermudo comenzó á reynar en Leon, confirmó las antiguas Leyes de los Reyes Godos; las quales y los decretos de la Santa Iglesia, mandó en sus Estados que se guardasen.* Garibay, *Compendio histor.* citado por Llorente, *Discurso preliminar* ao *Fuero-Juzgo*, p. 27.

[2] Llorente, *Advertencia del Fuero-Juzgo*, Madrid, 1792, p. 29.

[3] Bermudez na *Regalia de Aposentamiento* cit. em Llorente, *obra cit.*, p. 21, viu o original d'este foral, em que se lia: «*Aun establezco é mando que el Libro Juzgo que yo daré a los de Córdova sea trasladado en Romance y sea llamado* Fuero de Córdova.»

tinca á indole dos povos hispanicos, que ainda ficou em vigor essa jurisprudencia depois do *Fuero Real* e das *Partidas* promulgadas por D. Affonso X. Isto prova que a nação hispanhola, recebendo na infancia a tutela da lei wisigothica, foi, para assim dizer, embalada no berço pelo direito romano. O principio auctoritario, que mais tarde havia de ser roborado pelos romanistas com a fixação dos direitos reaes, appareceu logo nas primeiras manifestações da legislação hispanhola. O mesmo aconteceu com a legislação portugueza. Nascida nos principios do seculo XII, quando lá fóra nos outros povos da raça latina se tinham já feito sentir os primeiros symptomas da organisação feudal, a nação portugueza crescia e medrava á sombra do direito theodosiano, disseminado nas paginas do Codigo Wisigothico. Existe um grande numero de documentos que provam exuberantemente a auctoridade do *Fuero-Juzgo* nos primeiros tempos da monarchia.[1]

[1] Estes documentos podem ver-se em Viterbo, *Elucidario*, verbo *Juzgo* e *Crebrantado;* Amaral, *Memoria* IV, not. 181 e 287; *Memoria* V, p. 558 do tom. VII das *Memorias da Academia;* Nogueira, *Direito Patrio*, p. 58 (*Ms.* da Biblioth. da Univers., Cas. 2.ª, G. 9, Tab. 22), ou *Prelecções sobre a historia de direito patrio*, p. 68, Coimbra, 1866; e Herculano, *Portugaliae Monumenta historica*, vol. 1.º, Fasc. 2.º, p. IX. Um dos documentos citados nas *Prelecções de direito patrio* está errado. Onde se lê «*et in gothorum legibus continetur quatenus valeat donatio sicut ei benedictio*» deve substituir-se a ultima palavra por *venditio;* é o que quer dizer a palavra *benditio*, que vem no documento citado em Sousa, *Provas da Historia genealogica da Casa Real*, liv. 1.º, n.º 2. A mesma passagem está tambem errada no *Ms.* de Nogueira; em vez de *continentur* deve ler-se *continetur*. Assim está em Sousa e no sr. Herculano, *log. cit.*

Esta auctoridade prevaleceu até ao seculo XIV, e só quando a legislação geral chegou a um certo gráu de desinvolvimento é que o Codigo Wisigothico foi cahindo em desuso. Entretanto, a semente romana, espalhada no terreno da legislação portugueza por intermedio d'aquelle Codigo e conservada nas tradições forenses e nos costumes dos povos, enraizava-se nas novas leis geraes e chegava a ramificar-se no direito foraleiro. Esta influencia do direito godo-romano nas leis e foraes portuguezes ainda não foi até hoje devidamente comprehendida. Thomaz Antonio de Villa-Nova, querendo fixar a epocha da introducção do direito romano em Portugal, sustentou que antes de D. João I não existe vestigio algum romano na legislação portugueza. Na opinião d'este escriptor havia tres argumentos principaes que condemnavam em ultima instancia as origens romanas dos foraes. O primeiro consistia em que, segundo a lei 1.ª, Dig., *de constitutionibus*, só ao poder supremo compete fazer leis, e, por isso, nunca a legislação dada por um senhor feudal se podia conformar com o direito de Justiniano. O segundo fundava-se em que a servidão pessoal, base da lei foraleira, era condemnada pela lei 103.ª, Dig., *de verborum obligationibus*, e § 2.º Inst. *de inutilibus stipulationibus*. E o terceiro, finalmente, cifrava-se em que o direito da linhagem e do retracto, muito vulgar na jurisprudencia feudal, era fulminado pela lei 14.ª Cod. *de contrahenda emptione*.[1]

O academico não comprehendia que, se o primeiro argumento tivesse força probatoria, não provava, ainda assim, senão contra os foraes dados por particulares, ficando

[1] *Memorias de litteratura da Academia*, tom. V, p. 386.

os foraes dados pelo poder real dentro do preceito romano. Não se lembrava de que este argumento, negando as origens romanas dos foraes particulares, admittia, contra os intuitos do auctor, as origens romanas dos foraes devidos á munificencia dos reis. Tambem não comprehendeu o escriptor a transição da escravidão romana para a servidão feudal. Não admira isto. Os jurisconsultos d'aquelle tempo eram eruditos em citações de leis e em auctores classicos, mas desconheciam as grandes descobertas da moderna philosophia da historia.

No logar competente mostraremos como a edade-media se deve explicar na evolução historica, e como a servidão feudal, sendo uma phase importante da evolução, se prende ao elemento romano. Do mesmo modo, iremos procurar as origens da linhagem e do retracto, demonstrando que nos primeiros seculos da monarchia o elemento romano, não supplantando completamente o elemento germanico, mas sobrepujando-o em influição, se ia intromettendo na propria organisação feudal.

Antes de edificarmos o nosso systema, cujos fundamentos estão lançados, em face da sciencia historica e ethnographica, nos dois capitulos precedentes, tornemos a chamar á discussão as opiniões do sr. Theophilo Braga. O nosso fim, combatendo as conclusões d'este escriptor, não é estimar em pouco o seu acrisolado amor ao trabalho, a sua erudição, nem sempre selecta, mas sempre abundantissima de factos litterarios e historicos. Respeitamol-o como a uma consciencia robusta, que sabe elevar-se pelo trabalho serio acima de muitas vulgaridades que pejam a litteratura patria, mas combatemol-o franca e lealmente com a

severidade que nos dá a convicção das nossas opiniões. O livro sobre os *foraes* publicado pelo sr. Theophilo Braga é uma juxtaposição de syntheses e de textos, muitos desconnexos e inappropriados, sem mostrar claramente a filiação das idéas, nem pôr á evidencia uma these de philosophia historica. Tem muitos documentos aproveitaveis, algumas apreciações rigorosas, mas não se enxerga em todo o livro aquelle profundo sentimento critico, que analysa um documento á luz de uma hermeneutica agradavel e concludente, sem deixar de ser erudita, e que constitue o apanagio das intelligencias privilegiadas.

A intelligencia do sr. Theophilo Braga é morosa na concepção e ennevoada na expressão. Não se expande elegantemente nos meandros de uma critica penetrante e sagaz: retrahe-se até intalar o pensamento no encerro de um periodo esguio. Não deriva no curso fluente de uma linguagem natural e desaffectada: amontoa-se em camadas formando uma incrustação impenetravel. Não se insinua no animo de quem lê até produzir o convencimento; fere com a sua dureza obscura. Ora, o escriptor critico precisa, antes de tudo, de uma expressão clara: a diaphaneidade do seu estylo deve deixar entrever a limpidez da sua concepção. A critica historica, desentranhando documentos, exerce as altas faculdades da interpretação, formúla as leis e as theorias, e carece em todas as suas operações de um profundo bom senso e de um talento audaz e subtil. Só com estes elementos é que se pode escrever a historia do direito e de todas as outras instituições sociaes. O sr. Theophilo Braga, tendo aliás outras qualidades sobr'excellentes, não possue, comtudo, estes predicados.

O escriptor critico é essencialmente polemista. As suas faculdades analyticas sentem-se perfeitamente á vontade quando, em vez de um monumento historico, tem diante de si um trecho do adversario. Então a sua intelligencia estimula-se, não com o desejo de interpretar um texto historico exhumado dos archivos, mas com a anciedade de derrubar um antagonista que o fere no mais intimo das suas convicções. É então que os grandes talentos criticos floreiam brilhantemente a penna no terreno agitado da polemica. Ora, os escriptos polemicos do sr. Theophilo Braga estão longe de o levantar á altura dos grandes combatentes modernos. *As Theocracias litterarias* e os *Criticos da historia da litteratura portugueza* não conseguiram derrotar os adversarios, nem são modelos de polemica. Esta falta de espirito critico revela-se a cada passo na apreciação da feição germanica dos foraes.

Procurando os *characteres* do direito germanico, que, ao seu parecer, se distanciam do Codigo Wisigothico, o sr. Theophilo Braga pretende mostrar que todos elles se encontram nos foraes portuguezes. Seguindo Rousseew Saint-Hilaire, reduz estes characteres a cinco, que são o *Mallum*, os *Conjuratores*, os *Juizos de Deus*, o *Wehr-geld* e os *Symbolos juridicos*.

Em quanto ao *Mallum*, que era *a assembléa dos homens livres, confusão dos poderes, especie de rudimento em que se misturam legisladores, juizes e partes*,[1] o auctor, depois de citar a *Lei Salica* e os costumes de alguns povos, por onde passaram as invasões germanicas, respigados todos

[1] *Foraes*, pag. 34.

em Michelet, acha no foral de Cernancelhe a mesma instituição:

«No foral de Cernancelhe, de 1514, e outros, segundo a auctoridade de Sancta Rosa de Viterbo, encontra-se ainda a palavra *Malhom, como uma designação do tribunal, que se fazia nos confins dos litigantes.*[1]»

O erro do sr. Theophilo Braga cifra-se em considerar como *characteristica* do direito germanico a assembleia que exercia ao ar livre, muitas vezes debaixo das arvores, as attribuições de tribunal de justiça, quando essa instituição não é mais do que uma geração espontanea de todas as sociedades rudimentares. José Verissimo Alvares da Silva, que não conhecia Michelet, nem Baluze, nem Carpantier, nem nenhum dos modernos investigadores das origens do direito, na sua *Memoria sobre a fórma dos Juizos nos primeiros seculos da monarchia*[2] deixou entrever isto mesmo, filiando o julgamento, que se proferia nos adros, na imperfeição das leis escriptas dos povos germanicos.[3]

Este julgamento não pode characterisar o direito germanico, porque é commum a todos os povos que vivem na infancia, qualquer que seja a sua origem ethnographica. Muito antes das invasões dos barbaros já os celtas administravam a justiça no meio das suas florestas e á sombra das suas arvores. E poderá dizer-se que este facto juridico é characteristico, ou privativo d'estes povos?

A confusão dos poderes que apparecia na assembleia do

[1] *Foraes*, p. 34.

[2] *Memorias de litteratura da Academia*, tom. VI, p. 35 e seg.

[3] *Log. cit.*, pag. 40.

Mallum não é peculiar aos povos germanicos, é uma consequencia do estado embryonario de todas as nações.

Nos primeiros tempos de Roma os negocios judiciaes eram decididos nos comicios. *Olim omnes lites agitatae in comitio.*[1] O julgamento ao ar livre tambem não é privativo do direito germanico. Entre os gregos e romanos era costume fazer justiça nas praças publicas.[2]

Isto prova que o julgamento ao ar livre, exercido por assembleias, em que se achem confundidos os poderes legislativo e judicial, é congenere ás sociedades elementares e independente da individualidade da raça.

O segundo character do direito germanico é, no parecer do sr. Theophilo Braga, a instituição dos *Conjuratores, testimunhas formaes que serviam com o seu depoimento de prova plena para o juiz.*[3] Esta instituição acha-se, no pensar do mesmo escriptor, representada nos foraes pelos *Boni-homines,* que eram equiparados aos *juratores,* como se vê no foral de Constantin de Panoias, de 1096.

Michelet diz, com effeito, que o uso dos *conjuratores* subsistiu por muito tempo, referindo um exemplo tirado de Grimm, e citando alguns documentos do seculo XVI.

[1] Heineccio, *Antiquitatum romanorum synthagma,* Argentorati, 1734, tom. 2.º, p. 212, not.

[2] Bardon, *Costumes des anciens peuples à l'usage des artistes,* Paris, 1784, tom. I, p. 27. Este escriptor apresenta no seu livro (*planche* 85) um quadro copiado de um baixo relevo antigo, onde num tribunal erguido na praça publica se vê um devedor condemnado pelos seus juizes. Em outro, tirado de *Le Sueur* vêem-se tres juizes attentos ás suas funcções.

[3] *Log. cit.,* p. 37.

Mas isto não é bastante para converter esta instituição em peculiar ao direito germanico. O juramento, como meio de decidir os negocios judiciaes, e o juizo dos homens bons é um organismo que apparece em todos os povos, seja qual for a sua raça. O Codigo de Manú dispõe:[1] «Os sete grandes Richis e os Deuses fizeram *juramentos para esclarecimento dos negocios duvidosos*; o proprio Vasichta fez um juramento diante do rei Sudama, filho de Piyanava, *quando foi accusado por Visawamitra de ter comido cem crianças.*»

Esta doutrina da lei indiana mostra a importancia do juramento em materias judiciaes, importancia que é manifesta em outras passagens. «Nos negocios em que não ha testemunhas, diz a mesma lei,[2] *o juiz, não podendo conhecer perfeitamente a qual dos litigantes assiste a verdade, pode adquirir o conhecimento d'ella por meio do juramento.*»

Na legislação grega o juramento é um meio de prova momentoso, e ninguem ignora que no direito romano, antes e depois da reforma justineanea, o juramento tinha um amplo logar na repartição das provas. Não é a individualidade do direito germanico que o impõe aos foraes portuguezes; elle surge como uma vaga tradição romanista, a que não era extranha a lei wisigothica. O tribunal dos homens bons era um verdadeiro julgamento arbitral. *Arbiter est, qui totius rei arbitrium habet et potes-*

[1] Liv. x, Est. 110, apud Gentil *Origines du droit*, Paris, 1863, p. 63.

[2] *Log. cit.*, Est. 109. Vej. tambem as Est. 112, 113, 256; Gentil, *log. cit.*; Michelet, *Origines du droit français*, Bruxelles, 1837, tom. II, p. 169.

tatem.[1] O germen d'estes tribunaes está no processo applicavel na jurisprudencia romana ás acções *arbitrariae* e *bonae fidei*. Nestas acções o *judex* transformava-se em *arbiter*, que tinha os mais extensos poderes no julgamento: «*Arbitri libera et nullis adstricta vinculis religio; et detrahere aliquid potest et adjicere, et sententiam suam, non prout lex et justitia suaderet, sed prout humanitas et misericordia impelleret regerent.*[2] Como o *homem bom* que julga *ex aequo et bono*, assim o *arbiter* romano podia absolver ou condemnar o réo. *Liberum arbitrium habet, non sub formula, sed ex aequo et bono judicat.*[3] Eis a origem dos tribunaes arbitraes. O juiz não applica as disposições do *stricti juris*, depõe a austeridade da lei e converte-se num *homem bom*, que regula a questão pelos principios da equidade pretoriana. Os tribunaes dos *boni-homines* são um reminiscencia do espirito romano.

O terceiro character do direito germanico é o *Judicium Dei*, que *tambem se depara nos nossos Foraes ora sob a fórma do combate judiciario, já sob a fórma de Ordalio.*[4]

«O *Combate judiciario*, privativo do direito germanico, e *desconhecido no Codigo Wisigothico*, diz o referido auctor,[5] *vem acceito no mais antigo foral portuguez dado por Fernando Magno e confirmado por D. Affonso Henri-*

[1] Festus, p. 253 apud Heineccio, *Antiq.*, ed. cit., tom. II, p. 253.

[2] Seneca, *De beneficiis* I, 7 cit. em Heineccio, *log. cit.*

[3] Seneca, cit. em Bonjean, *Traité des actions*, Paris, 1845, tom. II, p. 264.

[4] Sr. T. Braga, *Log. cit.*, p. 37.

[5] Ibid., p. 38.

ques: «salve se cum iuramento et lide per voluntatem de ambos intentores.»

O *combate judiciario* não é privativo do direito germanico. Não precisamos ir procurar as suas origens á *Actio sacramenti* nem á *Manus injectio* da velha jurisprudencia romana. A primeira não era uma peleja real: era um combate simulado entre as partes, *manuum consertio*, especie de ficção do direito de conquista, que era para os romanos o mais justo titulo de acquisição. *Maxime sua esse credebant quae ex hostibus cepissent.*[1] Estabelecia-se uma lucta de formulas entre o auctor e o réo, e, depois d'essas provocações reciprocas, as partes pediam um juiz, que lhes vinha decidir o pleito.[2] A segunda na sua triplice manifestação, *judicati, pro judicato* e *pura* designava sempre a acção de pôr a mão sobre uma pessoa ou cousa, principio de uma pugna ficticia, que o juiz decidia a favor de qualquer dos litigantes.

O *combate judiciario,* considerado como meio de decidir uma contenda, existiu em todos os povos da antiguidade. No direito hebraico o certame singular é proposto para terminar a lucta entre o exercito de Saul e o dos Philisteus.[3] Entre os gregos Homero celebra o duello de Paris

[1] Gaio, *Commentarium* IV, § 16.

[2] Sobre as formulas d'esta acção veja-se Heineccio, *log. cit.*, p. 234; e Bonjean, *Traité des actions*, Paris, 1845, tom. 1.er, p. 381.

[3] *Stansque clamabat adversum phalangas Israel et dicebat eis: Quare venisti parati ad prœlium? numquid ego non sum Philistæus, et vos servi Saul? Eligite ex vobis virum et descendat ad singulare certamen. Si quieverit pugnare mecum, et percusserit me, erimus vobis servi: Si autem ego prævaluero et percussero eum, vos servi eritis, et servietis nobis. Reg.*, lib. I, cap. 17, v. 8, 9.

e de Menelau para terminar a guerra de Troia, e expõe as condições do combate:

Si quidem Menelaum Alexander interfecerit,
Ipse deinceps Helenam retineat et opes omnes;
Nos vero in navibus redeamus pontum transeuntibus;
Sin autem Alexandrum interfecerit Menelaus
Trojani exinde Helenam et opes omnes reddunto,
Mulctam vero Argivis pendunto, quam convenit,
Quaeque etiam posteros inter homines sit memorata.
Sin autem mihi mulctam Priamus, Priamique
Pendere noluerint Alexandro prostrato;
Tum ego etiam deinde pugnabo, gratia mulctæ
Hic manens usque dum finem belli invenero [1].

Euripedes canta o duello de Eteocles e de Polynice juncto dos muros de Thebas, pondo na bocca d'aquelle estas palavras:

Ego enim ipse hoc periculum remittens
Solus committam cum meo fratre certamen;
Et si quidem hunc occidero solus regnabo in patria
Victus vero huic tradam urbem.[2]

Quem não conhece nas lendas do povo romano o combate singular entre Turno e Eneas, cantado por Virgilio, e o dos Horacios e Curiacios, descripto por Tito Livio com as ornamentações da sua prosa opulenta? E haverá ainda quem defenda que o *combate judiciario* era *privativo do direito germanico?* Não estará esta forma de decidir as contendas no organismo de todos os povos guerreiros?

[1] *Iliada*, lib. III, vers. 75, trad. de Gentil; *Origines du droit*, Paris, 1863, p. 178.

[2] Apud Gentil, *log. cit.*

Pelo que respeita ao ordalio, outra manifestação do *Judicium Dei,* nunca foi exclusivo das raças germanicas. É uma creação espontanea de todos os povos, cuja legislação sobre as provas judiciaes esteja no principio de formação. Facilmente se comprehende que em epochas de ignorancia os povos recorram ao maravilhoso para o julgamento dos seus pleitos. A imperfeição da justiça humana leva-os instinctivamente para a invocação da justiça divina.

No Codigo de Manú encontra-se a cada passo a prova dos ordalios:

«O Richi Vatsa, tendo sido outr'ora calumniado por seu joven irmão consanguineo, que o censurava de ser filho de um Sudra, *jurou que era falso, passou ao meio do fogo para attestar a verdade do seu juramento, e o fogo, que é a prova da culpabilidade e da innocencia de todos os homens,* não queimou um unico dos seus cabellos, por causa da sua veracidade.[1]»

Em outro logar diz o mesmo Codigo:[2] «Que o rei experimente por todos os meios e *pelos ordalios que prescreve o Veda* aquelle que se appropriou de um deposito e aquelle que reclama o que não depoz.»

No direito grego eram vulgares estas provas. Eis a prova do *fogo:*

Eramus autem parati ignitum ferrum manu capere
Et ire per ignem et jurare
Quod non fecissemus nec seiremus quemquam,
Fecisse nostro consilio.[3]

[1] Manú, liv. VIII, Est. 114, 115 e 116, apud Gentil, *log. cit.*, p. 114.
[2] Liv. VII, Est. 190, apud Gentil, *log. cit.*
[3] Sophocles, *Antigone*, v. 264, apud Gentil, *log. cit.*, p. 200.

A mulher accusada de infringir as regras da honra sujeitava-se á prova da *agua, cum violatae pudicitiae arguitur, eam in fontem descendere compellatur*. A certas sacerdotisas impunha-se a prova do *sangue, taurini sanguinis haustu periculum faciunt: quo illa epoto si falsum dixerit extemplo paenam luit*. Na sociedade romana tambem foram admiltidos os ordalios. Tuccia e Claudia demonstram a sua innocencia pela *agua*, Emilia pelo *fogo*.[1] No Codigo Wisigothico apparece ainda a prova *aquae ferventis*.[2] De tudo isto é facil concluir que o *Judicium Dei*, sendo proprio de todas as sociedades nascentes, não pode ser *privativo* dos povos germanicos.

O quarto character germanico dos foraes é o *Wehrgeld* ou compensação a dinheiro. Este character encontra-se no foral de Moreira, citado pelo sr. Theophilo Braga. Será, com effeito, privativo do direito germanico? É indubitavel que as sociedades barbaras tiveram a penalidade do *Wehr-geld* ou *Wedrigeld*. É esta a unica pena escripta na lei salica.[3] Mas não se pense que é este um dos elementos que constituem a autonomia da raça germanica. Renan funda a composição a dinheiro no sentimento exaggerado da personalidade nos povos germanicos,[4] o sr. Theophilo Braga deixa perceber que assenta

[1] Gentil, *log. cit.*, p. 395.

[2] Lei 3.ª, tit. 1.º, liv. VI, que se inscreve *quomodo judex per examen aquae ferventis causam perquirit*. Esta lei é de Egica. Vej. A. Caetano do Amaral, *Memoria* III, not. 539.

[3] Guizot, *Histoire de la civilisation en France*, citado por Girardin, *Du Droit de punir*, Paris, 1871, p. 24.

[4] Cit. pelo sr. Th. Braga, *Foraes*, p. 40.

na ambição do poder feudal,[1] e Ortolan dá-lhe por base o character cupido dos barbaros.[2]

Querendo filiar na raça germanica a composição a dinheiro, todos discordam na indagação do fundamento da pena. É que a composição a dinheiro não exprime, nem pode exprimir, um modo de ser das raças germanicas. Ella é, simplesmente, o principio da evolução penal, occasionada pela revolução christã na barbaridade das leis antigas. Em outros termos: O christianismo, actuando com a doçura dos seus principios sobre a dureza do systema penal romano, devia de modificar o mesmo systema e gerar uma theoria, que, sendo mais suave do que as leis antigas, marcava uma phase na evolução penal, cujo ultimo termo será a completa extincção do direito de punir. Ainda quando as raças germanicas não invadissem os povos do meio-dia da Europa, a composição a dinheiro havia de apparecer necessariamente nos codigos penaes da edade-media. Impunha-se com a fatalidade das leis historicas. Era o *alpha* da penalidade christã, resultado inevitavel da acção evangelica sobre a penalidade romana. Na jurisprudencia pagã a vingança legitimava o direito de punir; na jurisprudencia christã o respeito da personalidade, que ha de mais tarde produzir a abolição da pena de morte, a extincção das penas infamantes, e todas as outras conquistas do direito penal moderno, principiou a manifestar-se na composição a dinheiro. Não era a raça germanica que operava a revolução: era a Egreja.

[1] *Log. cit.*, p. 40, *in fin.*

[2] *Introduction historique au droit pénal*, cit. em Girardin, *log. cit.*, p. 21.

É por isso que a lei wisigothica, impregnada do espirito dos concilios de Toledo, sanccionava o novo systema penal. A nação portugueza, nascida nesta phase da evolução penal, não podia deixar de sentir a sua influencia.

O ultimo character assignado ao germanismo é expresso nos *symbolos juridicos,* que, ao parecer do auctor, se enxergam nos foraes portuguezes. Não podemos seguir o sr. Theophilo Braga em todas as suas investigações sobre a *symbolica foraleira,* porque o nosso fim não é combater todas as suas proposições. Não precisamos d'isso para edificar o nosso systema. Admittindo que existem alguns symbolos germanicos nos nossos foraes, (o que, todavia, não quer dizer que elles sejam exclusivamente dictados pelo espirito germanico) descoberta que é força confessar não pertence ao sr. Theophilo Braga, mas ao academico Alvares da Silva, a Viterbo e a outros, parece-nos, ainda assim, que é neste capitulo que o auctor se afasta, geralmente, mais dos preceitos da verdadeira critica.

No seu prurido germanista o sr. Theophilo Braga chega a enunciar erros historicos, que não escapariam ainda aos menos lidos na velha legislação portugueza. No mesmo livro sobre os *Foraes,* querendo demonstrar a origem germanica das nossas primeiras leis ácerca da instituição dos advogados, escreve:[1]

«*Os factos provam á evidencia as origens germanicas do nosso direito: as mais pequenas circumstancias respondem-nos affirmativamente.* Repugnava aos Codigos Barbaros a instituição dos advogados; de facto o heroe não sabe tergiversar com razões, corta pela verdade na sua

[1] Pag. 75 *in fin.*

inteireza rude. *No primitivo direito portuguez transparece o mesmo espirito; Dom Affonso* IV *aboliu todos os advogados:*—Teemos por bem, que em nossa Corte nom aja Vogado, nem Procurador residente em nenhum preyto. Mais que dos preytos venhão as partes per si, ou seus Procuradores... Non possão filhar outros preytos ate que esses que trouxerem sejam desembargados.—*Pedro* I *aboliu tambem os advogados em uma lei dada em Santarem.*»

O sr. Theophilo Braga cita em abono da sua opinião a lei de 3 de novembro de 1390, cuja sentença extrahiu de Mello Freire. Aqui existe uma notavel inexactidão historica. O *primitivo direito portuguez* ácerca dos advogados não é a lei de 3 de novembro de 1390, dada por D. Affonso IV. Antes d'esta lei já tinham apparecido na jurisprudencia portugueza *muitas outras leis,* que, longe de condemnarem a instituição conforme o direito germanico, a admittiam e cercavam de garantias em harmonia com o direito romano e wisigothico. Ha uma providencia legislativa do reinado de D. Affonso III, promulgada em 1254 ou 1261, em que expressamente se favorecem os advogados. Esta providencia diz:[1] «*En outra parte he estabeleçudo como dous vogados boons seiam en a corte e per que outros menores sseiam e huma das partes aiam os dous que filhe qual ante quiser e o outro leixe a seu auerssayro. E aquesto fazemos nós em nos grandes preytos que o dereyto a nenhuma das partes despereseca e nos outros preytos de todo en todo.*» Das palavras *en outra parte he estabeleçudo* se vê que esta lei não é a primeira em que se admitte a instituição dos advogados, e que, já antes d'ella,

[1] *Portugaliae Monumenta Historica*, vol. I, fasc. 2.º, p. 240.

a mesma instituição era chancellada por outras leis. Nas côrtes de 1211, celebradas no reinado de D. Affonso II, lançaram-se os fundamentos da organisação judiciaria, promulgando-se muitas provisões relativas ás pessoas do juizo, e a alguma d'essas provisões parece alludir a citada lei de D. Affonso III. E tão ligada se considerava a instituição dos advogados á ordem do juizo e á administração da justiça, que a lei a sanccionava para que *o dereyto a nenhuma das partes despereseca.* É claramente dictada pelo espirito do direito romano.

Da mesma epocha ha outras providencias attinentes aos advogados, que provam sobejamente a origem romana d'esta magistratura judicial. A primeira é uma lei de D. Affonso III, que diz:[1] «*Estabelecemos que quando alguem tractar preyto na corte e á dous uogados na corte e nom mays que filhe ante qual quyser e o outro leixe a seu auersayro como quer que sabha sa confisson e o presso del se lho deu rreçebao e fazemos por rremouer a malicia dalguuns.*»

A segunda é outra lei do mesmo monarcha, que indica as pessoas que não podem ser defendidas por advogados, e que dispõe:[2] «*Outrosi moordomo nem sayam nom pode auer vogado per razom das coymas nem das outras cousas que demandarem per razom de seus officios.*».

A terceira regula o caso do procurador que pede advogado e não comparece em juizo, faltando ao juramento, e diz:[3] «*Estabelecemos que se alguem iura de malicia quando pede uogado e lhi pooem dia assynaado a que o*

[1] *Portugaliae Monumenta Historica*, vol. I, fasc. 2.º, p. 250.
[2] *Log. cit.*, p. 281.
[3] *Log. cit.*, p. 284.

dê e nom uay ou manda por el ao dya assynado mandamus que fique por ffe peiuro.»

A quarta, finalmente, refere as pessoas que não podem ser advogados, e, estabelecendo o principio geral de que *todo homem pode seer uogado en qual preyto quer, e por qual pessõa quer,*[1] marca algumas excepções, entre as quaes figura o preceito, conservado pela legislação posterior, de que nenhum advogado pode defender os dois litigantes na mesma causa: «*nem homem que tenha iá o ssolayro ou parte dele dalguum pera tsenr seu preyto nom pode seer vogado pola outra parte saluo se este de que ele tem o ssolayro tem outro vogado: e a outra parte nom poder auer vogado que tenha seu preyto.*» Todas estas leis evidenciam que o *primitivo direito portuguez* ácerca dos advogados é muito anterior á epocha de D. Affonso IV, podendo, segundo todas as probabilidades, remontar á epocha de D. Affonso II, cuja reforma judicial foi completada por D. Affonso III.

Alem de tudo isto, da lei de D. Affonso IV citada pelo sr. Theophilo Braga não se conclue que elle abolisse *todos os advogados*. A lei diz unicamente — *tsemos por bem que en nossa corte non aja Vogado nem Procurador residente em nenhum preyto.* O que a lei faz é abolir os advogados que havia na corte e não *todos os advogados* do reino. O sr. Braga neste, como em muitos outros assumptos, manifesta uma tal ausencia de critica historica, que chegamos a duvidar das suas altas qualidades de escriptor e philosopho. Terminando a sua proposição sobre os advogados, diz que D. Pedro I *aboliu tambem* os advogados

[1] *Portugaliae Monumenta Historica, log. cit.*, p. 308.

em uma lei dada em Santarem. Se D. Affonso IV tivesse, como o sr. Braga pretende, abolido *todos os advogados do reino,* de que serviria uma lei de D. Pedro I abolindo uma instituição que já não existia?

Não apparece, nem pode apparecer em legislação nenhuma, uma providencia que venha abolir uma instituição que não existe. O que o distincto escriptor deveria dizer era que D. Affonso IV extinguiu os advogados na côrte pelas leis de 18 de fevereiro de 1352 e de 3 de novembro de 1352,[1] e que D. Pedro I, pela lei de 7 de abril de 1362, publicada em Santarem, extinguiu os advogados em todo o reino. Escrever que D. Affonso IV aboliu *todos os advogados* e que D. Pedro I aboliu tambem *todos os advogados,* alem de ser uma falsidade historica, que o texto do documento invocado não auctorisa, é um lastimavel contrasenso. As razões da legislação que extingue os advogados não devem ir procurar-se ao direito germanico: estão nas circumstancias em que se achava a instituição abolida. Os advogados, na sua quasi totalidade ignorantes dos preceitos legislativos, obstavam por meio de fraudes á justiça dos pleiteantes, e tornavam morosos e complicados os processos. Não foi o direito germanico, foram os proprios vicios da instituição que occasionaram as leis de D. Affonso IV e de D. Pedro I. Depois, quando os effeitos da fundação da Universidade se manifestaram com a disseminação da instrucção juridica em todo o paiz, a instituição renasceu com o direito romano, que a inspirara no berço, e contribuiu poderosa-

[1] Citadas pelo sr. Dr. M. d'O. Chaves e Castro, *Estudos sobre a Reforma do Processo Civil Ordinario*, p. 46.

mente para a formação da jurisprudencia portugueza. As hypotheses do foro indicavam os defeitos das disposições escriptas, e as novas leis, alargando o ambito do direito positivo, enriqueciam o thesouro da legislação patria. Ainda quando o sr. Braga ignorasse quaes as leis que regularam a instituição dos advogados antes de D. Affonso IV, bastava a analyse critica do documento citado para concluir que o *primitivo direito portuguez* não votava a esta instituição um odio de barbaro germanismo. O documento, como já indicámos, extingue os advogados residentes na côrte, donde claramente se infere que a legislação anterior, que é realmente a primitiva, os admittia contra o costume dos heroes germanicos, *que não sabem tergiversar em sua inteireza rude.*

A falsidade de apreciação dá-se ainda em muitos outros pontos. Referido-se aos asylos ecclesiasticos, diz o sr. Theophilo Braga :[1]

«Mas a severidade da penalidade antiga modificava-se no direito de *asyllo. A egreja teve este immenso poder na edade-media. Nos Capitulares se encontram disposições terminantes; aquelles que se houverem refugiado no templo, depois de deporem as armas, não podem ser arrancados dos porticos, das galerias, ou d'outra qualquer dependencia da egreja, sob pena de morte para os que violarem o asylo.*[2] O mesmo se encontra nos nossos foraes, como no de Seia, de 1136: «*Homo qui fugire ad illa ecclesia cum timore non intrent pos illum, sed vigilent illum fora de ecclesia.* E no foral de Melgaço de 1181: «Siquis tamen

[1] *Foraes*, p. 66.

[2] *Capitulares* apud Grimm, 887; Michelet, 325.

aliquem furtim occiderit et mortum ante portam sui vicini posuerit et omnes eum calumpniaverint: tunc ad ecclesiam pergat, per juramentum salvet ipsum, et sanus maneat.» *Em uma lei do norte se estatue que o perseguido encontre paz na egreja, e, se o matar alguem, esse pague nove vezes* XXX *soldos.*»

O que deixamos transcripto quer demonstrar que o asylo ecclesiastico, sanccionado por alguns dos nossos foraes, é proveniente do direito germanico. Com este fim citam-se as *Capitulares* e uma *lei do norte,* que sem duvida é a Lei dos Frisões, cuja sentença vem em Michelet.[1] O auctor poderia aproveitar ainda outras referencias das *Origens do Direito Francez,* e, se quizesse, poderia tambem citar uma lei de Clotario, que vem apontada em Gothofredo no commentario á lei 3.ª, liv. 9.º, tit. 45.º do *Codigo Theodosiano,* e que dispõe d'este modo: «*Nullus latronem vel quemlibet culpabilem sicut summis episcopis convenit de atrio Ecclesiae trahere presumat. Quod si sunt Ecclesiae quibus atria clausa non sint ab utraque parte parietum terrae spatium arpennis pro atrio observetur.*» Mas nem as citações de Michelet, derivadas das leis barbaras, nem as de outro qualquer escriptor podem auxiliar o sr. Theophilo Braga na demonstração das origens germanicas do asylo ecclesiastico. Muito antes das *Capitulares*, da Lei de Clotario e da Lei dos Frisões já o Codigo Theodosiano tinha estabelecido o asylo ecclesiastico. Ahi é que devem procurar-se as origens d'esta instituição. Ha uma constituição de Theodosio, o moço, que no caso sujeito é um valiosissimo documento histo-

[1] *Origines du droit français*, Bruxelles, 1838, vol. 2.º, p. 163.

rico, porque é a fonte da legislação que governou os barbaros ácerca dos asylos das egrejas. Esta constituição diz:[1] «Pateant summi Dei templa timentibus: nec sola altaria et oratorium templi circumjectum qui ecclesias quadripartito intrinsecus parietum septu concludit, ad tutionem confugientium sancimus esse propòsita. Sed usque ad extremas fores ecclesiae quas oratum gestiens populus primas ingreditur, confugientibus aram salutis esse praecipimus: ut inter templi, quod parietum discribsimus cinctu, et post loca publica et januas primas ecclesiae quidquid fuerit interjacens sive in cellulis, sive in domibus, hortulis, balneis, areis atque porticibus confugas, interioris templi vice, tueatur. *Nec in extradendos eos conetur quisquam sacrilegas manus inmittere: nec qui hoc ausus sit cum discrimen suum videat ad expectandam opem, ipsi quoque confugiant.*»

O privilegio do asylo concedido ás egrejas passou do Codigo Theodosiano para o Codigo Wisigothico, e d'aqui é que veio para os concilios de Coiança e de Oviedo, para a legislação dos foraes e para a ordenação do reino. A lei wisigothica tem um titulo,[2] que se inscreve — *de his qui ad ecclesiam confugiunt,* no qual se falla do asylo ecclesiastico. A lei 1.ª d'esse titulo dispõe: *Nullus de ecclesia ausus sit aliquem violenter abstrahere,* nisi ad ecclesiam confugiens armis se fortasse defendere voluerit.» As outras tres leis do mesmo titulo, alem das espalhadas em differentes titulos, referem-se ao mesmo objecto.

O concilio de Coiança, celebrado em 1050, dispunha

[1] *Cod. Theod.*, lib. 9.º, tit. 45, lei 3.ª

[2] Tit. III, lib. IX; *Portugaliae Monumenta Historica*, vol. I, fasc. 2.º, p. 102.

no canon XII: «*Duodecimo autem titulo praecipimus ut quilibet homo qui ad ecclesiam confugerit tam cum homicidio aut cum qualibet causa aut cum quolibet dampno non sit ausus qui cum persecutus fuerit illum exinde violentur abstrahere, sed,* sicut lex gotica docet, *extra mortis periculum faciat ipse debitor quantum ei iussum et nullus homo sit ausus a modo ut infra dextros ecclesiae qui sunt triginta et unum passus violenter ingrediatur, ut raptor vel contumeliosus existat.*[1]» E o Concilio de Oviedo, celebrado em 1115, no canon III, depois de ter sanccionado o asylo, termina: «*Qui vero arreptus a diabolo aliquid aliud per vim extraxerit ab Ecclesia ejusdemque porticibus usque ad* XII *passus in quadruplum reddat ut secundum Canones ita peniteat ut in Monasterio sit Monachus sub regula Beati Benedicti, aut sit eremita omnibus diebus vitae suae, aut se servum subjiciat servituti Ecclesiae quam laesit, aut summum peregrinationem arripiat omnibus diebus vitae suae.*[2]»

Se isto é verdadeiro, como facilmente se pode ver, examinando a legislação indicada, não será um erro historico ir procurar ás *Capitulares* de Carlos Magno as origens germanicas do asylo ecclesiastico? Não se comprehenderá que o Codigo Wisigothico, recebendo esta doutrina da jurisprudencia theodosiana, paraphraseada nos concilios toledanos, introduzisse nos canones dos concilios de Coiança e Oviedo, que estiveram em vigor entre nós,[3] e na legis-

[1] *Portugaliae Manumenta Historica*, vol. I, fasc. 2.º, p. 139. Conforme a redacção do *Livro Preto* de Coimbra, fol. 216.

[2] *Log. cit.*, p. 140.

[3] É o que se conclue no canon VIII do concilio de Coiança, que diz: «*Octavo autem capitulo mandamus ut in legione et in suis ter-*

lação dos foraes o respeito pelas egrejas a ponto de o direito de asylo minorar as penas aos criminosos? O erro do sr. Braga consiste em considerar as *Capitulares* como fonte primaria do direito de asylo, quando esta fonte se encontra no direito romano. As *Capitulares* e todas as leis germanicas não fizeram mais do que acceitar a disposição romana. O facto de a legislação romana admittir o asylo ecclessiastico tem uma facil explicação. O direito de asylo existia já na religião pagã. O Codigo Theodosiano tem um titulo, em que se tracta — *de his qui ad statuas confugiunt*. Considerava-se um sacrilegio o arrancar um perseguido que se abrigava ás estatuas dos imperadores. Os cesares que protegeram a egreja christã estenderam muito naturalmente este privilegio á mesma egreja.

O direito de asylo existia para os templos do paganismo, e Michelet, que o sr. Theophilo Braga tem diluido em todos os seus livros sobre symbolica do direito, não se esquece de o indicar: «As legislações antigas abrem asylos ao accusado que não ousa comparecer, ao escravo que teme a vingança de um senhor inexoravel. *O asylo é o templo, algumas vezes o recinto sagrado de uma cidade (vetus urbes condentium consilium).*» Este notavel escriptor

minis et in gallecia et in asturias et in portucale, sicut in decretis adefonsi principis est constitutum, pro homicidio, scilicet rauso sagione, uel per omnes suas exactiones sicut in diebus suis ita in diebus aui nostri sancionis ducis.» Pelo que respeita ao de Oviedo é expresso o que nelle se lê: «*Similiter Infante domino Adefonso Portugalensi, cum omnibus hominibus nobilibus et ignobilibus habitantibus in omne onore illius postquam praescriptam constitutionem audierunt, et confirmaverunt et stabilierunt eam pro se, et pro omni progenie eorum, ut servetur usque in finem saeculi hujus.*» *Log. cit.*, p. 189 e 142.

não cita em abono da sua asseveração as *Capitulares:* cita Tito Livio. Não considera o asylo como derivação do direito germanico, mas pensa que elle já existia nos primeiros tempos de Roma, assim como na antiga Grecia. Foi com esta feição theodosiana que o recebeu a legislação portugueza. A ordenação affonsina[1] tracta *dos que se coutam na Igreja em que casos gouvirom da imunidade della e em quaaes nom* e ahi, invocando o direito canonico, que confirmou o principio theodosiano do asylo ecclesiastico, e as opiniões dos doutores, regula o assumpto em diversas hypotheses. A ordenação manuelina,[2] inscrevendo-se egualmente *dos que se coutam na Igreja, em que casos gouuiram da Imunidade della, e em quaaes nom,* adopta a jurisprudencia affonsina, que se conservou mesmo depois da terceira codificação.[3] Ainda, na actual legislação de processo o respeito pelas egrejas apparece, como uma quasi extincta tradição do direito de asylo, na provisão que não admitte as citações em pessoas que estão nas egrejas ouvindo o officio divino.[4]

Sobre as origens da penhora tambem o sr. Theophilo Braga, perfilhando o pensar de Alvares da Silva,[5] sustenta uma opinião que não nos parece defensavel: «*No direito germanico cabia ao contractante o poder de penhorar o outro pela obrigação a que faltara.* No foral de Castello Branco e em muitos outros vemos que o credor podia pe-

[1] Liv. 2.º, tit. 8.º

[2] Liv. 2.º, tit. 4.º

[3] Ord. philip., liv. 2.º, tit. 5.º

[4] Nazareth, *Elementos do Processo Civil*, § 211; Nov. Ref. Jud., art. 200.

[5] *Cit. Memoria*, § VI.

nhorar o devedor.» É conveniente, antes de tudo, notar que o academico Alvares da Silva, estudando o processo nos primeiros tempos da monarchia, não falla da penhora como um dos elementos do processo executivo geral, o qual elemento se verifica na jurisprudencia actual depois da liquidação da sentença, ou, se ella for liquida por ser a condemnação em quantia certa de dinheiro ou de qualquer cousa fungivel, logo no principio da execução.[1] Falla unicamente da penhora no começo da causa, hypothese que se dá ainda hoje nas causas sobre alugueres e rendas de casas.[2] O sr. Theophilo Braga confunde as duas especies de penhora, e, servindo-se do pensamento de Alvares da Silva, dá-lhe uma latitude que elle nunca pretendeu conceder-lhe. Mas acceitemos a these como se acha exposta pelo sr. Theophilo Braga. A faculdade que tinha o credor de penhorar o devedor não se vê sómente nos foraes portuguezes, está tambem nas nossas primeiras leis geraes. Ha uma lei de 1211, de D. Affonso II, que diz: «*Parando mentes aa prol do rreyno estabelecemos que nenhuum non ouse a penhorar outro senom aquel que poder prouar que he seu deuidor ou fiador. E aquel que al fezer seia peado en quinhentos soldos e correga o dano ao que o rreçebeo.*» E, já antes d'esta lei, o concilio de Leão, celebrado em 1020, dispunha no canon XIX: «*Et qui aliquem pignoraverit, nisi prius domino illius conquaestus fuerit, absque judicio reddat in duplum quantum pignuraverit.*» Foram os barbaros que nos vieram ensinar este preceito do seu cathecismo juridico? É a penhora

[1] Nov. Ref. Jud., artt. 574 e 581.

[2] Ord., liv. IV, tit. 23, § 3.º; Nov. Ref. Jud., art. 282.

uma invenção do puro direito germanico? Affirmal-o seria ignorar a legislação romana. A expropriação dos bens do devedor por virtude de uma obrigação contrahida, que outra cousa não é a penhora, existiu nesta legislação. Como passou para o primitivo direito portuguez? Por meio da tradição conservada na população romana da peninsula. A penhora, sendo um acto que vai ferir as familias na sua propriedade e collocal-as, muitas vezes, sob a crueldade de um credor intransigente, conserva-se facilmente na tradição oral. Não ha uma unica pessoa do nosso povo que ignore o que seja a penhora. As pessoas mais ignorantes no direito arrecêam-se d'ella, como de uma calamidade. A penhora, com o seu cortejo de officiaes de justiça, apparece, muitas vezes, no seio das familias infundindo o terror e a miseria. Se uma nova raça, sahida das selvas, viesse assentar-se ámanhã no solo da peninsula, a população vencida nunca se esqueceria d'esta e d'outras instituições, que estão, para assim dizer, vinculadas á sua organisação. O credor continuaria a ameaçar o devedor remisso com o meio coercitivo da penhora; a lenda conservaria a doutrina do direito civil. Foi isto o que, provavelmente, aconteceu com os povos hispanicos. Os barbaros, vivendo no mesmo *meio*, foram assimilando o direito romano, e mais tarde formularam leis que fizeram reviver as tradições romanistas.

Sobre o *symbolo das chaves* diz o sr. Theophilo Braga:

«As *chaves* significam o poder; nos costumes de Meaux, de Lorraine, de Malines, de Melun, Chaumont, Vitry, Châlons, Laon e Bourgogne, a mulher que renunciava a communidade e a administração dos bens depunha umas

chaves na sepultura ou sobre o corpo do marido.[1] «Querendo ver este *symbolo* nas lendas portuguezas, conclue: «*É bem conhecida entre nós a tradição das chaves do Castello de Coimbra.*»

Será escusado dizer que os costumes em que se falla das *chaves* são forrageados em Michelet. Nós desejavamos que o sr. Theophilo Braga fosse um pouco mais longe nas suas investigações, e que se não esquecesse de demonstrar que, quando Christo dizia a S. Pedro as memoraveis palavras *dabo tibi claves regni coelorum,* querendo significar com isto o poder de *ligar* e *desligar,* elle, o mestre por excellencia, estava sob a influição do espirito germanico.

Em conclusão, o sr. Theophilo Braga com os seus processos *novos* chega a demonstrar que o *beijo* é de origem germanica. Depois de citar um documento dos *Ineditos da Academia,* em que o *beijo* indica a conciliação entre o offensor e o offendido, accrescenta: «*O beijo no velho direito germanico era o symbolo da confraternidde.*» Nós pensavamos que o *beijo* foi em todos os tempos uma expressão de amizade e de todos os sentimentos elevados do coração. Poderiamos citar muitos exemplos nos povos antigos; mas basta indicar, porque representa o ideal da fraternidade, o *beijo* trocado entre os primeiros seguidores do christianismo. No fundo das catacumbas, fugindo á perseguição dos cesares, os primeiros christãos estreitavam com o *beijo* os vinculos da fraternidade religiosa. Onde está aqui o espirito germanico?

Terminando: Nos estudos sobre os foraes do sr. Theophilo Braga ha alguma cousa de verdadeiro; muito de

1 *Log. cit.*, p. 70.

falso. Nem todos os costumes dos povos barbaros se extinguiram no seu contacto com os romanos. A influencia, porém, d'esses costumes da jurisprudencia portugueza manifesta-se de um modo secundario. Não foi uma influencia organica. Quando o direito romano resuscitou como sciencia, toda a peninsula o recebeu como lei e o trasladou em seus Codigos. Este predominio absoluto do direito romano não se realisaria, se por ventura o elemento germanico tivesse produzido uma transformação radical nas sociedades hispanicas. Henri Heine notou que no III e IV seculo os deuses do paganismo se refugiaram na Allemanha e appareceram nas lendas e tradições populares.[1] O mesmo aconteceu com o direito da velha Roma. Elle refugiou-se tambem nos povos do norte, de maneira que, quando nos seculos V e VI as hordas selvagens invadiram a peninsula, traziam em algumas das suas tradições os traços da jurisprudencia dos cesares. As raças germanicas tiveram sempre um grande poder de adaptação para o direito romano. Ainda hoje este direito sustenta, ao lado da liberdade religiosa do systema protestante, a unidade auctoritaria do grande imperio germanico. Que admira, pois, que os povos barbaros se deixassem escravisar pelo direito dos romanos? O facto explica-se, e o estudo da nossa legislação primitiva evidencía a sua filiação romana.

[1] *Les Dieux en exil, Revue des deux mondes*, 1853, tom. 2.º, p. 20.

IV

Summario.—A edade-media—Qual a sua significação na historia da humanidade?—Opiniões dos srs. Anthero do Quental e Oliveira Martins—Defeitos d'estas opiniões—Acção do elemento romano e christão nos phenomenos historicos da edade-media—Sua explicação—Transição para o direito portuguez—Influencia do elemento romano nas primeiras creações da jurisprudencia portugueza—As leis de D. Affonso II sobre a execução das sentenças reaes e sobre a *res judicata*—Leis de D. Affonso III—Fianças—Desherdação—Collações—Successões—Tutelas—Legislação do processo—Systema fiscal dos foraes—Origem da *jugada* e de outros impostos—Outras affinidades romanas das leis foraleiras.

Por muito tempo foi considerada a edade-media como um parenthesis tenebroso aberto na historia da humanidade, como um periodo de decadencia em que se conglobavam todos os vicios das sociedades barbaras, involvendo na espessa cerração de mil elementos diversos a luz esplendida do mundo greco-latino.

A philosophia da historia recuava diante da interpretação dos factos que originaram a reforma carlovingiana, a creação do poder senhorial, a formação dos municipios,

o nascimento dos direitos do terceiro estado, as cruzadas, a escholastica, as luctas entre o pontificado e o imperio, entre a realeza e o poder feudal, e tantos outros acontecimentos que prepararam o genesis da civilisação da Europa. Não sabendo explicar essa phase da evolução historica, perdia-se em declamações vagas, e apagava na chronologia da civilisação o grande periodo de dez seculos.

Quando, porém, Robertson e Montesquieu, guiados pela luz de uma poderosa intuição, foram procurar á edade-media as origens das instituições modernas, principiou a rasgar-se um novo horisonte na sciencia historica, e as attenções dos sabios e eruditos, convergindo naquella grande epocha de elaboração social, inscreveram novas leis nos registros da philosophia da historia.

Será, com effeito, a edade-media uma *interrupção de desinvolvimento* na vida da humanidade? A corrente da civilisação quebrar-se-ia com a invasão dos barbaros, continuando depois do renascimento das lettras? Na longa cadeia do progresso houve, ou não, solução de continuidade?

Enunciando esta importante questão convém não esquecer o parecer de dois escriptores nacionaes, ambos serios, ambos estudiosos, ambos eruditos e investigadores, e, por isso, ambos dignos das considerações da critica. Fallamos dos srs. Anthero do Quental e Oliveira Martins. Na *Theoria do socialismo* a edade-media é considerada como um retrocesso na historia do progresso humano, e parece que como um periodo historico que contradiz a lei da evolução. Neste presupposto o sr. Anthero do Quental impugnou o pensamento do auctor, susten-

tando que a edade-media, longe de marcar um retrocesso, denota uma *d'aquellas crises organicas que são proprias e espontaneas na evolução dentro do mundo dos organismos —fazendo entrar neste a historia, como uma forma organica superior e transcendente.*[1] O sr. Anthero do Quental pensa que a edade-media, sem se oppôr á evolução, é, todavia, uma *crise*, que se gera pelas proprias leis da evolução. A demonstração da sua these resume-se no seguinte:

Assim como, em paleontologia, quem comparar a evolução solidaria dos reinos animal e vegetal vê o primeiro, depois de ter percorrido successivamente uma serie ascendente de typos, estacionar durante muitos milhares de annos á espera que o segundo, cujo desinvolvimento por causas em parte desconhecidas fora mais demorado, attingisse aquelle termo de ascenção, sem se realisar o qual não podia o reino animal continuar o seu progresso especifico, assim o *reino* social e politico, depois de rapido e ininterrupto progresso, realisado desde Homero até aos Antoninos, teve de estacionar, esperando que o *reino* moral através das varias *especies* de christianismo e da philosophia escholastica chegasse a um grande desinvolvimento parallelo ao seu, que lhe tornasse possivel continuar a progredir.

Esta demonstração tem muito de inadmissivel, mas sente-se através de toda ella a concepção trabalhosa de um robusto pensador. Ha aqui alguma cousa de original, alguma cousa de logico, alguma cousa de profundo. Comtudo, a *these* e a *demonstração* são injustificaveis perante

[1] Vej. o *Diario Popular* de 24 de fevereiro de 1873, *Bibliographia.*

os factos historicos. Em nosso parecer, desde os primeiros symptomas de vida das raças aryanas até aos ultimos acontecimentos das sociedades actuaes, a civilisação da humanidade tem sempre seguido um desinvolvimento ascencional. A edade-media não é uma crise; o mundo social e politico não ficou estacionario, esperando a elaboração religiosa. Ao contrario, a edade-media marca na civilisação da humanidade uma elevação de nivel, um grau superior ao do mundo greco-latino, tanto na ordem politica, como na ordem religiosa. O sr. Anthero do Quental admitte o progresso no *reino* moral pela gestação do christianismo no seio dos barbaros, cruzados com os restos da sociedade antiga, mas esquece a conversão da escravidão romana na servidão feudal, d'esta na propriedade de mão morta, e d'aqui a organisação communal, fundamento da liberdade moderna.[1] Não vê que o proprio feudalismo, tam condemnado pelos pessimistas da edade-media, teve uma alta significação descentralisadora;[2] que o poder *politico* dos pontifices não foi inutil para a sociedade de então; e que, ao passo que o christianismo fixava os seus dogmas com o auxilio da sciencia abrigada nos mosteiros, e com as distincções da philosophia aristotelica, se iam congregando os elementos da grande alvorada social. Não, o *reino social* e *politico* não ficou estacionario. A idéa da individualidade, combinada com a da solidariedade humana, que as religiões antigas jámais poderam irmanar, introduzida pelo christianismo, começou desde os primeiros seculos da nova religião a produzir os seus

[1] Littré, *Études sur les Barbares et le moyen âge*, Paris, 1869, p. 226.

[2] Morin, *La France en moyen âge*, p. 46 e 52.

effeitos sociaes, rudimentares sim, mas verdadeiramente organicos. Suppôr que, durante toda a edade-media, o mundo social e politico esteve assistindo impassivel á grande transformação religiosa, era suppôr que, durante o largo periodo de dez seculos, a Egreja permaneceu extranha a qualquer influição social. E como conceber isto, numa epocha em que o elemento vencido e o elemento vencedor, o elemento romano e o elemento barbaro, não tendo em si principios que podessem com exclusão de quaesquer outros constituir uma organisação social, reclamavam instantemente o auxilio da Egreja? É necessario proclamar bem alto, porque se proclama uma verdade historica, confirmada pela eschola positivista, a mais imparcial e a mais profunda em assumptos de philosophia da historia:[1] toda a revolução da edade-media foi operada pelo christianismo; o elemento barbaro teve um papel completamente passivo, e o elemento romano auxiliou a Egreja na sua grande obra de transformação social. A individualidade não veio para a civilisação moderna por intermedio da raça germanica, veio por intermedio do christianismo. Antes das invasões germanicas já o christianismo (e nisto concorda o sr. Anthero do Quental), com toda a força do seu character individualista, lançava as bases do regimen feudal nas ruinas do imperio. As suas mais admiraveis victorias effectuaram-se nos tres primeiros seculos da sua existencia. O respeito pela personalidade humana, filho do individualismo christão, começou a enxergar-se no direito romano, antes da quéda do imperio do occidente. Depois, com a edade-media, emquanto as escholas

[1] Vid. o admiravel livro de E. Littré, *Études sur les Barbares.*

systematisavam o christianismo em sciencia, ia elle, sempre com o seu character individualista, educando os povos, organisando a propriedade, formando as communas, e auxiliando o terceiro estado na sua empresa de emancipação. Não havia uma *crise;* não estacionava a ordem politica, em quanto a ordem religiosa se desinvolvia; progrediam ambas, esta fazendo bruxulear no firmamento da Egreja o crepusculo da Reforma, aquella fazendo tremeluzir no firmamento da politica a ante-manhã da Revolução.

Tem razão o sr. Quental, quando diz que são *verdadeiramente evolutivos todos os elementos da edade-media, e que a edade-media contém todos os elementos evolutivos da civilisação antiga.* Concordamos plenamente com o distincto escriptor. O proprio christianismo teve, como todos os grandes factos da vida da humanidade, uma preparação historica. Não foram estereis para o seu desinvolvimento as philosophias e as theogonias antigas. É indubitavel que a metaphysica platonica, embora tivesse uma origem moysaica, como pretendem alguns, pelo seu character espiritualista tendia naturalmente a ingerir-se na religião christã. E, se os Padres apostolicos, Hermias, S. Clemente, S. Ignacio de Anthiochia e S. Polycarpo, na sua simplicidade rude se não deixaram impressionar pelo espirito metaphysico, os Padres que se lhes seguiram, tendo de combater as heresias, e principalmente a do gnosticismo, recorreram, com grande vantagem para a polemica theologica, ás doutrinas da philosophia grega, que mais se coadunavam com a indole do christianismo. S. Justino, Taciano, Athenagoras, Theophilo de Antiochia, S. Ireneu, Tertulliano e Minucio Felix, que flores-

ceram na Egreja desde os principios do seculo II até ao meiado do seculo III, se não repetiram no symbolo os dogmas da theologia platonica (o que na verdade sustentamos), empregaram sempre a auctoridade de Platão nas suas luctas contra os herejes. E, com effeito, como poderia atacar-se a theoria dos gnosticos, verdadeiro systema de pantheismo emanatista, se os Padres não conhecessem a metaphysica oriental? S. João, que escrevia contra os ebionitas, tem alguma cousa de platonico no *logos* do seu evangelho. É S. Agostinho quem o diz nas *Confissões*[1].

O christianismo tinha, pois, o principio evolutivo das religiões antigas, porque a sua apparição teve uma razão de ser historica. Preparado pelo espiritualismo grego devia de encerrar necessariamente o principio d'essa philosophia. Mas o Evangelho (*ómega* da evolução religiosa) tem uma preeminencia manifesta sobre as velhas religiões. Nenhuma fundou a moral domestica, emancipando a mulher, a independencia individual, alforriando o escravo, a harmonia e o progresso das sociedades, proclamando a fraternidade universal. Toda egualitaria, toda niveladora, toda democratica, toda republicana, a religião christã evidencia uma nova phase de especulação metaphysica, muito superior ás escholas gregas, e uma phase de moral practica, muito mais elevada do que todos os systemas da antiguidade.

Tambem na organisação social a edade-media encerra os principios do mundo antigo. O municipio veio dos ro-

[1] Referindo-se a Platão escreve: «Et ibi legi non quidem his verbis, sed hoc idem omnino multis et multiplicibus suaderi rationibus, quod in principio erat Verbum et Verbum erat apud Deum, et Deus erat Verbum» *Lib.* VII, *cap.* IX.

manos através das invasões germanicas, e resuscitou na edade media como uma conquista do terceiro estado.[1] O principio electivo, que mais se accommodava á hierarchia da Egreja e que ella tinha applicado nas suas primitivas dioceses, verdadeiras republicas federativas, apparecia no municipio como uma aspiração de liberdade politica. Era o principio da antiguidade, mas o principio traduzido em uma instituição que não permanecia estacionaria em estado de *crise*, e que ao contrario ostentava, em presença do feudalismo, uma outra significação politica.

O regimen feudal, altivo e cavalleiroso com as suas tradições de generosidade heroica,[2] esse feudalismo tão mal comprehendido depois da revolução franceza, tendo o seu rudimento nos ultimos seculos do imperio romano, e, por isso, não sendo exclusivamente filho da edade-media, não foi um estacionamento, foi um verdadeiro progresso. Foi elle que uniu a burguezia ás classes aristocraticas por meio do contracto sobre a terra; foi elle que obstou aos excessos do poder real; foi elle que, parcellando em circumscripções independentes o territorio nacional, lançou os fundamentos da descentralisação moderna.

Tudo isto significa que a edade-media, contendo principios das epochas anteriores (o que não podia deixar de acontecer, porque nos cyclos da historia todas as gerações herdam das anteriores o espolio das suas idéas), firmou um progresso real, politico e religioso.

[1] Raynouard, *Le Pouvoir Municipal.* Vej. o sr. Herculano, *Historia de Portugal*, tom. IV, cap. I.

[2] L. Blanc, *Histoire de la Révolution française*, Paris, 1847, tom. 1.er, p. 126 e seg.

O contrario entende o sr. Oliveira Martins.[1] Conforme o seu pensar, a edade-media, *moral, social e politicamente, é um retrocesso, quando referida ao estado anterior do mundo greco-latino.* Moralmente, pretende o citado escriptor demonstrar o retrocesso, dizendo que o christianismo não tem *originalidade transcendente, pois que a religião conhecida por tal nome é um composto duplo da transcendencia antiga de Socrates até aos neoplatonicos de Alexandria e da theurgia oriental;* politica e socialmente, por causa da *reconstituição moral da escravidão pelo peccado, da divinisação do Cesar, da substituição das leis barbaras ao direito romano e da instituição do feudalismo.*

O sr. Oliveira Martins, defendendo a velha these de que a edade-media foi um retrocesso (these hoje completamente condemnada pelos modernos trabalhos da philosophia da historia), veio dizer-nos cousas que não ficam bem na bocca de um escriptor que deve conhecer o movimento scientifico d'este seculo. Que um chronista do seculo XVI ou XVII chamasse á edade-media uma epocha de trevas e de retroacção moral, politica e social, comprehende-se: o atrazo dos conhecimentos historicos não permittia outra cousa. Actualmente, porém, esta doutrina mal se compadece com a feição toda moderna que o sr. Oliveira Martins pretende dar ás suas concepções sociologicas.

Alem do que, a demonstração do retrocesso moral é inteiramente falsa. A philosophia grega, e, especialmente, a philosophia de Platão, contribuiu utilmente para a evolução scientifica da Egreja;[2] e nós já o deixámos indicado,

[1] *Jornal do Commercio* de 3 e 4 de abril de 1873.

[2] Veja-se o sr. Mártens Ferrão, *Theses ex universo jure*, Prim. Rep. These IV, e as nossas *Theses selectas de direito*, Prim. Rep., These IV.

dizendo que o principio espiritualista d'essa philosophia estava vinculado á metaphysica do christianismo. Mas d'aqui a concluir que houve um retrocesso moral vai uma distancia, que o sr. Oliveira Martins não logrou transpôr. Dizer que a transcendencia christã produziu um *estacionamento* na ordem moral, era já uma proposição insustentavel; mas dizer que a transcendencia christã occasionou um *retrocesso*, toca os limites do paradoxo.

É egualmente falsa a demonstração do retrocesso na ordem social e politica. A doutrina christã do peccado não reconstruiu a escravidão moral. Ella tem, pelo contrario, uma alta significação politica, porque introduz um principio de ordem moral, que necessariamente ha de produzir salutares effeitos na sociedade. Collocado debaixo da pressão do peccado, o homem, cumprindo a lei moral, habilitar-se-ha a cumprir os seus deveres juridicos. A acção das leis sociaes não encontrará as reluctancias, filhas de um mal entendido individualismo. A religião christã com o dogma da redempção proclamou a liberdade humana; com o dogma do peccado proclamou a auctoridade da lei moral. É d'estes dois principios, liberdade e auctoridade, que Proudhon suppõe erradamente antagonicos, que deriva o progresso social. Não podendo existir sem a auctoridade, carecendo d'ella para evitar a desaggregação social, a liberdade avigora-se com as manifestações sabiamente dirigidas do principio auctoritario. Então a auctoridade allia-se com a liberdade, protege-a contra os transviamentos extranhos, auxilia-lhe os commettimentos e intuitos, e caminham ambas acompanhando a evolução ascensional do progresso. Ainda quando a auctoridade se vá gradualmente extinguindo até concluir na *Anarchia proudhoniana*, ha de sempre sobreviver uma lei que imprima

a unidade no machinismo social. É a lei moral — essa lei em cuja existencia o sr. Oliveira Martins vê a constituição da escravidão!

Não é menos insustentavel a demonstração, quando allega o facto da divinisação do Cesar, da substituição das leis barbaras ao direito romano, e da instituição do feudalismo para provar o atrazamento da edade-media. A divinisição do Cesar é do mundo romano; *Divus Cesar*; ahi é que existia a apotheose, ahi é que a purpura imperial cobria os hombros do Cesar no pantheon dos deuses. As leis que o sr. Oliveira Martins chama barbaras, são mais romanas do que germanicas. As leis dos Wisigodos, dos Burguinhões, as leis Salica e Ripuaria, as dos Allemães, Bavaros, Frisões, Saxões e Thuringianos, e todas as que se elaboraram no periodo que vai do seculo V até ao seculo VIII, não estão totalmente exemptas do espirito romano. Mas, ainda que as leis germanicas nada tivessem do direito romano (o que, todavia, se não admitte), a argumentação do sr. Oliveira Martins não provaria, emquanto a este facto, o retrocesso de *toda* a edade-media, mas simplesmente o retrocesso, em quanto *as leis barbaras foram substituidas ao direito romano*. Ora, em França, antes de ser proclamado o principio que tão grande influencia exerceu na jurisprudencia do occidente, *quicquid non agnoscit glossa, nec agnoscit curia*, já no meado do seculo XI Lanfranc ensinava direito romano, e o livro *Petri exceptiones legum Romanorum* mostra que ahi já se estudava o direito de Justiniano antes dos glossadores. Na Italia, desde a *Pragmatica Sanctio* do meado do seculo VI, o direito romano permaneceu através de todas as vicissitudes politicas d'aquelle povo, sobrevivendo ainda á

invasão dos Lombardos e dos Francos. Na Inglaterra este direito appareceu com as lições de *Vacarius* no seculo XII, e em Portugal é possivel que existisse desde a fundação da monarchia. Á edade-media pertence, por tanto, a constituição do direito romano em sciencia e, d'este modo, o movimento inicial da jurisprudencia moderna. As descobertas da chimica actual foram precedidas pelos sonhos dos alchimistas; a astronomia pelas visões propheticas da astrologia. A edade-media teve uma architectura sua, uma litteratura sua e uma philosophia sua. Sem a Eschola-stica não existiria Descartes, e sem Descartes não seria procreada a metaphysica allemã. As polemicas da Eschola-stica prepararam o *Methodo,* que imprimiu o character individualista á philosophia do seculo XVII, o *Methodo* preparou Kant, Schelling e Hegel.

Nos fastos do espirito humano a edade-media não é, nem pode ser, um retrocesso. É uma epocha de elaboração. No mappa da Europa começam a colorir-se os lineamentos das sociedades novas; o elemento latino, aquecido ao sol do christianismo, gera as legislações, as sciencias sahem das arcadas dos conventos animando-se ao calor do mesmo astro; e nas reformas carlovingianas, nas cruzadas, nas communas, no feudalismo, em tudo, vê-se crescer de dia para dia o grande embryão da liberdade moderna.

Mas o sr. Oliveira Martins vai mais longe nas suas considerações sobre a edade-media. Pensando que ella é um retrocesso, entende, comtudo, que não contradiz a lei da evolução, porque na *passagem da antiguidade para as edades modernas a evolução consiste não n'um desinvolvimento de intensidade, mas sim n'um desinvolvimento de extensão*. Por outras palavras: *ao passo que nas edades anti-*

gas a civilisação é um phenomeno local e nacional, nas edades modernas ella adquire o character, senão universal, pelo menos europeu. O pensamento do auctor ou é incomprehensivel, ou absurdo. Se o auctor quer dizer que a edade-media foi um retrocesso, e que a manifestação d'esse retrocesso está em a civilisação deixar de ser um phenomeno local para se tornar um phenomeno europeu ou universal, é absurdo, e de certo o sr. Oliveira Martins, que é socialista e defensor da civilisação de todos os povos sem egoismos de nacionalidade, não chamará retrograda a uma epocha da historia que imprime na civilisação o character de universal. Se, porém, não é este o seu pensamento, é difficil encontrar na phrase obscura a verdadeira significação.

O facto historico que se refere é de todo o ponto verdadeiro; mas não convém referil-o sómente, é necessario estudar-lhe as causas. Ora, a causa de a civilisação perder o seu character restrictamente nacional e alcançar o character, senão universal, pelo menos europeu, está precisamente no christianismo. O principio da universalidade está na indole da Egreja. O evangelho é para todos os povos — *omnes gentes,* o dogma tem as condições de universal e ubiquo — *quod semper, quod ubique, quod ab omnibus.* A Egreja não tem patria, é cosmopolita, porque proclama a fraternidade de todos os homens. É este o alicerce da civilisação moderna, o qual principiou a assentar-se na edade-media, introduzindo um verdadeiro progresso, e jámais uma retroacção de movimento.

Não se julgue tambem, como pretende o sr. Oliveira Martins,[1] que a raça germanica trouxe alguma cousa

[1] *Theoria do socialismo,* p. 26.

para a obra da civilisação. A acção do elemento germanico é perfeitamente passiva. Esta verdade foi cabalmente comprehendida pelo eminente Littré.[1] O elemento latino e o christianismo fazem a reforma: as raças germanicas assimilam.

Nestas rapidas considerações criticas deixamos esboçado o nosso pensar ácerca da edade-media. Já observámos como o elemento latino predominou desde o seculo V no direito peninsular; já examinámos os characteres dos foraes portuguezes, attribuidos pelo sr. Theophilo Braga á individualidade germanica; é mister continuar na demonstração de que o elemento romano foi acompanhando desde o seu principio o desinvolvimento do direito portuguez.

No reinado de D. Affonso III começou a engrossar o numero das leis portuguezas. O Codigo Wisigothico, extrahido dos Codigos Gregoriano e Hermogeneano, do corpo das *Novellas*, das *Sentenças* de Paulo, das *Institutas* de Gaio, do *Livro singular das Regras* de Ulpiano, e, sobretudo, do Codigo Theodosiano, tinha romanisado completamente o direito civil portuguez. D'ahi por diante «as leis do Codigo Wisigothico vigoram apenas como costume ou têm-se obliterado nos tribunaes regios, onde já influem largamente as idéas do direito romano (de Justiniano), espalhadas na Europa pelas escholas da Italia.»[2] É possivel, comtudo, que já anteriormente ao reinado de D. Affonso III o direito justineaneo fosse estudado entre nós e exercesse um notavel influxo sobre a legislação

[1] *Études sur les Barbares*, Paris, 1869.

[2] Sr. Herculano, *Portugaliae monumenta historica*, vol. 1.º, fasc. 2.º, p. 183.

dos primeiros monarchas.[1] Viterbo cita um documento de 1129 (doação das villas de *Sala* e *Saela* no valle de Arouca feita a D. Monio por D. Affonso Henriques) em que se invoca a auctoridade das leis romanas ao lado das leis gothicas: «Ego Infans Adephonsus, secundum auctoritatem Donationum *Legum Romanarum,* atque Francorum, *seu Gothorum* de hac Hereditate, quam tibi Monio Roderici libera, et irrevocabili voluntate concessi, et Cartam fieri jussi.[2]» E parece que D. João Peculiar, *letrado em um e outro direito,* e o *mestre* Alberto, professavam a jurisprudencia justineanea, que tornaram conhecida no reinado de D. Affonso Henriques.[3] O que é certo é que ha uma lei de D. Affonso II sobre o praso que devia mediar entre a sentença real e a sua execução, que é manifestamente de procedencia justineanea. Esta lei diz: «*Porque a ssanha sooe a enbargar o coraçom que nom pode ueer dereytamente as cousas. Por ende estabelecemos que sse peruentuyra no mouimento de nosso coraçom a alguem iulgarmos morte ou que lhi cortem alguum nembro tal sentença sseia perlongada ata* XX *dias. E des hi adeante seerá a sentença e a eyxacuçom se a nós en este comenos nom rreuogarmos.*»

Em todas as codificações se encontra esta disposição,[4] que parece trasladada da lei 20.ª Cod. *de poenis,* que dis-

[1] Vej. José Anastacio de Figueiredo, *Memoria sobre a epocha da introducção do Direito de Justiniano em Portugal, Mem. de lit. da acad*, tom. 1.º, p. 258 e seg.

[2] *Elucidario,* verbo —*Juzgo.*

[3] Figueiredo, *log. cit.*, p. 272.

[4] Ord. affonsina, liv. 5.º, tit. 70; Man., liv. 5.º, tit. 69; Phil., liv. 5.º, tit. 137.

põe: «*Si vindicari in aliquos severius contra nostram consuetudinem pro causae intuitu jusserimus, nolumus statim eos aut subire poenam aut excipere sententiam: sed per dies triginta super statu eorum sors et fortuna suspensa sit.*»

Alem d'esta, ha uma outra lei de 1211, que, com o fim de obstar ás demandas, de *poenr çima aas demandas,* impõe a pena de multa ao que intentar de novo o pleito depois da sentença judicial.[1]

É o respeito consagrado no direito romano á *res judicata.* Mas, ainda quando nas leis anteriores a D. Affonso III se não encontrassem vestigios da jurisprudencia de Justiniano, está fóra de toda a controversia que o Codigo Wisigothico regeu o foro portuguez, até que a legislação geral, inspirada pelas escholas de Italia, lhe foi diminuindo a auctoridade. Ao direito de Theodosio, de Gaio, de Paulo e de Ulpiano, disseminado na lei gothica, succedeu a codificação de Justiniano, que acceitava em grande parte o mesmo direito. D'est'arte a sociedade portugueza, desde a sua primeira manifestação de vida até ao actual Codigo civil, (que, votando ao ostracismo do foro o direito romano para os casos omissos, renegou como filho ingrato a nobreza da sua stirpe cesarea) esteve sempre sob o predominio da jurisprudencia latina.

[1] Cobiiçante nós poenr çima aas demandas e que per aquesto aiam fim qual deuem. Estabelemos que sse alguem trouxer a nosso juizo aquel com que ouue demanda depoys da sentença dos nossos juizes e depois for uençudo e achado que a sentença que gaanhou he booa qual deuia. Por esto por que costrangem o sseu awerssayro como nom deuia se o uencedor for caualleiro ou clerigo prelado da egreia o uençudo sseia peado en x marauedis douro. E se for peom ou clerigo nom prelado seia peiado em v marauedis douro.» *Port. mon. hist.*, *log. cit.*, p. 167.

Sendo impossivel examinar com toda a individuação a filiação de cada uma das leis portuguezas desde D. Affonso III até ao Codigo affonsino, citemos, comtudo, algumas nos principaes capitulós do direito substantivo e adjectivo.

Ácerca das fianças dispoz D. Affonso III: «*Estabelecemos que quando dous homens bos o mays forem fiadores cada huum pelo todo que huum se non outro sseia constranhudo mays todos igualmente seiam constranhudos e o auer que deuem ambos a peytar en essa fiadurya todos igualmente o peytem. E se alguums desses fiadores nom ouuer onde pague os outros paguem por ssy e por ele.*[1]»

Esta providencia, estabelecendo a solidariedade entre os confiadores, não lhes negou o beneficio da divisão, e sómente obrigou cada um d'elles pela totalidade da divida quando os outros estivessem fallidos. É o chamado em direito romano *beneficium divisionis ex epistola D. Hadriani.*[2]

Sobre a desherdação da filha, que casava contra a vontade dos paes ou parentes, dispunha outra lei do mesmo monarcha: «*E sse manceba en cabelos teuerem ou padre ou madre ou hos irmaaos ou outros parentes quaesquer ou outros estraynos en sseu poder ou nom ou en guarda ou en outra maneyra qualquer he casa sen consentimento ou ssem mandados deles cum quem quer que uenha a ella aquel com quem casar quer nom e quer seia seu enmiigo deles*

[1] *Port. mon. hist., log. cit.*, p. 253; Mello Freire, *Institutiones juris civ. lusitani*, lib. IV, tit. III, § 18.

[2] Vej. Gaio III, 121 e 122; lei 3.ª Cod. *de fidejussoribus*, Nov. 99, Ord. aff., liv. IV, tit. 54; man., liv. IV, tit. 46; phil., liv. IV, tit. 59; Cod. Civ. Port., art. 840.

quer nom e quer que lhis ouuesse feyta alguma deshonrra ou força quer nom por tal rrazon non na podem desherdar da booa de seu padre nen de ssa madre nen doutro herdamento que lhis auenha de sseus irmaaos quer doutros parentes quer doutros estraynos alguuns quaesquer.»[1] É a doutrina da *Novella* romana, que, inventariando as causas da desherdação, excluiu d'ellas o casamento celebrado contra vontade dos paes.[2]

Sobre a collação das doações feitas pelo avô aos netos dizia outra lei: «*Estabeleçudo he que se alguem dá en sa uida a seus netos depois sa morte deuemno aduzir a partiçom con hos filhos de seu auoo he e rrazom ou que quer que a les deua seo auoo nom lhi so deuia senom per rrazon de seu padre ou de sa madre.*» Segundo o direito romano, os netos que herdavam de seu avô eram obrigados a conferir não sómente o que tinham recebido, mas egualmente o que seu pae ou mãe predefunctos deveriam conferir, ainda quando aquelles não fossem herdeiros d'estes — *tantam de hereditate morientis accipiunt partem, quantam eorum parens, si viveret, habuisset.*[3] A lei portugueza traduz, portanto, uma grande parte da doutrina romana.

Emquanto ao modo de deferir a successão a lei mandava que por morte de um dos conjuges viessem á successão os descendentes, e na falta d'estes os ascendentes: «*Quando o marido ou a molher que fforen cassados morrer*

[1] *Port. mon. hist., log. cit.* p. 257.

[2] Nov. 115, cap. 13, § 11. Vej. a lei de D. Diniz de 1339, dada em Santarem; Ord. aff. liv. IV, tit. 99; man. IV, 72; phil. IV, 88; Proj. do Cod. Civ. do sr. Seabra, art. 2013, n.º 4; Cod. Civ. Port., art. 1876.

[3] Nov. 118, cap. 1.

huum deles qualquer aquel que ficar uiuo deue dar partiçon aos filhos do morto se os ouuer quer seian dambos quer da parte daquel que ffor morto se han dereyto derdar naquela bona porque sson filhos liidimos ou ha deuem a dar a outro herel qualquer sse hy filhos non ouuer de beeçon assy como a netos ou padre ou sseu auoo.»[1] A mesma ordem era prescripta na legislação romana.[2] Os descendentes e os ascendentes eram os *heredes sui* do testador, e na sua falta o conjuge sobrevivo devia entregar a herança aos herdeiros testamentarios — «*E sse nom ouuer nenhuum destes herees en dereyta linha decendentes ou sobintes enton dará a partiçon o que fficar uiuo aaquel a que o morto mandar.*»

Ácerca da tutela dos menores a legislação do seculo XIII era sobremodo notavel. A tutela legitima era deferida ao pae, quando fallecia o outro conjuge: «*esse a madre morrer e fficar o padre outrossy deve a teer hos filhos en guarda e em poder e sseus aueres assy como iá dito he.*» A mãe tambem tinha a tutela depois da morte do marido: «*e sse o padre morer ante que a madre e ficarem hy filhos ssem ydade e sse sse a madre non cassar terrá os filhos e sseus aueres en guarda sse quysser atá que seiam de reuora conprida.*» Mas se contrahia segundas nupcias, era removida da tutela «*e sse sse a madre cassar non deue mays a teer seus filhos nem seus aueres en guarda.*» Era egualmente o que dispunha a provisão da *Novella.*[3]

A tutela dativa era conferida pelos alvasis aos paren-

[1] *Port. mon. hist.*, *log. cit.*, p. 265.

[2] Nov. 118, cap. I; Cod. Civ. Port., art. 1969.

[3] Nov. 22, cap. 40, Nov. 94, cap. 2. Vej. Ord. phil., IV, 102, 3; Cod. Civ. Port., artt. 162, 193, § un. 222, n.º 5.

tes do menor, e a lei indicava os characteres dos tutores: «*Quando alguuns horfaos que seian sen hydade comprida assy como he de costume e ficaren sen padre ou sen madre ou sen alguuns deses qualquer e pidyren aos aluaziis elles ou alguen ou outry por elles que lhis den curador ou tutor que aguarde elles e hos seus bees e hos seus aueres hos aluaziis lhe deuen a dar home tal que seia seu prouinco mays chegado da parte daquel que for morto e que seia derreuora conpryda e que sseia cordo e de boo testeemuyno e que aia algo eu tal maneyra que sse despender ho auer dos moços que aia per u o pagar.*» Na falta dos parentes eram chamados os homens bons que, debaixo de juramento, se obrigavam a administrar os bens dos menores: «*E sse nom ouuerem parentes que seiam pera esso hos aluaziis hos deuem a dar en guarda con seus aueres álguum homem boo que os tenha assy como e dicto e aquele a que os derem deue jurar.*» A legislação portugueza continuou a sanccionar esta doutrina, que era evidentemente inspirada pelo direito romano.[1]

No processo judicial a influencia d'este direito manifesta-se a cada passo na reforma de D. Affonso III. As leis sobre os procuradores, os advogados, as citações, as autorias, as revelias, as penhoras, as custas, as appellações e outros assumptos da jurisprudencia adjectiva, são elaborados sob o predominio do direito romano. Ás vezes a lei affastava-se das provisões justineaneas, mostrando assim que os seus redactores se não limitavam a copiar sem criterio aquelle direito, mas pesavam reflectidamente as

[1] L. 27, § 3, Dig. *de tutor. et curat. dat.; Port. mon. hist., log. cit.*, p. 269; Ord. aff. IV, 85; man. I, 67; phil. IV, 102; Cod. Civ. Port., art. 202-204.

razões d'elle. Assim, as leis de D. Affonso III revalidavam as doações entre esposados, em quanto o direito romano as proscrevia em geral. Outras vezes o elemento christão vinha sobrepôr-se ao direito romano e exercia na lei um benefico influxo. A elevação moral da mulher, apregoada pelo christianismo, elevava-a na familia á dignidade de filha, e a lei portugueza, modelando-se pela lei wisigothica, chamava-a á partilha da herança paterna conjunctamente com os irmãos. Traduzindo um principio altamente humanitario e christão, embora a sua disposição se circumscrevesse a uma só classe, a lei equiparava na successão os filhos legitimos e naturaes: «*Estabeleçudo he que se alguum home seendo peon solteyro fezer filhos en alguma baragãa que tenha tehuda en sa cassa se a ouuer de uirgindade ou ela for tal que el possa cassar com ela. E ela nom fezer por outro homem he el se cassar depòys com outra molher e ouuer dela filhos liidemos que os filhos primeyros que fez en sa barragaa possam herdar irmaamente os beens do padre na sa morte.*[1]»

Em quanto as leis geraes se organisavam debaixo do influxo do elemento romano, não ficavam estranhos os foraes á acção do mesmo elemento. Já deixámos dicto que a composição a dinheiro era um producto da penalidade christã na sua influencia sobre a penalidade romana, e nunca uma nota da individualidade das raças germanicas. Se examinarmos outros pontos da legislação foraleira, veremos nelles perfeitamente gravado o character romanista. O imposto da *jugada,* que se encontra em muitos foraes,

[1] *Port. mon. hist., log. cit.*, p. 259.

era de origem romana. Mello Freire, fallando d'este imposto, indicava-lhe a origem, dizendo *ex Romanorum coloniarum et adscriptitiorum juribus fluxisse videtur*. Este imposto era a *capitatio* do Codigo Theodosiano, como adverte o commentador Gothofredo: «*Capitatio igitur (quae eadem et jugatio) erat modus seu canon, qui in censu publico a singulis praestandus erat pro modo capitum seu jugerum quae quis possidebat.*[1]»

E em outra parte: «*Ergo capitatio est modus collationis pro jugerum seu capitum numero, non pro capite hominis, ut vulgo creditum, etiam Cujacius.*[2]»

O imposto sobre as transmissões era tambem de origem romana. Recebendo uma denominação nova, todos ou quasi todos os impostos feudaes recordavam o systema fiscal de Roma. Em vez de serem pagos aos governadores e magistrados, como acontecia durante o dominio romano, eram percebidos pelos senhores feudaes.[3]

Na parte puramente de direito civil os foraes, ou são em todo o ponto omissos, ou apresentam um pequeno numero de disposições. Como cartas de direito publico e de direito fiscal é que devem principalmente ser considerados. Ainda assim, nalguns encontra-se uma ou outra provisão sobre materia civil. No foral de Coimbra de 1111, por exemplo, a filha do cavalleiro morto na guerra não podia casar sem consentimento de sua mãe, se por ventura se conservasse honrada durante a viuvez: «*Et si miles obierit uxor quae remanserit sit honorata uti in diebus*

[1] Cod. Theod., lei 2.ª *de censu.*

[2] *Log. cit.*

[3] Girardin, *L'impôt inique et l'impôt unique*, Paris, 1872, p. 10.

mariti sui et nullus eam uel filiam alicui accipiat in conjugium sine uoluntate sua et parentum suorum.[1]»

Identica doutrina se encontra no foral de Soure do mesmo anno: «*E se alguum cavaleiro morrer a molher dele seia onrrada asi come en dias de seu marido... E estabelecemos que nenhuum non na filhe por molher nem sa filha sen sa voontade ou de seus parentes.*»

Este principio eminentemente moral, consagrando o respeito pela viuva que não deshonrava a memoria de seu marido, é uma reminiscencia da legislação romana na parte em que considerava o consentimento para o casamento como um dos direitos inherentes ao poder paternal e ao mesmo tempo a intuição maravilhosa da jurisprudencia moderna na parte em que, indicando á mulher a sua verdadeira missão na familia, a chama a manifestar o seu parecer ácerca das uniões conjugaes dos filhos.

No direito criminal dos foraes acham-se egualmente vestigios do systema penal dos romanos. Todos estes vislumbres do direito romano facilmente se comprehendem se se advertir que os mais antigos foraes portuguezes são do seculo XII e, portanto, de uma epocha em que os jurisconsultos começavam a dirigir-se para o *Corpus juris.*[2]

Se alguns costumes e tradições de germanismo estreme existem nos foraes (o que em muitos casos será difficil averiguar com a devida precisão historica), é mister reco-

[1] *Port. mon. hist., log. cit.*, p. 356.

[2] Em muitos foraes, cartas de doações e confirmações dos primeiros tempos da monarchia se encontram as assignaturas *Magister Albertus*, *Magister Petrus*, *Magister Fernandus*, *Magister Pelagius*, etc., que indicam outros tantos jurisconsultos que conheciam o direito romano. Vej. J. Anastácio de Figueiredo, *Mem. cit.*, p. 274.

nhecer que esses costumes e tradições não exerceram uma influencia radical na lei portugueza, e que desappareceram todos ou quasi todos debaixo da acção poderosa do elemento romano. A these do sr. Theophilo Braga seria verdadeira se, em vez de dizer — *todo o direito portuguez é de origem germanica* — dissesse: *todo o direito portuguez é de origem romana.*

Entremos agora na apreciação juridica do elemento arabe.

V

Summario.— Invasão dos arabes na peninsula — Characteres physiologicos das raças semitica e aryana — O antagonismo das raças demonstrado nas primeiras leis portuguezas sobre os mouros e os judeus — Exame do direito arabe do Koran — Organisação da familia — Systema matrimonial — A polygamia — O repudio — Adulterio — Adopções — Testamentos e successões — Contractos — Juramento — Testimunhas — Systema penal — Comparação do direito arabe com as primeiras leis portuguezas — Conclusão.

Nos principios do seculo VIII os arabes invadem a Hispanha, assentando o seu dominio nas ruinas do imperio wisigothico.[1]

Por tres vezes o elemento semitico tinha vindo cruzar-se com o fundo aryano, formado pelas raças d'esta origem que se tinham sobreposto no territorio hispanico. Os phenicios, os carthaginezes e, por ultimo, os arabes eram os tres elos da cadeia semitica. Os dois primeiros povos deixaram nas instituições sociaes da Hispanha apenas um

[1] Em 713 da era christã, segundo Jo. Dominici Musantii, *Tabulae chronologicae*, Romae et Bononiae, 1752, p. 138.

leve sedimento, que em nada alterou a natureza da grande camada aryana.

Que fizeram, porém, os arabes? Que vestigios deixaram no direito portuguez? No seu tracto com os povos godo-romanos substituiram á jurisprudencia theodosiana a jurisprudencia arabe, a ponto de contaminarem com ella todo o direito das modernas nações hispanicas e, por isso, todo o direito da nação portugueza?

Um escriptor moderno,[1] estabelecendo os characteres distinctivos das raças aryana e semitica, tem para si que entre os povos semiticos o instincto religioso é superior á intelligencia politica. Os seus sentimentos religiosos são vivos, exclusivos e intolerantes. Comparados com os povos aryanos vê-se que lhes falta iniciativa scientifica e philosophica. A sua poesia é subjectiva ou lyrica, e difficilmente se encontrará na sua litteratura o drama e a epopeia. A pintura e a esculptura são incompativeis com o seu systema religioso, que, sendo todo realista, não se presta á ficção, condição essencial das duas artes. O character intellectual dos semitas é todo negativo sem aptidão para as concepções geraes e abstractas, o que se manifesta na sua linguagem, na sua religião, na sua poesia e nas suas instituições politicas.

A superioridade da raça aryana sobre a raça semitica é tambem demonstrada pela physiologia. Com os cabellos encrespados, o nariz grandemente recurvado, os labios salientes e carnudos, as extremidades grossas e os pés chatos, o semita cresce rapidamente. Aos quinze ou de-

[1] Renan, *Histoire générale et système comparée des langues sémitiques.*

zeseis annos o seu corpo está completamente desinvolvido; nesta edade as peças anteriores do seu craneo, onde estão alojados os orgãos da intelligencia, acham-se já solidamente engrenadas e, muitas vezes, soldadas entre si. Desde esta edade o semita não progride mais: toda a sua elaboração intellectual fica estacionaria. Na raça aryana, pelo contrario, os ossos do craneo, conservando sempre uma especie de mobilidade em relação uns aos outros, permittem que o orgão anterior continue a sua evolução e experimente transformações até ao ultimo dia da vida.[1]

As paginas mais brilhantes da historia do progresso humano pertencem á raça aryana. Ella tem uma litteratura enorme, porque tem o *Mahabharata* e o *Ramayana*, a *Illiada* e a *Eneida*, o *Niebelungen* e o *Romancero*, a *Jerusalem libertada* e os *Lusiadas*. Ella tem uma philosophia enorme, porque tem Kanada e Vyasa, Socrates e Platão, S. Thomaz e Descartes. Ella tem uma religião enorme, porque tem o *Rig-Véda* e o *Evangelho* de S. João. A raça semitica não tem litteratura, porque não tem imaginação; não tem philosophia, porque não tem metaphysica; não tem religião, porque é intolerante. É por isso que no seu contacto com os povos aryanos a raça semitica fica sempre incommunicavel no que tem de mais intimo e individual. A parte a transmissão de alguns dos seus habitos e tradições (o que sempre se realisa entre os povos que coexistem num mesmo meio social, por mais opposta que seja a sua stirpe), o seu systema religioso e o

[1] Vej. Émile Burnouf, *La science des religions*, Paris, 1872, p. 318.

seu direito civil nunca subjugam os povos de origem diversa. Foi precisamente o que aconteceu na peninsula.

O elemento arabe cruzou-se com o elemento wisigothico, que não quiz, ou não pôde, fugir á invasão; exerceu sobre elle a influencia inivitavel de um povo culto sobre outro inferior em civilisação; deu-lhe conhecimento da litteratura oriental; emprestou-lhe algumas formas da sua grammatica; ensinou-lhe algumas regras de medicina experimental; mas o que podemos asseverar é que o predominio arabe foi nullo no direito civil da peninsula. Não questionamos se, por ventura, o mosarabismo encerra, ou não, o principio revolucionario da litteratura portugueza. Dizemos que na jurisprudencia o elemento arabe não tem significação historica que mereça enunciar-se, e folgamos em seguir a opinião do sr. Herculano, o primeiro historiador da peninsula que apreciou devidamente a influencia d'este elemento: «Não é evidentemente esta confusão de denominações, diz o distincto escriptor, a imagem da assimilação, que, *salva a differença de culto e de jurisprudencia civil,* se operara lentamente entre os sarracenos e os hispano-godos sujeitos ao seu dominio?[1]»

Em outra parte o mesmo escriptor, apreciando a influencia da civilisação dos arabes na raça hispano-goda sujeita ao seu imperio, diz: «*Salva a crença e as regras do direito civil wisigothico,* ella tinha adoptado, em geral, as formas externas do viver sarraceno, a lingua, os trajos, a cultura intellectual, as artes e industria arabes.[2]»

[1] *Hist. de Port.*, tom. III, p. 195.
[2] *Log. cit.*, p. 192.

A differença profunda de crença religiosa, que, primeiramente, se oppoz á communicação dos arabes e godos, originou depois a perseguição dos mouros, continuando a obstar á assimilação total da raça semitica. O odio contra os mouros enxerga-se a cada passo nas primeiras leis portuguezas.

Numa provisão, dirigida por D. Sancho I ao clero de Coimbra, concedendo-lhe a isempção de *hoste* e de *fossado* e deixando-o unicamente sujeito ao serviço militar do *appellido,* se lê: «*ut numquam uadant in fossatum neque in aliquam aliam expedicionem, nisi contra mauros si uenerint super regnum nostrum.*» Em outra provisão do mesmo rei, dirigida ao clero do Porto, se diz: «*concedo etiam omnibus abbatibus et prioribus et clericis totius rregni mei ut numquam ueniant mecum in exercitum neque cum filio meo nisi contra sarracenos si intrauerint in terram nostram.*[1]»

Era tal o odio contra os mouros, que a lei, isemptando, em geral, os clerigos do serviço militar, exceptuava, comtudo, o caso das invasões sarracenas. Em uma lei de 1211 D. Affonso II prohibe que os mouros e judeus possam ser *ovençaes,* com o fim de que os christãos não sejam aggravados: «*Poren mandamos e estabeleçemos que nem nós nem nossos suçessores nom façam judeu nem mouro nosso oueençal nem lhis cousa encomendar perque os christãos en alguma cousa sseiam agrauados.*[2]» Em outra de D. Affonso III se prohibia que fossem procuradores o *mouro ou iudeu en preyto de christaõ,* e egualmente se

[1] *Port. mon. hist., log. cit.,* p. 162.

[2] Idem, p. 178.

estabelecia que *nem iudeu nem mouro nom deue ser uogado en prèytos de christadoos.*[1] Em alguns foraes vêem-se tambem referências aos mouros, que provam á saciedade o antagonismo entre elles e os primeiros habitantes da monarchia. Os judeus, que tinham soffrido toda a intolerancia barbara das leis wisigothicas, achavam-se do mesmo modo separados dos cargos civis, onde a religião constituia uma incompatibilidade. Assim, o elemento semitico era fortemente impugnado pela nacionalidade portugueza, que se despegava da monarchia de Leão. Tudo isto fez com que o direito civil patrio se conservasse independente do influxo mussulmano. Assim como o Koran na parte dogmatica se não transmittiu á sociedade christã, assim na sua parte juridica foi sempre para os adoradores do propheta, e nunca para os seguidores do Evangelho. Quem examinar a jurisprudencia mahometana nos seus pontos fundamentaes, convencer-se-ha facilmente do que acabamos de dizer. O direito do Koran, fundado em principios oppostos á sociedade christã, nunca poderia introduzir-se radicalmente nella, senão quando o mahometismo operasse uma completa transformação religiosa. O exame do primitivo direito portuguez e do direito arabe do Koran confirma plenamente o que dizemos. Fundada sobre a polygamia e a degradação moral da mulher, a familia arabe é um grave attentado contra todas as leis da natureza e da sociedade. O adorador de Mahometh pode despozar quatro mulheres,[2] emquanto os imans, successores do propheta, podem ter nove esposas, *exceptuando as escravas.*[3]

[1] Idem, p. 307 e 308.

[2] Koran, trad. de Kasimirski. Paris, 1869, cap. IV, v. 3.

[3] Koran, cap. XXXIII, v. 52.

Ao passo que a lei, menos fundada na moral do que na hygiene, prohibe desposar as mães, as filhas, as irmãs, as tias paternas e maternas, as sobrinhas e outras pessoas ligadas ao contrahente pelos laços de uma consanguinidade ou affinidade proximas,[1] ao propheta é permittido desposar todas as mulheres que tiver dotado, as captivas que tiver em seu poder, *as sobrinhas paternas e maternas, que o acompanharam na fuga e toda a mulher fiel, que lhe tiver entregado a sua alma.*[2]

O direito não reconhece no amor o principio fundamental do matrimonio, e, chamando as mulheres á communhão do leito, converte a familia numa prostituição legal. Os vinculos conjugaes não constituem um impedimento para o casamento, e a mulher casada pode contrahir um novo enlace, durante a vida do primeiro esposo, quando fique escrava em poder de outro homem.[3]

O regimen dotal transforma o casamento num verdadeiro contracto de compra e venda. O dote é o preço dado pelo marido aos pais de sua mulher. Com este systema dotal, inteiramente opposto ao direito romano e moderno, que consideram o dote como um fundo de reserva tendente a sustentar os encargos da associação matrimonial, comprehende-se que os pais, com a mira na elevação do preço, ponham em leilão as filhas, contractadas ao maior lanço; comprehende-se que o affecto dos conjuges seja o menos importante no casamento, e que uma sociedade, edificada sobre esta moral domestica, traduza todos os defeitos das sociedades barbaras.

[1] Koran, cap. IV, v. 27.
[2] Koran, cap. XXXIII, v. 49.
[3] Koran, cap. IV, v. 28.

O repudio, essa creação monstruosa e cruel das legislações incultas, é sanctificado pelo direito arabe. O Koran diz:

«Aquelles que se abstêm de suas mulheres terão um praso de quatro mezes *para reflectirem....* Se o divorcio é firmemente resolvido, *Deus sabe e intende tudo.* As mulheres repudiadas deixarão passar o tempo de tres menstruos antes de contrahirem um novo casamento. Ellas não devem occultar o que Deus creou em seu seio, se por ventura crêem em Deus e no dia final... *os maridos são superiores ás mulheres; Deus é poderoso e sabio.*[1]»

Esta superioridade do marido encontra-se legislada em outro logar.

«Os homens são superiores ás mulheres por causa das qualidades que Deus depositou nelles *e porque os homens empregam seus bens em dotar as mulheres.* As mulheres virtuosas são obedientes e submissas: ellas conservam durante a ausencia de seus maridos o que Deus ordenou se conservasse intacto. *Vós reprehendereis aquellas cuja desobediencia receiaes; podereis affastal-as do vosso leito e podereis bater-lhes;* mas, desde que ellas vos obedeçam, não vos deveis queixar. *Deus é elevado e grande.*[2]»

Compare-se neste ponto a doutrina aryana com a doutrina semitica. A raça aryana diz: «*Não batas em uma mulher nem mesmo com uma flor.*» A raça semitica concede ao marido a faculdade de reprehender sua mulher, de a expulsar do leito conjugal, e, por fim, a faculdade

[1] Koran, cap. II, v. 226, 227 e 228. Muitas outras disposições se encontram sobre o repudio no Koran, cap. II, v. 229–233, cap. IV, v. 24, cap. XXIII, v. 48, cap. LVIII, v. 4, cap. LXV, v. 1, 2 e 6.

[2] Koran, cap. IV, v. 38.

de bater-lhe. Quando a sociedade conjugal reveste a fórma despotica, dá-se o mesmo na sociedade politica.

Acerca do adulterio a lei arabe traduz a severidade do systema penal dos povos barbaros: «Se vossas mulheres, diz o Koran,[1] commetterem a *acção infame,* chamae quatro testimunhas. *Se os seus depoimentos se unirem contra ellas, encerrae-as em casa até que a morte as leve, ou Deus lhes procure algum meio de salvação.*[2]» Outras penas graves recahem sobre os adulteros. D'ellas falla o Koran em outros logares: «Vós infligireis ao homem e á mulher adulteros cem açoutes em cada um. Não vos compadeçaes no cumprimento d'esse preceito de Deus, se accreditaes em Deus e no dia final. O supplicio deve ter logar em presença de um certo numero de crentes. Um homem adultero não deve desposar senão uma mulher adultera ou uma idolatra; e uma mulher adultera não deve desposar senão um homem adultero ou um idolatra Essas allianças são prohibidas aos crentes.[3]»

Sobre a adopção o Koran dispõe: «*Deus não deu dois corações aos homens; elle não permittiu que vossos filhos adoptivos sejam como vossos proprios filhos.*[4]» Por isso, os filhos adoptivos devem usar os nomes dos pais naturaes, e nunca dos pais adoptantes;[5] e as mulheres, que aquelles repudiarem, podem ser recebidas por estes.[6] Num systema legislativo, em que a familia se acha organisada *contra*

[1] Cap. IV, v. 19.
[2] Vej. ácerca das escravas Koran, cap. IV, v. 30.
[3] Koran, cap. XVII, v. 34, cap. XXIV, v. 2–10, cap. XXXIII, v. 30.
[4] Koran, cap. XXXIII, v. 4.
[5] Koran, cap. XXXIII, v. 5.
[6] Koran, cap. XXXIII, v. 37.

naturam, em que as leis do sentimento e da intelligencia são totalmente desprezadas, não se comprehende como o adulterio seja condemnado em nome da fidelidade conjugal, nem como a adopção seja menos-prezada em nome do coração humano. Esta contradicção, que, por um lado, condemna o exclusivismo do amor manifestando-se na organisação monogamica da familia e, por outro, sanctifica a mutua fidelidade dos conjuges e os laços naturaes da paternidade não permittindo a filiação artificial da adopção, acompanha toda a legislação mahometana, ácerca da sociedade domestica. É que a familia arabe assenta em dois principios inteiramente oppostos: o principio barbaro, filho da individualidade semitica e o principio civilisador aryano-christão, não totalmente ignorado pelo legislador mussulmano.

Consagrando em suas disposições o testamento nuncupativo,[1] a lei arabe é digna de notar-se no tocante ao regimen successorio.

Á successão do conjuge fallecido são chamados conjunctamente os ascendentes e descendentes e o conjuge sobrevivo. O pai e a mãe do fallecido herdam a sexta parte dos bens do defuncto, se elle deixou um filho, ou irmãos; se falleceu sem filhos nem irmãos, a mãe herdará a terça parte, depois de pagas as dividas e satisfeitos os legados. Os filhos obtêem na partilha o dobro da legitima das filhas; se não existem filhos varões e sómente femeas estas, se são mais de duas, obtêem duas terças partes da herança; se uma só, alcança metade de todos os bens paternos. Não havendo filhos, o marido herda metade dos

[1] Koran, cap. v, v. 105 e 106.

bens da mulher; esta a quarta parte dos bens do marido. Havendo filhos o marido fica com a quarta e a mulher com a oitava parte. Se um homem herdar de um parente affastado e tiver um irmão, ou uma irmã, deve a cada um d'elles a sexta parte da successão; se forem muitos, concorrem todos á terça da herança.[1] Este systema demasiadamente complicado não tem um fundamento racional e philosophico. Oriundo do arbitrio do legislador, proclamando a desegualdade da partilha em beneficio dos filhos varões, colloca as filhas na dependencia d'elles, assignando-lhes uma posição inferior na hierarchia da familia.

Na materia dos contractos o direito arabe encerra alguns principios, que parecem dictados por uma elevada moral. Assim, sobre o deposito diz o Koran: «Deus ordena-vos que entregueis o deposito a quem elle pertence e que julgueis os vossos similhantes com equidade. É uma bella acção que Deus vos recommenda.[2]» A lei manda esperar pelas dividas dos devedores opprimidos, e recommenda aos credores o perdão como um dever moral.[3] É admittido o penhor como garantia do contracto, e ordenada a sua restituição, depois do pagamento da divida.[4] É esta mesma noção de moral que dá ao juramento uma larga importancia na repartição das provas;[5] que acceita a prova testimunhal num grande numero de casos, reclamando sempre a fidelidade dos depoimentos;[6] e que, fi-

[1] Koran, cap. IV, v. 12–15. Sobre a successão reciproca dos irmãos, vej. Koran, cap. cit., v. 175.

[2] Cap. IV, v. 61, cap. LXX, v. 32.

[3] Koran, cap. II, v. 280.

[4] Koran, cap. II, v. 283.

[5] Koran, cap. V, v. 91, cap. LXVIII, v. 17 e 18.

[6] Koran, cap. II, v. 177 e 282, cap. IV, v. 134, cap. V, v. 11.

nalmente, regula a sorte dos orphãos e abandonados, exigindo o cumprimento dos deveres de humanidade para com os escravos[1] e dos deveres de familia para com os parentes.[2] Em todas estas disposições enxerga-se a acção do elemento christão, involto nas formulas propheticas do fundador do islamismo. O seu systema penal, pelo contrario, fundado todo na lei de talião,[3] é a expressão fiel da individualidade semitica.

Esteiada em duas bases antagonicas, mas fazendo predominar nos actos mais intimos da vida civil o principio barbaro do mahometismo, que influencia poderia exercer no povo wisigothico e, depois, no direito das modernas nações hispanicas, a jurisprudencia arabe? Entre os wisigodos a sociedade familiar assentava na monogamia, o dote era dado pelo marido á mulher, e encontra-se ahi o principio da communhão dos bens entre os conjuges, solido fundamento da familia moderna.[4] Na partilha da herança as irmãs eram chamadas com os irmãos em distribuição egual.[5] Os descendentes excluiam os ascendentes.[6]

[1] Koran, cap. XXIV, v. 32 e 33.

[2] Koran, cap. XVII, v. 24 e 25, cap. XXIX, v. 7, cap. XXXI, v. 13, cap. XLVI, v. 14–16, cap. XVII, v. 28.

[3] Koran, cap. II, v. 173, cap. V, v. 48 e 49, cap. XXII, v. 59.

[4] *Cod. Wisig.*, lib. III.

[5] Si pater vel mater intestati discesserint, sorores cum fratribus in omni parentum haereditate absque aliquo obiectu aequali divisione succedant. *Cod. Wisig.*, lib. IV, tit. II, lei 1.ª

[6] In haereditate illius, qui moritur, si intestatus decesserit, filii primi sunt: si filii desunt, nepotibus debetur haereditas: si nec nepotes fuerint, pronepotes ad haereditatem vocantur: si vero qui moritur nec filios, nec nepotes, seu patrem, vel matrem relinquit, tunc avus, aut avia haereditatem sibimet vindicabit. *Cod. Wisig.*, *log. cit.*, lei 2.ª

Nas successões *ab intestado* eram chamados os parentes do fallecido pela ordem dos gráus, sendo preferidos os mais proximos aos mais remotos.[1] Todo este regimen era opposto ao da jurisprudencia arabe.

Nas primeiras leis portuguezas o casamento assenta na livre vontade dos conjuges: «*Porque os matrimonios deuem a sser liures,* diz uma lei de D. Affonso II,[2] *e os que ssom per prema non ham bõa cima. Porem estabeleçemos que nem nós nem nossos suçessores nom constrengam nenhuum pera fazer matrimonio.*» A communhão dos bens, o systema dotal, as collações e partilhas, o regimen das tutelas, emfim a lei civil nos seus principaes capitulos, distancíam-se profundamente de toda a legislação arabe.

Em conclusão:

Não duvidamos que o dominio sarraceno ensinasse á Hispanha subjugada a litteratura do oriente, nem que a lingua arabe fizesse esquecer ao proprio clero a lingua latina. Conhecemos as palavras de Alvaro de Córdova, e o ritual da egreja mosarabica. É, porém, necessario reconhecer que, se a civilisação arabe atrahia o povo vencedor, havia, sobretudo, um poderoso elemento, alem da incommunicabilidade physiologica dos semitas, que se oppunha á fusão das raças. Era a crença religiosa.

A Hispanha era essencialmente aryana. Os iberos, os celtas, os gregos, os romanos e, por fim, as invasões germanicas na sua justaposição no territorio iberico, tinham

[1] De successionibus eorum qui sic moriuntur, ut nec donationem, nec ullum faciant testamentum, nec praesentibus testibus suam ordinent voluntatem, qui gradu illis proximi fuerint, eorum obtinebunt haereditatem. *Cod. Wisig*, *log. cit.*, lei 4.ª

[2] *Portug. mon. hist.*, *log. cit.*, p. 175.

formado um corpo, em que circulava o sangue d'essa raça predestinada pelas leis providenciaes da historia a guiar a humanidade no eterno labor da civilisação. Superior a todos, o elemento romano, com a sua linguagem rica, polida e elegante, magestosa na epopeia, suave no idyllio e na egloga, vehemente nos arrebatamentos da tribuna, com a sua litteratura esplendida e com a sua jurisprudencia verdadeiramente colossal, inoculou-se no coração da Iberia, e tantos e taes effeitos produziu que, ainda hoje, decorridos quatorze seculos depois da invasão germanica e onze depois da invasão dos arabes, se revela o genio latino entre os povos da peninsula nas locuções formosas do seu idioma, nas creações brilhantes da sua litteratura, nos monumentos perduraveis do seu direito.

FIM.

INDICE

PREFACIO 5

I. — Progresso das sciencias historicas — Os representantes portuguezes do movimento scientifico da Europa na primeira metade d'este seculo — Alargamento da esphera das sciencias — Exigencias do *momento* actual — O sr. Theophilo Braga e as raças historicas da peninsula iberica — Sua opinião ácerca da dominação romana na peninsula — Refutação: — As condições economicas das sociedades antigas exigiam a emigração — Condições especiaes do povo romano — Doutrina dos economistas — A tradição religiosa e historica — As lendas sobre a riqueza do territorio hispanico — Factos que attestam a colonisação romana — As colonias acceitam a civilisação da metropole — Bases historicas para a solução da questão ethnographica e da influencia do elemento romano nas instituições peninsulares 9

II. — As raças paleontologicas — Impossibilidade, no estado actual da sciencia, de apreciar a sua influencia nas instituições sociaes da Europa — A migração aryana

—Unidade e pluralidade de centros de creação—Opiniões contrarias á migração aryana — Provas d'esta migração, derivadas da linguistica, da mythologia e da archeologia — A migração aryana na peninsula —Os iberos —Suas origens asiaticas—Opiniões adversas — Origens da lingua vasconça — Considerações craneologicas — Acção do clima sobre a natureza physica do homem —Os celtas — Fontes da migração — Influencia do elemento celtico nas linguas da peninsula e, especialmente, na portugueza — Religião e Direito dos celtas — Os phenicios — Os gregos — Os carthaginezes — Considerações ácerca d'estas tres migrações na sua acção sobre as instituições hispanicas—Condições favoraveis de adaptação para o elemento romano 33

III. — Estado da questão — Character arbano das raças germanicas — Fusão do elemento germanico e romano —Vestigios theodosianos da lei wisigothica —Influencia d'esta lei em toda a peninsula — O elemento romano na infancia da sociedade portugueza — Opinião de Thomaz Antonio Villa Nova Portugal — Assertos do sr. Theophilo Braga — Characteres germanicos dos foraes portuguezes — Refutação: — O *Mallum* não é privativo do direito barbaro — É uma geração espontanea das sociedades rudimentares — Os *Conjuratores* — Origens indianas, gregas e romanas d'esta instituição — O *Judicium Dei* — Fontes d'esta prova nas legislações antigas — O *Wehr-geld* — Character d'esta pena na evolução historica da penalidade — Os *Symbolos Juridicos* — Erros historicos do sr. Theophilo Braga ácerca das leis de D. Affonso IV sobre os advogados — As origens dos asylos ecclesiasticos — Erros do mesmo auctor sobre a significação e origens de alguns symbolos dos foraes — Transição para o nosso systema 67

IV. — A edade-media — Qual a sua significação na historia da humanidade? — Opiniões dos srs. Anthero do Quental e Oliveira Martins — Defeitos d'estas opiniões — Acção do elemento romano e christão nos phenomenos historicos da edade-media — Sua explicação — Transição para o direito portuguez — Influencia do elemento romano nas primeiras creações da jurisprudencia portugueza — As leis de D. Affonso II sobre a execução das sentenças reaes e sobre a *res judicata* — Leis de D. Affonso III — Fianças — Desherdação — Collações — Successões — Tutelas — Legislação do processo — Systema fiscal dos foraes — Origem da *jugada* e de outros impostos — Outras affinidades romanas das leis foraleiras 102

V. — Invasão dos arabes na peninsula — Characteres physiologicos das raças semitica e aryana — O antagonismo das raças demonstrado nas primeiras leis portuguezas sobre os mouros e os judeus — Exame do direito arabe do Koran — Organisação da familia — Systema matrimonial — A polygamia — O repudio — Adulterio — Adopções — Testamentos e successões — Contractos — Juramento — Testimunhas — Systema penal — Comparação do direito arabe com as primerias leis portuguezas — Conclusão 125

S. Kimie

Obras do mesmo auctor:

Os documentos particulares segundo o Codigo Civil Portuguez. Coimbra, 1872, 1 vol.

As segundas nupcias no direito civil moderno (Commentario aos artigos 1233.º a 1239.º do Codigo Civil Portuguez.) Coimbra, 1872, 1 vol.

Theses selectas de direito. Coimbra, 1872, folheto.

Em via de publicação

Opusculos Juridicos

(BASEADOS NO CODIGO CIVIL)

I — **Perfilhação dos filhos sacrilegos.**
II — **Alimentos e apanagios.**
III — **Actos dos menores.**
IV — **Aguas.**
V — **Posse.**
VI — **Bemfeitorias.**
VII — **Prescripção transitoria.**
VIII — **Forma externa dos contractos.**
IX — **Tradição.**
X — **Obrigações solidarias.**
XI — **Casamento civil e catholico.**
XII — **Revogação das doações.**
XIII — **Despejo.**
XIV — **Emprasamentos do preterito.**
XV — **Prasos de vidas e de nomeação.**
XVI — **Desherdação.**
XVII — **Formalidades externas dos testamentos.**
XVIII — **Successão dos filhos naturaes.**
XIX — **Licitação.**
XX — **Servidões.**
XXI — **Systema economico do Codigo Civil.**

Vão entrar no prelo, pela ordem que fica enumerada.

Cada *Opusculo* terá 100 paginas aproximadamente.

Preço — 300 réis para os assignantes, e 360 réis para os não assignantes.

As assignaturas serão pagas em Coimbra na occasião da recepção do livro, e os exemplares remettidos pelo correio aos assignantes de fóra, que previamente tiverem pago a assignatura.

Assigna-se nas livrarias dos srs. Manuel de Almeida Cabral, e J. Melchiades — Coimbra, rua da Calçada.